

Maria Holoubek / 0740130

Birgit Passauer / 0740368

Der urbane Nutzgarten

**Ein Ort der Alltagskultur als Spiegel gesellschaftlicher Dynamiken
zu Zeiten der Industriellen Revolution und der Gegenwart**

Masterarbeit

Angestrebter akademischer Grad:

Diplomingenieurin

Studienrichtung: Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur

Universität für Bodenkultur, Wien

Begutachtung durch

Univ.Prof. Dipl.-Ing.sc.agr. Dr.sc.agr. Anna Keutgen

und

Ass.Prof. Dipl.-Ing. Dr.nat.techn. Sabine Plenk

Wien, 2017

Eidesstattliche Erklärung

Wir, Birgit Passauer und Maria Holoubek, erklären hiermit an Eides statt, dass die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne unerlaubte Hilfe verfasst wurde. Andere als die angegebenen Quellen wurden nicht benützt und alle wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche erkenntlich gemacht.

Maria Holoubek

Birgit Passauer

Wien, am

Inhaltsverzeichnis

<i>Textliche Zuteilung zu den Autorinnen</i>	5
<i>Kurzfassung</i>	6
<i>Abstract</i>	7
1. Einleitung	8
1.1 Forschungsinteresse und wissenschaftliche Kontextualisierung	9
1.2 Forschungsfragen und thematische Abgrenzung	12
1.3 Ziel der Arbeit	15
2. Forschungsstrategie	17
2.1 Methoden und Aufbau der Arbeit	17
2.2 Stand des Wissens	18
3. Entwicklungsgeschichte – von der traditionellen zur modernen Gesellschaft	21
3.1 Gesellschaftliche Transformationsprozesse	21
3.2 Merkmale traditioneller vs. moderner Gesellschaftsformationen	25
3.2.1 Wissensvermittlung und Kommunikation	26
3.2.2 Wirtschaftsweise	27
3.2.3 Räumliche und zeitliche Mobilität	29
3.2.4 Gesellschaftliche Organisation	31
3.2.5 Naturverständnis	33

4.	Der urbane Nutzgarten und seine Funktionen für die moderne Gesellschaft	35
4.1	Der Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum	35
4.1.1	Überlebensstrategie und Experimentierfeld in der Industrialisierung	35
4.1.2	Hobby, Lifestyle und gesellschaftliches Statement der Gegenwart	44
4.2	Der Nutzgarten als weiblicher Raum	60
4.2.1	Geschlechtliche Zuschreibungen und Rollenbilder	61
4.2.2	Der Nutzgarten als weiblicher Freiraum	81
4.3	Der Nutzgarten als politischer Raum	91
4.3.1	Nutzgärten als politisches Instrument	92
4.3.2	Nutzgärten als zivilgesellschaftlicher Widerstandsraum	103
5.	Diskussion der Ergebnisse	128
5.1	Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum	128
5.2	Nutzgarten als Projektionsraum der Geschlechterdifferenz	131
5.3	Nutzgarten als politischer Aktionsraum	137
6.	Schlussfolgerungen und Forschungsausblick	142
7.	Quellenverzeichnis	144
8.	Anhang	164

Textliche Zuteilung zu den Autorinnen

Gemeinsam verfasste Textteile:

Kurzfassung / Abstract

1. Einleitung - 1.1, 1.2, 1.3
2. Forschungsstrategie - 2.1, 2.2
3. Entwicklungsgeschichte – von der traditionellen zur modernen Gesellschaft
4. Der urbane Nutzgarten und seine Funktionen für die moderne Gesellschaft
- 4.3 Der Nutzgarten als politischer Raum
6. Schlussfolgerung und Forschungsausblick

Verfasst von Maria Holoubek:

- 3.1 Gesellschaftliche Transformationsprozesse
- 3.2 Merkmale moderner Gesellschaftsformationen
- 4.2 Der Nutzgarten als weiblicher Raum
- 4.3.2 Nutzgärten als zivilgesellschaftlicher Widerstandsraum
- 5.2 Nutzgarten als Projektionsraum der Geschlechterdifferenz
- 5.3 Nutzgarten als politischer Aktionsraum - Welche Bedeutung und Funktionen hat der Nutzgarten als zivilgesellschaftlicher Widerstandsraum?

Verfasst von Birgit Passauer:

- 3.2 Merkmale traditioneller Gesellschaftsformationen
- 4.1 Der Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum
- 4.3.1 Gärten als politisches Instrument
- 5.1 Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum
- 5.3 Nutzgarten als politischer Aktionsraum - Welche Bedeutung und Funktionen hat der Nutzgarten als politisches Instrument?
7. Anhang - Ein historischer Blick auf den Nutzgarten

Kurzfassung

Mit der Aufklärung beginnt die Gesellschaftstransformation von einer agrarisch geprägten hin zu einer modernen Gesellschaft. Urbanisierung und Industrialisierung spielen dabei eine bedeutende Rolle und haben auf städtische Nutzgärten - als Teil eines dynamischen Großstadtgefüges - großen Einfluss.

Die neue Gesellschaftsordnung mit marktwirtschaftlicher Ausrichtung und bürgerlichen Werten verändert die urbane Lebensweise des 19. Jh., was auf Ernährung und Konsumkultur ebenso tiefgreifend einwirkt, wie auf das Geschlechterverhältnis. Die eng mit alltagskulturellen Praxen verwobene Gartenkultur spiegelt dies über Veränderungen in Pflanzinventar, Besitzstruktur und geschlechtsbezogenen Zuschreibungen wider. Gärten verlieren in gehobenen Kreisen ihre ökonomische Bedeutung zugunsten der Zierfunktion und werden den, in die Privatheit zurückgedrängten, Frauen zugeordnet.

Stadtgärten werden zu einem Klassenprivileg. Gleichzeitig verstärkt sich das Abhängigkeitsverhältnis ärmerer Bevölkerungsteile von nicht mehr leist- oder verfügbarem Gartenland. Es formieren sich Gegenbewegungen, die politische und sozioökonomische Aktivitäten mit dem Gärtnerischen verbinden. Im Vordergrund steht die Notwendigkeit sich selbst mit Nahrungsmitteln und Grünraum zu versorgen, da sozialpolitische Lenkungsinstrumente und ausreichende Versorgungsmöglichkeiten fehlen.

Trotz veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen finden sich im aktuellen Interesse an urbanen Nutzgärten Parallelen zu diesen ersten Gartenbewegungen. Heute entspringt das Engagement weniger der existenziellen Angewiesenheit als dem Wunsch nach mehr Kontrolle über persönliche Lebensbereiche. Der Anbau von Nutzpflanzen ist Teil eines neuen Lebensstils, der urbanes Leben mit bewusstem Konsum und zivilgesellschaftlichem Engagement verbindet.

Seit dem 19. Jh. sind Nutzgärten integrale Bestandteile der Stadtentwicklung und des urbanen Lebens. Sie sind gleichzeitig Spiegel und Produkt gesellschaftsdynamischer Entwicklungen.

Schlagwörter:

urbaner Nutzgarten, Nutzpflanzen, Subsistenz, Rollenbilder, Weiblichkeit, Politik, gesellschaftliche Entwicklungen, Alltagskultur, Industrialisierung

Abstract

At the beginning of the Age of Enlightenment, a process of transformation is started, changing society from an agrarian to a more modern one. This transformation is dominated by urbanization and industrialization, which both have an enormous impact upon urban kitchen and crop gardens, at that time an intrinsic part of city dynamics.

The new social order of free market economy and civil values changes the 19th century way of urban living, a fact that has profound impact both on nutrition and consumption as well as on the relation between women and men. The art of gardening, originally closely tied to the practice of everyday life, reflects this impact through changes in plant stock, structures of property and gender-related attribution. In the upper middle-class gardens lose their economic importance while being reduced to a merely decorative function and attributed to women, who at the same time suffer a restraint to private life.

Urban gardens become an upper class privilege. At the same time, poorer sections of society tend to depend more and more on garden land that is no longer affordable or available. Thus counter-movements start to evolve, connecting political and socio-economic activities with gardening. Their predominant aim is to meet the need of self-supply with food and green space, which arises from the lack of socio-political regulations and sufficient means of supply.

Although the social framework has changed, the present interest in urban crop gardening shows some parallels to the garden movements of former times. Today's involvement is no longer due to existential needs, but rather to the wish of having more control of various aspects of one's personal life. Cultivating crops is part of a new lifestyle which combines urban life, awareness in consumption and civil society commitment.

Since the 19th century crop gardens have been an integral part of urban development and urban life. They reflect and at the same time create socio-dynamic developments.

Key words:

urban crop garden, crop plants, subsistence, role models, femininity, politics, social development, culture of everyday life, industrialization

1. Einleitung

“Zu allen Zeiten und in allen Kulturen ist der Garten ein wichtiger Ort – nicht nur in der Wirklichkeit, sondern auch in der kollektiven und individuellen Fantasie. Und insofern, als zwischen den Vorstellungen des Gartens und der richtigen Einrichtung ... ein enger Zusammenhang hergestellt wird, ist der Garten darüber hinaus ein integraler Bestandteil der symbolischen Ordnung der Gesellschaft” (Klinger, 2009, 13).

Nutzgärten haben Anteil an der allgemeinen Gartenkultur, die mit der Menschheitsgeschichte eng verwoben ist. Zudem wohnt ihnen eine existenzielle Bedeutung als Lebensmittellieferanten inne, wodurch sie in der Alltagskultur der Menschen fest verankert sind. Dies macht sie für die Erkundung menschlicher Lebensverhältnisse und gesellschaftlicher Stimmungsbilder wertvoll.

Gerade der produktive Aspekt des Gartens erfährt in hochindustrialisierten Ländern mit Fortschreiten der Technisierung jedoch eine Bedeutungs marginalisierung. Das Schwinden dieser Sinnggebung zugunsten anderer Funktionen ist nicht nur räumlich-physischer Natur, sondern auch in der allgemeinen Wahrnehmung feststellbar. Jedoch werden in den letzten Jahren neue Formen des Gärtnerns in der Stadt sichtbar. Viele dieser Phänomene finden sich unter dem Begriff der Urban Gardening-Bewegung¹ subsumiert und sind Teil eines Diskurses um nachhaltige Stadtentwicklung und sozialkritische Fragestellungen. Soziale Bewegungen im Kontext mit Nutzgärten lassen sich jedoch auch schon historisch mit dem Beginn der Industrialisierung ausmachen. Obwohl seine reproduktive, nährnde Funktion mit steigendem Wohlstand eine immer kleinere Rolle spielt, kehrt er vor allem in krisenhaften Perioden und Zeiten hoher gesellschaftlicher Entwicklungsintensität immer wieder ins kollektive Bewusstsein zurück. Der

Nutzgarten in der Stadt scheint dabei Zyklen wechselnder gesellschaftlicher Aufmerksamkeit und Relevanz zu durchlaufen.

¹ “Unter Urban Gardening werden sämtliche Formen der Begrünung des städtischen Raumes zusammengefasst, in denen sich die StadtbewohnerInnen aktiv einbringen” (Laudenbach, 2012, 9), wobei klassische Privatgärten ausgenommen sind. Beispiele sind Gemeinschafts-, Integrations-, Nachbarschafts- oder Interkulturelle Gärten, Guerilla Gardening oder “Garteln ums Eck”. Siehe hierzu Altfahrt, Iris (2015): Gärtnerrische Aneignungen im städtischen Freiraum Wien: Möglichkeiten und Pflanzenverwendung des Urban Gardening in Wien. Masterarb., Wien: Universität für Bodenkultur.

1.1 Forschungsinteresse und wissenschaftliche Kontextualisierung

Neue Formen gärtnerischer Aktivitäten in der Stadt erfahren derzeit größere Aufmerksamkeit durch Medien und Wissenschaft. Sie gelten als Aushängeschilder einer neuen Generation, die das Gärtnern mit neuen Konzepten von Urbanität auflädt und in Beziehung zu Fragen der Gesellschaft setzt. Im Fokus des Interesses stehen vor allem gemeinschaftlich organisierte Initiativen mit widerständigem Potenzial sowie ökologische, soziale und politische Aspekte des Gärtnerns. Ebenso findet die Kleingartenkultur als ein mit der Industrialisierung entstandenes Phänomen Beachtung. Der Nutzgarten als Teil der Subsistenzkultur² begleitet den Menschen jedoch schon seit seiner Sesshaftwerdung. Deshalb ist ein Interesse der vorliegenden Arbeit, neben neueren gärtnerischen Erscheinungsformen auch private Hausgärten in die thematische Analyse mit einzubeziehen, um den städtischen Nutzgarten im Kontext einer kritischen Betrachtung der „modernen“³ Gesellschaft in umfassender Weise zu erforschen. Sein *“Oszillieren zwischen Naturhaftigkeit und Künstlichkeit”* (Schmidt-Dengler, 2002, 14) verleiht dem Wesen des Gartens dabei die Ambivalenz, welche allen großen Gesellschaftsfragen innewohnt und macht ihn für deren Ergreifung so interessant.

Gleichzeitig wird nach dem Eigenwert des Nutzgartens gefragt, nachdem seine existenzielle Notwendigkeit im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung

2 Subsistenzökonomie steht in klassischen Definitionen für eine vorindustrielle Wirtschaftsweise, die sich „nicht am Ziel der Gewinnmaximierung, sondern an der Sicherung eines ‚angemessenen‘ Bedarfs orientiert“ (Tieben, 2003b) und „in der die Haushalte ... primär für den Eigenbedarf produzier[t]en“ (ebenda). Kennzeichen sind Gebrauchswertorientierung und eine starke soziale Einbettung der Ökonomie (ebenda). Die feministischen Subsistenztheoretikerinnen Mies, Werlhof und Bennholdt-Thomsen haben eine Begriffserweiterung vorgenommen. Sie benennen die Arbeit als „Subsistenzproduktion – oder Lebensproduktion“ (Mies, Werlhof, Bennholdt-Thomsen, 1988), die der direkten Werkstellung und Reproduktion des Lebens dient, wie Kindererziehung, Herstellung sozialer Kontakte, Nahrungsversorgung, hauswirtschaftliche Tätigkeiten, geschlechtliche Reproduktion, Nachbarschaftshilfe, pflegende Tätigkeiten usw. Werlhof, Claudia von; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika (1988): Frauen, die letzte Kolonie: Zur Hausfrauisierung der Arbeit. Zürich: Rotpunkt.

3 Die Umwandlung zu einer modernen Gesellschaft beginnt mit den Umbrüchen, die in der Aufklärung und ihren Reformen bzw. Revolutionen wurzelt, einen ihrer Höhepunkte mit der ersten Welle der Industrialisierung erreicht und bis heute andauert. Im weiteren Text werden mit dem Begriff der modernen Gesellschaft beide Untersuchungszeitpunkte, sowohl die Gegenwart als auch die Zeit der „Industriellen Revolution“, angesprochen.

wegzufallen scheint. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsweise hat er fundamentale Veränderungen durchlaufen, dennoch ist er nicht verschwunden. Er bleibt Teil des Urbanen und positioniert sich in unterschiedlichem „Gewand“ und verschiedenen Organisationsformen immer wieder neu. Ebenso ist er in der Stadtplanung als kollektiv spürbarer Wunsch nach „Wohnen mit Garten“ präsent. *“Auch in der verstädterten Industriegesellschaft ist der ‘Traum vom Garten’ offensichtlich noch nicht ausgeträumt”* (Tessin, 1994, 7), schreibt dazu der Soziologe und Freiraumplaner Wulf Tessin. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern diese Gärten noch als Nutzgärten ansprechbar und welche Spuren alter Nutzungsformen noch auffindbar sind. Daraus ergeben sich weitere Fragen nach ihren Funktionen und Bedeutungsebenen jenseits der nahrungsproduktiven Aufgabe. Welche Erwartungen und Ansprüche werden mit ihnen verknüpft und was sagt dies über allgemeine gesellschaftliche Verhältnisse aus?

Der Rückblick auf die Epoche der „Industriellen Revolution“ scheint in diesem Zusammenhang lohnend, weil in dieser Zeitperiode Prozesse in Gang gesetzt werden, die bis heute auf die Gesellschaft einwirken. In dieser Zeit lassen sich zudem erste soziale Bewegungen mit starken Bezügen zu städtischen Nutzgärten ausmachen. Der Vergleich von Gegenwart und der historischen Zeitperiode der ersten Industrialisierung, die sich wesentlich voneinander unterscheiden und doch viele Anknüpfungspunkte zueinander aufweisen, verspricht Erkenntnisse über das grundlegende Wesen des Nutzgartens und seinen soziokulturellen Überlagerungsformen.

Der urbane Nutzgarten scheint besonders geeignet, um gegenwärtigen Forderungen und gesellschaftlichen Veränderungen eine fest umrissene Kontur zu verleihen und daraus ein tieferes Verständnis ihrer Bezugspunkte zum Alltagsleben zu generieren. Im Gegensatz zur Selbstverständlichkeit, mit der ein Gemüse- oder Obstgarten am Land existieren kann, steht er in der Stadt im harten Gegensatz zu dem ihn umgebenden Raumgefüge. Zudem scheint der produktive Aspekt des Gartens dem imaginär und symbolisch aufgeladenen Bild der Stadt,

welches aus der auf Dichotomie aufgebauten modernen Gesellschaftsordnung erwächst, entgegenzustehen. In der Begrenztheit des städtischen Raumes treffen daher verschiedene Interessen und Positionen verstärkt aufeinander und werden damit umso offenkundiger sichtbar. Diese Aspekte verleihen dem urbanen Nutzgarten hohe Relevanz für die Erkundung gesellschaftlicher Werteverstärkungen und damit verbundener Konflikte. Die Soziologin Christa Müller attestiert der gegenwärtigen städtischen Nutzgartenbewegung in diesem Kontext eine hohe soziale Bedeutung. Sie meint:

“Urbanes Gärtnern ist [heute] in aller Regel soziales Gärtnern, es ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert; der Garten wird als Lern- und Begegnungsort inszeniert und die Nachbarschaft in die Gestaltung des Outdoor-Sozialraums einbezogen“ (Müller, 2011, 23).

Diese Arbeit geht der Frage auf den Grund, wie sich dieses soziale Moment in Nutzgärten materialisiert und manifestiert und welche Aussagen im Gegenzug über die Gesellschaft gemacht werden können, in der diese Gärten eingebettet sind.

Die differenzierte Auseinandersetzung mit gesellschaftsdynamischen Prozessen im Hinblick auf Wirkungsbezüge zu urbanen Nutzgärten erfolgt über drei Aspekte der modernen Gesellschaftsordnung – der Konsumkultur in Bezug auf die Nahrungsversorgung, dem Geschlechterverhältnis und der Politik.

Mit der Industrialisierung werden reproduktive Lebensbereiche wie die Ernährung zu umfassenden Konsumfaktoren, deren direkter Bezug zu realen Produktionsbedingungen sich zunehmend abkoppelt. Hierbei ist ein fundamentaler Wandel von einer agrarisch geprägten Subsistenzkultur zu einer fremdbestimmten Konsumkultur feststellbar. Ebenso hat die politische Entwicklung unterschiedliche Stadien durchlaufen. Die umfassende Institutionalisierung im Zusammenspiel mit einer gegenwärtig zunehmend konzern- und wirtschaftsgesteuerten Kontrolle vieler Lebensbereiche nimmt in hohem Maße zu. Ebenso vergrößern sich soziale

Disparitäten unter steigendem Einfluss neoliberaler Strömungen⁴. Vielerorts entsteht daher das Bedürfnis nach einer anderen Lebens- und Wirtschaftsweise und findet seinen Ausdruck unter anderem in politischen und praktischen Aktivitäten mit Gartenbezug.

“Diese Entwicklungen führen zu einer Fokussierung, einer Konzentration auf diejenigen Bereiche, die man persönlich direkt beeinflussen und gestalten kann: Räume jenseits des Zugriffs von außen, und spezifische Rituale, die mit ihnen verbunden sind. Gärten in der Stadt sind solche Orte, sie ermöglichen ein Auftanken wie auch Rituale gemeinsamen Handelns“ (Borgstedt, 2011, 120).

Die vorliegende Untersuchung interessiert sich daher im Besonderen dafür, welche Rolle der Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum, aber auch als politischer Raum in gegenwärtigen Gesellschaftsdiskursen spielt, welche Bedürfnisse und Hoffnungen mit ihm in Verbindung gebracht werden und wie sich im Gegenzug Veränderungen auf den Nutzgarten auswirken. Der Blick auf historische Nutzgartenbewegungen erweitert den Fokus dieser Betrachtung. Das Geschlechterverhältnis hat in den letzten Jahrhunderten ebenso vielfältige Entwicklungen durchlaufen, die alte Benachteiligungen aufgehoben und neue Belastungen geschaffen haben. Welche Spuren solche Veränderungen im Nutzgarten hinterlassen und welche diesbezüglichen Zuschreibungen mit ihm verbunden sind, stellt ein weiteres Forschungsinteresse dar.

⁴ Neoliberalismus ist ein viel diskutierter Begriff, mit dem heute verschiedene Sachverhalte umschrieben werden. Ursprünglich handelt es sich um eine “Denkrichtung des Liberalismus, die eine freiheitliche, marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung mit den entsprechenden Gestaltungsmerkmalen wie privates Eigentum an den Produktionsmitteln, freie Preisbildung, Wettbewerbs- und Gewerbefreiheit anstrebt, staatliche Eingriffe in die Wirtschaft jedoch nicht ganz ablehnt, sondern auf ein Minimum beschränken will” (Bpb, 2013). Bundeszentrale für politische Bildung (2013): Neoliberalismus. <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20176/neoliberalismus> (13.2.2016).

Heute werden unter dem Begriff vor allem die negativen Folgen einer, aus neoliberalen Grundsätzen abgeleiteten Markthegemonie subsumiert, die alle Bereiche der Gesellschaft dem freien Spiel der Marktkräfte aussetzen. Es sind dies unter anderem die Rücknahme von ArbeitnehmerInnenrechten, die Schwächung der Gewerkschaften, Umverteilung von unten nach oben, Transnationalisierung der Wirtschaft und Flexibilisierung (Grisold et al., 2010, 71). Grisold, Andrea; Maderthaner, Wolfgang; Penz Otto (2010): Neoliberalismus und die Krise des Sozialen: Das Beispiel Österreich. Wien u.a.: Böhlau.

Als Teilbereich der Hortikultur⁵ erfährt der Nutzgarten bei Fragen der Bewirtschaftung und Planung Aufmerksamkeit durch die Fachliteratur. Als vielfältiger Handlungsraum und Abbildungsmedium gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und Forderungen nimmt er erst in jüngerer Zeit wieder Raum in der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion ein. Die Soziologinnen Inhetveen und Schmitt sind der Meinung, dass Gärten „*sich wie kaum ein anderes gesellschaftliches Phänomen dazu [eignen], in umfassender Weise soziale Lebenswelten und kulturelle Prozesse zu spiegeln. Im Garten kann sich der reale Umgang mit gesellschaftlicher Wirklichkeit ebenso abbilden und ereignen wie die Sehnsüchte nach einer anderen Lebensart, nach einer Gegenwelt*“ (Inhetveen und Schmitt, 2006, 9). Daher rückt der Garten besonders in Zeiten größer werdender Unsicherheiten und zunehmender Systemkritik wieder in den Fokus des Interesses. Dabei weist er vielfältige Berührungspunkte zu unterschiedlichen wissenschaftlichen Forschungsfeldern auf.

Als Ort der Subsistenz steht er im Zusammenhang mit Projekten und Debatten, die aktuelle Formen der Lebensmittelproduktion, den Erhalt der Sortenvielfalt oder Wege der Selbstversorgung in der Stadt thematisieren. Der Ökonom Nico Paech vertritt beispielsweise die Meinung, dass *“der absehbare Kollaps ... des Versorgungskomplexes die Entwicklung oder Reaktivierung lokaler Subsistenzformen im Ernährungsbereich unabdingbar werden [lassen]. Nur so kann soziale und ökonomische Resilienz erzielt werden*“ (Paech, 2011, 88). Damit ist nicht nur die Toleranz eines gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systems gegen eine Störung gemeint, sondern auch das Wiedererlangen der

⁵ Hortikultur ist ein Überbegriff für Tätigkeitsfelder, die sich mit dem Anbau von Nutzpflanzen im Rahmen des Gartenbaus beschäftigen. Im Gegensatz zum Feldbau sind hortikulturell genutzte Flächen meist kleiner und umfriedet und die Betreuung der Pflanzen ist intensiver. Hortikultur umfasst alle Schritte von der Saatgutproduktion, Jungpflanzenanzucht, Pflanzenproduktion, Pflanzenzüchtung, Pflanzenbau, Pflanzenschutz, Ernteaufbereitung, -lagerung bis zur Vermarktung (Wörterbuch Deutsch, 2015). Wörterbuch Deutsch (2015): Hortikultur. <http://worterbuchdeutsch.com/de/hortikultur> (20.2.2016).

Ernährungssouveränität⁶. Die Möglichkeit des Improvisierens, des Kultivierens, des Unabhängig-Machens *“verweist auf Eigenständigkeit und Souveränität der GärtnerInnen (sic!) und Gärtner, die auch den Zugang zu Sorten und Saatgut von Kulturpflanzen berührt*“ (Heisteringer, 2011, 309). Diese Unabhängigkeit gewinnt vor allem in Zeiten an Bedeutung, in denen ein schwindendes Systemvertrauen festzustellen ist. Aber auch ganz elementare Bereiche, wie das Wahrnehmen natürlicher Vorgänge, sind in diesen Diskurs eingebettet.

“Wer Wert auf lokale und saisonale Qualitäten legt, muss auch mal passen, denn die Gemüse werden nicht ‘just in time’, sondern zu unterschiedlichen Zeiten reif und lassen bisweilen auf sich warten“ (Müller, 2011, 30).

Der Nutzgarten wird damit zum Lern- und Erfahrungsort, in dem immer wieder ein Realitätsabgleich erfolgen muss.

“Gärten sind weiblich”. Diese These, dass der Garten einen Ort der Frau darstellt, in dem sich zeitgenössische Weiblichkeitsvorstellungen abbilden, steht im Kontext der Erforschung räumlicher Aspekte der Geschlechterdifferenz. Hier sind feministische Studien zu nennen, die sich mit der Wechselbeziehung zwischen Raumkonstitution und Geschlechterverhältnissen auseinandersetzen.

“Zentral ist hier die Annahme, dass Geschlechterverhältnisse sich nicht nur im Raum abbilden, sondern auch die Produktion räumlicher Bedingungen beeinflusst“ (Massey, 1994. In: Schnur, 2014, 69).

Daher ist die jeweilige Ausformung von Nutzgärten nicht nur ein Spiegel herrschender Geschlechterverhältnisse, sondern auch deren Produkt. Wie sich geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Raum abbilden ist Forschungsinteresse der Raumsoziologen. Martina Löw beispielsweise schreibt: *“während Jungen tendenziell besser die Konstitution von Raum*

⁶ Laut “La Via Campesina”, einer weltweit vernetzten KleinbäuerInnenbewegung ist Ernährungssouveränität “das Recht jeder Nation, ihre eigene Kapazität zu erhalten und zu entwickeln, um Lebensmittel zu produzieren, die wichtig für die nationale und kommunale Ernährungssicherheit sind sowie die kulturelle Vielfalt und die Vielfalt von Produktionsmethoden respektieren“ (La Via Campesina, 1996. In: Heisteringer, 2011, 310).

in Auseinandersetzung mit sozialen Gütern lernen, entwickeln Mädchen Kompetenzen in der Konstitution von Raum über Menschen“ (Löw, 2001, 253). Der räumliche Aspekt des Nutzgartens ist demnach stark beeinflusst von unterschiedlichen geschlechterspezifischen Aneignungsstrategien und raumbezogenem Rollenverhalten. Diesbezügliche Machtgefüge werden in der Stadt besonders durch räumliche Verdrängungsprozesse sichtbar. Als Teil der Hauswirtschaft liegt der Nutzgarten zudem im Interessenbereich ökonomischer Studien, die sich mit subsistenzorientierten Strategien bzw. einer ganzheitlichen Sicht auf das menschliche Wirtschaften befassen. Gartenarbeit zählt zur reproduktiven Sphäre, die traditionell eher den Frauen zugeordnet wird und im kapitalistischen Wirtschaftssystem im Vergleich zur Lohnarbeit eine Abwertung erfährt. Biesecker spricht hierbei von einer *“Naturalisierung des Sozialen“* (Biesecker et al., 2000, 41), woraus durch die *“vermeintliche Naturnähe [der Frau], Differenz und Hierarchie aufgebaut [wird]“* (Padmanabhan, 2003, 58).

Der Nutzgarten in seiner Funktion als politischer Raum positioniert sich als Forschungsgegenstand im Spannungsfeld zwischen demokratischer Selbstbestimmung, gesellschaftlich-institutionellen Normierungen und kapitalistischen Verwertungsstrategien. Der Wunsch nach Handlungsfreiheit drückt sich innerhalb einer Gesellschaft oft im Kampf um Raum und Forderungen nach Mitgestaltung und Partizipation aus. Unterschiedliche Formen von Gemeinschaftsgärten können Ausdruck solcher Ansprüche sein, da es sich um Freiflächen handelt, die *“sich der Kontrolle von oben und außen [entziehen]“* (Heisteringer, 2011, 308). Die Kulturosoziologin Karin Werner interessiert sich für urbane Nutzgärten als Orte des Widerstands, in denen sich neue Formen der Daseinsmächtigkeit etablieren.

“Zartes Blattgrün vom tosenden Verkehr umwogt – hält stand, schlägt Wurzeln und bleibt. Diese paradoxe Anmutung enthält ein mächtiges ästhetisches Statement über die Unterströmungen der Macht und über die einfache Möglichkeit der Verkehrung bzw. Umpolung“ (Werner, 2011, 66).

Der Wunsch nach mehr Mitbestimmung läuft in kapitalistischen Systemen Gefahr

missbraucht zu werden. Verschiedene wissenschaftliche Arbeiten setzen sich hierzu kritisch mit der Entwicklung von Gentrifizierungsprozessen⁷ oder der Auslagerung von Kosten für die Pflege des öffentlichen Raums auseinander. Ebenso sind hier Studien zu nennen, die sich mit der räumlichen Ordnung als Instrument der Herrschaftskonstitution und Mechanismen der Instrumentalisierung beschäftigen.

Der Nutzgarten als Ort der Erholung und als Rückzugsraum kann zudem als Ausgleichsmechanismus dienen, um die negativen Folgen kapitalistischer Wirtschaftsformen abzumildern und deren strukturelle Missstände abzufedern. Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen beschäftigen sich dazu mit den Qualitäten von Gärten als Frei- und Therapieräumen. Ziel ist, den Verbleib von Arbeitskräften im System zu ermöglichen oder Symptome fehlgeleiteter Gesellschaftsentwicklungen abzuschwächen.

1.2 Forschungsfragen und thematische Abgrenzung

Eine zentrale Annahme der vorliegenden Arbeit lautet, dass fundamentale gesellschaftliche Wandlungsprozesse an alltagskulturellen Orten wie dem Nutzgarten manifest werden und jede Entwicklungsperiode zeitgenössische Formen von Gärten als ihr Produkt hervorbringt. Ihre Erkundung bringt neue Erkenntnisse über jeweilige Werthaltungen und Praktiken. Gleichzeitig wird über die Beschäftigung mit gesellschaftsrelevanten Faktoren ein tieferes Verständnis

⁷ Von der Soziologin Ruth Glass geprägter Begriff. Er beschreibt stadtteilbezogene Aufwertungsprozesse, die von der Verdrängung der ursprünglichen BewohnerInnen durch einkommensstärkere Schichten gekennzeichnet sind. Die Impulse für die Attraktivierung der Quartiere geht dabei von künstlerischen oder sozialen Initiativen aus, die im Prozessverlauf selbst von der Verdrängung betroffen sind, während die positiven Effekte dieser Aktivitäten durch unbeteiligte Investoren ausgenutzt werden. Deutsches Institut für Urbanistik (2011): Difu Berichte 4/2011: Was ist eigentlich Gentrifizierung? <http://www.difu.de/publikationen/difu-berichte-42011/was-ist-eigentlich-gentrifizierung.html> (15.1.2016).

“Gentrifizierung ist eine räumliche Manifestation von sozialer Ungleichheit und kennzeichnet sich durch ökonomische Aufwertung und kulturelle Redefinition von städtischen Teilbereichen, ... wobei auch die Raumnutzungen und Infrastrukturen von diesen Umbrüchen betroffen sind“ (Huber, 2011, Abstract). Huber, Florian (2011): Gentrification als globales Phänomen und die Rolle der Akteur/innen: Ansätze einer Soziologie der Gentrifizierung. Diss., Universität Wien.

für die Gärten selbst erlangt. Der Garten wird dabei als *„soziales Totalphänomen“* (Mauss, 1923. In: Bayer et al., 1999, 19)⁸ verstanden, was ihn für die Erforschung dynamischer Gesellschaftsprozesse besonders interessant macht. So kann das Pflanzeninventar ökonomische, ökologische und kulturelle Gegebenheiten widerspiegeln.

Die Arbeit beruht zudem auf der Grundthese, dass Nutzgärten Teil des Urbanen sind, auch wenn ihre ursprüngliche Hauptfunktion als Nahrungslieferanten zugunsten anderer Bedeutungen zurücktritt.

„Das neue Gärtnern in der Stadt ist jenseits des Notwendigen angesiedelt, jedenfalls wenn man das Notwendige als das versteht, was zur materiellen Versorgung unbedingt gebraucht wird. Wenn man es freilich weiter fasst als das was hier und jetzt Not tut, was geboten und reizvoll erscheint, dann sind die neuen Gärten wieder auf dem Plan“ (Werner, 2011, 54).

Das Interesse gilt der Erforschung von Zuschreibungen, Erwartungen und Motivationen, die den Nutzgarten zum essenziellen Element der Stadt machen. Der Schriftsteller Rudolf Borchardt sieht die Bedeutung des Gartens umfassend als *„... eine elementare und konstante menschliche Institution, die sich mit siegender Zähigkeit gegen alle Umstände ihr Dasein erzwingt“* (Borchardt, 1968. In: Inhetveen und Schmitt, 2006, 9).

In der vorliegenden Arbeit wird der Nutzgarten in Bezug auf drei Bereiche der Gesellschaft, die den Verfasserinnen elementar erscheinen, untersucht. Hieraus ergeben sich folgende Forschungsfragen:

- Wie wirken sich ernährungsbezogene Strukturen einer Gesellschaft auf den Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum aus?

⁸ Der Sozialwissenschaftler Marcel Mauss prägte 1923 den Begriff des „sozialen Totalphänomen“ und bezeichnete damit soziale Tatsachen und Prozesse, die nicht nur einzelne Aspekte oder Bereiche des gesellschaftlichen Lebens betreffen (z.B. den Wirtschaftsbereich), sondern umfassende wirtschaftliche, politische, religiöse, rechtliche, kulturelle, ästhetische und sozialmorphologische Bedeutung haben (Bayer et al., 1999, 19).

- Welche geschlechterbezogenen Zuschreibungen manifestieren sich im Nutzgarten und welche Strukturen werden damit produziert?
- Welche Möglichkeiten ergeben sich aufgrund geschlechterbedingter Projektionen auf den Garten für seine Umdeutung als weiblicher Freiraum?
- Welche Bedeutung und Funktionen hat der Nutzgarten als politischer Raum?

Ernährung ist seit jeher stark kulturell geprägt und immer Ausdruck einer Zugehörigkeit – sowohl zu einer Gemeinschaft als auch zu einem sozialen Milieu.

„Teil einer Gemeinschaft zu sein bedeutet, zu denjenigen zu gehören, die ähnliche Nahrung mögen und Nahrung, die sie niemals zu essen gelernt haben, ablehnen“ (Giannisi und Kotionis, 2012, 53).

Gleichzeitig unterliegt die Art und Weise, wie sich Menschen ernähren, einer gesellschaftlichen Anpassung – nicht nur was die Gepflogenheiten bei Tisch, Zubereitungsarten oder die Regelmäßigkeit der Speiseneinnahme betrifft.

„Die Tatsache des sozialen Wandels der Mahlzeiten-Ordnung lässt sich schließlich auch auf die Komponenten und Elemente beziehen, welche nach allgemeinem Verständnis zu einer Mahlzeit oder auch zu einem bestimmten Menü ‘gehören’“ (Bayer et al., 1999, 21).

Dementsprechend fragt die Arbeit nach dem, was in unterschiedlichen Zeiten im Nutzgarten angebaut wird und sucht Verbindungen zu vorherrschenden Bedingungen, Werten oder Notwendigkeiten. Nachdem Nahrungsmittel räumlich fest verankert sind, ist deren Kultivierung auch ein signifikanter Hinweis auf lokale Bräuche, allgemeine Trends und den jeweiligen Identifikationsgrad mit diesen.

Frauenbilder üben Einfluss auf die Bedeutung und Gestaltung von Nutzgärten aus, da diese *„wesentlich zur häuslichen Sphäre ... [gehören], ... dem Bereich, der traditionellerweise ... den Frauen zugeordnet wurde und noch wird“* (Meyer-Renschhausen, 2002, 1). Es stellt sich daher die Frage nach den Weiblichkeitsvorstellungen, die eine Gesellschaft produziert, und welche

Wirkungen Anwesenheit und Arbeit der Frauen auf den räumlichen, strukturellen und symbolischen Charakter des Nutzgartens ausüben. Zudem bedarf es der Klärung, ob der Nutzgarten tatsächlich einer eindeutigen Geschlechterzuordnung unterzogen werden kann und aufgrund welcher Kriterien dies zu argumentieren wäre. Was passiert mit weiblich konnotierten Räumen, wenn eindeutige Geschlechterbilder zu verschwimmen beginnen und sich beispielsweise die Berufstätigkeit von Frauen an die der Männer angleicht? Die Arbeit sucht nach Korrelationen zwischen historischen Weiblichkeitsbildern, gegenwärtigen Konzepten von Geschlecht und ihren jeweiligen Anknüpfungspunkten zur Nutzgartenkultur.

Gleichzeitig wird untersucht, ob und auf welche Weise der Nutzgarten durch geschlechterbedingte Zuschreibungen Handlungsspielräume für Frauen eröffnet. Das Interesse richtet sich auf diesbezügliche Strategien und Nutzungen und die Frage, ob es sich hierbei um spezielle Aneignungsformen von Frauen handelt. Welche Bedeutung besitzen Räume, die stark von Geschlechterbildern geprägt scheinen, im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Relevanz? Inwiefern dienen sie der Verfestigung gegebener Strukturen und inwieweit eröffnen sie Handlungsfreiräume für Veränderungen?

Der Nutzgarten ist zudem ein **politischer Raum**, in dem Regeln gemeinschaftlichen Zusammenlebens ausverhandelt werden. Aufgrund seiner starken räumlichen und ideellen Komponenten spiegeln sich in ihm gesellschaftliche Auseinandersetzungen um Boden, Partizipation und Selbstbestimmung wieder. Angesichts seines direkten Bezugs zum Alltagsleben und zur Nahrung als menschlichem Grundbedürfnis werden über den Nutzgarten existenzielle Forderungen und kollektive Unzufriedenheit mit herrschenden Verhältnissen transportiert, aber auch unkonventionelle Alternativen formuliert. Ein Abschnitt der vorliegenden Arbeit behandelt daher Fragen nach der Bedeutung von Nutzgärten in gesellschaftspolitischen Diskursen. Wie findet das Thema seitens der Politik Beachtung und welche Strategien werden dabei verfolgt? Welche Funktionen erfüllt der Nutzgarten als gesellschaftlicher Gegenort und welche widerständigen Praktiken manifestieren sich hierbei?

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist jener Nutzgarten, der bis zur "Industriellen Revolution" einen selbstverständlichen Bereich der Hauswirtschaft darstellt und auch heute noch als Ort der Alltagskultur zu finden ist. Der Begriff "Nutzgarten" bezeichnet hierbei Gärten, die vorwiegend oder zumindest zu einem erheblichen Anteil zum Anbau von Nutzpflanzen verwendet werden, bezieht aber auch Gartenformen ein, in denen diese Funktion zumindest als Idee noch stark spürbar ist. Die "Nutzbarkeit" bezieht sich sowohl auf die Ernährung des Menschen als auch auf Anwendungen wie Heil- und Würzwirkung. Die Verwendung von Pflanzen als Rohstoffe für textile oder technische Zwecke sowie als Viehfutter bleibt unberücksichtigt, da der diesbezügliche Anbau zumeist in landwirtschaftlichen Strukturen angesiedelt ist. Stauden und Sommerblumen können Nutzgärten bereichern und auch kultischen und symbolischen Anwendungen dienen, stellen aber nicht den pflanzenproduktiven Hauptzweck dar. Das Hauptaugenmerk liegt daher auf Gemüse und Obst sowie auf Kräutern. Im Gegensatz dazu werden unter Ziergärten jene Anlagen subsumiert, deren Gestaltung durch Blüh- und Zierpflanzen vorwiegend auf ästhetische Effekte abzielen, die als Orte der Repräsentation und Hochkultur dienen und Gegenstand der Gartengestaltung und Gartenkunst sind. Den Verfasserinnen ist bewusst, dass die Einteilung in Nutz- und Ziergärten als Fortschreibung einer dualistisch geprägten Gesellschaftsordnung zu werten ist, deren Systematik in hohem Maße das dominante, moderne Denken widerspiegelt. Gerade deshalb eignet sich eine solche Aufgliederung aber in besonderer Weise für die Aufarbeitung der vorliegenden Thematik. Es ist dennoch ein Bestreben der Autorinnen, eine ganzheitliche Betrachtung des Gartens im Auge zu behalten und Einblicke in eine Hausgartenkultur zu vermitteln, in der die räumliche Trennung der verschiedenen Funktionen verschwimmt.

Der Blick auf das Spektrum gesellschaftlicher Dynamiken erfolgt über die fokussierte Betrachtung von drei ausgewählten Bereichen der gesellschaftlichen Organisation, Nahrung – Geschlecht – Politik. Die Arbeit beschränkt sich hierbei auf Aspekte, zu denen direkte Bezüge zum Garten hergestellt werden konnten. Der vorliegende Forschungsbeitrag ist am speziellen Charakter des Nutzgartens

interessiert, der sich aus seiner Verwobenheit mit der Alltagskultur ergibt. Hierbei folgen die Autorinnen einer Definition von Alltagskultur⁹, die Gegenstände, Räume, Riten und tradierte Muster bezeichnet, welche einer dem Zeitgeist entsprechenden Kultur der alltäglichen Lebenspraxis entspringen. Es handelt sich jedoch nicht um eine homogene Struktur, sondern um ein heterogenes durch *„Gesellschaftsstruktur und Lebensstil, Sozialkontakte und Kommunikationsformen ... und symbolische Bezeugungen von Identität“* (Kritzmöller, 2013, 1) gespeistes Konstrukt. Die Volkskundlerin Weber-Kellermann bricht den Begriff auf das *„gesellschaftlich Repräsentative []“* (Weber-Kellermann, 1983, 9) einer bestimmten Zeitperiode herunter. Ebenso teilen die Verfasserinnen Roland Barthes¹⁰ Auffassung, dass alltagskulturelle Themen oberflächliche und tieferliegende symbolische Ebenen und Strukturen besitzen, die wie Texte gelesen und interpretiert werden können. Die Arbeit konzentriert sich auf Nutzgärten im Kontext der Stadt. Das Urbane wird durch seine Bindung an ein städtisches Umfeld mit verdichteter Bebauung, Funktionsdurchmischung, weitläufiger räumlicher Ausdehnung und speziellen sozioökonomischen Dynamiken charakterisiert.

Die zeitlichen Schwerpunkte der Arbeit liegen einerseits auf der Epoche des *„langen 19. Jahrhunderts“*¹¹, mit seinen transformatorischen Dynamiken, und andererseits auf Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, welche von einer erstarkenden neoliberalen Politik und gesellschaftlichen Krisen geprägt sind.

Der räumliche Fokus der Arbeit liegt vorwiegend auf dem mitteleuropäischen

9 Eine ausführliche Beschäftigung mit Ethymologie und Begriffsdefinition von Alltagskultur findet sich in Anja Schönes Dissertation *„Alltagskultur im Museum: Zwischen Anspruch und Realität“*. Münster: Waxmann, 31-44.

10 Der (post)strukturalistische Philosoph Roland Barthes hat sich in seinem Werk *„Mythen des Alltags“* (1957) semiotisch mit den verschiedenen Ebenen der Dinge auseinandergesetzt.

11 Der Begriff *„langes 19. Jahrhundert“* (Bauer, 2004) bezeichnet nicht nur die tatsächliche Zeitspanne zwischen 1800 und 1900, sondern ist auch Synonym für eine Epoche. Nach den meisten heute üblichen Definitionen bewegt sich diese zwischen den Ereignissen der französischen Revolution, beeinflusst von der Aufklärung, bis zum ersten Weltkrieg und dem endgültigen Zusammenbruch der alten europäischen Ordnung. Damit umfasst sie die markante Phase des fundamentalen Gesellschaftsumbaus von einer feudalen zu einer modernen, kapitalistischen Gesellschaft sowie die erste Industrialisierungswelle.

und im Besonderen auf dem deutschsprachigen Raum. Obwohl es in der Zeit der ersten Industrialisierungswelle hier mitunter starke zeitlich-räumliche Verschiebungen gibt, können doch ähnliche Entwicklungsabläufe festgemacht werden. Der Schwerpunkt der Recherche liegt daher auf Literatur und Dokumenten in deutscher Sprache. Aufgrund der gartenhistorischen Bedeutung und der elementaren Rolle Englands¹² als Ausgangsland der europäischen Industrialisierung fließt ergänzend englischsprachiges Material in die Arbeit ein.

1.3 Ziel der Arbeit

Der Garten in seiner Form als Nutzgarten stellt eine sehr alte menschliche Institution dar¹³. In der langen Zeit der agrarisch geprägten Gesellschaften handelte es sich um einen Ort, dessen Existenz in der Alltagskultur eine selbstverständliche Verankerung fand. Diese wirkt bis heute in bestimmten Bildern fort. Die Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Brigitte Franzen sieht in einer solchen kollektiven *„Empfänglichkeit für ein Medium“* (Dewey, 1988. In: Franzen, 2000, 26) dessen Vermittlerrolle zu zeitgenössischen Vorstellungen von Raum, Zeit, Bewegung und Prozessen (Franzen, 2000, 26) begründet. In welcher Form dies auf urbane Nutzgärten zutrifft, die sich zwischen Sinnbildern eines individuellen, privaten Raumes und einem Ort der Vergemeinschaftung bewegen, soll im Zuge der Arbeit für drei ausgewählte Themenkomplexe – Ernährung, Geschlechterbilder und Politik – näher beleuchtet werden. Es geht um einen Erkenntnisgewinn zur Rezeption und Manifestation bestimmter Gesellschaftsaspekte in einem begrenzten Raum und um die Frage der daraus erwachsenden Strukturen. Das Interesse gilt dem Sichtbarmachen von Mechanismen der modernen Gesellschaft, die auf den Nutzgarten einwirken, und der Frage, wie sich diese von der ersten

12 England nimmt im Zuge der Aufklärung eine Vorreiterrolle ein. Hier entwickelt sich der Englische Landschaftsgarten als Ausdrucksmedium der neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit des Menschen. Der englische Gartenstil besitzt lange Zeit vorbildhafte Wirkung für Entwicklungen in der kontinentalen Gartenkultur.

13 Siehe hierzu Geschichte des Nutzgartens im Anhang.

Phase der Industrialisierung bis heute verändert haben. Die Untersuchung setzt in einer Zeit an, als ein tiefer Bruch mit bis dahin gültigen Systemen und Werten spürbar wird. Dies führt zu einer radikalen allumfassenden Neuordnung, die den Menschen in Bezug auf Naturvorstellungen, Umgang mit Landschaft, Organisation von Versorgungssystemen, geschlechtsspezifischen Rollenbildern, politischen Auffassungen und Arbeitsteiligkeit der Gesellschaft in ein neues Verhältnis setzt. Ein Ziel dieser Arbeit ist daher die Darstellung, was dies für einen traditionell subsistenzorientierten Raum wie den Nutzgarten bedeutet. Implizit wird hier auch die Frage mitbehandelt, ob Nutzgärten in der Stadt nur romantisierte Relikte einer alten Ordnung darstellen oder ob sie Entwicklungen durchlaufen, die sie als integrales Element der modernen Gesellschaft ausweisen.

Die Entstehung eines Gartens stellt eine Verschmelzung natürlicher Prozesse und anthropogener Eingriffe dar, wodurch ihm eine besondere gesellschaftliche Stellung innewohnt. Diese ist durch Interpretationsvielfalt und sich teilweise diametral zueinander stehenden Haltungen gekennzeichnet. Michel Foucault nennt den Garten auch die älteste Heterotopie im Sinn eines Ortes, an dem Räume und Platzierung zusammentreffen, die miteinander nicht vereinbar scheinen (Foucault, 1990. In: Franzen, 2000, 27). Ein weiteres Anliegen der Arbeit ist es daher, diese Positionen herauszuarbeiten und ihre Überlagerung mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Werthaltungen sichtbar zu machen.

Die Arbeit beschäftigt sich dazu mit soziokulturellen Prozessen auf der Maßstabsebene des Gartens. Dieser Zugang macht bestimmte Aspekte gesellschaftlicher Entwicklungen einer Analyse leichter zugänglich, ist jedoch auch selektiv auf Berührungspunkte mit einem klar umrissenen städtischen Raumelement begrenzt. Ziel ist, den Nutzgarten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklung darzustellen und darin seine enge Verbundenheit mit der Alltagsrealität der Bewirtschaftenden aufzuzeigen. Dieser Zugang, große Gesellschaftsfragen anhand eines konkreten Raumes zu analysieren, versucht einen Brückenschlag zur unmittelbaren Lebenswirklichkeit der Menschen. Denn *„globale Betrachtungen verallgemeinern oft so stark, dass sie den Bezug zu den Räumen ... verlieren, in denen sie dargeboten und diskutiert werden“* (Reichholf,

2007, 11). Das tiefere Verständnis seiner Strukturen leistet einen Beitrag, um die besonderen Qualitäten des städtischen Nutzgartens als Gegenstand gesellschaftlicher Diskurse zu verdeutlichen. Die sehr breitgestreute Sicht zeigt ihn als kulturelles Produkt, führt bisherige Erkenntnisse disziplinenübergreifend zusammen und stellt den Nutzgarten damit neu zur Diskussion.

Die Aufarbeitung des urbanen Nutzgartens in seiner historischen Dimension soll Analogien und Differenzen zu heutigen Herausforderungen des Gärtnerns in der Stadt sichtbar machen, um einen produktiv nutzbaren Erkenntniszuwachs für gegenwärtige Entwicklungen zu generieren.

„Die Gärten sind eine jener Chiffren, die eine Zeit zurückläßt für die Zeiten, die nach ihr kommen“ (Hugo von Hofmannsthal, 1906. In: Schmidt-Dengler, 2002, 21).

Im Garten bewahren sich Werte und Konzepte, die über momentane Verhältnisse hinausweisen. Hier lassen sich noch menschliche Vermächtnisse ausmachen, die Spuren einer Jahrtausende alten Genese in sich tragen und doch auch zeitgenössische Entwicklung widerspiegeln. Aufgrund seiner besonderen symbolischen Bedeutung stellt der Garten einen Abbildungsraum dar, in dem bedeutsame gesellschaftliche Entwicklungen und Problematiken sichtbar und greifbar werden. Er ist aber auch ein Möglichkeitsraum zur Erprobung neuer Konzepte *„im Kleinen“*, was ihn als gesellschaftlichen Experimentalraum sehr wertvoll macht. Deshalb versteht sich diese Arbeit auch als Plädoyer für den Erhalt einer vielfältigen Gartenkultur, getragen von unterschiedlichsten Menschen, Nutzungen, Werten und *„... als kleinste, gesellschaftliche Glückseinheit“* (Schmidt-Dengler, 2002, 31). Gleichzeitig wendet sie sich gegen die Verdrängung von Nutzgärten aus urbanen Räumen aufgrund eines ökonomisch dominierten Bodenprivilegs der Kapitalverfügenden, da damit Chancen für die Entwicklung gerechterer Gesellschaftsstrukturen verschwinden.

„So gesehen, gibt es nichts, was dem Menschen so nahe, so wesentlich wäre als Gärten“ (Bittner und Weinacht, 1990, 7).

2. Forschungsstrategie

2.1 Methoden und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf eine textbasierte Untersuchung zum Thema Nutzgarten im historischen und gegenwärtigen Kontext. Die Literaturanalyse umfasst schwerpunktmäßig zwei Zeiträume: die gesellschaftlich prägende Periode der beginnenden Industrialisierung von etwa 1800 bis zum Ersten Weltkrieg und die Gegenwart im besonderen Hinblick auf die Entwicklungen der letzten Jahre. Am Beginn der Arbeit steht eine eingehende Betrachtung des historisch tiefgreifenden Einschnitts der Industrialisierung. In diese Zeitperiode fällt die Umwandlung der feudalen in eine bürgerlich-kapitalistische Ordnung und markiert damit den Übergang zur modernen Gesellschaft. Dieser Abschnitt dient einem tiefgreifenden Verständnis des urbanen Nutzgartens, welcher Versatzstücke beider symbolischen Ordnungen in sich trägt und im Zuge der Transformationsprozesse fundamentalen Wandlungsdynamiken ausgesetzt ist. Über das Verständnis historischer Entwicklungen nähert sich die Arbeit dem Nutzgarten im Hauptteil als gesellschaftlichem Handlungs- und Konfliktraum, als Abbildungsraum sozioökonomischer Zustände und Imaginationsraum sozialkritischer Konzepte. Dabei werden heutige Herausforderungen und Strömungen mit gesellschaftspolitischen Entwicklungen des "langen 19. Jahrhunderts" in Beziehung gesetzt, Parallelen aufgezeigt und Unterschiede herausgearbeitet.

Die gesellschaftskritische Analyse konzentriert sich auf drei soziologische Teilbereiche, die aus einer nutzgartenbezogenen Perspektive aufgearbeitet werden. Nahrungskonsumgewohnheiten, vorherrschende Geschlechterkonzepte sowie politischen Strategien werden Ausprägungsformen und Bedeutungsebenen des Nutzgartens als Nahrungslieferant, als weiblicher Bezugsort und als politischer Raum im städtischen Kontext zugeordnet und kritisch reflektiert. Im Diskussionsteil werden daraus erwachsende Erkenntnisse hinsichtlich der

speziellen Fragestellungen aufgearbeitet und Verknüpfungen zwischen den drei gesellschaftlichen Teilbereichen hergestellt.

Die Literatursauswahl erfolgt entlang von Arbeiten, die sich auf differenzierte Weise mit bestimmten Formen und Aspekten urbaner Nutzgartenkultur beschäftigen und diese in Bezug zu gesellschaftlichen Fragen und historischen Aufarbeitungen setzen. Ergänzend fließen jeweils zeitgenössische Texte in die Arbeit ein, die im Sinne einer kritisch-historischen bzw. kritisch-gegenwartsbezogenen Analyse Aufschlüsse über die zeitgenössische Rezeption der jeweiligen Zeitumstände in Bezug auf Nahrungsversorgung, Geschlechterverhältnisse oder politischem System liefern. Der aktuelle Forschungsstand zu allgemeinen Aspekten dieser drei Teilbereiche findet anhand wichtiger Standardwerke und aktueller Arbeiten Eingang in die thematische Analyse.

Die Recherche zu den einzelnen Themenbereichen umfasst theorie- und themenbezogene wissenschaftliche Literatur und wird um Dokumente und Schriften aus der Alltagskultur ergänzt. Die Intention, die Thematik in ihrer Vielfalt und aus unterschiedlichen Perspektiven aufzuarbeiten, macht den Rückgriff auf ein breitgefächertes Literaturspektrum notwendig, welches einen Blick auf die vielfältigen, gesellschaftlichen Nuancierungen erlaubt. Fachliteratur aus den Bereichen Gartenbau, Ernährungswissenschaften, Gender Studies, Botanik, Soziologie, Sozialanthropologie, Städtebau, Volkskunde, Geschichts- und Politikwissenschaften bilden die Basis der theoretischen Aufarbeitung. Der alltagskulturelle Aspekt wird mithilfe von Einblicken in ausgewählte Massenkultur eingearbeitet. Hierzu zählen u.a. Kochbücher, Zeitschriften sowie Einfuhrlisten für Lebensmittel. Literarische Texte mit Gartenbezug, die Einblicke in allgemeine zeitgenössische Werthaltungen ermöglichen, fließen komplettierend ein. Dabei

werden Zeichen der Alltagskultur gedeutet¹⁴ und mit fächerübergreifenden wissenschaftlichen Erkenntnissen kontextualisiert. Diese integrale Annäherung erlaubt eine tiefgreifende Darstellung des Nutzgartens in seinem Spannungsfeld zwischen alltäglicher und gesellschaftlicher Bedeutung.

Die Literaturanalyse wird um einen kurzen, praktischen Exkurs erweitert, in dem Bestandsaufnahmen in einer Kleingartensiedlung sowie Gespräche mit den BewirtschafterInnen der Parzellen angeführt sind. Dies dient dazu, einen Einblick in die gegenwärtige Bedeutung des Eigenanbaus in einem typischen, gärtnerischen Milieu zu gewinnen und Erkenntnisse aus der Literaturanalyse an konkreten Beispielen zu prüfen.

2.2 *Stand des Wissens*

Der Untersuchung der Forschungsfragen zum urbanen Nutzgarten wird die Charakterisierung des Zeitalters der Industrialisierung vorangestellt. Dies ist notwendig, um die zeitliche Kontextualisierung der nachfolgenden Abhandlung mit einem profunden Verständnis für gesamtgesellschaftliche Prozesse zu untermauern. Die Grundlagen für die Erarbeitung der Epochenmerkmale und der markanten Faktoren des Wandels auf dem von Krisen gekennzeichneten Weg in die moderne Gesellschaft liefert das Standardwerk des Historikers Franz J. Bauer (2004), **“Das lange 19. Jahrhundert”**. Es liefert Erklärungen zu den prägendsten Einflussgrößen der Gesellschaftstransformation und leitet daraus resultierende Wirkungen ab.

In seiner Publikation **“Die Industrielle Revolution”** zeichnet der Historiker Dieter Ziegler (2009) die Entwicklungsgeschichte der Industrialisierung mit ihren nebeneinander laufenden, von Divergenz und zeitlicher Ungleichheit geprägten Prozessen, deren Dynamiken auf Zentren und Peripherien der Entwicklung unterschiedliche Auswirkungen haben, nach. Im Industrialisierungssog entsteht

die Großstadt als Kennzeichen der Moderne. Ziegler beschreibt, wie sie zum sozialen Brennpunkt wird und liefert Erkenntnisse zur veränderten Rolle und Funktion des Staates.

Ergänzend findet der Artikel **“Der Prozeß der Modernisierung der Gesellschaft”** des Historikers Walter Demel (1998) Eingang in die Arbeit und liefert wichtige Einblicke zu fundamentalen Änderungen der Gesellschaftsordnung. Dabei stellt er die neu entstehenden Werte und Normierungen der alten Gesellschaftsordnung gegenüber.

“Die Rückkehr der Gärten in die Stadt” (Müller, 2012) findet gegenwärtig in zahlreichen Publikationen eine rege Rezeption. Auffallend ist, dass es sich oft um Sammelbände mit Beiträgen aus unterschiedlichen Fachrichtungen handelt, was als Hinweis für ein Verständnis des Gartens als interdisziplinäres Forschungsfeld gedeutet wird.

Vor allem die politische Dimension neuer urbaner Gartenbewegungen als Strategie für mehr Mitbestimmung und einen anderen Umgang mit öffentlichem Raum, als Teil einer Postwachstumsökonomie oder als Widerstandsraum gegen neoliberale Paradigmen wird aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert. Dieses Interesse schließt die “Wiederentdeckung” des Gartens als Subsistenzraum ein. Themen wie Ernährungssouveränität, größere Transparenz in der Nahrungsproduktion, Regionalisierung sowie eine neue Zuwendung zum Eigenanbau als Strategie der Selbstermächtigung werden in diesem Zusammenhang aufgegriffen. Der Blick auf den Garten als weiblicher Raum fokussiert aktuell vor allem die Lebenssituation von Migrantinnen, die Situation der Frauen im globalen Süden oder die bäuerliche Lebensweise. Ebenso findet das Thema “Frauen im Garten” aus einer historischen Sicht Beachtung.

Zudem gibt es zahlreiche Publikationen, die das Thema “Mensch und Garten” durch ein breitgefächertes Spektrum an Überlegungen zu ökologischen, anthroposophischen, ökonomischen, städtebaulichen, sozialen oder künstlerischen Aspekten begleiten, sei es im historischen oder gegenwartsbezogenen Kontext. Folgende Sammelbände stellen wichtige Überblickswerke zu gegenwärtigen Formen des urbanen Nutzgartens im globalen Kontext dar. Einige Beiträge

¹⁴ Die Ethnologin Ingeborg Weber-Kellermann beschreibt das Deuten von Zeichen als einen wichtigen Schritt bei der Untersuchung von Forschungsgegenständen mit starkem alltagskulturellem Bezug (Weber-Kellermann, 1983, 9).

finden über ihre direkte Bezugnahme zum Garten als Subsistenzraum, als Teil weiblicher Ökonomie und vor allem als politischer Handlungsraum Eingang in die Arbeit.

In **“Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt”** versammelt die Herausgeberin Christa Müller (2012) Beiträge, die sich sowohl *“zeitdiagnostisch []”* (Müller, 2012, 21) und über die Verortung im Urbanen mit dem Phänomen des städtischen Gärtners auseinandersetzen als auch Aufsätze, die konkrete Fallbeispiele analysieren oder einen perspektivischen Blick auf Gärten als Alternative zu neoliberalen Paradigmen werfen. Der Sammelband liefert damit sehr unterschiedliche Blickwinkel zur gesellschaftlichen Rezeption des Nutzgartens in der Gegenwart.

Dies gilt auch für die von Elisabeth Meyer-Renschhausen (2000, 2002) herausgegebenen Textsammlungen **“Die Wiederkehr der Gärten”** und **“Die Gärten der Frauen”**. Hier finden sich vor allem Fallbeispiele und Abhandlungen, die sich mit Fragen nach den Ursachen eines global festzustellenden Interessenzuwachses an städtischen Nutzgärten bzw. der Bedeutung und den Formen urbaner Subsistenz auseinandersetzen. Im zweiten Buch steht der Nutzgarten vor allem als Teil einer weiblichen Ökonomie im Vordergrund der Betrachtungen. Beide Sammelbände beleuchten sehr unterschiedliche Seiten der Thematik und spannen einen Bogen vom Kampf deutscher Kleingärtner für den Erhalt ihrer Gärten über Nutzgärten in postsozialistischen Ländern, traditionelle Gartenformen in Südamerika und Afrika und europäische Beispiele gärtnerischer Nutzungen bis zu den New Yorker Gemeinschaftsgärten und anderen Gartenbewegungen mit Protesthaltung. In allen Texten finden sich Bezüge zu Gärten als Orte der Eigenversorgung und als Gegenstand einer kritischen Betrachtung einer Markt- und zunehmenden Politikbeherrschung durch Konzerne. Die Herausgeberin sieht in den sehr unterschiedlichen Gartenprojekten eine direkte Verbindung zu neoliberaler Politik, indem sie die freiwillige oder erzwungene Zuwendung zu Nutzgärten als eine sich global angleichende Strategie der “Verlierer” ausweist.

Die Kulturtheoretikerin Elke Krasny (2012) nähert sich in ihrem aus der

gleichnamigen Ausstellung hervorgegangenen Sammelband **“Hands-on Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün”** dem urbanen Nutzgarten als Element der Stadtentwicklung. Sie legt dar, wie nutzgärtnerische Aktivitäten als Teil formeller und informeller Aneignungsstrategien auf die Entwicklungen und Planungsmuster von Städten einwirken und historisch wie gegenwärtig wichtige Antriebskräfte für Veränderungen darstellen. Im harten Gegensatz dazu sieht sie das von offizieller Seite betriebene systematische Negieren dieser “Stadtentwicklung von unten” mit ihren daraus erwachsenden Perspektiven und deutet dies als programmatisches Festhalten an hegemonialen Strukturen. Die verschiedenen Beiträge betten den Nutzgarten in einen größeren gesellschaftlichen Kontext ein und haben damit vor allem in ihrer politischen Dimension Relevanz für die vorliegenden Fragestellungen.

Die folgenden Sammelbände enthalten zahlreiche historische Bezüge und weiter gefasste philosophische und soziologische Betrachtungen zu heutigen Gesellschaftsfragen in Verbindung mit dem Thema Garten und Mensch. Sie sind vor allem wichtige Impulsgeber zur Strukturierung und Abgrenzung der vorliegenden Forschungsarbeit und ergänzen diese durch einige themenrelevante Beiträge.

Brita Reimers (2010) geht es um die substanzielle Erkundung des Gartens, weshalb sie in dem von ihr herausgegebenen Band **“Gärten und Politik”** das Thema sehr weit fasst. Die Texte spannen einen Bogen von historisch-politischen Aspekten über die Diskussion zeitgenössischer Entwicklungen des Stadtgrüns bis zu Fragen des Bodenschutzes und des allgemeinen Naturzugangs.

Ebenso stellen der Gartengestalter Noel Kingsbury und der Gartenhistoriker Tim Richardson (2005) in ihrem Sammelband **“Vista. The culture and politics of gardens”** den Garten als gesellschaftskritisches und gesellschaftsrelevantes Diskussionsthema neu zur Disposition. Die Aufsatzsammlung sieht sich als Beitrag zum Diskurs über das Verhältnis des Menschen zu dem, was er Natur nennt und setzt den Garten in einen kulturellen und politischen Kontext, der über Hortikultur und den Mainstream der Gartenliteratur hinausweist.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgen der Politikwissenschaftler Paul Ludwig Weinacht

und der Pädagoge Günther Bittner (1990) mit ihrer "frühen" Textsammlung **"Wieviel Garten braucht der Mensch?"**.

Für den Themenbereich "der Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum" werden Grundfragen zur Ernährung zu Zeiten der Industrialisierung unter anderem anhand des wichtigen Werks **"Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts"** von Hans Jürgen Teuteberg und Günter Wiegmann (2005) aufgearbeitet. Es bietet eine umfassende Beschäftigung mit verschiedenen Aspekten der Ernährung der damaligen Zeit. Soziale Zugehörigkeit und Ernährung, die Veränderung der Nahrungszusammensetzung oder Unterschiede zwischen Stadt und Land werden genauso behandelt wie Nahrungsliteratur der damaligen Zeit in Form von Kochrezepten, Konsumtionsstatistiken oder staatlichen Berichte über die Versorgung in Wohlfahrtseinrichtungen.

Für die Bearbeitung des Zusammenhangs zwischen Nahrungsgewohnheiten, sozialer Stellung und gesellschaftlicher Zugehörigkeit in der Gegenwart werden die sozial- und kulturwissenschaftlichen Erkenntnisse von Eva Barlösius herangezogen. In ihrem Buch **"Soziologie des Essens"** (2011a) werden verschiedene Bereiche der Ernährungsforschung aufgearbeitet und bilden eine gute Grundlage für diese Arbeit. Vor allem die soziale Differenzierung von Essen sowie Aspekte der Moderne wie die Ökonomisierung, die Politisierung und die Moralisierung von Nahrungsgewohnheiten stellen einen wichtigen Beitrag zum aktuellen Bezug der Arbeit dar.

Die bedeutende Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann (1983) liefert in ihrer Publikation **"Frauenleben im 19. Jahrhundert"** Grundlagenwissen für die Bearbeitung des historischen Abschnitts zum "Nutzgarten als weiblichen Raum". Weber-Kellermann stellt Frauen im 19. Jh. in *"ihrer ganzen sozialen Breite"* (Weber-Kellermann, 1983, 9) dar und bedient sich dazu der Methode der Collage, indem zeitgenössische Bild- und Textdokumente nach sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten nebeneinandergestellt werden (ebenda, 9). Damit werfen sie Schlaglichter auf eine Epoche, die vielfältige, mit der unmittelbaren Lebenswirklichkeit der Frauen verbundene Bereiche ausleuchten.

Stefanie Bickerts (2013) Buch **"Floras rastlose Töchter hinter dem Gartentor"**

stellt einen wichtigen Beitrag zu bürgerlichen Gartenvorstellungen in Bezug auf das Geschlechterverhältnis im 19. Jahrhundert dar. Bickert zeichnet in ihrer Abhandlung nach, wie sich *"gesellschaftliche Debatten auch im Gartenraum abbildeten"* (Bickert, 2013, 15) und generiert über den zeitgenössischen Garten ein Verständnis für die Stellung der Frau in der bürgerlichen Alltagskultur. Sie macht damit den Garten in seiner Ambivalenz zwischen soziokulturellem Konstrukt und Ort gelebter Realität sichtbar. Im Besonderen beschäftigt sie sich mit über den Garten vermittelten Weiblichkeitsbildern des 19. Jh. und analysiert dazu an Frauen adressierte Gartenliteratur von weiblichen Autorinnen. So wird dieser spezifisch weibliche Beitrag für die zeitgenössische Konzeption von männlich und weiblich sichtbar und verdeutlicht, wie Gartenbuchautorinnen über ihre Texte geschlechtliche Normierungen mitverhandelten. Dies bereichert die Rezeption des weiblich konnotierten Gartenbildes im 19. Jh. um den zeitgenössischen weiblichen Blick und liefert Erkenntnisse zu weiblicher Selbst- und Fremdwahrnehmung in der Beschäftigung mit dem Garten.

Weitere wichtige Aspekte zum historisch begründeten Gesellschaftskonstrukt "Frau und Garten" liefern Beiträge aus dem von Christiane Holm und Holger Zaunstock (2009) herausgegebenen Sammelband **"Frauen und Gärten um 1800"**. Hier wird die Zuteilung des Gartens als Sinnbild der natürlichen Sphäre zum Wirkungskreis der Frau gesellschaftskritisch in den Blickpunkt genommen. Der thematische Schwerpunkt der Publikation liegt auf einer Zeitperiode, in der bereits größere Weichenstellungen für die neu erwachsende bürgerliche Kultur vorgenommen werden, die sich jedoch noch in einem Zwischenstadium von feudaler und moderner Ordnung befindet. Das macht die Beiträge hinsichtlich der Erkundung soziokultureller Dynamiken in einer Zeit, als die Stellung der Frau neu ausverhandelt und der "Hausgarten" vom Objekt der Gartenkunst zu einem bürgerlich-alltagskulturellen Ort wird, besonders wertvoll.

3. Entwicklungsgeschichte – von der traditionellen zur modernen Gesellschaft

Die Industrialisierung „... lässt sich ... als grundlegender Umbruch und zentrale Epochenschwelle der Menschheitsgeschichte deuten“ (Hahn, 2011, 58), da sie zu fundamentalen Änderungen in Gesellschaft und Wirtschaft führt. In der heutigen Wissenschaft wird überwiegend die Meinung vertreten, dass diese Transformation zu einer modernen Gesellschafts- und Wirtschaftsform nicht abrupt eintritt, sondern durch längerfristige, geographisch und zeitlich heterogene und diskontinuierliche Prozesse gekennzeichnet ist. Technischer Fortschritt, politische Umbrüche, veränderte Machtstrukturen und neue Wertesysteme – vom Gedankengut der Aufklärung getragen – sind die Motoren dieser Entwicklung. Wie einschneidend sich dieser Wandel von einer traditionellen zu einer modernen Gesellschaft auf alle Lebensbereiche der Menschen auswirkt, wird im Folgenden durch die Darstellung der wichtigsten Transformationsprozesse und durch eine kompakte Gegenüberstellung beider Gesellschaftsformen gezeigt. Damit soll ein profundes Verständnis für die gesellschaftlich verwurzelten Ursachen aktueller und historischer Fragestellungen in Bezug auf den Nutzgarten geschaffen werden, die ihren Ursprung in den großen Umbruchsprozessen der Industrialisierung haben und bis heute fortwirken.

3.1 Gesellschaftliche Transformationsprozesse

Im 18. und 19. Jahrhundert wird die alte Ständeordnung in Zentraleuropa durch zahlreiche sich überlagernde Transformationsprozesse in ein modernes Gesellschaftssystem überführt.

„Modernisierung‘ steht [dabei] als ... Kurzbegriff für jene Summe gesellschaftlicher Veränderungen, die zu stärker zentralisierten, bürokratisierten, integrierten und ... mit einem nationalen Identitätsbewußtsein sowie politischen Partizipationsmöglichkeiten der Bürger ausgestatteten Gesamtsystem führt[en]“ (Bruckmüller, 1977, 18).

Danach spricht man von einer Gesellschaft bürgerlicher Prägung mit marktwirtschaftlicher Ausrichtung (Hippel und Stier, 2012, 324). Wichtige Faktoren dieses Wandels sind Bevölkerungswachstum, technischer Fortschritt, Wirtschaftsdynamik und Reformpolitik bzw. Revolution (Demel, 1998, 72). Die HistorikerInnen Anne Nieberding und Clemens Wischermann gehen sogar davon aus, dass erst eine *„Institutionelle Revolution“*¹⁵ die gesellschaftlichen Umwandlungsprozesse ermöglicht.

Gesellschaftliche Differenzierung

Traditionell geprägte, feudale Gesellschaftsformationen sind vorwiegend auf Subsistenzwirtschaft ausgerichtet. Familienleben, Haushalt und Wirtschaftsbereiche bilden die Einheit des „ganzen Hauses“ (Oikos), in dem alle Sozialisations-, Erziehungs- und Lernanforderungen vereint werden.

„Das ‘ganze Haus’ [kennt] (noch) keine Trennung von Haushalt (Privatsphäre) und Betrieb (Berufssphäre)“ (Scholz, 2005, 2).

Die Aufhebung ständischer Strukturen führt zu einer stärkeren gesellschaftlichen Gliederung und zur Entstehung einer bürgerlichen Klassengesellschaft. Differenzierungsprozesse beruhen ab dann nicht mehr auf Prinzipien des Geburtsrechts, sondern auf ökonomisch motivierten, besitz- und vermögensbasierten Unterschieden. Dies bedingt fundamentale Änderungen der Autoritätsverhältnisse und der Sozialstruktur. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse wird maßgeblich durch das zur Verfügung stehende

¹⁵ Unter Institution versteht man ein auf ein bestimmtes Zielbündel abgestelltes System von Normen und Gesetzen, das dem Zweck dient, individuelles Verhalten in eine bestimmte Richtung zu lenken (Ziegler, 2009, 16).

Kapital¹⁶ bestimmt. *“Daraus resultiert eine ähnliche soziale Lage als Gesamtheit ... gesellschaftlich bedingter Lebensbedingungen und zugleich eine spezifische Interessenlage”* (Korte und Schäfers, 2010, 198). Die Diskrepanz zwischen Interessen und Lebensrealität bringt systemimmanente soziale Konflikte und eine ständige Dynamik des gesellschaftlichen Wandels hervor. Die soziale Abstiegsmobilität übersteigt dabei die Möglichkeiten eines Aufstiegs bei Weitem (ebenda, 198).

Ein wesentlicher Motor der gesellschaftlichen Differenzierung am Beginn der *“Industriellen Revolution”* sind die Reformen des aufgeklärten Absolutismus¹⁷ im 18. und 19. Jh., welche das starre Korsett der feudalen Ständegesellschaft aufsprengen. Durch die Agrarreformen zur *“Bauernbefreiung”* werden formalrechtliche Bindungen zwischen der Masse der unfreien Bauernschaft und den Lehensherren aufgelöst. Die Bauern erhalten ihre persönliche Freiheit, müssen jedoch hohe Entschädigungszahlungen leisten und verlieren den *“Bauernschutz”*, ein traditionelles soziales Sicherungssystem. Der zusätzliche Ausschluss aus der Allmende¹⁸ bedeutet für viele kleinbäuerliche Wirtschaftsformen den Entzug der Existenzgrundlage. Die Reformen führen daher für einen Teil der Landbevölkerung zunächst zur Abnahme der sozialen Sicherheit, den Verlust der Bindung an die Herkunftsregion und den Abbau der *“traditionellen Formen der Subsistenzsicherung für die Unterschichten ... [womit sie] ... die Prozesse der passiven Proletarisierung beschleunigten”* (Sachße und Tennstedt, 1998, 185). Die Erlangung der *“volle[n] Dispositionsfreiheit über die eigene Arbeitskraft”* (Ziegler, 2009, 16) ist zudem Voraussetzung, um diese für

16 Pierre Bourdieu erweitert den ökonomischen Kapitalbegriff um soziales, symbolisches und kulturelles Kapital. Unter kulturellem Kapital versteht er das Erlernen von Verhaltensweisen, die sich in einem klassenspezifischen Habitus ausdrücken (Korte und Schäfers, 2010, 2005), soziales Kapital meint die Teilhabe an einem Netz sozialer Beziehungen, während symbolisches Kapital mit Prestige und gesellschaftlicher Anerkennung in Bezug steht.

17 Kennzeichnend für den aufgeklärten Absolutismus ist der Versuch revolutionäre Tendenzen durch tiefgreifende Reformen zu unterdrücken. Dies ist eine Reaktion der Herrschenden auf ein Bürgertum, welches zunehmend politische Mitbestimmung und Abschaffung feudaler Grundprinzipien fordert.

18 Gemeinschaftliche Nutzung von Ressourcen (z.B. Wasser, Weideland, Boden) nach bestimmten Regeln durch eine festgelegte NutzerInnengemeinschaft.

die moderne Marktwirtschaft nutzbar zu machen.

Die Verteilung des Grundbesitzes wird zu dem bestimmenden Element weiterer Differenzierungen. Landwirtschaftlicher Boden wird zu kapitalistischem Privateigentum und unterliegt damit den Gesetzen des Marktes. Mittel- und Großbauern sind durch flächenbezogene Aufteilungsschlüssel der Allmende Flächen begünstigt und entwickeln sich zu einem relativ wohlhabenden, politisch zum Konservatismus neigenden Bauerntum (Demel, 1998, 94). Die Landlosen und Landarmen sind gezwungen, sich in neue Abhängigkeitsverhältnisse zu begeben, entweder als LandarbeiterInnen oder im protoindustriellen¹⁹ Verlagswesen²⁰ in sehr schlecht bezahlter gewerblicher und vorindustrieller Heimarbeit. In weiterer Konsequenz bildet sich aus dieser Schicht die Arbeiterklasse heraus.

Als Folge der Reformpolitik werden restriktive Heiratsbestimmungen gelockert, was der armen ländlichen Bevölkerung ohne ausreichend Landbesitz die Familiengründung²¹ erleichtert. Gleichzeitig wird die Familie als Produktionsgemeinschaft aufgrund der niedrigen Löhne nahezu eine Voraussetzung der protoindustriellen Lebensweise (Ziegler, 2009, 35). Das Heiratsalter bei diesem Teil der Landbevölkerung sinkt daher stark und die Geburtenraten übertreffen diejenigen der bäuerlichen Bevölkerung bei weitem

19 Die Protoindustrie wird als eine Form des Frühkapitalismus gewertet. Im Unterschied zur industriellen Produktion ist sie wenig mechanisiert, weist einen vergleichsweise geringen Grad an Arbeitsteilung auf und ist dezentral organisiert. Der Wirtschaftshistoriker Franklin F. Mendels definiert sie als *“marktorientierte Umwandlung von Rohstoffen in gewerbliche Erzeugnisse, sofern die überwiegende Mehrheit der Arbeitskräfte aus ländlichen Heimgewerbeproduzenten besteht”* (Mendels 1969. In: Mager, 1988, 275). Mager, Wolfgang (1988): Protoindustrialisierung und Protoindustrie: Vom Nutzen und Nachteil zweier Konzepte. In: Geschichte und Gesellschaft, Band 14. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 275-303.

20 Vorindustrielle Arbeitsorganisation, bei der die eigentliche gewerbliche Arbeit im häuslichen Rahmen, oft im Nebenerwerb, durch ein weitverzweigtes System von Zuliefernden und Auftragnehmenden geleistet wird. Materialverteilung, Management und Vertrieb übernehmen Manufakturzentralen (Komlosy, 1997, 69f.). Komlosy, Andrea (1997): Textiles Verlagswesen, Hausindustrie und Heimarbeit: Prototypen des informellen Sektors im 18. und 19. Jahrhundert. In: Komlosy (Hrsg.): Ungeregt und unterbezahlt: Der Informelle Sektor in der Weltwirtschaft. Frankfurt a. Main: Brandes & Apsel.

21 Das Recht auf Familiengründung ist vormals an eine sichere Arbeitsstelle des Mannes gebunden, welche die Ernährungsgrundlage sicherstellen kann. Diese darf nicht im Bereich der hausväterlichen Gewalt eines anderen Mannes liegen (Ziegler, 2009, 35).

(ebenda, 35). In Verbindung mit einer verbesserten Ernährungssituation durch Neuerungen in der Landwirtschaft löst dies ein explosionsartiges Bevölkerungswachstum mit überproportionalem Anwachsen der Unterschichten aus.

Steigende Konkurrenz durch billige Industrieprodukte aus England setzt das protoindustrielle Verlagswesen in Mitteleuropa bald stark unter Druck. Die noch geringe Zahl industrieller Arbeitsplätze und sinkende Beschäftigungszahlen in der Landwirtschaft durch zunehmende Technisierung bieten kaum Alternativen (Ziegler, 2009, 23). Es entsteht eine Generation, die trotz schwerer Arbeit nicht für das eigene Auskommen sorgen kann. Die Überbevölkerung in Relation zu den vorhandenen Arbeitsplätzen bringt die Menschen vor allem in ländlichen Gebieten massenhaft an den Rand des Existenzminimums (Demel, 1998, 81). Dies wird als Pauperismus²² bezeichnet. Sozialpolitische Lenkungsinstrumente fehlen weitgehend, was eine organisierte Ausbeutung der Arbeitskräfte zusätzlich begünstigt. Viele Menschen setzen daher ihre Hoffnungen in einen städtischen Arbeitsplatz, wodurch eine Massenbewegung vom Land in die Stadt und damit eine Welle der Urbanisierung²³ einsetzt.

Mittelfristig hat die durch Reformen ausgelöste Freisetzung von ländlichen Arbeitskräften und das Bevölkerungswachstum die Entstehung der Arbeiterklasse zur Folge (Ziegler, 2009, 23). Das zur Verfügung stellen der eigenen Arbeitskraft gegen Entlohnung wird nun die einzige Möglichkeit zur Existenzsicherung. Fehlende gesetzliche Bestimmungen und leichte Ersetzbarkeit machen diese Lebensgrundlage für Missbrauch und Ausnutzung äußerst anfällig. Deshalb beginnen sich Teile der Arbeiterklasse zu organisieren, um auf politischer

22 Im Pauperismus wird extreme Armut nicht wie bisher von Missernten, Krieg und persönlichen Gebrechen verursacht, es handelt sich vielmehr um eine strukturell bedingte Massenarmut, welche "eine grundsätzliche Störung im Ausgleich zwischen Bevölkerungs- und Nahrungsspielraum" (Hardtwig, 1985, 70) widerspiegelt. Hardtwig, Wolfgang (1985): Vormärz: Der monarchische Staat und das Bürgertum. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

23 Beispielsweise wächst die Bevölkerung Wiens zwischen 1800 und 1890 von etwa 230.000 Einwohner auf ca. 1,4 Mio. Einwohner an (Stadt Wien, 2016). Stadt Wien (2016): Bevölkerungsgeschichte. www.wien.gv.at/wiki/index.php/Bevölkerungsgeschichte (13.10.2015).

Ebene mehr Rechte zu erkämpfen. Innerhalb der Arbeiterschaft entsteht eine hierarchische Schichtung, welche durch Qualifikation, Geschlecht und Nationalität bestimmt wird. Frauen werden für gleiche Arbeit grundsätzlich schlechter bezahlt als Männer, da sie nur als "Dazuverdienerinnen" gelten.

Der Landadel gehört zu den großen Gewinnern der Agrarreformen. Hohe Ausgleichszahlungen seitens der Bauernschaft erhöhen dessen Kapitalkraft, während gleichzeitig die "Reformverlierer" weiterhin als billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Das freie Kapital wird oft in Landzukauf und landwirtschaftliche Nebengewerbe wie Zuckerfabriken und Brennereien investiert. Damit wird der Landadel Teil des neuen kapitalistischen Unternehmertums. Politisch verliert der Adel ab Mitte des 19. Jh. jedoch an Bedeutung, da sich im Zuge der Industrialisierung eine bürgerliche Welt mit kapitalistischer Ausrichtung durchsetzt. Die Reformen verändern auch das Machtgefüge innerhalb der Bürgerschaft und führen zu einer stärkeren Ausprägung des internen Sozialgefälles. Die Aufhebung des Zunftzwangs – *"im Konzept nicht weniger radikal als die Agrarreformen"* (Ziegler, 2009, 27) – führen zum Verlust des öffentlich-rechtlichen Zunftcharakters. Die Handwerksbetriebe werden der neuen Marktrationalität ausgeliefert und stehen in Konkurrenz zur Industrieproduktion. Produziert wird nicht mehr, was notwendig und zünftig festgelegt ist, sondern nach Gesetzen des Marktes.

Die neue Gewerbefreiheit und das Verfügbarwerden von Arbeitskräften als Folge der Bauernbefreiung begünstigt die Entstehung eines selbstbewussten Wirtschaftsbürgertums, der Bourgeoisie²⁴. Diese *"marktbedingte Besitzklasse"* (Kocka, 1986, 5) verfügt über finanzielle Ressourcen, welche in Verbindung mit dem Einsatz technologisch-maschineller Ausstattung und freier Lohnarbeit zu ihrer Vormachtstellung führt (ebenda, 5). Gleichzeitig entsteht durch Verwaltungsreformen, Institutionalisierung und Öffnung der Universitäten eine neue Bildungsschicht, *"... die 'verstaatlichte Intelligenz', Funktionseliten,*

24 Karl Marx benutzt den Begriff in seiner Klassentheorie für die bürgerliche Unternehmerklasse, welche im Besitz der Produktivmittel ist, im Gegensatz zu den LohnarbeiterInnen, die nur ihre Arbeitskraft verkaufen können. Sauerland, Dirk (o.J.): Bourgeoisie. Wiesbaden: Springer Gabler. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/4290/bourgeoisie-v6.html> (12.10.2015).

[welche] im ... Modernisierungsprozeß spezifische Aufgaben" (Wehler, 1986, 3) übernehmen und damit ebenfalls großen gesellschaftlichen Einfluss ausüben. Deutliche Abgrenzungsprozesse der neuen Oberschichten gegenüber den unteren Gesellschaftsklassen – trotz des bürgerlichen Ideals der Gleichheit – verdeutlicht die Ambivalenz der neuen Ordnung.

Gleichzeitig mit dem Aufstieg des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums verliert das klassische von zünftigem Handwerk und Handel geprägte Stadtbürgertum an Bedeutung (Demel, 1998, 92). Der freie Markt bringt Teile des handwerklichen Kleinbürgertums in Bedrängnis und zwingt diese in die abhängige Lohnarbeit. Die weiterhin eigenständigen HandwerkerInnen bilden gemeinsam mit der "kleinen Kaufmannschaft", dem unermögenden Bildungsbürgertum und mittleren bis niederen Beamten den neuen Mittelstand. Zu diesem zählen auch die Angestellten, welche in den Industriebetrieben vielfältige Administrations- und Steuerungsfunktionen übernehmen (Bauer, 2004, 61).

Die Klasse der Bürgerlichen ist durch unterschiedlichen Bildungsstand, Vermögen und Status sehr heterogen aufgebaut. Hingegen stiften *"Normen und Kultur ... eine Einheit"* (Nipperdey, 1986, 49). Es sind dies *"die Normen von Arbeit und Leistung, das Familienideal ..., die Vorstellungen von 'Anstand', etwa hinsichtlich der Sexualmoral, der Erziehungsstil, die Teilnahme an der ästhetischen Kultur, die ... Ideologie der 'Ideale'"* (ebenda, 49). Die bürgerliche Kultur hat vor allem im urbanen Raum großen Einfluss auf die Alltagskultur der anderen Gesellschaftsklassen. Bürgerliche Küche oder *"die ökonomischen und planerischen Techniken bürgerlicher Haushaltsführung"* (Nipperdey, 1986, 50) werden so zum allgemeinen Standard.

Institutionalisierung

Das Konzept der "Institutionellen Revolution" identifiziert die fortschreitende Erweiterung institutionalisierter Regeln als entscheidenden Faktor für den Durchbruch der Industrialisierung und daran gekoppelter gesellschaftlicher Umwandlungsprozesse. Ziel ist *"die Durchdringung der gesamten im Staatsgebiet lebenden Bevölkerung mit einer zentralen staatlichen Bürokratie"* (Bruckmüller, 1977,

18). Durch die Vorgabe der Rahmenbedingungen erfährt das Verfügungsrecht über Sachen und Personen eine geregelte Gestaltung und erlaubt einen effizienteren Ressourceneinsatz (Ziegler, 2009, 15). Dies ist vor allem im landwirtschaftlichen Bereich notwendig, da angenommen wird, *"dass jede Art gesamtgesellschaftlicher Modernisierung Veränderungen des Agrarsektors verlangt, die letztlich auf dessen Rationalisierung und Reduktion hinauslaufen"* (Bruckmüller, 1977, 23). So können feudale Strukturen durchbrochen und die Entwicklung einer neuen, vom Markt bestimmten Wirtschaftsordnung eingeleitet werden (ebenda, 16). Dabei geht es um die Durchsetzung individualisierter privater Eigentumsrechte durch ein entsprechendes System von Institutionen, welches die Funktionsfähigkeit liberaler Marktmechanismen ermöglicht (Nieberding, Wischermann, 2004, 25). Diese etablieren sich zusätzlich zu informellen Beschränkungen aus kulturell vorgegebenen Normen, Werten, Sitten und Konventionen (ebenda, 26). Der erhöhte Institutionalisierungsgrad bei gleichzeitigem Abbau feudaler Abhängigkeitsverhältnisse und sozial-rechtlicher Grundabsicherungen macht es notwendig *"das in Freiheit gesetzte Individuum in ein neues Verhältnis zum Staat"* zu setzen (Bauer, 2004, 50). In diesem Vakuum setzt sich die Idee der Nation als *"neue Dimension überindividueller Vergemeinschaftung"* (ebenda, 51) durch. Die Bedeutung der bisher eher kleinräumig angelegten Gemeinschaftsformen von Familie, Dorfgemeinde oder des überschaubaren Territorialstaats werden überformt von einem neuen *"Loyalitätsempfinden gegenüber dem abstrakten Kollektivsubjekt ... der Nation"* (ebenda, 52). Der Staat wird damit zur höchsten Wertinstanz des Individuums. Emanzipation ist Voraussetzung und steht zugleich im Widerspruch zu dieser neuen Art der Vergemeinschaftung, da sie *"auf Basis eines neuen Legitimationsprinzips"* (ebenda, 52) das Individuum in neue umfassende Abhängigkeitsverhältnisse bringt. Ebenso führt die Erweiterung institutionalisierter Regeln und der Aufbau demokratischer Prinzipien zu einem Spannungsfeld zwischen *"dem partizipatorischen Anspruch der demokratischen Idee und dem institutionellen Eigengewicht der staatlichen Einrichtungen"* (Blanke et al., 2001, 4).

Die fortschreitende "Institutionelle Revolution" unterstützt als Ordnungsinstrument

den Prozess der Einbindung breiter Bevölkerungsschichten in politische Prozesse.

“Diese Integration [ist] in vielerlei Hinsicht bloß symbolischer Art ..., [bleibt] Ideologie und verweigert echte Partizipationschancen” (Bauer, 2004, 58).

Dennoch sieht Bauer sie als positiven Schritt zur Demokratisierung der Gesellschaft.

3.2 Merkmale traditioneller vs. moderner Gesellschaftsformationen

Begriffliche Definition von Linearität und Zyklus in traditionellen und modernen Gesellschaften

Traditionelle Gesellschaften sind – im Gegensatz zu den späteren vernetzten Gesellschaftsstrukturen – stärker linear aufgebaut. Diese Linearität prägt als Methode den Großteil der Lebensbereiche: Sie betrifft die Kommunikation, die zuerst rein mündlich praktiziert wird und damit vorwiegend *“an ‘face-to-face’ Situationen gebunden”* (Werlen, 1999, 102) ist. Sie beeinflusst die Tradierung von Wissen innerhalb der Familie und zwischen den Generationen, die schematischen und an Jahreszeiten oder Riten gebundenen Prozesse ökonomischer Handlungen sowie die Stellung des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft, die maßgeblich von den Verwandtschafts- und Standesbeziehungen geprägt ist. Traditionelle Gesellschaften unterliegen aufgrund dieser Linearität einer hohen Stabilität. Das Leben und die Abläufe in diesen Gesellschaften sind hingegen stark zyklisch geprägt: Tages- und Nachtrhythmen als bestimmendes zeitliches Merkmal, die jahreszeitliche Wiederkehr als bestimmender Faktor für zu verrichtende Tätigkeiten, Geburt und Tod als Kreislauf.

Mit dem Einsetzen der Industrialisierung erfahren diese Systeme im mitteleuropäischen Raum einen starken Bruch und eine Umkehrung. Die Linearität der traditionellen Gesellschaften als direktes *“Schritt für Schritt-Vorgehen”* verliert ihre methodische Bedeutung. Aufgrund zahlreicher Möglichkeiten der Vernetzung werden nun Handlungsweisen ineinandergreifend, mehrprozessig

und gleichzeitig ausgeführt. Mit fortschreitenden technischen Entwicklungen verlieren naturbezogene Rhythmen ihre Bedeutung und verschwinden als beeinflussendes Element zusehends aus dem Leben des einzelnen Menschen und der Gesellschaft. Lebensprozesse werden dadurch weniger als Zyklen wahrgenommen, sondern erfahren eine stärkere und gleichzeitig scheinbar planungsfähigere Linearität.

Im Folgenden werden Merkmale traditioneller und moderner Gesellschaften gegenübergestellt, um den gesellschaftlichen Wandel durch Einsetzen der Industrialisierung pointiert darzustellen. Im Besonderen werden die sozioökonomischen Charakteristika der Transformation abgebildet, die in Bezug auf die Bearbeitung des Themas *“Nutzgarten”* essentiell erscheinen. Hierzu zählen die Bereiche Wissensvermittlung und Kommunikation, Wirtschaftsweise, räumliche und zeitliche Mobilität, gesellschaftliche Organisation und Naturverständnis.

Merkmale traditioneller Gesellschaften

Feudales Bildungsprivileg, mündliche Tradierung

Der Zugang zu "höherer" Bildung ist von Herkunft, Stand und Geschlecht abhängig. Der Unterricht erfolgt privat und individualisiert.

Ein typisches Merkmal traditioneller Gesellschaften ist die mündliche Weitergabe von Wissen von Generation zu Generation. Des Schreibens nicht mächtig ist die gewöhnliche Bevölkerung darauf angewiesen ihr Wissen in Form von Erzählungen, Traditionen und Ritualen zu "vererben". Diese Art der Wissensvermittlung unterliegt einer hohen Linearität und damit auch Stabilität.

Geringe Kommunikationsreichweite

Aufgrund fehlender Kommunikationsmittel mit weitem Empfangsradius (Zeitung, Telefon, Internet, ...) ist Kommunikation fast ausschließlich "*an 'face-to-face' Situationen gebunden*" (Werlen, 1999, 102). Kommunikation findet vorwiegend innerhalb der Familie bzw. in kleinen Gemeinschaften statt.

Traditionelle Wissensinstanzen und Informationsgewinn

In mitteleuropäischen, traditionellen Gesellschaften haben Kirchen und Klöster von jeher die Heilung und Pflege von Kranken inne. Sie gelten als Vorreiter in der Kultivierung und Verwendung von Heilkräutern und sind bedeutende geistliche Zentren sowie Ausgangspunkt vieler wissenschaftlicher Erkenntnisse und Entwicklungen (Hoffmann und Zepernick, 2001, 82).

Merkmale moderner Gesellschaften

Moderne Bildungssysteme, globale Wissensweitergabe

Durch die allgemeine Schulpflicht wird ein Mindestmaß an institutionalisierter, standardisierter Bildung auf alle Gesellschaftsschichten ausgeweitet. Bildungschancen bleiben aber ungleich verteilt. Diese sind entscheidend für die Positionierung am Arbeitsmarkt und werden damit zum wesentlichen Strukturierungselement individueller Lebenschancen und "*zentrale Rechtfertigung ... sozialer Ungleichheit in der modernen Gesellschaft*" (Becker und Hadjar, 2009, 36). Die Weitergabe von Wissen vervielfältigt sich durch die Nutzung unterschiedlicher Kanäle: Mündlich, schriftlich, neue Medien.

Globale Kommunikationsradian

Alphabetisierung führt zu einer immensen Erweiterung der Informationsverbreitung und -konservierung. Technische Medien ermöglichen zudem den globalen Wissenstransfer und "*eine Kommunikation unter Abwesenden*" (Luhmann, In: Höhne, 2011, 139). "*Wissen ist nicht mehr fest an Personen und ... lokale Kontexte gebunden*" (Kade und Seitter, o.J). Zudem wird die raumzeitliche Beschränkung aufgehoben (Habermas, 1981, 573). Die Informationsfülle führt zu Spezialisierungen, gleichzeitig aber auch zu einem Verlust von traditionellem Wissen und einem Rückgang der Bestrebungen, die Welt in ihrer Ganzheit zu begreifen.

Wissenschaftlichkeit und Rationalität als Leitprinzipien

Der Stellenwert von Wissen und dessen breite Verankerung und Verbreitung ist in modernen Gesellschaften von zentraler Bedeutung (Höhne, 2011, 138). Institutionell vermitteltes Wissen und wissenschaftlich gewonnene Erkenntnisse stoßen auf breite Akzeptanz und werden politisch gezielt "zur Steuerung des gesellschaftlichen Fortschritts" eingesetzt (ebenda, 138). Mit der Entwicklung zur modernen

Merkmale traditioneller Gesellschaften

Des Schreibens mächtig und unter dem Schutz der Herrscher haben die Mönche außerdem die Möglichkeit, überliefertes antikes Pflanzenwissen zu erfassen, für die Nachwelt niederzuschreiben und damit zu erhalten. *“Von den Klöstern ging im Mittelalter eine herausragende, kulturschaffende und -bewahrende Kraft aus. In ihren Bibliotheken und Skriptorien (Schreibstuben) wurde das Wissen vergangener Jahrhunderte aufbewahrt, tradiert und gepflegt”* (Reinisch, 2011, 15). Das von der Kirche verbreitete Wissen wird als selbstverständliche Gegebenheit akzeptiert. Durch die unmittelbare Abhängigkeit von der Natur aufgrund des meist bäuerlichen Wirtschaftens spielt die Beobachtung und das Wissen um natürliche Abläufe eine überlebenswichtige Rolle in traditionellen Gesellschaften. Das gesamte Leben, sowohl im Tages- als auch im Jahresverlauf, orientiert sich an den Notwendigkeiten, die die Natur vorgibt. Dadurch entstehen Traditionen und Rituale, die das naturverbundene Leben und Schaffen widerspiegeln.

Merkmale moderner Gesellschaften

Wissensgesellschaft wird Wissen zum dominanten gesellschaftsprägenden Faktor (Haunss, 2010, 1231). Die Verantwortung für eine adäquate Selektion pluralisierten Wissens geht dabei immer mehr auf das Individuum über (Höhne, 2011, 146). Dabei ist gleichzeitig eine “Verwissenschaftlichung des Wissens” (Haunss, 2010, 1231) festzustellen. Hierbei wird traditionelles Wissen und Erfahrungswissen von wissenschaftlich-technischen Erkenntnissen verdrängt (ebenda, 1231). Die damit verbundene Privatisierung von Wissen führt zu neuen Verteilungskonflikten (ebenda, 1231). Gleichzeitig wird durch neue Technologien eine unüberschaubare Zahl an Informationsquellen zugänglich. Rationalität dient der gesamtgesellschaftlichen Organisation und gilt als die Basis für jedes vernünftige Handeln (Schimank, 2005, 53). “Der Mensch erklärt nicht mehr Gott ..., sondern sich selbst als denkendes Subjekt zum Prinzip der Welt” (Timmermans, 2006, 6). Natürliche Lebens- und Arbeitsrhythmen werden durch rationale Organisationskriterien ersetzt.

3.2.2 Wirtschaftsweise

Merkmale traditioneller Gesellschaften

Subsistenz-, Natural- und Allmendewirtschaft

Die bäuerliche Ökonomie ist auf Subsistenz ausgerichtet – jeder Hof stellt eine selbstständig wirtschaftende Einheit dar; der Grad an Marktproduktion bleibt unbedeutend.

Die Allmendenutzung ist wichtiger Bestandteil des bäuerlichen Wirtschaftens, ohne die ein Überleben kaum möglich wäre. Sie stiftet nicht nur eine “*enge Verflochtenheit der Dorfgemeinschaften*” (Zückert, 2003, 1), sondern schafft auch eine starke Homogenität des Wirtschaftens. Privat- und Gemeinwirtschaft bilden eine prioritätenlose Einheit und bedingen sich gegenseitig. Die gemeinschaftliche Kooperation ist eine wesentliche Bedingung für das individuelle Wirtschaften

Merkmale moderner Gesellschaften

Moderne Marktwirtschaft und Kapitalismus

Der Kapitalismus verfolgt den Ansatz der “*Konstruktion des ganzen Daseins aus wirtschaftlichen Gesetzen*” (Troeltsch, 1925. In: Bauer, 2004, 36). Die Wirtschaft ist dabei marktförmig organisiert und basiert auf “*rechtlich geregelter Konkurrenz*” (Kocka, 1995, 23). Der Staat legt Rahmenbedingungen fest und stellt öffentliche Güter bereit (Sauerland, o.J). Hingegen regeln privatisierte Produktionsmittel die Verteilung der Handlungs- und Entscheidungsgewalt. “*Insofern verschärfte die formale Gleichstellung der Wirtschaftssubjekte ... die ökonomische Ungleichheit*” (Ziegler, 2009, 20). Rationalisierung stellt “*das Grundprinzip der bürgerlich-kapitalistischen Welt*” dar (Bauer, 2004, 36). Daraus legitimiert sich das Streben nach

Merkmale traditioneller Gesellschaften

(ebenda, 2). Es besteht ein absolutistischer Anspruch auf *“alleinige Verfügung über ... politische Macht”* und *“Beschränkungen der wirtschaftlichen Betätigungsfelder durch ständische Privilegien und Korporationen”* (Bauer, 2004, 43).

Innerhäusliche Arbeitsteilung, *“Das ganze Haus”*¹

Jeder Hof, sowohl herrschaftlich als auch kleinbäuerlich, stellt eine nicht-spezialisierte, selbstständig wirtschaftende Einheit dar, die alle notwendigen Arbeitsabläufe inne hat (Essenfelder, 1999).

Das *“Ganze Haus”*, *“Oikos”* gilt als allgemein gültige Sozialstruktur, die *“zugleich Wirtschafts- Sozial-, Rechts- und Herrschaftsverband”* (Stollberg-Rilinger, 2003) darstellt. Haushalt und Wirtschaftsbereich, Produktion und Reproduktion bilden eine untrennbare Einheit und damit ein wichtiges Kennzeichen dieser sozialen Grundeinheit. Eingebunden sind die Kernfamilie sowie alle an der Hauswirtschaft Beteiligten.

Patriachale Herrschaft und Repräsentation sowie außerhäusliche Tätigkeiten fallen in den Zuständigkeitsbereich des *“Haus-Herren”*; die *“Haus-Frau”* verkörpert den organisatorischen, innerhäuslichen Mittelpunkt des Hauses.

Moral Economy

Die Produktion zielt nicht auf Profitmaximierung ab, sondern auf *“Subsistenzsicherung durch Reziprozität”* (Mies, 1994, 18f). Dies stellt eine Überlebensnotwendigkeit dar und ergibt sich aus der Kenntnis um begrenzte soziale, ökologische und ökonomische Ressourcen.

Marktähnliche Transaktionen orientieren sich an den Vorgaben der Obrigkeiten

¹ Der Begriff wird vom Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl geprägt und vom Historiker Otto Brunner nach dem Zweiten Weltkrieg *“zu einem zentralen Konzept der deutschen Sozialgeschichte”* gemacht (Pfister und Fertig, 2004). Pfister, Ulrich; Fertig Georg (2004): Wilhelm Heinrich Riehl: Einführungen in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Universität Münster. http://www.uni-muenster.de/Geschichte/SWG-Online/alltagsgeschichte/glossar_riehl.htm (9.8. 2015)

Merkmale moderner Gesellschaften

Ertragsmaximierung, Arbeitsteilung und rationeller Technikanwendung (ebenda, 28). Zudem führen ökonomische Abhängigkeiten zu weiteren Intensivierungsprozessen. Der Mensch stellt in diesem System einen Produktionsfaktor dar.

Spezialisierung, funktionale Differenzierung

Arbeits- und Wohnstätte sind zeitlich und räumlich getrennt, wodurch Produktions- und Reproduktionssphäre keine Einheit mehr bilden. Dies führt zu einer strikten Trennung von privaten und öffentlichen Bereichen. Arbeitsteilig organisierte Prozesse und technische Entwicklungen erfordern eine Erhöhung des Spezialisierungsgrades. Es entstehen Subsysteme mit eigenen Funktionslogiken, die in vielfältigen und komplexen Austausch-, Konkurrenz- und Abhängigkeitsbeziehungen zueinander stehen. Dieser Mechanismus durchdringt zunehmend alle gesellschaftlichen Bereiche. Mit Zunahme der gesellschaftlichen Komplexität steigern sich auch die Steuerungsanforderungen an den Staat (Kern, 2007, 30) und die Koordinationsleistungen zwischen den verschiedenen Subsystemen. Dies führt zu partiellen Verlusten größerer Zusammenhänge und verursacht durch *“das rationale Durchorganisieren der Lebensverhältnisse ... die irrationale Eigenmacht der Organisation”* (Löwith, 1988, 356).

Kommerzialisierung

Die kapitalistische Theorie besagt, dass der Markt Produktion und Konsum steuert und Wirtschaftssubjekte auf *“wechselnde Anforderungen der Märkte ... reagieren, das heißt, sich kommerziell verhalten”* (Bruckmüller, 1977, 24). Weiterhin sind jedoch nicht alle Bereiche nach den ökonomischen Prinzipien der Profitmaximierung organisiert. Dabei können öffentliches Interesse oder private, solidarische Austauschbeziehungen im Vordergrund stehen. Das neoliberale System ist bestrebt, solche Bereiche entweder der ökonomischen Logik zu unterwerfen oder unsichtbar zu machen. Zudem werden unprofitable Bereiche an die Öffentlichkeit ausgelagert.

Merkmale traditioneller Gesellschaften

sowie an sozialen Anforderungen und werden keinen Wettbewerbsansprüchen gerecht. Diese "Preisgestaltung" betrifft 96 - 97 % des Wirtschaftsaustausches (Nieberding und Wischermann, 2004, 34).

Dominierender Primärer Sektor

Der überwiegende Großteil der Bevölkerung – teilweise bis zu 90% – gehört bis zu den Anfängen der Industrialisierung der Landbevölkerung und den Bauern an. Welche Rechte sie inne haben, hängt von ihrem bäuerlichen Status ab. Sie sind politisch machtlos, erarbeiten durch die zu zahlenden Abgaben an die Lehnsherren den Reichtum der oberen Schichten und versorgen die Gesamtheit der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln (Röhrich, 2013, 50). Wirtschaftliche Wachstumsprozesse sind

Merkmale moderner Gesellschaften

Sektoralisierung

"Gesellschaftliche Modernisierung ist ... nur auf der Basis eines überproportionalen Wachstums des sekundären und tertiären Sektors möglich" (Bruckmüller, 1977, 23). Dieses verlangt eine Bevölkerungskonzentration in urbanen Räumen (ebenda, 23), deren Versorgung durch eine landwirtschaftliche Produktivitätssteigerung mittels Rationalisierung und Intensivierung erfolgt. Dadurch werden auch Arbeitskräfte für die wachsenden Sektoren frei (ebenda, 23). Die Wirtschaft wird

3.2.3 *Räumliche und zeitliche Mobilität*

Merkmale traditioneller Gesellschaften

geringe Aktionsreichweiten

Raum- und Zeiterfahrungen orientieren sich vorwiegend am Grundmaßstab der Fortbewegung zu Fuß. Abstrakte Entfernungen werden in allgemeine Erfahrungswerte aus dem bäuerlichen Alltag umgewandelt, wie das kombinierte Längen-Zeitmaß der Wegstunde oder das Tagwerk, welches die Grundlage für eine Flächenvorstellung bildet und eine Verbindung von Bewegung, Arbeitstempo und Raum darstellt (Hlavin-Schulze, 1998, 104f).

Mobilität ist vorerst Schicksal oder Notwendigkeit und wird von Menschen praktiziert, die keine andere Wahl haben (Baier und Tully, 2006, 100). Erst mit dem Aufkommen der Postkutsche entsteht ein neues, unüberwindbares Maß an

Merkmale moderner Gesellschaften

große Aktionsreichweiten

Technischer Fortschritt, fossile Energie und neue Transportmittel bringen ab dem 19. Jh. eine enorme Beschleunigung von Kommunikation und Verkehr und fördern den Austausch von Waren und Ideen in einer nie da gewesenen Intensität (Demel, 1998, 83).

Massentransporte überbrücken räumliche Distanzen zwischen Lieferanten, Produktionsstätten und Absatzmärkten und rücken diese näher aneinander. Der Soziologe und Philosoph Schivelbusch spricht in diesem Zusammenhang von einer *"Industrialisierung von Raum und Zeit"* (Schivelbusch, 1995). Dabei werden traditionelle Kultur-Raum-Zeit-Muster sowie Prägungen obsolet (Bauer, 2004, 61).

Merkmale traditioneller Gesellschaften

Geschwindigkeit; Weglänge sowie Anzahl der zurückgelegten Wege steigen an (ebenda, 43).

Stabilität von Handlungsmustern

Natürliche Vorgänge und Naturgegebenheiten bestimmen vorwiegend das Leben und Handeln von traditionellen – bäuerlich geprägten – Gesellschaften.

Die schematischen und an Jahreszeiten oder Riten gebundenen Abläufe und ökonomischen Handlungen weisen in ihrer Gesamtheit eine starke Kontinuität auf. Die immer wiederkehrenden, sich wiederholenden jahreszeitlichen Rhythmen und Tageslängen bedingen stabile Handlungsmuster.

Dörfliche Raumstrukturen

Zu den typischen Siedlungseinheiten traditioneller Gesellschaften zählen dörfliche Strukturen in unterschiedlicher Ausformung. Die spezifischen Merkmalen einer bäuerlichen Dorfgemeinschaft betreffen auch das soziale Zusammenleben: Fest verankerte gesellschaftliche Strukturen, ökonomische und religiöse Normensysteme, starke soziale Verbundenheit (Bruckmüller, 2004). Klein- und mittelstädtische Strukturen sind meist durch Stadtmauern bewehrt und von Kulturlandschaft mit bäuerlicher Produktion umgeben. In städtischen Verbänden bilden sich erste Grundelemente urbaner Freiheiten aus.

Stadt und Land ist nicht nur räumlich und baulich klar voneinander getrennt, sondern auch hinsichtlich der Organisation und Aufgabenverteilung. *“Stadt und Land [sind] rechtlich voneinander geschieden, zwischen ihnen herrscht[e] Arbeitsteilung. Während die Mehrzahl der Bevölkerung auf dem Lande die Basisversorgung der Gesellschaft garantiert[e], konzentriert[e] sich Handel und Gewerbe idealiter in den Städten”* (Nieberding und Wischermann, 2004, 33).

Merkmale moderner Gesellschaften

Das führt zu grundlegenden Veränderungen in der kollektiven Raumwahrnehmung (ebenda, 65). Deshalb wird die *“Mechanisierung der Fortbewegung ... [als] der folgenreichste Schritt in der kapitalistischen Emanzipation des Menschen aus den Schranken der organischen Natur [gewertet]”* (ebenda, 65).

Flexibilität und Netzwerkgesellschaft

Mit der rasanten Weiterentwicklung moderner Gesellschaften gehen immer schnellere Umbruchsphasen einher, die den Individuen die Fähigkeit zu ständigen Veränderungen und Flexibilität abverlangen. Traditionelle Organisationsstrukturen werden teilweise von Netzwerken abgelöst bei denen das Verfolgen ähnlicher Interessen ohne verbindliche Beziehungen im Mittelpunkt steht. Die Teilhabe an diesen wird als Gradmesser für die soziale Lage eines Individuums herangezogen.

Urbanisierung und Zersiedelung

Im 19. Jh. setzt eine Konzentration von Produktionsstätten rund um urbane Zentren ein, welche die großstädtische Infrastruktur und das reiche Vorhandensein von Arbeitskräften nutzt (Bruckmüller, 1977, 4). *“Die ‘innere’ Stadterweiterung führt [dabei] zu einer völlig unkontrollierten Zerstörung der bisherigen Lebensumwelt”* (Ziegler, 2009, 38). Die neue Mobilität beschleunigt Urbanisierungsprozesse und räumliche Ausdifferenzierungen (Krausmann, 2003) und bringt die Großstadt als Kennzeichen der Moderne hervor. Dieses neue Phänomen ist verbunden mit Arbeitslosigkeit, Teuerungswellen und Bodenspekulationen, die einen Verteilungskampf um städtischen Raum und Grünflächen auslösen.

Zeitgleich mit den wachsenden Metropolen ist eine Entwicklung zur Zersiedelung bemerkbar. *“Eine der Ursachen dafür ist die ... unstillbare Sehnsucht ... nach dem Eigenheim im Grünen, nach [Abstand] zur hektischen, lauten, umweltbelasteten, zunehmend unsicheren City, nach einer Nähe zur Natur, nach einer Gemeinschaft, die Sicherheit, Ruhe und soziale Homogenität verspricht ...”* (Kaltenbrunner, 2003, 319). Dabei verwischen die Grenzen zwischen Stadt und Umland zusehends.

Merkmale traditioneller GesellschaftenFeudalistische und ständische Strukturen

Vorherrschend ist eine funktionelle Gesellschaftsordnung, deren Mitgliedern ihr Stand durch rechtliche und auf Dauer angelegte Kategorien zugeordnet ist (Demel, 1998, 72). Der Bauernstand unterliegt dem Lehnswesen: Bauer (Vasalle) und Lehnsherr sind sich zu gegenseitiger Treue verpflichtet. Dies betrifft die rechtlichen Beziehungen sowie die grundherrliche Ordnung (Rösener, 1993, 49). Der absolutistische Staat erhebt Anspruch auf *“alleinige Verfügung über die politische Macht”* und *“die Beschränkungen der wirtschaftlichen Betätigungsfelder durch ständische Privilegien und Korporationen”* (Bauer, 2004, 43). Gesellschaftliche Ungleichheiten besitzen eine allgemein anerkannte kulturelle Legitimation (Schimank, 1996, 9).

Die Festlegung der gesellschaftlichen Position wird durch Verwandtschafts- und Standesbeziehungen geregelt. Die Stellung des Einzelnen ist damit bereits durch die Geburt festgeschrieben. Auf- und Abstiege innerhalb der Stände stellen eine Ausnahme dar und werden oft *“mit Mitteln obrigkeitlicher Intervention”* (Demel, 1998, 72) gehemmt.

Kirche als oberste moralische Autorität

In der traditionellen Gesellschaft sieht sich der einzelne Mensch nicht als Individuum, sondern als Teil eines großen Ganzen. Als Mitglied einer Gruppe, wie einer Haus- oder Dorfgemeinschaft, anerkennt er damit auch die von Obrigkeiten festgelegten sozialen Identitäten und Regeln für diese Gruppen an. Die Kirche als oberste moralische Autorität ist die einzige Institution, die Werte festlegt, und legitimiert deren Durchsetzung damit, dass ihre Vertreter von Gott gesandt sind. Eine wichtige Rolle spielt die Kirche seit jeher als traditionelle Institution der Armenpflege in Notzeiten (Demel, 1998, 81).

Merkmale moderner GesellschaftenBürgerlichkeit, Institutionalisierung, Demokratisierung

Die bürgerliche Gesellschaft bezeichnet eine neue wirtschaftliche, soziale und politische Ordnung (Kocka, 1995, 23). Deren *“Interessen[entspricht] die Durchsetzung von Privatrecht und Verfassungsstaat ...”* (ebenda, 24) mit hohem politischen Organisationsgrad, allgemeinem Wahlrecht und Interessensvertretungen. Die Ideale stellen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit des Menschen dar. Gleichzeitig werden immer mehr Lebensbereiche einer institutionalisierten Kontrolle unterworfen. Der *“individualistisch- leistungsbezogene[n] Ansatz”* (Demel, 1998, 83) postuliert die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs durch persönlichen Fleiß und Verdienst unabhängig von der Herkunft. Jedoch sind *“Teilnahmerechte in der ... Gesellschaft an den Besitz und an Bildung gebunden”* (Kocka, 1995, 29). Dies kann als neuer dogmatischer Machtanspruch gedeutet werden (Demel, 1998, 72). Dabei muss für das Funktionieren des Systems ein Maß an sozialer Durchlässigkeit gegeben sein, um die Energie des Individuums auf das Erreichen einer höheren sozialen Position zu bündeln. Neben den finanziellen Mitteln spielt dabei die Einhaltung bürgerlicher Normen eine entscheidende Rolle.

Säkularisierung, Staat als oberste rechtliche Instanz

Durch die Ideen der Aufklärung entwickelt sich als *“materialistische[r] Gegenentwurf”* (Bauer, 2004, 39) zur religiös-theologischen eine neue vernunftbeherrschte Weltanschauung. Religion verliert zur Deutung existenzieller Fragen an Bedeutung. Es kommt zu einer Trennung von Staat und Religion, die zur Privatsache wird. Dies bedeutet aber den Verlust der *“metaphysischen Dimension, welche die ... Erklärung und Legitimierung der weltlichen Ordnung aus einem transzendenten Verankerungspunkt gewährleistet”* (Klinger, 2009, 14). Damit wird eine Neudefinition der Verhältnisse der Menschen zueinander und zur Natur notwendig (ebenda, 14).

Merkmale traditioneller Gesellschaften

Zusammengehörigkeit aller Lebensbereiche

In traditionellen Gesellschaften findet der Großteil des Lebens im Privaten statt. Der Umstand des "ganzen Hauses" bewirkt eine starke soziale Konzentration auf Handlungen im häuslichen Umfeld. *"Bis in das 18. Jahrhundert hinein stand das Haus in seiner in sich abgeschlossenen Vielschichtigkeit und Dichte als Bezugspunkt der 'Ökonomie', der 'Wirtschaft' vor"* (Essenfelder, 1999).

Allein durch den "Haus-Mann" bzw. "Hausvater" wird ein Bezug zur Außenwelt und zur Gesellschaft hergestellt.

Kleine Territorien feudaler Obrigkeiten

Vorherrschend sind mehr oder weniger kleinräumig angelegte Gemeinschaften (Familie, Dorfgemeinschaft, ...) und Verwaltungseinheiten, die sich an grundherrlichen Besitzverhältnissen und geographischen Bedingungen orientieren. Die feudalen Obrigkeiten unterliegen der Subsistenzpflicht – *"der Versorgung mit genügender Nahrung in Notzeiten"* (Barlösius, 2011a, 56), die sich mit der Herausbildung der Nationalstaaten auf diese übertrug.

Merkmale moderner Gesellschaften

Dualisierung der Lebensbereiche

Die Einführung der Marktwirtschaft führt zur Auflösung des "ganzen Hauses". Es erfolgt eine dichotome Zuordnung aller Lebensbereiche. Erwerbsarbeit ist außerhäuslich angesiedelt, während Familie und häusliche Ökonomie zum Privatleben zählen. *"Die Trennung von Arbeits- und Wohnsektor ..., [veränderte] den Beitrag der Familienmitglieder zum Einkommen und ihre Beziehung zueinander nachhaltig"* (Spörk, 2000, 15). Die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern wird dabei neu festgeschrieben. Es erfolgt eine Feminisierung des Privaten und der reproduktiven Bereiche, während bezahlte Arbeit und der öffentliche Bereich Männern zugeordnet werden. Lebenszeit wird allgemein in Freizeit und Arbeitszeit geteilt. Ebenso werden Natur und Kultur zu sich gegenüberstehenden Begriffen.

Herausbildung von Nationalstaaten

Moderne Gesellschaften weisen einen hohen Institutionalierungsgrad auf, der *"das ... Individuum in ein neues Verhältnis zum Staat"* setzt (Bauer, 2004, 50). Die Nation als intellektuelles Konstrukt wird dabei zur *"neue[n] Dimension überindividueller Vergemeinschaftung"* (ebenda, 51). Die neu gebildeten Nationalstaaten erhalten ihre Legitimation wesentlich durch das Gelingen, der auf sie übertragenen Subsistenzpflicht (Barlösius, 2011a, 56).

Merkmale traditioneller Gesellschaften

Kreisläufe als Lebensgrundlage

Vorherrschend sind zyklische Weltauffassungen, die sich an den Rhythmen der Natur orientieren und damit eine hohe Beständigkeit aufweisen (Hlavin-Schulze, 1998, 104). Sowohl Tages-, Jahres- und Lebensverlauf sind von kreislaufbezogenen Sichtweisen geprägt, die ein immer wiederkehrendes Werden und Vergehen repräsentieren.

Mystische Welterklärung, Natur als bestimmendes Element

Die Natur ist in traditionellen Gesellschaften wesentlicher Bestandteil des mystischen Weltverständnisses. So sind etwa bestimmte Baumarten, wie Wacholder (*Juniperus communis*) oder Eibe (*Taxus baccata*) mit Schutzwirkungen belegt und dienen als „*Schreckbäume*“ in der Nähe des Hauses gegen Krankheiten, Zauber oder böse Geister (Schulmeyer-Torres, 1994, 19). Auch die Heilwirkung bestimmter Pflanzen, aber ebenso Naturphänomene oder Katastrophen werden oft mit göttlichem Willen oder Sanktionen in Verbindung gebracht. Die Natur vermittelt keinen romantischen Wert, sondern stellt eine bedrohende, wilde und nicht zähmbare Instanz dar. Der Tod wird oft durch Naturereignisse verursacht. Katastrophen sind nicht vorhersehbar oder kontrollierbar. Gleichzeitig ist die Natur absolute Lebensgrundlage der Menschen in traditionellen Gesellschaften. Innerhalb des Gartenzaunes wird sie mit einfachen Mitteln gezähmt und für den Menschen nutzbar gemacht.

Merkmale moderner Gesellschaften

Linearität als Lebensempfindung

„Die Menschen ... [erkennen] ... das Kennzeichen ihrer Zeit, [in] einer Bewegung ... [die] ... als gerichtet, als vorwärtsweisend wahrgenommen [wird]“ (Bauer, 2004, 26). Daraus resultiert eine lineare Zeitwahrnehmung, die davon ausgeht, dass Weiterentwicklung „die menschlichen Verhältnisse ... zum Höheren und Besseren führe“ (ebenda, 26). Zeit wird dadurch einteilbar und stellt damit den neuen dominanten Organisationsfaktor dar. Durch „mentale und moralische Konditionierung im Sinne der funktionalen Einpassung“ (Bauer, 2004, 61) wird der Mensch damit für die „unpersönliche Rationalität der industriellen Ökonomie“ (ebenda, 61) zugerichtet.

Rationale Welterklärung und Beherrschung der Natur

Mit der Aufklärung setzt sich die Überzeugung durch, dass der Mensch fähig sei, alles jederzeit erfahren zu können. (Bauer, 2004, 35). Das führt zu einem technisch-wissenschaftlichen Fortschrittsglauben (ebenda, 39), welcher eine prinzipielle Beherrschbarkeit aller Dinge impliziert. Die Prinzipien des Rationalismus legitimieren dies, indem vor allem die Naturwissenschaften kausal-analytische oder genetische Erklärungsmodelle der Welt liefern (ebenda, 33). Die ganzheitliche Sicht auf die Welt wird zugunsten einer Zergliederung in Einzelteile verdrängt und einer „instrumentelle[n] Vernunft“ untergeordnet (ebenda, 34). Der wissenschaftliche Erkenntniszuwachs über Naturgesetze und ein neues Wertesystem verändern das Mensch-Natur-Verhältnis fundamental. Der Mensch stellt sich der Natur gegenüber. „Dieser Subjektentwurf imaginiert ... eine vom Körper und von der sozialen Umgebung abgehobene Erkenntnisposition, welche Natur als außerhalb des ... Menschlichen ... anordnet und als ein Fremdes ... ansieht“ (Palm, 2001, 6). Technische Errungenschaften revolutionieren zudem die

Merkmale traditioneller Gesellschaften

Merkmale moderner Gesellschaften
Verfügbarkeit von Energie. Ein nie gekanntes Potenzial wird für den Menschen nutzbar und verringert scheinbar seine Abhängigkeit von den <i>„Erneuerungsraten biogener Ressourcen“</i> (Krausmann, 2003, 34). Auf Basis fossiler Energieträger sind große Ertragssteigerungen auch in der Landwirtschaft möglich.

4. Der urbane Nutzgarten und seine Funktionen für die moderne Gesellschaft

Gärten sind Teil der Landschaft. Diese ist nicht nur naturräumlich und geographisch sondern auch sozial definiert. Folgt man Olaf Kühnes Definition von Landschaft, so ist diese ein soziales Konstrukt auf zwei Ebenen. Einerseits – der Theorie Foucaults folgend – ist sie ein „*physisches Manifest ökonomischer, politischer, sozialgemeinschaftlicher und kultureller Macht- und damit auch sozialer Über- und Unterordnungsverhältnisse*“ (Kühne, 2008, 328f.). In ihr bilden sich demnach gesellschaftliche Umstände ab, welche bewirken, dass sie nie frei von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ist. Zusätzlich erweitert Kühne diesen Ansatz um die „*angeeignete physische Landschaft*“ (ebenda, 328), die durch individuelle Deutung gesellschaftlicher Landschaftsvorstellungen entsteht.

Der Garten als Teil des Hausraumes und der Landschaft ist per definitionem ein durch den Menschen angeeigneter und nach dessen Vorstellungen gestalteter Raum. Er ist somit sowohl Ausdruck gesellschaftlicher Ordnungsstrukturen, die über Besitzverteilung und allgemeine Geschmacksvorstellungen entscheiden, als auch eine Projektionsfläche individueller Vorstellungen und persönlicher Bedeutungen. Der Soziologe Wolfgang Lipp meint diesbezüglich:

„Kultur, wie der Garten, ist nichts anderes ja, als geregelte, von Menschenhand gezogene, veredelte Natur; man kann umgekehrt zeigen, dass Gärten als Kulturprodukt, stets auch charakteristische soziale, politische ideologische Bedeutung haben“ (Lipp, 1990, 139).

Eine moralische Ebene erhalten Gärten, sobald sie *“sich einer aus bestimmten ‘Bildern’ bestehenden Naturästhetik bedienen”* (Franzen, 2000, 35). Brigitte Franzen ist der Meinung, dass *“solche ethischen Vorstellungen ... mit dem Garten als Versorgungsgrundlage per se nicht in Verbindung gebracht werden”* (ebenda, 35) und zunächst auf die Gartenkunst beschränkt bleiben, wo der Garten als Ort der Repräsentation *“als ästhetisches und politisches Welterklärungsmodell ... und der Materialisierung bzw. Verbildlichung theoretischer und moralischer*

Kategorien” (ebenda, 35) dient. Der Nutzgarten wird demnach erst im Zuge der Industrialisierung, nach dem Verlust seiner Selbstverständlichkeit und dem Ende epochaler Gartenkunst, einer umfassenden Moralisierung unterzogen. Dies öffnet den Raum für die Aufladung mit neuen Bedeutungsebenen. Im Folgenden wird dieser fundamentale Wechsel im Sinngehalt des Nutzgartens für drei gesellschaftsrelevante Bereiche überprüft und dargestellt.

4.1 Der Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum

4.1.1 Überlebensstrategie und Experimentierfeld in der Industrialisierung

Versorgungsstrukturen und verfügbare Gemüse- und Obstsorten

Das **Entstehen von Märkten** in Siedlungen ist immer mit dem **Verlust der Subsistenz** verbunden - solange die Bewohner ihre eigenen Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände produzieren, sind Warentausch und Importe von Produkten hinfällig. Erst mit der Auflösung der Naturalwirtschaft, der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, dem Entstehen eines spezialisierten Handwerkerstandes ohne Grundbesitz und dem Anwachsen eines unproduktiven Arbeiterstandes entsteht eine regelmäßige Zufuhr von Lebensmitteln in die Städte.

Die Versorgungssituation in der überwiegenden Zahl der Klein- und Mittelstädte unterliegt im Zeitraum zwischen 1825 und 1880 einem radikalen Wandel:

“Die Selbstversorgung war entscheidend zurückgedrängt, die Versorgung durch Handel und Gewerbe prägend geworden” (Teuteberg und Wiegelmann, 2005, 314).

In Wien beginnt das Marktwesen nachweislich im frühen 13. Jahrhundert. Mit Anfang des 19. Jahrhunderts sind zahlreiche Märkte im Stadtgebiet fest etabliert (Bauer, 1996, 10). Diese befinden sich in den Hauptstraßen der Vorstädte sowie an ausgewählten Plätzen in der Innenstadt, woran auch heute noch etliche Straßennamen, wie Fleischmarkt, Bauernmarkt, Neuer Markt oder Wildpretmarkt erinnern. Der wichtigste Umschlagplatz für Obst und Gemüse stellt dabei der „Schanzmarkt“ am heutigen Donaukanal dar, an dem die Waren mit Zillen angeliefert werden; oft direkt aus den Erntegebieten der Wachau kommend (ebenda, 112). Anfang des 19. Jh. ist eine stetig steigende Bevölkerungszahl auf die Lebensmittelversorgung durch Märkte, die Güter des täglichen Bedarfs anbieten, angewiesen: Eine demographische Studie der Bevölkerungsentwicklung auf dem Gebiet des heutigen Wiens belegt, dass um 1830 nur 401.049, 1857 bereits 676.434, 1880 1.162.591, 1900 1.769.137 und 1910 knapp über 2 Millionen Menschen in Wien leben (APA, o.J.). Neben den Märkten gibt es noch „Viktualienhändler mit Gewölbe“, die sogenannten „Greißler“, abgeleitet von „Grießhändler“, die meist dem Kleinbürgertum angehören (ebenda, 48). Da jedoch die Märkte oft weit voneinander entfernt sind und es nur wenige gut sortierte Läden gibt, gibt es auch eine Vielzahl an „Wießlern“ oder „Buckelkörblern“ – StraßenhändlerInnen, die keine Standplätze besitzen, sondern ihre Ware in Körben auf der Straße oder von Tür zu Tür gehend anbieten. Diese sind oft Zugewanderte aus den unterschiedlichen Gebieten der Monarchie und bieten meist nur ein bestimmtes Produkt an. So gibt es den italienischen „Salamudschimann“, der Salami und Käse aus dem Trentino verkauft, Waldviertler „Bandelkramer“, Sauerkraut- und Erdäpfelhändler, Eierweiber, Tiroler Handschuhkramer, Lorbeerhändlerinnen und „Obst- oder Schneckenweiber“ (ebenda, 50f.).

Die **Versorgung der Märkte** und der Viktualienhändler mit Waren erfolgt aufgrund fehlender Transport- und Lagerungstechniken großteils aus dem städtischen Umland. Schlechte Ernten sowie eine enorme Konkurrenz zwischen Marktleuten und Greißlern wirken sich unmittelbar auf die Preisgestaltung der Märkte aus (Buchmann, 2006, 77). Aber auch künstliche Verknappungen des Angebots durch

die Händler und unzureichende Preiskontrollen von Seiten der Behörden führen zu überteuerten Preisen. Mit der Einführung des Wiener Marktamtes 1839 sowie durch die Eröffnung der ersten Großmarkthalle Wiens im Jahre 1865 verspricht man sich, auch aufgrund der daraus entstehenden Konkurrenz zu den Lokalmärkten, eine Verbilligung der Lebensmittel, eine Verbesserung der Lebensmittelqualität und eine Aufwertung der Versorgungssituation durch stetigen Umsatz anstatt der wöchentlichen Märkte. Aufgrund unzulänglicher Transportmöglichkeiten kommen insbesondere frische Lebensmittel jedoch weiterhin oft in verdorbenen Zustand an. Erst gegen Ende des 19. Jh. können sich mehrere Markthallen etablieren. „Die offenen Lebensmittelmärkte [bestehen] aber noch weiter: 1887 [gibt] es in Wien sieben Markthallen und 25 offene Marktplätze“ (ebenda, 79); seit dem Jahre 1880 bestehen zusätzlich sechs Detailmarkthallen (Czeike, 2015). In Wien existieren somit im Jahre 1887 insgesamt 38 größere Einkaufs- und Versorgungsmöglichkeiten; hinzu kommen unzählige Greißler, Marktleute und Straßenhändler.

Der **Import und Export von Waren** aller Art ist im 19. Jh. bereits in vollem Gange. Aus einer Hamburger Auftragsliste der Firma Gärdes & Co. des Jahres 1889 geht hervor, dass unter anderem *„verschiedene Gewürze, Perlgrauen, Mett- und Trüffelleberwurst, mehrere Sorten Bier, schwarzer und grüner Tee, diverse Öle, Schinken, norwegischer Stockfisch, englische Bonbons, Fleisch und Zunge in Dosen, Klippfisch, Reis und Kondensmilch“* (Vogt, 2003, 102) eingeführt werden. Bereits ab 1830 werden Luxusgüter wie Calamari, Meeres-Krebse, Austern, Schnecken, Schildkröten und Frösche nach Wien importiert (Hauer, 2010, T2ff.).

Kaffee und Kakao bzw. Schokolade stellen bei den importierten Lebensmitteln den höchsten Anteil dar: 49% aller Schiffe, die zwischen 1824 und 1865 den Hamburger Hafen anliefen, haben Kaffee geladen; 10% aller Schiffe im gleichen Zeitraum Kakao bzw. Schokolade (ebenda, 103). Trotzdem macht der Anteil der Lebens- und Genussmittel bei den Importen zwischen 1821 und 1882 nur einen dreiprozentigen Anteil aus (ebenda, 105).

Auch das Aufkommen von **Kolonial- bzw. Spezereiwarenläden** ist eine Erscheinung des 19. Jh. Werden diese aufgrund der leichten Zugänglichkeit zu Überseeprodukten vorerst von den Kolonialmächten betrieben, so finden sie im Laufe des 19. Jh. auch in Ländern ohne eigene abhängige Gebiete ihren Einzug. Im Jahre 1862 öffnet der erste Kolonialwarenhandel der Firma Julius Meinl in Wien seine Pforten und bereichert damit den Speiseplan der gut betuchten Bevölkerung. Im Vordergrund steht die Ausschank von Kaffee und Schokolade als Importgüter höherer Preisklasse. Julius Meinl begründet mit seiner Firma das Massenfilialensystem sowie den ersten Vertikalkonzern²⁵ der Lebensmittelindustrie in Österreich (ÖBL, 2014)²⁶. Diese importierten Lebensmittel bleiben aufgrund der hohen Preise zweifellos nur den oberen Schichten vorbehalten. Für den ärmsten Teil der Bevölkerung gibt es hingegen kirchliche **Armenspeisungen** und staatliche Volksküchen.

“Der Aktion [liegt] der Gedanke zugrunde, unter Einsparung von Energie und mit qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln den Armen von Wien zu einer ausreichenden Mahlzeit pro Tag zu verhelfen. Die Grundlage für den Speiseplan bildet[e] ein eigenes Volkskochbuch” (Czeike, 2014).

Die Kriterien “satt” und “billig” überwiegen dabei den nahr- und schmackhaften Aspekten: Die nach ihrem Erfinder benannte “Rumfordsuppe” besteht vorwiegend aus stundenlang gekochter Rollgerste und Erbsen. Nichts desto trotz sichert der 1869 in Wien gegründete “Wiener Volksküchen-Verein” und die 1873 eröffnete erste Volksküche wohl einer Vielzahl von Menschen das Überleben (ebenda).

Das grundsätzlich **verfügbare Spektrum von Obst und Gemüse** ist zur Zeit der Industrialisierung bereits sehr groß. Entscheidender limitierender Faktor für den

²⁵ Laut Universallexikon versteht man unter einem Vertikalkonzern einen “Konzern, dessen einzelne Unternehmen (Zwischen)produkte aufeinander folgender Produktionsstufen liefern” (Universallexikon, 2012). Universallexikon (2012): Vertikalkonzern. http://universal_lexikon.deacademic.com/358277/Vertikalkonzern (9.1.2015).

²⁶ ÖBL (2014): Meinl Julius. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. http://www.biographien.ac.at/oeb/oebl_M/Meinl_Julius_1824_1914.xml (9.1.2015).

Erwerb von Lebensmitteln ist die saisonale Abhängigkeit und die ökonomische Situation des einzelnen Menschen.

Anfang des 19. Jh. wird von einer anonymen VerfasserIn ein klares Bild über das Angebot an Obst und Gemüse gezeichnet:

“Gemüse liefert unser fruchtbarer Boden und der Kunstfleiß unsrer Landleute von vorzüglicher Güte. Einige Arten, besonders den Spargel, kann man fast zu allen Zeiten haben. Grüne Erbsen hat man von Anfang des Junius bis zum Ende Oktobers und noch später und den Spinat sogar mitten im Winter ... Bohnen, kleine Erbsen, verschiedenen Kohl und Rüben liefert unsre Nachbarschaft in hinlänglicher Menge, wenn gleich ihr Anbau nicht mit unsrer Bevölkerung im Verhältnis zunimmt ... Trockne Hülsenfrüchte, sauren Kohl, Sellerie und märkische Rüben erhalten wir zu Wasser ... Kein Gemüse ist aber unter allen Ständen so allgemein verbreitet und so allgemein beliebt als die Kartoffeln. Es gibt Reiche, die sie aus Wahl, und Arme, die sie aus Not täglich essen” (Anonym. In: Wiegelmann, 2005, 244).

Auch Liedtke (2010, 178) berichtet darüber, dass die Kartoffel zur Mitte des 19. Jh. in einigen Teilen Europas mit Abstand das wichtigste Nahrungsmittel darstellt. Kohlrabi, Gurken, Karfiol und Blumenkohl werden als Gemüsesorten in den Listen der 1829 eingeführten “Allgemeinen Verzehrungssteuer” Wiens im Zeitraum 1830 bis 1900 ausgewiesen (Hauer, 2010, T2f.). Gemüse wird oft durch Einlegen haltbar gemacht und als Konserve verkauft; hierzu zählen saure Rüben und Sauerkraut. Auch “dürre Knoblauch” (ebenda, T68) wird auf den Märkten angeboten. Zu den gehandelten Hülsenfrüchten zählen Erbsen und Linsen. “Hanfkörner, Lein-, Rüb- und Sonnenblumensamen” (ebenda, T6) sowie Buchweizen werden zur Herstellung von Ölen bzw. zum Kochen verwendet. Oft finden sie sich auch als Bestandteil der Suppen in den Armenauspeisungen wieder.

Topinambur (*Helianthus tuberosus*) wird unter dem Namen Erdbirne gehandelt, eine kartoffelähnliche Knolle, die wahrscheinlich auch dementsprechend eingesetzt wird.

Auch essbare Pilze – *“Schwämme zum Genusse”* (ebenda, T4) – werden auf den Märkten angeboten und als Gemüse gehandelt. Das 1844 herausgegebene Kochbuch von F.G. Zenker bietet ein *“Verzeichnis aller Arten von Fleisch, Fischen, Obste und Pflanzen, in welchen Monathen sie am geschmackvollsten zu haben und zu genießen sind”* (Zenker, 1844. In: Bauer, 1996, 40). Diese, meist nur für die Bürgerhäuser erwerbbaaren Produkte umfassen etwa im Februar Wildkräuter wie Brunnenkresse, Löffelkraut, Rapunzel und Endiviensalat; im April *“junge Umrken”* (Gurken), Champignons und Aniswurzeln; im Juni werden bunte Rüben, frischer Kren, *“Kohlbrockeln”* (Kohlsprossen), Sauerampfer, Spinat, grüne Erbsen sowie Erdbeeren, Kirschen, Marillen und Muskatellerbirnen als besonders schmackhaft angepriesen; im August kommen Weißkraut, Melonen, Zwetschken und Schwämme hinzu; die Mispel wird im Oktober geerntet; ab November reduziert sich der Speiseplan vorwiegend auf Fleisch, Fisch und Geflügel – der Obst und Gemüsebedarf wird maximal durch Gedörrtes oder Eingelegtes gedeckt (ebenda, 41f.).

Zu den Obstsorten, die es bereits Anfang des 19. Jh. auf Märkten gibt, zählen neben verschiedenen Sorten an Äpfeln auch Trauben, Birnen und Pflaumen, aufgrund der schlechten Transport- oder Lagerbedingungen oft in gedörrtem, getrockneten oder eingelegten Zustand.

“Frisches Obst, wozu auch alle genießbaren Beerenfrüchte (Erdbeeren, Himbeeren u. dgl.) und frische Feigen gehören” (Hauer, 2010, T92) werden ebenso auf den Märkten angeboten wie Kastanien und Nüsse, die zum Obstsortiment zählen. Aus südlichen Ländern wie Spanien werden Früchte wie Zitronen, Orangen und Trauben importiert und sind vermutlich nur für die bürgerliche Schicht leistbar. Eine besondere Frucht ist wahrscheinlich schon sehr beliebt:

“Eine Obstart verdient noch eine besondere Erwähnung. Dies sind die Erdbeeren ... [die] in jedem Sommer beinahe vier Wochen lang im Überfluß zu haben [sind]” (Wiegmann, 2005, 244).

Vor allem um die Jahrhundertwende wird das Angebot auf den Wiener Märkten deutlich reichhaltiger. So gibt es immer mehr importierte Waren aus südlichen

Ländern, wie *“Pignolien, Pistazien, Korinthen, Feigen, afrikanische Pomeranzen, Ananas, Limonen ... Topinambur”* (Bauer, 1996, 62). Auch die Gärtnereien beginnen nichtheimische Nutzpflanzen anzubauen und bringen erstmals Paradeiser und Melanzani auf den Markt (ebenda, 63).

Die **Ernährungssituation in den Städten** ist aufgrund des intensiven Handels mit verschiedenen Produkten durch eine hohe Vielfalt an Lebensmitteln gezeichnet. Diese steht jedoch meist nur den wohlhabenden Schichten offen. Erst zwischen 1850 und 1880 kann in weiten Teilen Europas eine wesentliche Bereicherung bezüglich der allgemeinen Ernährungssituation bewirkt werden. Dies wird durch das Zusammenspiel verschiedener ökonomischer, sozialer und kultureller Prozesse, wie der Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Landwirtschaft, dem Anwachsen von Städten und Ballungszentren, neuen Methoden in der Lebensmittelverarbeitung, einer zunehmenden Mobilität und der dadurch besseren Verbindung zwischen Herstellungsort und Absatzmarkt, gewährleistet (Mellinger, 2000, 99).

Ernährung und gesellschaftliche Zugehörigkeit

Ernährungsrituale und -gewohnheiten, Esssitten, Tischmanieren – all das hat im 19. Jh. im Wesentlichen jenen Standard erreicht, der uns auch heute vertraut ist.

“Die feineren Eßsitten breit[et]en sich ... in der ganzen Gesellschaft von oben nach unten aus und werden zum Schluß für alle gleichermaßen verbindlich. Sie haben die Funktion des sozialen Unterscheidungsmerkmals in der hochindustrialisierten Gesellschaft inzwischen weitgehend verloren” (Teuteberg und Wiegmann, 2005, 42).

Haben sich die Vorstellungen, wie eine Mahlzeit eingenommen wird, im mitteleuropäischen Kontext zwar weitgehend angeglichen, so gibt es in der Zeit der Industrialisierung weiterhin starke Unterschiede darin, mit welchen Lebensmitteln sich verschiedene Gesellschaftsschichten versorgen können. Auf diese soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Seit jeher wird die gesellschaftliche Stellung durch die Häufigkeit des Verzehr von **Fleisch** manifestiert. Fleisch gilt als „**Herrenspeise**“ und bringt damit nicht nur zum Ausdruck, dass dessen Genuss überwiegend den Männern vorbehalten ist, sondern auch, dass der Verzehr von Fleischspeisen Wohlstand bedeutet. Mit den Anfängen der Industrialisierung lösen sich zwar die vorindustriellen Einschränkungen in der Fleischversorgung aufgrund modernerer Produktionsbedingungen, der erhöhten Flächennutzung für den Futteranbau, des Wandels vom Tier als Wirtschafts- und Arbeitsfaktor zum Fleischlieferanten auf, eine ausgewogene Ernährung für alle Bevölkerungsschichten kann aber vorerst weiterhin nicht gewährleistet werden und Fleisch bleibt ein Statussymbol (Mellinger, 2000, 97, 99). Für die breite Masse der Bevölkerung in den Städten sowie den am Land lebenden Menschen nimmt tierische Nahrung weiterhin einen seltenen Stellenwert ein.

Trotzdem bilden Brot und Rindfleisch bis etwa 1860 die Hauptbestandteile der Wiener Lebensmittelversorgung.

“In Wien [werden] in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa 80 bis 100 kg Fleisch pro Kopf verzehrt, etwa vier- bis achtmal so viel wie im Durchschnitt des ganzen Landes” (Meißl, 1980, 68).

Interessant ist dabei, dass *“der Konsum von Fleisch traditionell mit sozialem Prestige verbunden [ist] und für die historische Forschung als ‘sensibler Wohlstandsindikator’ gelten kann”* (Hauer, 2010, 103). Der besonders hohe Fleischverbrauch in Wien lässt sich einerseits damit erklären, dass Wien aufgrund der Funktion als Reichshauptstadt eine privilegierte Stellung einnimmt und *“der klassische Typ einer Konsum- und Luxusstadt”* (Meißl, 1980, 66) ist. Andererseits verweist es auch auf den starken Stadt-Land Gegensatz hinsichtlich der Einkommen sowie auf die Tatsache, dass Wien bereits damals einen hohen Ertrag durch privaten und beruflichen Reiseverkehr zu verbuchen hat.

Vor allem jedoch die **Arbeiterschichten**, die meist besonders schwere körperliche Arbeit zu leisten haben, sind häufig auf eine wenig kalorienreiche Ernährung aus

kaum Fleisch und vorwiegend Gemüse angewiesen.

“Bestimmendes Merkmal der Kost niederer Schichten [ist] die Eintönigkeit und der geringe Spielraum ihrer Speisen. Kartoffeln, Kaffee und Brot werden immer wieder als mahlzeitenbestimmend genannt. Die wirtschaftliche Not gestattet[e] ihnen kaum qualitätvolle Speisen, Fleisch [kommt] selten auf den Tisch. Die für städtische Verhältnisse charakteristische Abwechslung [gilt] nicht für die ärmeren Arbeiter und Tagelöhner” (Wiegmann, 2005, 249).

Ihr Speiseplan besteht vorwiegend aus Brot, Alkohol und billiger Wurst – Obst, Gemüse oder qualitätsvolles Fleisch kommt kaum jemals auf den Tisch (Bauer, 1996, 57).

Die täglichen Rationen von *“bessergestellten”* Verarmten bestehen in erster Linie aus morgens, mittags und abends Suppe. Diese Art der Versorgung kann einen körperlich schwer Arbeitenden kaum adäquat ernähren, zumal solch eine Suppe, auch als *“ökonomische Suppe”* bezeichnet, meist aus *“Gerstenbrühe, Erdäpfeln, Erbsen, Weinessig, Wasser und Schnitten von Weißbrot [besteht], wobei der Anteil an festen Nährstoffen etwa ein Viertel ausmacht[e]”* (Buchmann und Buchmann, 2006, 39). Die höhergestellte Arbeiterschicht wird zwar mitunter satt, ausreichend mit Vitaminen und Nährstoffen versorgt ist sie jedoch nicht. Bezüglich des Mittagessens Mitte des 19. Jh. heißt es:

“Der gemeine Mann kann nicht alle Tage Fleisch essen, sondern begnügt sich vorzüglich mit Gemüse, z.B. Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Grütze, Graupen, Mehlbrei, Rüben, Kraut etc., welche nicht allzu fett und sehr dünn zubereitet, aber in großer Quantität genossen werden” (Anonym. In: Wiegmann, 2005, 251).

Auf dem Tisch der ärmeren Schichten findet sich vorwiegend Lagergemüse, wie Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Rüben, Erbsen, Kohl und Kraut, welchen auch heute noch der Ruf als *“Armenessen”* anhaftet. Um der Verarbeitung dieser wenigen verfügbaren Produkte gerecht zu werden, werden ab etwa 1830

allmählich gesammelte Kochanweisungen für die *“gewöhnliche Küche”* und die *“kleineren Haushaltungen”* veröffentlicht (Teuteberg und Wiegmann, 2005, 43). Die Ernährungssituation der unteren Schichten bessert sich zwar allmählich, zahlreiche Lebensmittel werden jedoch weiterhin zu unzureichend konsumiert, als dass sie die Zustände chronischer Unterernährung beseitigen könnten.

“Weite Teile der sozialen Unterschichten verzehr[t]en am Ende des 19. Jahrhunderts zwar weniger Cerealien, Kartoffeln, Leguminosen, Mehlspeisen und Pflanzenfette als um 1800, aber noch nicht hinreichend Fleisch, Butter, Milch, Käse, Eier, Zucker, Obst und Gemüse” (ebenda, 68).

Vor allem frisches Obst und Gemüse abseits der klassischen Lagergemüse ist eine Seltenheit auf dem Tisch der unteren Schichten. Zumal diese häufig eingelegt, eingesalzen oder lange gekocht und mit reichlich Fett verarbeitet sind, bilden sie kaum eine ausgiebige Vitaminquelle. Die Verbesserung der Ernährungsweise besteht hauptsächlich in der Loslösung von einfachen, schwereren und ländlich geprägten Mahlzeiten hin zu einer Verfeinerung der Speisen durch neue Gewürze sowie eine bessere Vor- und Zubereitung von Nahrungsmitteln und die Einführung von Genussmitteln für die breite Masse. Der Schwerpunkt liegt jedoch weiterhin bei fleischlosen Gerichten, die sich mittlerweile zwar mengenmäßig an jene der höheren Einkommensschichten anpassen, sich jedoch hinsichtlich der Qualität aus kostengünstigen Ersatzprodukten zusammensetzen müssen.

Die **einfache Ernährungsweise**, die für die ärmeren Schichten eine unumgängliche Selbstverständlichkeit darstellt, wird unter dem aufkommenden Bürgertum der Städte des ausgehenden 18. Jh. zum bewusst gewählten – wenn auch gehobenen – **Lebensstil** erklärt. Die Abwendung von der alten Elite des Adels und dessen Lebensgewohnheiten fordert ein neues Selbstbild dieser neu entstehenden Gesellschaftsschicht.

Der politische und gesellschaftliche Führungsanspruch, die adeligen Werte und der opulente Lebensstil werden bewusst gegen maßvolles Leben, Bildung und Leistung eingewechselt. Das Konsumverhalten der intellektuellen Bürgerschicht

erfährt einen Wandel hin zur repräsentativen Bescheidenheit:

“Nicht das Was, sondern das Wie des Konsums [gerät] zum Kern bürgerlicher Identitätsbildung ... das heißt die richtige Art und die richtige Menge von Gütern zu konsumieren wie auch Zeit und Energie in angemessener Weise zu vertun” (Budde, 2009, 132).

Der Hausherrin fällt dabei die Rolle der verantwortungsvollen, repräsentativen Konsumentin zu, in deren Aufgabenkanon die Versorgung der Familie fällt. Der bürgerliche Alltag ist, wenn auch in gehobenen Maße, ebenso durch häufig angespannte Finanzlagen gekennzeichnet. Die täglichen Mahlzeiten sind bescheiden gehalten, obwohl sie im bürgerlichen Alltag einen sehr hohen Stellenwert besitzen. Der Akt des gemeinsamen Einnehmens einer Mahlzeit als solches ist wichtiger als die Speisen selbst; in ihm wird der familiäre Gemeinschaftssinn immer wieder hergestellt und tradiert (ebenda, 134). Die gemeinsam zelebrierten Mahlzeiten gewinnen als Familienrituale an Bedeutung.

“Je mehr sich mit der Trennung von Produktions- und Konsumtionssphäre die von den Familienmitgliedern gemeinsam verlebten Stunden im Laufe des 19. Jahrhunderts reduzier[t]en, desto mehr Gewicht [bekommen] die Zeiten familiären Miteinanders. Gemeinsame Mahlzeiten erlang[t]en so eine Bedeutung, die weit über die bloße Verköstigung hinaus[geht]” (ebenda, 134).

Kündigen sich Gäste an oder gilt es Familienfeste, Sonn- oder Feiertage zu zelebrieren, so wird im Gegensatz zu den sonst bescheidenen Speisen *“aufgetischt”*: Fulminante Köstlichkeiten werden hergestellt und die seit der Jahrhundertwende aufgekommene schnelle und gesunde Küche durch Familienrezepte mit dem Qualitätssiegel *“hausgemacht”* ersetzt. Dies bedeutet im städtischen Kontext, dass die Dienstboten die Arbeit übernehmen, während der Hausherrin die Organisation und Koordination sowie die Beurteilung der Ware obliegt. Sie muss sich als perfekte Konsumentin daher stets am Laufenden halten, um die Qualität der gekauften Ware entsprechend beurteilen können.

Die Empfänglichkeit für verschiedene **Ernährungstrends**, die speziell gegen Ende des 19. Jh. aufkommen, ist in urbanen bürgerlichen Kreisen besonders hoch; gilt es doch, sich gegen den Rest der Gesellschaft abzugrenzen.

Die soziale Frage hat hygienische Bedingungen, Lebensverhältnisse, aber auch die Ernährung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Vor diesem Hintergrund werden einerseits aufgrund der immer wiederkehrenden Qualitätsmissestände bei Lebensmitteln wie Fleisch oder Brot regelmäßige Kontrollmechanismen, etwa durch die Marktaufsicht, angewandt. Andererseits werden auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhende Entwicklungen im Bereich der Ernährung umgesetzt. Hierzu zählen etwa die errechneten Ernährungsminima für die Massenversorgung bei Heer, Marine, Straf- und Fürsorgeeinrichtungen, die Einführung der Krankendiät und der Säuglingsnahrung sowie die vegetarische Kost (Teuteberg und Wiegelmann, 2005, 53).

Besonders in den bürgerlichen Kreisen gewinnt die Abstinenzbewegung ebenso Anhänger wie der sich verbreitende Vegetarismus (Köck und Lauterbach, 1998, 107). Durch die 1847 gegründete "Vegetarian Society" wird der Vegetarismus erstmals institutionell festgeschrieben und entspricht damit *"dem typischen Erscheinungsbild des städtischen und bürgerlichen Lebens"* (Mellinger, 2000, 125).

Auch hier zeigt sich die Abgrenzung von alten gesellschaftlichen Mustern durch eine neue politisch-ideologische Haltung: Der Vegetarismus als Symbol gegen Denktraditionen, die auf der freien Verfügbarkeit des Menschen über Tier und Natur beruht. Der Fleischkonsum wird von den Vertretern der neuen Bewegungen im Namen der Wissenschaften angeprangert.

"Vegetarische Kochbücher, vegetarische Gaststätten und Rohköstler-Vereine, manchmal mit allerhand obskuren und mystischen Zielen verknüpft, und vor allem die Rezepte des katholischen Pfarrers Sebastian Kneipp (1821-1879) ... [sind] plötzlich große Mode" (Teuteberg und Wiegelmann, 2005, 53).

Die Beschäftigung mit aufkommenden Ernährungstrends kann sich freilich nur

leisten, wer in der entsprechenden ökonomischen Situation ist; für den Großteil der körperlich schwerst arbeitenden Bevölkerung ist solch eine unfreiwillige Diät eine Frage des Überlebens.

Vom Schwelgen in Vielfalt und Üppigkeit ist weiterhin die **reiche Oberschicht** gezeichnet: Die Küche als Räumlichkeit mit der entsprechenden Küchentechnik und die produzierten Speisen sind vom Überfluss geprägt und ausschließlich in der wohlhabenden Schicht vorzufinden. Hier kann frei gewählt werden, was auf den Tisch kommt; von vorwiegend männlichen Köchen werden exquisite Speisen und Zuckerbäckereien hergestellt. Je nach Saison haben verschiedene Nahrungsmittel ihren Platz an den Tafeln der Adeligen; Wildpret, Tauben und Geflügel, Fisch, etc. wird aufgetischt. Der Sommer mit seiner Vielzahl an Gemüsen gilt hingegen als kärgliche Jahreszeit, da es *"für ein vornehmes Essen ... qualitativvolles Fleisch [braucht]"* (Matzerath, 2008, 256). Trotz der jahreszeitlichen Abhängigkeit, sind die Tische gedeckt *"mit Speisen, die abwechslungsreich, raffiniert und mit einer so hohen Professionalität angerichtet [sind], wie sie nur wenige Gaumen im Lande genießen [können]"* (ebenda, 256). Es kann davon ausgegangen werden, dass auch die Luxusgüter und Kolonialwaren vorwiegend in der reichen Oberschicht konsumiert werden, denn *"Abwechslungsreichtum gehört[e] auch im 19. Jahrhundert bereits zu den zentralen Kennzeichen der Spitzenküche"* (ebenda, 252).

Auswirkungen auf den privaten urbanen Nutzgarten

Der private urbane Nutzgarten nimmt in der Zeit der Industrialisierung unterschiedliche Bedeutungen ein – abhängig vom Zugang zu allgemeinen Versorgungsstrukturen und der gesellschaftlichen Zugehörigkeit. Seine Funktion reicht vom überlebenswichtigen Stück Land, auf dem Grundnahrungsmittel angebaut werden, bis hin zum, von der Subsistenzaufgabe losgelösten, Lehr- und Prestigeobjekt der gehobenen Schichten, in dem mit allerlei exotischen Arten experimentiert wird. Auch die Erscheinungsform wird von der primären Funktion beeinflusst: Die vom Anbau von Grundnahrungsmitteln geprägten Äcker oder einfach umfriedeten Parzellen der Armen unterscheiden sich deutlich von

den gepflegten und nach ästhetischen Kriterien gestalteten Gemüsegärten der Reichen, in denen sich zudem dekorative Elemente wie Glashäuser befinden.

Die große Gruppe der **einfachen Angestellten, ArbeiterInnen, Tagelöhner und Verarmten** sind auf jene Waren angewiesen, die die Märkte anbieten. Preisschwankungen wirken sich hier aufgrund des niedrigen Lohns und der nicht vorhandenen Versorgungsalternativen besonders prekarisierend aus (Wiegmann, 2005, 244). Eine lebensnotwendige Rolle spielen daher oft kleine Parzellen – legal erworbene oder illegale Gärten und Äcker – auf denen Lebensmittel angebaut werden und Kleinvieh gehalten wird (Rogge, 2014, 18). Die *“Selbstversorgung in den Städten [ist] ... bei Teilen der Arbeiter erhalten geblieben, als Schweinezucht, häufiger als Hühner- und Kaninchenhaltung, zudem – wo es möglich war – im Gartenbau”* (Teuteberg und Wiegmann, 2005, 314). Aus einer Sammlung illustrierter Wochenzeitschriften für Obst-, Gartenbau und Kleintierzucht aus dem Jahre 1909 geht hervor, dass vorwiegend Hühner und anderes Geflügel, Kaninchen und Bienen gehalten werden (Roth und Schneider, 1909). Obwohl sich die Zeitschrift vermutlich eher an die Mittelschicht der damaligen Zeit wendet, wird auch hier bestätigt, dass gerade die ärmere Schicht schnell wachsende Kleintiere mit einer baldigen Schlachtreife und geringerem Platzbedarf auf den Parzellen hält.

Durch die Möglichkeit, Nahrungsmittel selbst anzubauen sichern diese Flächen vor allem den vom Land zugezogenen Menschen das Überleben.

“Es ist charakteristisch, gerade für die Industriearbeiter, die vielfach vom Land in Industriestädte [kommen], dass sie bemüht [sind], einen Teil ihrer Versorgung selbst sicherzustellen” (Liedtke, 2010, 178).

Auch F. Coenen hält 1911 fest, dass solch eine kleine Parzelle *“für viele Angehörige der unteren Klassen ... die einzige Möglichkeit [ist], sich mit den besonders gesunden und frischen Gemüsen zu ernähren, die ... dieselben in ihrem kleinen Gärtchen selber anbauen”* (Coenen, 1911. In: Katsch und Walz, 1996, 28).

Vor allem im frühen 19. Jh. spielen die vermehrt auftretenden Armengärten bzw. **Laubenkolonien** eine entscheidende Rolle in der urbanen Selbstversorgung. Hier steht – im Gegensatz zu den Schrebergärten – der Garten mit seiner Versorgungssituation von Anfang an im Mittelpunkt (Katsch und Walz, 1996, 26). Angebaut werden in den Gärten der unteren Schichten hauptsächlich Kartoffeln und andere Erdfrüchte wie Karotten, Rüben oder Zwiebel – Nahrungsmittel, die gut lagerbar und sättigend sind – aber auch Getreide und Tabak sowie Hanf und Flachs bzw. Öllein zur Öl- und Fasergewinnung (Erichsen, 1956, 84f., 88). Aus den Beschreibungen der täglichen Mahlzeiten der einfachen Arbeiterschicht von Teuteberg und Wiegmann (2005, 251) kann geschlossen werden, dass auch Kraut, Kohl, Salat und verschiedene Hülsenfrüchte in den Gärten angebaut werden. Gängige Obstsorten werden ebenfalls gepflanzt und dürften eine willkommene Ergänzung im kargen Speiseplan darstellen, wovon vor allem die Kinder profitieren:

“Sind im Herbst die Pflaumen wohlfeil, so bekommen vorzüglich die Kinder in vielen Familien zum Abendessen nur ein Stück Schwarzbrot und Pflaumen dazu” (ebenda, 251).

Im Gegensatz zu den teilweise informellen Laubenkolonien, die geringen Reglements unterliegen, gibt es für die Bewirtschaftung der legalen, patriachalen Armengärten sowie der ersten **Klein- und Schrebergartenanlagen** sogenannte *“Regulative”* oder *“Conditionen”*, die die Organisation innerhalb der Flächen regeln. Die Größe der Parzellen entspricht etwa 150 m²; Erschließung, Umzäunung, Pacht und teilweise die Bepflanzung sind vorgeschrieben. So heißt es etwa in den Conditionen von 1814 zur Gründung des ersten Kleingartenvereins in Kappeln an der Schlei in Deutschland bezüglich des Setzens von Bäumen:

“Nicht minder übernimmt und verpflichtet sich die ganze Interessentschaft, dafür Sorge zu tragen, daß die Wege, innerhalb der Gärten und in einer Entfernung von 24 Fuß von Fruchtbäumen bepflanzt, und solcher Gestalt [sic] in Alleen verwandelt werden” (Schröder, 1814. In: Katsch und Walz, 1996, 80).

Zum Kartoffelanbau wird vermerkt, dass *“das Land in erforderlicher Tiefe umgegraben und gepflegt werden [muss], die aufkommenden Kartoffeln werden gehackt und wenigstens zweimal gehäufelt; frühreife Kartoffeln können aufgenommen werden, doch ist dies vorher anzuzeigen; darauf wird ein Stück für diesen Zweck abgesteckt, damit später der Gesamtertrag berechnet werden kann; jeder darf seine Kinder mit beschäftigen, indessen hat das ihren Kräften gemäß und nach vorheriger Anleitung zu geschehen”* (Erichsen, 1956, 85). Der Anbau von Gemüse hat also nicht nur den ernährenden Aspekt inne, sondern stets auch einen sozialen, erzieherischen und wirtschaftlichen. Sowohl bei den Industriellen, die die Gärten für ihre Arbeiterschaft anlegen und damit auch die Bindung an den Betrieb verfolgen, als auch bei Anlage der Gärten durch die Stadt spielen solcherlei Ziele eine wesentliche Rolle. Das primäre Ziel der Laubenkolonien, Armengärten bzw. -äcker als auch der ersten Kleingartenanlagen ist jedoch die Selbstversorgung der armen Schichten und damit eine Linderung der Not eines großen Teils der Bevölkerung.

Eine ganz andere Bedeutung haben die privaten, urbanen Nutzgärten der **bürgerlichen** und der **wohlhabenden Oberschicht**. Hier steht nicht die Versorgung mit Nahrungsmitteln im Vordergrund, sondern die Rekreation, eine sinnliche Freizeitbeschäftigung und das Experimentieren mit exotischen Arten. Die Kartoffel etwa, die in den ärmeren Häusern ein Grundnahrungsmittel darstellt, dürfte in wohlhabenden Häusern eher eine Rolle als Beilage – wenn auch, als häufig gegessene – spielen. Hier geht es in erster Linie um die hohe Artenvielfalt, die diese Pflanze bietet und die damit einhergehende Abwechslung, die sie auf den Tisch bringt. Zwanzig bis dreißig verschiedene Sorten sind bereits für den Verzehr bekannt und kultiviert. Im eigenen Gemüsegarten der Bürgerlichen werden sie nicht in dem Maße angebaut, das es benötigen würde, um den Gesamtverbrauch einer Familie abzudecken, sondern nur soviel, um die Vielfalt der Früchte kennenzulernen (Bickert, 2013, 202). Laut Mrs. C.W. Earle und Jane Loudon, beide englische Hortikulturistinnen und Garten-Schriftstellerinnen des 19. Jh., sind generell sämtliche Gemüse und Kräuter aus dem eigenen

Garten nur als Ergänzung des Speiseplanes zu sehen. Beide betonen im Zuge dessen auch, *“dass der eigene Anbau nie die Gesamtversorgung eines Haushaltes sicherstellen kann”* (Loudon, 1857. In: ebenda, 202). Mrs C. W. Earle gibt in einem ihrer Bücher von 1897 einen Einblick in den Bestand ihres eigenen Gemüsegartens und jenem Jane Loudon’s und zeigt dabei auf, dass sich hier bereits einige moderne und außergewöhnliche Arten befinden, die auch hier wohl eher eine Ergänzung zu gekauften Waren darstellen. Bickert (2013, 202) fasst die genannten Arten zusammen und erklärt:

“Sie nennt die Gemüsesorten Zwiebeln, Salat, Spinat, diverse Kohlsorten, Kartoffeln und Tomaten sowie die Obstsorten Johannis- und Erdbeeren sowie Äpfel und Birnen. Bei Loudon erweitert sich das Sortiment noch um exotischere Gemüse wie Spargel und Artischocken, aber auch Rettich, Rhabarber, Pilze und verschiedene Kohlsorten empfiehlt sie für den Anbau. Auch der Weinbau wird bei ihr detailliert beschrieben”.

Der Umstand des Experimentierens, das Bestimmen von Qualitätsmerkmalen und ein gewisser Grad an Prestige steht hier im Gegensatz zum ernährenden Aspekt im Vordergrund.

In diesem Zusammenhang sei auf die Parallele zwischen Hausfrauenrolle und Gärtnerinnenrolle im bürgerlichen Milieu verwiesen, die bereits im Abschnitt *“Ernährung und gesellschaftliche Zugehörigkeit zwischen 1800 - 1910”* sowie im Abschnitt 4.2.1 beschrieben wird: Der Hausherrin fällt die Rolle der verantwortungsvollen, repräsentativen Konsumentin zu, deren Position durch das Erkennen und Beurteilen guter Warenqualität gesellschaftliche Wertschätzung findet. Diese Kenntnisse erwirbt sie auch durch die Beschäftigung mit dem Küchengarten, auch wenn sie einen solchen nicht unbedingt selbst bewirtschaften muss. *“Sich mit der eigenen Aufzucht [von Gemüse] zu beschäftigen, vermittelt der gärtnernden Frau größere Kenntnisse, die sie als Konsumentin einsetzen kann. So vermag sie die Frische und Qualität der Produkte, die sie für die Familie erwirbt, besser einzuschätzen. Dies heißt nicht zwangsläufig, dass die Amateurgärtnerin tatsächlich Obst und Gemüse anbauen muss[te]. Bereits eine theoretische*

Beschäftigung im Gartenkontext [kann] ihr diese Kenntnisse verschaffen“ schreibt Bickert (ebenda, 203) dazu. Der private Nutzgarten der wohlhabenderen Schichten verringert in diesem Zusammenhang seine ernährungssichernde Rolle und gewinnt an Bedeutung als Lern-, Prestige- und Zierobjekt. Damit einhergehend wandelt sich auch die Pflanzenzusammensetzung im Garten: Einfache Arten wie Hülsen- und Erdfrüchte, die oft auch als “Armenessen” gelten, werden gegen exotische, schwieriger kultivierbare Nutzpflanzenarten oder Zierblumen ersetzt. Eine der wichtigsten Gartenzeitschriften Englands des frühen 19. Jh., dem “Gardener’s Magazin” von J.C. Loudon, bietet einen guten Einblick in die Gestaltung des suburbanen Gartens der wohlhabenderen Mittelschicht. Obwohl der geographische Bezugspunkt dabei in England liegt, kann davon ausgegangen werden, dass sich die allgemeinen Ausstattungsmerkmale mit denen im deutschsprachigen Raum decken: Der Nutzgarten nimmt bereits eine untergeordnete Rolle ein; das Hauptaugenmerk liegt auf dem Blumengarten mit einer Vielzahl an Beeten und zahlreichen Arten. Der Küchengarten der besseren Mittelschicht hat nicht mehr die selbstversorgende Bedeutung, sondern ergänzt den Speiseplan um einige wenige, selbstgezugene Besonderheiten. So werden etwa, teilweise in Glashäusern, Melonen und Ananas (*Ananas comosus*, *Ananas sativus*) gezogen; Spargel (*Asparagus*), Echter Meerkohl (*Crambe maritima*), Rhabarber (*Rheum rhabarbarum*) und Erdbeeren (*Fragaria*) finden sich ebenso im Garten (ebenda, 111). Die Artischocke als *“modischer Leckerbissen”* (Bauer, 1996, 41) darf auf den Tischen der Reichen und Vornehmen nicht fehlen; ebenso wird sie in den privaten Gärten – wohl auch aufgrund ihrer eindrucksvollen Blüte – kultiviert. Der Spargel, im 19. Jh. als “Kaisergemüse” bezeichnet, ist aufgrund seines geringen Nährwertes ein Gemüse der reicheren Oberschicht, die keine anstrengenden körperlichen Tätigkeiten zu verrichten hat. Beide Gemüsearten – Artischocke und Spargel – gelten seit jeher als ein Symbol für Reichtum und Extravaganz und sind damit den Wohlhabenden vorbehalten.

Beerensträucher wie die Stachelbeere (*Ribes grossularia*), Echter Wein (*Vitis vinifera* subsp. *vinifera*) und Obstbäume wie Pfirsiche (*Prunus persica*) und Nektarinen (*Prunus persica* var. *nucipersica*) gehören ebenso zur Ausstattung

des klassischen Mittelschicht-Gartens und werden oft als Spalierobst an Hauswänden gezogen. Die Kleinviehhaltung beschränkt sich auf die Haltung von Bienen (Bickert, 2013, 112). Der Küchengarten ist wie der restliche Garten auch stark von stilistischen Elementen geprägt und dient auch, oder vor allem, Zier- und Prestigezwecken.

4.1.2 *Hobby, Lifestyle und gesellschaftliches Statement der Gegenwart*

Versorgungsstrukturen

Im Gegensatz zur Zeit der Industrialisierung gibt es heute im mitteleuropäischen Raum meist eine **Vielzahl an Versorgungsstrukturen**. Vor allem in urbanen Räumen ist die Vielfalt an Möglichkeiten enorm gestiegen – für jedes Bedürfnis steht eine Erfüllung bereit: Vom hochpreisigen Delikatessenladen, dem reichhaltig sortierten Supermarkt und dem günstigen Discounter bis hin zum Straßen- und Bauernmarkt, den Restaurants und Lokalen, Fast-Food-Ketten und Lieferservices. Die Möglichkeiten sich fremdzuversorgen sind allgegenwärtig, die Notwendigkeit sich selbstzuversorgen dadurch kaum mehr gegeben.

Verändert hat sich auch die Einstellung zum Versorgen: Es geht nicht mehr nur um die Beschaffung von Lebensmitteln, sondern sehr oft auch um ein **Einkaufserlebnis**. Dieses kann von Seiten des Handels initiiert sein, mit dem Zweck der Absatzsteigerung von Gütern. Verhoef et al. (2009. In: Toth, 2014, 22) definieren den Begriff “Einkaufserlebnis” folgendermaßen:

“Das Konstrukt des Einkaufserlebnisses ist in seinem Wesen ganzheitlich und umfasst die kognitiven, affektiven, emotionalen, sozialen und physischen Reaktionen des Konsumenten auf den Handel. Dieses Erlebnis ist nicht nur von jenen Elementen beeinflusst, die der Handel beeinflussen kann (z.B. Service, Verkaufsatmosphäre, Angebot, Preis), sondern auch von jenen Aspekten, die sich der Kontrolle des Handels entziehen (z.B. Einfluss durch Mitmenschen, Zweck des Einkaufs). Das Einkaufserlebnis umfasst dabei das ‘totale’ Erlebnis, einschließlich der Suche, dem Erwerben, der Konsumption und den Phasen nach dem Kauf” (eigene Übers. aus d. Engl., 2016).

Der Wunsch nach einem Einkaufserlebnis kann aber auch von Seiten des Konsumenten ausgehen, der sich nach mehr als dem reinen Beschaffen von Produkten sehnt. Als Beispiel ist hier der Besuch von Wochenmärkten zu nennen, mit dem nicht nur das Einkaufen verbunden ist, sondern auch der soziale Aspekt beim Gespräch mit den Produzierenden oder dem Treffen von Bekannten bedient wird; der sinnliche Aspekt erfährt durch das Flanieren, sich Zeit lassen, das Riechen und Schmecken seine Erfüllung. Der Wunsch nach Authentizität und dem Wissen "wo das Produkt herkommt" wird oft durch den direkten Kontakt und die bodenständige Präsentation der Waren gestillt.

Gerade die **Detail- und Wochenmärkte** erfahren in den letzten Jahren einen regelrechten Boom und bedienen dieses Einkaufserlebnis sehr gut. Trotzdem zählt das Einkaufen am Markt heute nicht mehr zu den meist genutzten Versorgungsvarianten, sondern eher zu einem "Freizeiterlebnis", das oft mit sozialen Kontakten am Wochenende verbunden ist. In Wien gibt es 17 Detailmärkte sowie fünf Wochenmärkte, welche nur an bestimmten Tagen betrieben werden. Das Angebot reicht dabei von kleinen Nahversorgermärkten über große Märkte mit einem hohen Kunden- und Touristenzustrom; regionale ebenso wie internationale Produkte werden angeboten. Das Angebot an Schanigärten und Lokalen rund um die Märkte gehört mittlerweile oft zum gängigen Bild. Neben den Lebensmittelmärkten gibt es Antiquitäten-, Floh-, Gelegenheits- (z.B. Christbaum- und Neujahrsmärkte) sowie Anlassmärkte wie Kirtage oder Straßenfeste (MA 59, o.J.)²⁷. Markthallen gibt es Wien heute gerade einmal zwei: Jene am Meiselmarkt im 15. Bezirk sowie den Großmarkt Inzersdorf (Czeike, 2015).

Der Markt als die Hauptbezugsquelle von Lebensmitteln hat seine Bedeutung gegenüber der Zeit der Industrialisierung verloren. Zur primär genutzten Einkaufsmöglichkeit heute – quer durch alle sozialen Milieus – gehört der

27 MA 59 (o.J.): Lebensmittelmärkte. Wien: Magistrat der Stadt Wien. <https://www.wien.gv.at/freizeit/einkaufen/maerkte/lebensmittel/> (9.9.2015)

Supermarkt²⁸. Auch hier gibt es ein breites Angebot: Vom gut sortierten Laden einschließlich Luxusartikel bis hin zum Discounter, der überwiegend günstige Produkte in begrenzter Auswahl anbietet. Supermärkte und Discounter sind in der Regel nach strengen Ordnungsstrategien aufgebaut, die den Umsatz fördern und die Kundschaft zum Kaufen anregen sollen. Ausgeklügelte Konzepte und ganzheitspsychologische Erkenntnisse aus der empirischen Forschung werden bei der Strukturierung der Märkte eingesetzt: So werden etwa Produkte mit unterschiedlicher Preisspanne gezielt in Augenhöhe und auf der rechten Seite positioniert; Artikel des täglichen Bedarfs über die gesamte Fläche verteilt, um die Wege möglichst lang zu gestalten und die Kundschaft an möglichst vielen Orten vorbeizuleiten; die sanfte "Berieselung" durch ruhige Musik bisweilen von Werbeeinschaltungen unterbrochen und gewollte, angemessene Wartezeiten an der Kassa eingeplant, um noch einen letzten Griff auf die dort ausgestellten Klein-Waren zu fördern (Ökolog Niederösterreich, o.J.)²⁹. Allein in Wien gibt es 114 Discounter-Standorte³⁰ sowie 459 Supermärkte³¹. Insgesamt gibt es damit in Wien 573 Möglichkeiten sich in größeren Geschäften mit Lebensmitteln zu versorgen; kleine Feinkostläden, Greißler, etc. nicht miteingerechnet. Interessant ist dabei, dass die Firma Meinl, die in der Zeit der Industrialisierung ihren Beginn verzeichnet, mittlerweile nur noch mit einer Filiale vertreten ist. Diese

28 Laut Gabler Wirtschaftslexikon ist ein Supermarkt eine Betriebsform des Einzelhandels überwiegend in Selbstbedienung mit einer Mindestgröße von 400 m². Das Angebot besteht aus einem Lebensmittelsortiment, ergänzt um ausgewählte Non-Food-Artikel. Im Gegensatz zum Discounter bietet der Supermarkt ein größeres Sortiment für die kleinräumige Nahversorgung zu eher niedrigen Preisen an. Größere Supermärkte haben meist ein reicheres Angebot mit attraktiven Sortimentsschwerpunkten (Spirituosen, Milchprodukte), Bedienungsabteilungen oder Shop-in-Shop-Bereiche für spezielle Produkte - Brot, Fleischwaren, Fisch (Henning et al., o.J). Hennig, Alexander; Schneider, Willy (o.J): Supermarkt. Wiesbaden: Springer Gabler. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/124957/supermarkt-v5.html> (10.9.2015).

29 Ökolog Niederösterreich (o.J): Konsum: Schlaraffenland Supermarkt. St. Pölten: Ökolog. <http://www.umweltbildung.at/cms/download/747.pdf> (16.9.2015).

30 Die Betreiber sind Lidl, Hofer und Penny (wogibtswas. o.J). Wogibtswas (o.J): Branchen und Themen: Supermärkte. <http://www.wogibtswas.at>, Rubrik: Supermärkte (10.9.2015).

31 Die Betreiber sind Billa, Merkur, Adeg, Spar und Meinl. Quellenangabe wie Anmerkung 31. <http://www.wogibtswas.at>, Rubrik: Supermärkte (10.9.2015).

jedoch verkörpert die gleichen Werte wie damals: Ein exklusives, hochpreisiges Angebot mit hohem Importanteil in bester Lage für einen ausgewählten Teil der Gesellschaft.

In jüngster Zeit eröffnen auch verstärkt Bio-Supermärkte ihre Filialen und bedienen damit die verstärkte Nachfrage nach ökologisch produzierten Lebensmitteln im höherpreisigen Segment.

Kleine Einzelhandelsgeschäfte wie der „Greißler“, *„der zu Fuß zu erreichen ist und auf einer relativ kleinen Verkaufsfläche ein relativ umfangreiches Warenangebot anbietet und so einen wichtigen Beitrag zur Nahversorgung leistet“* (Hennetmair, 2005, 15), verschwinden zusehends aus dem Stadtbild, da sie mit der Konkurrenz der großen Supermärkte nicht mehr mithalten können. 1983 gab es in Wien noch 830 Greißler, im Jahr 2009 nur noch 250 bis 280 dementsprechende Läden (Stuhlpfarrer, 2009). Lokale Versorgung, persönlicher Kundenkontakt, der alltägliche, zwischenmenschliche Austausch beim Einkauf und das „Anschreiben lassen“ sind Qualitäten, die damit verloren gehen und besonders für Menschen mit geringer Mobilität, wie z.B. älteren Bevölkerungsschichten, einen Verlust an Lebensqualität bedeuten.

Kleine Einzelhandelsgeschäfte überleben heutzutage dann, wenn sie eine Nische finden, die spezielle Bedürfnisse deckt; wenn sie sich in einem Umfeld befinden, das von einem generellen Aufschwung profitiert oder die Betreibenden besondere Maßnahmen setzen, um ihren Kundenstock zu behalten bzw. zu vergrößern. Die traditionellen Stärken des Greißlers – seine Basisfunktion hinsichtlich des Angebots eines Vollsortiments, seine wirtschaftspolitische Funktion durch die Nahversorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs und seine soziale Funktion im gesellschaftlichen Alltag – behalten weiterhin an Wert, werden in neuen Geschäftskonzepten jedoch oft verändert, ausgetauscht oder ergänzt (Hennetmair, 2005, 59). Marketingstrategien, eine gewisse „Hippness“ sowie eine neue Positionierung am Markt gehören oft zu den Kennzeichen der häufig jungen „Neo-Greißler“. Immer wieder entstehen solche neuen, kleinen und oft spezialisierten Läden, die nicht nur die Kundenwünsche erfüllen, sondern auch

einen gewissen Lebensstil und -standard implizieren.

Trotzdem ist die Anzahl der kleinen Lebensmittelgeschäfte rückgängig. Abbildung 1 zeigt den Lebensmitteleinzelhandel in Österreich aufgelistet nach Geschäftstypen im Zeitraum 2010 bis 2014. Hierbei wird die Zunahme der Anzahl sowie des Umsatzes von Geschäften mit einer Verkaufsfläche ab 2500 m² ersichtlich – im Gegensatz zur Abnahme des Umsatzes und der Anzahl von Läden bis 249 m², sprich dem klassischen „Greißler“. Dies verdeutlicht, dass kleine Geschäfte zusehends zugunsten großer Supermärkte verschwinden.

LEBENSMITTELEINZELHANDEL NACH GESCHÄFTSTYPEN											
	Anzahl der Geschäfte					Umsatz in Mio. €					% Veränderung 13/14
	2010	2011	2012	2013	2014*	2010	2011	2012	2013	2014	
Verbrauchermärkte ≥ 2.500 m ²	79	79	82	83	84	1.649,1	1.715,6	1.735,6	1.782,5	1.802,2	1,1%
Verbrauchermärkte 1.000 - 2.499 m ²	289	289	297	308	308	2.519,3	2.598,4	2.714,0	2.815,4	2.849,7	1,2%
Supermärkte 400 - 999 m ²	2.612	2.636	2.672	2.716	2.725	7.255,8	7.559,5	7.856,8	8.129,4	8.215,2	1,0%
Großer LH 250 - 399 m ²	657	633	630	605	593	1.013,6	991,0	986,7	964,2	931,0	-3,4%
Kleiner LH bis 249 m ²	1.461	1.377	1.305	1.240	1.168	776,9	751,6	724,6	713,4	682,2	-4,4%
HOFFER/LIDL**	628	638	640	646	655	4.020,0	4.100,0	4.115,0	4.290,2	4.287,5	-0,1%
TOTAL	5.726	5.652	5.626	5.598	5.533	17.234,7	17.716,1	18.132,7	18.695,1	18.767,8	0,4%

Quelle: Nielsen "Handel in Österreich 2014"

* Stand Dezember 2014 ** Umsatz Hofer und Lidl geschätzt

Abb. 1: Lebensmitteleinzelhandel und Umsatz in Mio. nach Geschäftstypen in Österreich (Nielsen, 2016)

Zu den Fremdversorgungsmöglichkeiten durch Detail- und Wochenmarkt, Supermarkt, Discounter und Greißler bzw. „Neo-Greißler“ zählen mittlerweile auch die unzähligen **Restaurants, Gasthäuser, Lokale**, Fast-Food-Ketten und Take-aways, die im urbanen Raum so gut wie an jeder Ecke vorzufinden sind. Das Spektrum, sowohl Angebote als auch Preissegmente betreffend, ist groß. Der Trend auswärts zu essen ist in den letzten Jahren gestiegen. Wie aus einer AMA-Studie (siehe Abb. 2) aus dem Jahre 2011 hervorgeht, besuchen 28% der ÖsterreicherInnen ein- bis mehrmals pro Woche ein Restaurant oder Gasthaus; ein weiteres Viertel isst 2-3 mal monatlich außer Haus. Im Jahre 2005 sind das

erst 16%, die ein- bis mehrmals die Woche ein Lokal aufsuchen und nur 23%, die das zwei- bis dreimal monatlich tun (RollAMA Motivanalyse Juni/Juli 2011/ AMA Marketing, Chart 2).

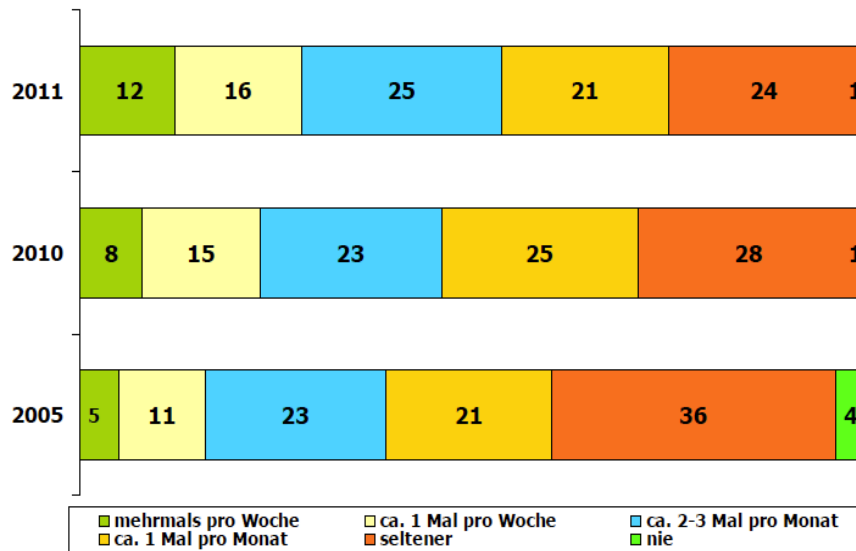


Abb. 2: Motivanalyse: Häufigkeit der Besuche im Restaurant. Fragestellung: Wie häufig gehen Sie auswärts essen? Wie häufig besuchen Sie ein Gasthaus od. Restaurant, sei es alleine oder gemeinsam mit Ihrer Familie, Freunden oder sonstigen Personen? RollAMA Motivanalyse Juni/Juli 2011/ AMA Marketing (14.9.2015).

Als Gründe hierfür werden in erster Linie eine bessere finanzielle Situation (26%) oder ein geänderter Familienstand (24%) angegeben. Immerhin 6% geben an, keine Lust zu kochen zu haben; 5% gehen aus Bequemlichkeit und 4% aus Zeitmangel auswärts essen (ebenda, Chart 3).

Zu den vielen Möglichkeiten außer Haus essen zu gehen kommen weitere Alternativen, um sich zu Hause fremdversorgen zu lassen: Hier sind beispielhaft verschiedene Lieferservices zu nennen oder aber spezielle Angebote für Menschen mit eingeschränkter Mobilität.

Ernährung und gesellschaftliche Zugehörigkeit

Ernährung ist heute genauso gesellschaftlich geprägt wie in der Zeit der Industrialisierung und zudem relativ gut empirisch erforscht. Die Beschäftigung mit dem Zusammenhang zwischen sozialem Status und Ernährungsqualität ist stark interdisziplinär geprägt und Thema einer Vielzahl an Studien der Sozial-, Kultur- und Humanwissenschaften. Auf einige davon soll in weiterer Folge eingegangen werden.

Barlösius (2011a, 115) spricht hinsichtlich des **Zusammenhangs von Ernährung und sozialer Stellung** vom *“Luxus- und Notwendigkeitsgeschmack”* und stützt sich dabei auf die Aussage Bourdieus, nach dem diese beiden Konsummuster ein Produkt der *“Opposition zweier Varianten von Geschmack [sind]: Dem aus Not und Zwang geborenen, der zu gleicherweise nahrhaften und kostensparenden Speisen greifen lässt; dem aus Freiheit – oder Luxus – geborenen Geschmack, der, anders als beim Drauflos-Essen der populären Kreise, das Augenmerk von der Substanz auf die Manier (des Vorzeigens, Auftischens, Essens usw.) verlagert ...”* (Bourdieu, 1984. In: Barlösius, 2011a, 115).

Muff und Weyers (2010, 85ff.) formulieren eine Vielzahl an Ursachen für die ungleiche Ernährungsqualität in unterschiedlichen sozialen Schichten: Sie nennen sozioökonomisch-strukturelle, psychosoziale und soziokulturelle Faktoren. Auf diese soll in der Folge näher eingegangen werden. Gleichzeitig ist zu sagen, dass solche gesellschaftlichen Prägungen keine absolute Determination des Einzelnen darstellen, sondern einen Rahmen, in dem sich Handlungen orientieren.

Barlösius (2011b, 84) fasst dies zusammen, was Bourdieu im Zuge seiner Habitus-theorie³² formuliert: Demnach stellt *„der Habitus eine Disposition zum Wahrnehmen, Handeln und Denken dar, aber nicht ein Schicksal, dem man sich schlicht zu fügen hat. Der Habitus beherrscht keineswegs bedingungslos das gesamte Tun und Lassen eines einzelnen Akteurs oder einer Gruppe von Akteuren“*. Es handelt sich dabei mehr um ein Möglichkeitsfeld, das durch neue Erfahrungen stetig verändert und erweitert werden kann.

Sozioökonomisch-strukturelle Faktoren umfassen fehlende finanzielle Ressourcen, die bewirken, dass vermehrt energiedichte (hohe Kalorien pro Gewichtseinheit) und dadurch häufig ungesunde Lebensmittel (zB. Süßigkeiten) verzehrt werden, da sie preiswerter sind als gesündere Nahrungsmittel mit geringer Energiedichte (geringe Kalorien pro Gewichtseinheit), wie Gemüse oder Fisch. Die Höhe des Preises stellt in sozial niederen Schichten ein wesentliches Kaufkriterium für Lebensmittel dar (ebenda, 85). In Opposition dazu steht eine Untersuchung Bordieus³³, welche zu dem Ergebnis kommt, dass *„arme Haushalte prozentual mehr für Nahrung aus[geben] als reichere“* (Barlösius, 2011a, 113). Prahl und Setzwein (1999, 73) sehen eine mögliche Ursache dafür in *„strukturellen Hemmnissen“*, welche darin bestehen, dass Angehörige niedriger Schichten oft lange Einkaufs- und fehlende Transportwege in Kauf nehmen müssen, die Markttransparenz gering ist und gerade in unterprivilegierten Wohngebieten die Angebote überteuert sind. Auch Muff und Weyers (2010,

32 „Als Vermittlungsglied zwischen der Position oder Stellung innerhalb des sozialen Raumes und spezifischen Praktiken, Vorlieben usw. fungiert das, was ich ‘Habitus’ nenne, das ist eine allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt, die zu systematischen Stellungnahmen führt“ (Bourdieu 1992. In: Pauli 2006, 5). Pauli, Bettina (2006): Der Habitus: Eine Grenze in der Phantasielphase der Zukunftswerkstatt?. Universität Kassel. http://www.uni-kassel.de/fb1/burow/theorien/Habitus_ZW_Koziol.pdf (5.10.2015).

„Habitus meint ... vor allem die klassenspezifisch erworbene, unbewusste ... Anpasstheit der ... Verhaltensmuster und Einstellungen einer Person an das jeweilige soziale Umfeld“ (Lexikon Stangl, o.J.). Lexikon Stangl (o.J.): Habitus. <http://lexikon.stangl.eu/1971/habitus/> (7.10.2015).

33 Auswertung einer 1970 durchgeführten Erhebung des INSEE (Institut national de la statistique et des études économiques) über berufsspezifische Konsummuster.

86) sehen eine Verbindung zwischen schlechter Ernährung und Einflüssen aus dem Wohnumfeld. Der mit der abnehmenden Erreichbarkeit von gut sortierten Supermärkten einhergehende sinkende Konsum von frischem Obst und Gemüse, die Abhängigkeit von Preisgestaltungen aufgrund eingeschränkter Mobilität und das Fehlen von Einkaufsalternativen sind kennzeichnend für Armutsgegenden. Im Amerikanischen wird in diesem Zusammenhang auch gerne von *“food-deserts”* gesprochen: Areale, die hauptsächlich von armen Bevölkerungsschichten bewohnt werden und in denen es kaum Geschäfte mit einem gut ausgestatteten Frischwarensortiment gibt, dafür jedoch eine Vielzahl an Fast-Food-Restaurants oder Tankstellen-Shops, die stark fett- und kalorienhaltige Speisen zu überteuerten Preisen anbieten (American Nutrition Association, 2015)³⁴. Dies trifft vielleicht weniger auf den west- und mitteleuropäischen Raum zu, zeigt aber exemplarisch auf, welche Formen strukturelle Versorgungsdefizite annehmen können. Im Wiener Raum lässt sich ein Zusammenhang zwischen Ansiedlung bestimmter Diskonter und Bevölkerungsstruktur innerhalb der Bezirke feststellen: So ist z.B. in den klassischen “Arbeiterbezirken” Favoriten, Simmering, Floridsdorf und Donaustadt eine deutlich höhere Anzahl an Diskontern zu verzeichnen als in den wohlhabenderen Innenstadtbezirken³⁵.

Die armutsbedingte Lebensmittelknappheit wird in sozial niedrigen Schichten oft als Entbehrung, Mangel und Entzug wahrgenommen, was sich häufig in ungesunden Lebensmittelpreferenzen äußert. In finanziell besseren Zeiten kann die Neigung entstehen, den Hunger oder das Gefühl der Entbehrung durch den hohen Konsum an energiedichten Lebensmitteln zu kompensieren (Muff und Weyers, 2010, 85f.). Auch kommen häufiger *“elastische und reichlich vorhandene*

34 American Nutrition Association (2015): USDA Defines Food Deserts. Nutrition Digest, Vol. 37, No. 4. <http://americannutritionassociation.org/newsletter/usda-defines-food-deserts> (17.9.2015).

35 Herangezogen wird die Anzahl der Diskonter der Firmen Lidl, Penny, Hofer. Dabei ist festzustellen, dass sich in den angegebenen Arbeiterbezirken die jeweils höchste Filialenanzahl findet: Favoriten: 20, Simmering: 10, Floridsdorf: 23, Donaustadt: 18. Im Vergleich etwa zu den Bezirken 1, 8, 9, und 18. Hier findet sich die niedrigste Diskonteranzahl: Innere Stadt: 0, Josefstadt: 1, Alsergrund: 2 und Währing: 4. <http://www.wogibtswas.at>, Rubrik: Supermärkte (10.9.2015). Quellenanabe wie Anmerkung 31.

Speisen“ (Barlösius, 2011a, 115) auf den Tisch “kleiner Leute“, die den Eindruck von Überfluss und Fülle vermitteln. Hierzu zählen etwa Nudeln, Suppen, Soßen und Kartoffeln – Nahrungsmittel, die seit jeher als “Armenessen“ gelten. Auch der Erwerbsstatus kann durch Langzeitarbeitslosigkeit oder ein niedriges Einkommen negativ auf das Ernährungsverhalten wirken, da diese Faktoren eine stressbedingte Ernährungsweise fördern können. Um psychosoziale Stresssituationen zu bewältigen, werden häufiger ungesunde Lebensmittel verzehrt – Essen wird damit zum Trost- oder Belohnungsmittel.

Hinzu kommt die “soziale Ernährungsarmut“ (Prahl und Setzwein, 1999, 73), die daraus resultiert, dass *“Einladungen nicht erwidert werden, Gäste nicht bewirtet werden können, daß feierliche und besondere Anlässe übergangen werden müssen und das vergemeinschaftende Mahl in der Familie zu einem seltenen Ereignis wird”* (ebenda, 73). Gerade in prekären wirtschaftlichen Lebensverhältnissen stellen solche nicht-biologischen Ernährungsaspekte jedoch einen wichtigen psychosozial stabilisierenden Aspekt dar.

Zu den **psychosozialen Faktoren** zählen unter anderem das Ernährungswissen und das Ernährungsbewusstsein. Beides hat einen wesentlichen Einfluss auf den Konsum ungesunder oder gesundheitsschädigender Lebensmittel.

Das Wissen um gesunde bzw. ungesunde Ernährung ist in unterprivilegierten Gruppen geringer und hat zur Folge, dass keine ernährungsbezogene Anpassung der Konsumation erfolgt (Muff und Weyers, 2010, 86). Auch der Konsum von “Bio-Produkten“ ist – nicht nur aufgrund der höheren Preise – eher ein Merkmal eines höheren sozialen Status: Die Forderung nach biologisch produzierten Waren ist „*wissens- und nicht geschmacksbasiert, und die `ordnungsstiftende Kraft` dieses moralischen Grundmusters greift wissensbasierte Überzeugungen auf, nicht sinnliche Erlebnisse*“ (Barlösius, 2011a, 277).

Positiv auf das Ernährungsverhalten wirken sich ebenfalls das Ernährungsbewusstsein und die damit verbundene hohe subjektive Bedeutung der eigenen Ernährungsweise aus. Mit abnehmendem Sozialstatus nehmen sowohl Ernährungswissen als auch Ernährungsbewusstsein ab. Dies spiegelt

sich im Fleischkonsum wider: War Fleisch in der Zeit der Industrialisierung noch “das“ Herrschaftssessen schlechthin, variiert heutzutage der Fleischverzehr mit dem Bildungsgrad. Sozial niedriger gestellte Gruppen konsumieren deutlich mehr Fleisch, wohingegen das Wissen um Tierhaltung, Aufzucht, Massenproduktion, Zusatzstoffe, Schlachtung oder Transportwege vor allem die Bildungsschicht häufiger zu regionalen, höherpreisigen Fleischprodukten oder zu fleischlosen Alternativen greifen lässt.

“Der bei – vornehmlich jüngeren und weiblichen – Personen mit hohem Bildungsniveau überdurchschnittlich häufig beobachtete Verzicht auf Fleisch kann vor diesem Hintergrund über die gängigen Erklärungen (stärkere Gesundheitsorientierung aufgrund von mehr Wissen) hinaus auch als eine Protestform gegen gesellschaftliche Strukturen interpretiert werden” (Prahl und Setzwein, 1999, 70).

Damit entsteht – gleichzeitig zum Gegensatz zur Industrialisierung – eine Parallele zu derselben: schon damals war der Vegetarismus ein Merkmal der bürgerlichen Bildungsschicht.

Gesunde Ernährung ist nicht nur subjektiv, sondern mittlerweile auch kollektiv stark verankert und kann als “Essmoral“ bezeichnet werden. Diese setzt voraus, sich bewusst für bestimmte Nahrungsmittel zu entscheiden: Ernährung muss reflexiv und selbstkontrolliert erfolgen – unkontrolliertes “in sich hineinstopfen“, *“Essen ohne inneren Halt und der Verlust der Selbstbeherrschung”* (Barlösius, 2011a, 279) sind gesellschaftlich geächtet. Damit wird Ernährung auch zu einem Lebensstil: Schlagwörter wie “regional“, “saisonal“, “biologisch“, “fair trade“ oder “slow food“ gelten als Kennzeichen einer durchdachten Ernährungsweise.

Zu den **soziokulturellen Faktoren** zählt etwa die Wahrnehmung des eigenen Körperbildes. Gewichtskontrolle, das Erreichen des Schlankkeitsideals, höhere Anforderungen an das eigene Körperbild und höhere Unzufriedenheit mit dem eigenen Körpergewicht sind häufiger Thema privilegierter Schichten (Wardle und Griffith, 2011. In: Muff und Weyers, 2010, 86). Das bedeutet nicht automatisch,

dass hiermit auch die Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen höher ist, jedoch lässt es die Zugehörigen dieser Schicht häufiger zu gesunden Lebensmitteln und kalorienarmen Produkten greifen.

Daher überrascht es nicht, dass mit der sozial aufsteigenden Schicht der Anteil an schwer verdaulichen, fetten, dick machenden und billigen Lebensmitteln wie Nudeln, Kartoffeln und Schweinefleisch abnimmt, während der Anteil an mageren und "feinen" Speisen wie Rind- oder Lammfleisch, Obst und Gemüse zunimmt. Auch Köhler (1991. In: Barlösius, 2011a, 114) stellt fest, dass Haushalte höherer sozialer Zugehörigkeit *"mengenmäßig mehr Käse, Quark, Vollmilch und Joghurt, mehr Eier, Obst, Tomaten und anderes Gemüse und Butter, dagegen weniger Kartoffeln, Brot und Margarine"* konsumieren. In sozial niedrigeren Schichten werden weniger frisches Obst und Gemüse, jedoch mehr fett- und zuckerreiche Lebensmittel eingenommen.

Die Ernährungsgewohnheiten werden durch Sozialisation bereits im Kleinkind- und Kindheitsalter stark von Familie oder Bezugsgruppen beeinflusst und gefestigt. Diese Erfahrungen haben einen wesentlichen Einfluss darauf, welche Lebensmittel Menschen im Erwachsenenalter zu sich nehmen: Eine gesunde Ernährungsweise im Kindesalter determiniert die Essensgewohnheiten im späteren Leben und verweist gleichzeitig auf das elterliche Gesundheitsbewusstsein. Nach der Habitustheorie von Bourdieu beeinflusst die soziale Stellung wesentlich, wie und was gegessen wird:

"Untere Schichten haben andere Körperbilder, Ernährungsgewohnheiten und Geschmacksvorlieben, also einen anderen Ernährungshabitus als wohlhabende Schichten" (Reitmeier, 2014, 118).

Auch hier zeigt sich, dass bereits im Kindheitsalter schichtspezifische Geschmacksvorlieben herrschen, die von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden. Nicht nur die soziale Stellung wird von Generation zu Generation weitergetragen, sondern auch kulturspezifische Merkmale und Vorlieben.

Auswirkungen auf den privaten urbanen Nutzgarten

Der private, urbane Nutzgarten unterscheidet sich in seinem Aussehen und seinen Funktionen heute ganz wesentlich von jenem in der Zeit der Industrialisierung. Liegt die primäre Bedeutung des Gemüse- und Obstgartens damals vor allem bei den Unterschichten im Wesentlichen in der Versorgung, so ist dieser Zweck heute zugunsten anderer Funktionen deutlich in den Hintergrund gerückt. Zwar gibt es im 19. Jh. auch jene Nutzgärten, die mehr aus Prestigegründen angelegt werden oder weil sie zum "guten Ton" gehören, jedoch halten heute gesellschaftliche Moden und Forderungen deutlich stärkeren Einzug in den Küchengarten. Dies können gesellschaftskritische, partizipative, gestalterische, freiraumbezogene Gründe sein oder der Wunsch, die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe ausdrücken zu wollen.

Der urbane Nutzgarten passt sich: An ein begrenztes Raumangebot, ein beschränktes Budget, geringe zeitliche Kapazitäten und Erfolge an, die lange auf sich warten lassen, ohne jedoch gleichzeitig auf den "Schick" zu vergessen. Gestalterische Aspekte haben stark an Bedeutung gewonnen. Pflanzen werden nicht mehr einfach nur im Boden angebaut, sondern erhalten Flechtzäune, gezielt korrodierte Stahlbänder, mediterrane tönernen Töpfe oder "stylische" Gewebepflanzsäcke als Einfassung oder Gefäß. Oft wird der Garten auch mit bestimmten gestalterischen Themen besetzt und mit den entsprechenden Tätigkeiten und Pflanzbeständen verbunden: Der "Wellness-Garten", in dem Unkrautzupfen zur *"meditative[n] Konzentration"* wird, gleichförmige Handlungsabläufe nicht lähmen, sondern in den Zustand des *"Gedankenschwebens"* versetzen und das Aufschichten von Trockensteinmauern den *"Kopf frei"* (Kleinod, 2006, 18) werden lassen, ist mit *"brain food"* wie Apfelbeeren (Aronia) oder Goji-Beeren (Lycium barbarum) besetzt. Hier werden eher *"kulinarische Besonderheiten"* empfohlen oder *"vergessen geglaubte Arten und Sorten"* (ebenda, 57). Kräuter haben in diesen Gärten ihren fixen Platz, gelten sie doch als der Inbegriff von Gesundheit. In solchen Nutzgartenvorstellungen spiegelt sich die Einstellung zum Gemüsegarten wider: Er wird kaum als Ort der harten Arbeit wahrgenommen,

sondern eher als Freizeitbeschäftigung und Erholungsraum; mehr Hobby als notwendiger Ort der Selbstversorgung und ein Bereich, der Ausgleich und Lebensqualität schaffen soll. Er bildet – und damit besteht eine Parallele zu den Gärten der Bürgerlichen in der Zeit der Industrialisierung – einen Ruhepol inmitten des hektischen urbanen Lebens.

Formen des heutigen urbanen Nutzgartens gibt es viele: Vom weiterhin bestehenden Kleingarten, den selbsteroberten Nischen, in denen illegal gegärtnert wird, bis hin zu den von der Stadt geförderten gemeinschaftlichen Flächen oder dem privaten Balkon, auf dem in Töpfen Pflanzen gezogen werden. Den Orten ist gemein, dass sie meist kleinflächig angelegt sind und, dass nicht der Anspruch herrscht, sich vom Ertrag selbstversorgen zu müssen.

Eine jener Gartenformen, die sich aus der Zeit der Industrialisierung bis heute gehalten hat, ist der Kleingarten. Diese Art des Gartens ist sowohl in der historischen als auch in der zeitgenössischen Literatur gut aufgearbeitet³⁶, insofern wird hier nicht näher darauf eingegangen. Jedoch soll anhand eines praktischen Beispiels gezeigt werden, wie – ehemals explizit für die Selbstversorgung angelegte – Kleingärten der Österreichischen Bundesbahnen heute gestaltet sind und welchen Anteil der Gemüseanbau darin nimmt.

Es handelt sich dabei um die **Kleingartenanlage der ÖBB** Jedlersdorf im 21. Wiener Gemeindebezirk. Das Areal befindet sich zwischen ehemaliger Nordwestbahn, Koloniestraße und Lokomotivgasse und stellt einen von drei

36 Appel, Ilka; Grebe, Christina; Spitthöver, Maria (2011): Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten.

Förster, Kirsten (2002): Vom Garten mit Häuschen zum Haus mit Gärtchen: Die Abschaffung der Kleingärten in Wien durch die Änderung des Kleingartengesetzes 1992 - ein freiraumplanerischer Beitrag.

Letzbor-Kalusch, Stephanie (2013): Die Selbstversorgung im heutigen Wiener Kleingarten: Eine Bestandsaufnahme zum Obst- und Gemüsebau.

Schwerzmann, Laura (2013): Kleingärten: Traditionelle und neue Formen des gemeinschaftlichen Gärtnerns im städtischen Umfeld.

Swoboda, Marga; Lattinger Peter (2004): Die große Welt der Wiener Kleingärten.

Teilbereichen eines größeren Kleingartengebietes dar. Ursprünglich gab es in der Anlage 132 Gartenparzellen, heute sind es aufgrund von Zusammenlegungen noch 63. Die durchschnittliche Größe der Grundstücke beträgt etwa 150 - 300 m². Die Entstehung der Anlage wird von den GartenbesitzerInnen auf die Jahrhundertwende bzw. auf Anfang des 20. Jh. geschätzt. Damals werden auf dem Areal mehrere zweigeschossige Wohneinheiten erbaut und den BewohnerInnen Gartenparzellen zugeteilt. Wie auf Privatphotos der jetzigen BewohnerInnen ersichtlich ist, werden diese Felder zum Anbau von Gemüse, meist Kraut, Kohl und Kartoffeln, genutzt. Der private Gemüseanbau stellt eine wichtige zusätzliche Versorgungsquelle dar.

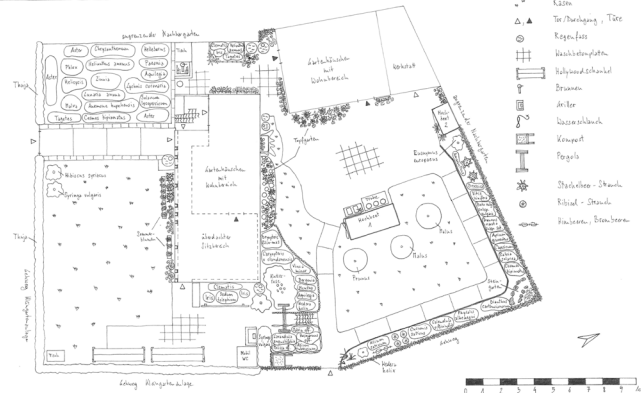
Im Zuge der Bestandsaufnahme werden neun Parzellen besucht, die Pflanzbestände sowie die Ausstattung erfasst und Gespräche mit den BetreiberInnen geführt, um herauszufinden, welche Rolle der Anbau von eigenem Gemüse in den Gärten spielt. Dabei wird festgestellt, dass sieben von neun Gärten überwiegend Ziergärten sind - der Anbau von Gemüse wird hier, wenn überhaupt, nur in geringem Maße "ausprobiert"; in zwei Gärten werden verschiedene Arten von Gemüse angebaut.

In weiterer Folge sollen zwei Gärten vorgestellt werden – der Garten der Familie F., in welchem eine Vielzahl an Gemüse vorzufinden ist, und der Garten der Familie S., der fast ausschließlich als reiner Ziergarten gestaltet ist.

Garten Familie F.

Das Grundstück der Familie F. besteht aus drei zusammengelegten Parzellen und weist zwei Gartenhäuschen mit Wohnbereich und offener Veranda sowie eine Werkstatt auf. Der Garten ist eine Mischung aus Zier- und Nutzgarten, wobei der Begriff "Mischung" wortwörtlich zu nehmen ist. Eine unglaubliche Vielfalt an Arten wächst hier auf kleinstem Raum, Obst, Gemüse, Kräuter, Stauden und Sommerblumen wechseln sich meist innerhalb der Beete ab. Trotzdem ist der Garten räumlich getrennt: Im vorderen Bereich des Gartens, in dem sich auch das größere, hauptsächlich genutzte Gartenhäuschen befindet, ist der Garten fast ein reiner Ziergarten; im hinteren Bereich des Gartens befindet sich der

Garten Fam. F., Puzellen Nr. 101, 102, 106
KLG 888 Jedersdorf 2055, 21, Bezirk, Wien



var. *gongyloides* L.), Petersilie (*Petroselinum crispum*), Paradeiser 'Gelbe Johannisbeere' (*Solanum lycopersicum*) und als nützliche Zierpflanze Tagetes (Tagetes). Überhaupt finden sich im Garten auch Blühpflanzen, die positive Wirkungen auf Gemüsepflanzen ausüben, wie die Wilde Malve (*Malva sylvestris*), die Ringelblume (*Calendula officinalis*) oder der Muskateller-Salbei (*Salvia sclarea*).

In einem Kräuterbeet neben dem Kompost befinden sich neben den dominanten Arten Salbei (*Salvia officinalis*), Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*), Echter Lavendel (*Lavandula angustifolia*), Zitronenmelisse (*Melissa officinalis*) und Schnittknoblauch (*Allium tuberosum*) auch noch Minze (*Mentha*), Estragon (*Artemisia dracunculus*), Thymian (*Thymus vulgaris*), Taglilie (*Heimerocallis*) und Zahnlavendel (*Lavandula dentata*).

Insgesamt finden sich im Garten der Familie F. zum Zeitpunkt der Aufnahme 69 gezählte Arten, wobei mit Sicherheit noch etliche weitere vorkommen. Von diesen 69 Arten sind 34 den Stauden und Zierpflanzen zuzuordnen und 35 Arten den Nutzpflanzen, die auf Gemüse, Obst und Kräuter entfallen.

Der Garten der Familie F. zeigt viele alltägliche Nutzungsspuren, an denen erkennbar ist, dass hier gelebt und gearbeitet wird: Wäscheleine, Gießkannen, Werkzeuge, Regenfässer, Gefäße für die Ernte und getrocknete Kräuter, Kübel, ein Schraubstock und Gartenhandschuhe.

Beim Gemüseanbau fällt auf, dass offensichtlich keine Scheu besteht, sich über verschiedene Arten "drüber zu trauen", vieles wird ausprobiert. Das Wissen hinsichtlich Namen, Standortbedingungen oder Pflegemaßnahmen von einigen Pflanzen ist jedoch gering. Trotzdem gibt es erprobte Techniken wie z.B. den Schutz des jungen Knoblauchs vor dem Ausgraben durch die Katze mithilfe eines Gitters oder das Vermehren von Weiden (*Salix*) aus eigenen Stecklingen. Das pensionierte Ehepaar F. verbringt viel Zeit im Garten; im Sommer sind sie jeden Tag dort und gehen üblicherweise nur zum Schlafen in die naheliegende Wohnung. Sie sind beide begeisterte GärtnerInnen und mit Liebe bei der Sache, was sich an der unglaublichen Vielzahl an Pflanzen und der großen Freude, mit der sie durch den Garten führen, ablesen lässt.

KLG ÖBB Jedlersdorf 2055, 21., Bezirk, Wien

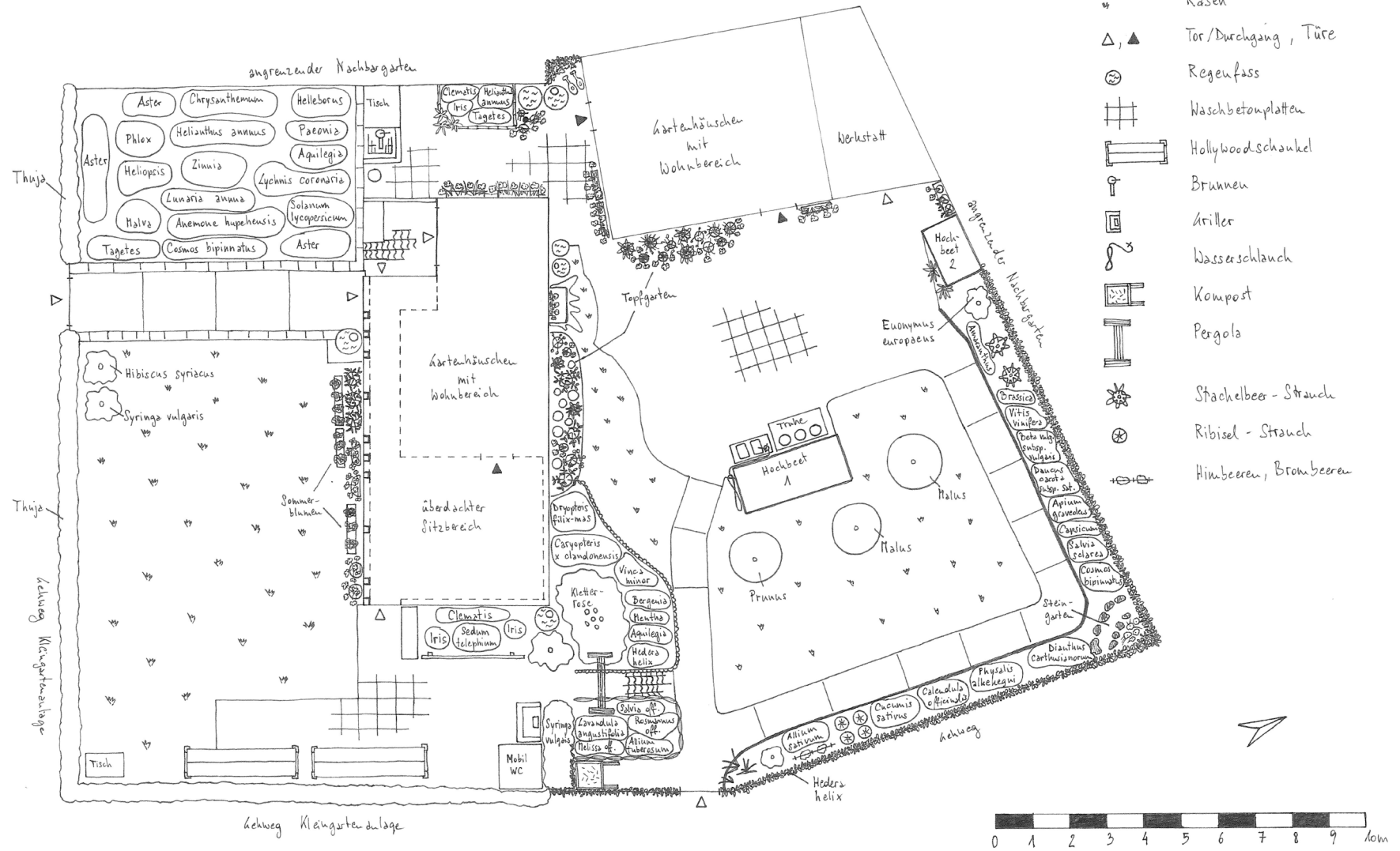
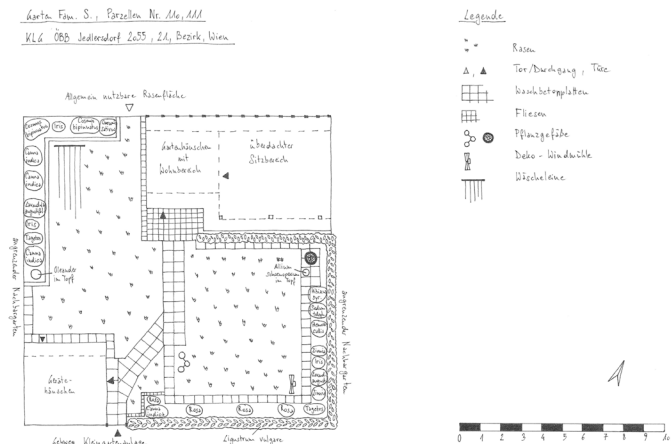


Abb. 3: Grundriss Garten der Familie F. (eigene Darstellung Passauer, 2015).

Garten Familie S.

Das Grundstück des Ehepaars S. besteht aus zwei zusammengelegten Parzellen und weist ein Gartenhäuschen mit kleinem Wohnbereich und großer offener Veranda sowie ein Gerätehäuschen zur Aufbewahrung der Gartengeräte auf. Der Garten ist bis auf zwei Exemplare ein reiner Ziergarten und sehr akkurat gepflegt.



In den Beeten entlang des Zaunes finden sich Indisches Blumenrohr in Sorten (*Canna indica*), verschiedene Strauchrosen (*Rosa*), Zinnien (*Zinnia*), Tagetes (*Tagetes*), Echter Lavendel (*Lavandula angustifolia*), Straucheibisch (*Hibiscus syriacus*), Fette Henne (*Sedum telephium*) und Schmuckkörbchen (*Cosmos bipinnatus*). In mehreren Pflanzgestellen oder Töpfen lassen sich weiters typische Sommerblumen wie Pelargonien (*Pelargonium*), Zauberblöckchen (*Calibrachoa*) oder Fleißiges Lieschen (*Impatiens walleriana*) sowie ein Oleander (*Nerium oleander*) ausmachen. Das Augenmerk der Familie S. liegt eindeutig auf zierenden Gewächsen; als Nutzpflanzen sind im Garten nur ein Exemplar einer Feldgurke (*Cucumis sativus*) sowie ein kleiner Topf mit Schnittlauch (*Allium schoenoprasum*) vertreten. Beide Arten sind in einem Zustand, der darauf schließen lässt, dass

kaum Begeisterung für Nutzpflanzen herrscht. Auch aus dem Interview mit Frau und Herrn S. geht hervor, dass ihnen die Gurkenpflanze wenig Freude bereitet und diese auch nicht den gewünschten Ertrag liefert. Aufgrund des Platzes, an dem die Pflanze gesetzt wurde, ist weiters zu vermuten, dass kein großes Wissen über Standortbedingungen von Gemüse, zumindest was Gurken betrifft, herrscht. Insgesamt sind im Garten des Ehepaars S. zum Zeitpunkt der Aufnahme 14 Arten auszumachen, davon zwölf, die den Zierpflanzen, und zwei, die den Nutzpflanzen zuzuordnen sind. Die vordergründige Nutzung dieses Gartens liegt in der Erholung und in gemeinschaftlichen Aktivitäten wie dem Zusammensitzen mit Freunden und Vereinsmitgliedern. Die offene Veranda bietet mit einem großen Sitzbereich Platz für mehrere Personen. Gartengeräte und sonstige Utensilien, die auf alltägliche Arbeiten verweisen, sind im Gerätehäuschen verstaut.

In der Kleingartenanlage Jedlersdorf der Österreichischen Bundesbahnen kann beim Besuch und der Aufnahme der neun Grundstücke festgestellt werden, dass der Anbau von Obst und Gemüse – soweit er überhaupt erfolgt – als Freizeitbeschäftigung betrieben wird. In sieben von neun Gärten wird so gut wie kein Gemüse- oder Obst gepflanzt. In zwei Gärten kann ein sehr reger Anbau sowie vorhandenes Gartenwissen und entsprechende Techniken festgestellt werden.

Ein ganz anderes Bild zeigt hingegen die Diplomarbeit von Stephanie Letzbor-Kalusch (2013), welche sich mit der Selbstversorgung in den heutigen Wiener Kleingärten beschäftigt. Sie kommt im Zuge einer Untersuchung von 230 Grundstücken in vier verschiedenen Wiener Kleingartenanlagen zu dem Ergebnis, dass ein überwiegender Teil der Betreibenden Obst oder Gemüse anbaut. In 86,1% der Fälle³⁷ konnte festgestellt werden, dass in irgendeiner Form Obstgehölze³⁸ vorhanden waren. Beim Gemüse wird in 66,1% der Fälle³⁹

37 = 198 von 230 Gärten.

38 Hierzu zählen Obstbäume, Beerenobst und Wildobstgehölze.

39 = 152 von 230 Gärten.

aktiver Anbau betrieben (Letzbor-Kalusch, 2013, 48). Hierfür wird in erster Linie (44,7%) eine Anbaufläche von bis zu 5 m² genutzt; 28,3 % bewirtschaften eine Fläche von 6 - 10 m² und rund 20 % nutzen für diesen Zweck eine Fläche über 11 m². Abbildung 3 zeigt die Verteilung der Gemüse-Anbaufläche in % in jenen 152 Gärten, in denen aktiver Gemüseanbau betrieben wird. Die Größe der Anbauflächen weist darauf hin, dass in den untersuchten Gärten keine Selbstversorgung angestrebt wird, da für eine teilweise Selbstversorgung mindestens 20 m² Anbaufläche pro Person, für eine volle Selbstversorgung mindestens 40 m² benötigt werden (ebenda, 61).

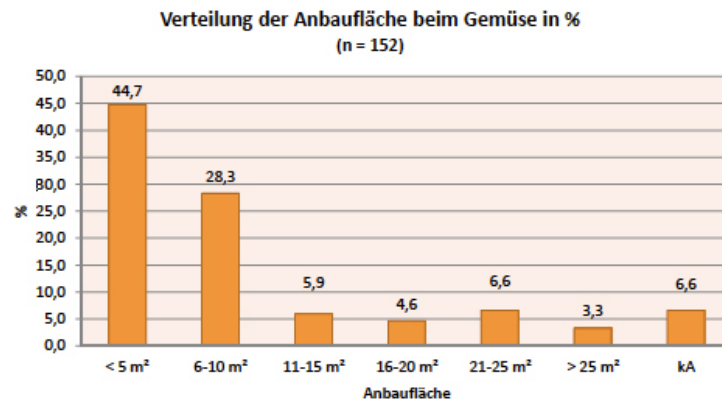


Abb. 5: Größe der Anbaufläche für Gemüse in Wiener Kleingärten in Prozent (Letzbor Kalusch, 2013, 61).

Jene Gruppe der KleingärtnerInnen, die weder Obst noch Gemüse selbst anbaut, ist mit 13,9 %⁴⁰ eher gering (Letzbor-Kalusch, 2013, 48). Zu den beliebtesten angebauten Arten in den untersuchten Gärten zählen Tomaten (94,7%), diverse Salate (54,6%), Paprika, Pfefferoni und Chili (52%), diverse Bohnensorten (42,8%), Gurken (39,5%), Zucchini (34,9%) und Radieschen (30,3%). Bei den Gemüsen handelt es sich bis auf die Bohnen vorwiegend um Arten, die nur begrenzt lagerfähig sind und eher dem Frischverzehr dienen. Die Auswahl lässt

darauf schließen, dass es sich wiederum um eine Ergänzung des Bedarfs an Frischwaren in den geeigneten Monaten handelt (ebenda, 65).

Der Anbau von Obst und Gemüse dürfte in den von Letzbor-Kalusch (2013) untersuchten Gärten eine gewisse Relevanz aufweisen, wohingegen dies in der Kleingartensiedlung Jedlersdorf der ÖBB nicht festgestellt werden kann. Hierzu ist zu vermerken, dass jene im Zuge dieser Arbeit untersuchten neun Gärten keine repräsentative Menge darstellen. Bei der Aufnahme ging es vorwiegend darum, die Entwicklung von ehemals explizit zur teilweisen Selbstversorgung gedachten Kleingartenflächen zu erfassen.

Eine weitere Gruppe von aktuell existierenden urbanen Nutzgärten, die hier vorgestellt wird, ist jene der **Gemeinschafts-, Nachbarschaftsgärten und Interkulturellen Gärten**. Hier stehen soziale und gesellschaftliche Aspekte deutlich im Vordergrund. Die Bezeichnungen implizieren bereits, dass es hierbei um ein "Miteinander in der Gruppe" geht; um Gemeinschaft, Kommunikations- und Integrationsprozesse. "Gemeinschaftsgärten übernehmen soziale, kulturelle und ökologische Funktionen in urbanen Räumen. Sie können StadtbewohnerInnen mit Schlüsselqualifikationen wie Fähigkeit zum Engagement, sozialer Kompetenz, Selbstachtung, Respekt, Toleranz und Empathie ausstatten bzw. sie beim Erwerb dieser Soft-Skills unterstützen. Mit Wissen über Umwelt und Natur können Gemeinschaftsgärten kulturelles Kapital fördern und durch Eigenarbeit und Selbsthilfe ökologische Initiativen anregen. Solchermaßen gestärkt ist es Stadtmenschen möglich, sich individuell weiterzuentwickeln, ohne auf die Kultivierung des Gemeinwohls zu verzichten" (Madlener, 2009, 4).

Hier treten soziale, gesellschaftskritische, partizipative und stadtökologische Funktionen genauso wie umweltpädagogische in den Vordergrund. Teilweise dienen die Gärten auch als Anschauungs- und Lehrobjekte. Damit verbunden ist jedoch auch ein starkes Interesse für urbane Landwirtschaft sowie die Vermittlung nachhaltiger Ernährungssysteme. Der Aspekt des Versorgens erhält neben all den anderen Funktionen daher einen hohen Stellenwert. Dies hat zur Folge, dass an diesen Orten klassische gärtnerische Techniken ausprobiert und

⁴⁰ = 32 von 230 Gärten.

angewandt werden: Das Ansetzen von Pflanzenjauche, die Kompostierung von Gartenabfällen, das Beachten von Misch- und Vor- bzw. Folgekulturen.

Diese Gärten beschreiben gut die Merkmale der aktuellen urbanen Nutzgartenbewegung: Die primäre, im Privaten verortete Selbstversorgungsabsicht des einzelnen Menschen ist in den Hintergrund getreten. Stattdessen etabliert sich ein Bedürfnis nach einer gemeinschaftlichen Gartenbewirtschaftung, gekennzeichnet von einer starken Vernetzung mit politischen, sozialen, kulturellen und ökologischen Themen und dem Ziel einer aktiven Teilhabe am System.

Gemeinschafts-, Nachbarschafts- und Interkulturellen Gärten sind entweder "Grassroot-Initiativen" oder "top-down" Initiativen von sozialen und kulturellen Vereinen. Dieserart gibt es mittlerweile in vielen Städten. In Wien sind das etwa Vereine wie "Gartenpolylog", "Salatpiraten", die Gebietsbetreuung Stadterneuerung oder die Lokale Agenda 21⁴¹, die solche Gärten betreiben, unterstützen und fördern.

Die Mobilität ist ein Charakteristikum vieler neuer städtischer Gartenformen. Kennzeichen dieser Gärten sind die Loslösung des eigentlichen Gartens vom Mutterboden – und damit die Entstehung der Möglichkeit, den Garten jederzeit umzusiedeln, an einen anderen Ort zu bringen. Diesbezüglich wird mit der prekären Situation, in der sich urbane Gärten oft befinden, gespielt bzw. auf fehlende Freiräume aufmerksam gemacht. Oft entstehen diese Gärten an Orten, an denen sie "eigentlich nichts verloren haben" oder an dem sie in besonders starkem Widerspruch zu ihrer Umgebung stehen.

Um der Mobilität der Gärten gerecht zu werden, sind die Gemüse- und Obstpflanzen hierfür in Behältern wie Kisten, Säcken, Kübeln, Verpackungseinheiten, aber auch Scheibtruhen gepflanzt, sodass sie jederzeit transportiert werden können.

Unter den Begriffen **"Naschbalkon"** oder **"Küchenbalkon"** versteckt sich das Gärtnern auf dem Balkon oder auf der Terrasse. Das ist wohl jener Ort, an dem der Faktor "Raumverfügbarkeit" am stärksten zum Tragen kommt. Schon der

Name impliziert, dass es sich hierbei um einen Raum mit begrenzter Größe handelt, in dem eine ausgewählte Anzahl an Pflanzen gesetzt werden soll.

Entsprechend dem Boom des Gärtnerns in der Stadt und der hohen Anzahl an Balkonen und Terrassen erfährt dieser Raum eine große Aufmerksamkeit. Der Balkon wird vor allem zum Platz, an dem Besonderes wachsen darf, nämlich *"alles, was man nicht in Supermärkten bekommt: Gestreifte Tomaten, gefleckte Borlotti-Bohnen, Schildampfer ... Zum Selbstversorger werden Sie mit einem Balkon nicht, doch kommen Sie in den Genuss von Frischem direkt von der Pflanze und wissen genau, wie und wo es gewachsen ist"* (Mitchell, 2012, 8f.). Bei dieser Art des urbanen Gärtnerns auf kleinstem Raum tritt der Aspekt des Genießens ganz markant in den Vordergrund: Es geht nicht um eine geplante und aufeinander abgestimmte Bewirtschaftung mit Fruchtfolge, sondern darum, den privaten Freiraum zu gestalten, wohnlich zu machen, regelmäßig kleine Ernten – oft direkt von der Pflanze – zu genießen, eine grüne Oase der Ruhe inmitten des Großstadtlärms zu schaffen.

Pflanzen, die auf Balkonen und Terrassen angebaut werden, sind oft Arten mit geringem Platzbedarf, rankende bzw. hängende Exemplare, mehrfach veredelte Sorten oder Pflanzen in Spalier- oder Hochstammform gezogen. Auch sind sie häufig extra für diese Orte gezüchtet: So gibt es etwa Topf- und Hängeparadeieser für Blumenampeln oder Mini-Gemüsesorten, die in Töpfen gut zurechtkommen (Faßmann, 2008, 19). Es gibt Pflanzen, die von vornherein kleinwüchsig sind, wie die Mexikanische Minigurke (*Melothria scabra*), Erdbeeren und Pflücksalate, die obendrein noch schnellen und regelmäßigen Ertrag liefern. Kräuter sind auf Terrassen oder Balkonen sehr beliebt, weil sie sich gut in Töpfen kultivieren lassen und recht anspruchslos sind.

Ratgeber-Bücher zum Thema "Gärtnern auf dem Balkon" wenden sich vor allem an Neo-GärtnerInnen, die wenig Erfahrung im Selbstanbau von Obst und Gemüse haben, jedoch trotzdem Prozesse des Wachsens, Reifens und Erntens kennenlernen möchten.

41 <https://gartenpolylog.org/de/home>, <http://www.salatpiraten.org>, <http://www.gbster.at/home/>, <http://www.la21wien.at> (15.10.2015).

Unter dem Motto **“Selbstversorgung ist überall”** gibt es Initiativen⁴², die völlig losgelöst sind von einem bestimmten Ort. Sie nutzen verschiedene öffentlich zugängliche Plätze, um sich kostenlos mit Früchten, Wildkräutern und Obst zu versorgen und diese zu sammeln. Hier kommt das politische Moment besonders zum Tragen: Es geht um Eigenmächtigkeit, Ernährungssouveränität, um Umkehrung *“der sturen EigentumsEinsamkeit [in] gemeinschaftliche NutzungsLebendigkeit”* (StadtFrucht Wien, o.J.)⁴³ und darum, vorhandene ungenutzte Ressourcen, deren Produkte nicht der Norm der Supermärkte entsprechen, zu nutzen.

Der Nutzgarten wird dadurch vom privaten und somit persönlich planbaren Ort zum der Allgemeinheit zur Verfügung stehenden und von Zufälligkeiten bestimmten Teil des öffentlichen bzw. halböffentlichen Raums. Mit Zustimmung der BesitzerInnen werden teilweise auch private Grundstücke beerntet. Der persönliche Gebrauch orientiert sich dabei einerseits an der Menge der zur Verfügung stehenden Früchte als auch an der Rücksicht gegenüber anderen Erntenden: Genommen wird im Idealfall so viel, dass auch noch für andere etwas übrig bleibt. Obwohl mit dieser Art der Nutzung die klassischen Merkmale des Nutzgartens wie etwa die Umzäunung wegfallen, so ist doch ganz wesentlich der Aspekt der Ernährung, des Erntens und Verarbeitens impliziert.

Diese Öffentlichkeit des Nutzgartens machen sich mittlerweile auch verschiedene Initiativen zu Nutze. Projekte, die unter das Motto “Essbare Stadt” fallen, haben sich zum Ziel gesetzt, Nutzpflanzen und Obstbäume in die urbane Begrünung zu integrieren. Oft sind solche Engagements in ländlichen Gemeinden festzustellen, die damit eine Aufwertung der räumlichen Entwicklung, die Belebung der Gemeinschaft durch aktive Teilnahme an der Gestaltung sowie Bildungsabsichten hinsichtlich eines Nachhaltigkeitsdenkens verfolgen. Siegfried Tatschl, Co-Gründer von Permakultur Austria und Berater für Essbare Städte,

Gemeinden und Initiativen sieht die Re-Agrarisierung von Städten als losgelöst von den entsprechenden Notmaßnahmen in Krisenzeiten und spricht von einer *“politische[n] und planerische[n] Volksbildungsmaßnahme und ein[em] Beitrag zu einer lebenswerten Stadt”* (Tatschl, 2009, 58) mit einer hohen Umwegrentabilität⁴⁴ für die Gemeinden.

Als Vorzeigebispiele sind hier etwa das Projekt “Andernach – **Die Essbare Stadt**” am Rhein in Deutschland zu nennen oder der “Alchemistenpark” in Kirchberg am Wagram. Andernach möchte mit dieser Art der Bewirtschaftung öffentlicher Flächen im städtischen Raum bewusst einen Aktionsraum für seine etwa 30.000 BürgerInnen schaffen. Die Nutzung, Mitarbeit und Ernte ist ausdrücklich erwünscht. Seit 2010 werden hierfür Gemüse-, Obst- und Beerensorten sowie Spaliergehölze, Schnittpflanzen, Weinreben und Kräuter gepflanzt. Weiters steht jedes Jahr *“eine Nutzpflanze besonders im Fokus. So werden 2010 an der Mauer im Schlossgarten 101 Tomatensorten gepflanzt, 2011 100 Bohnensorten und 2012 20 Zwiebelsorten; 2013 ist das Jahr des Kohls”* (Andernach.net, o.J.)⁴⁵. Das Augenmerk wird dabei auf regionale und seltene Sorten gelegt, womit einerseits die Biodiversität und andererseits die Stärkung der Identifikation mit der Region gefördert werden. Bereits 2008 wird damit begonnen, eine 14 Hektar große öffentliche Permakulturanlage anzulegen, auf der nicht nur Obst und Gemüseanbau betrieben wird, sondern auch seltene Nutztierassen wie Schwäbisch-Hällische Hausschweine und Schafe der Rasse “Coburger Fuchs” gehalten werden. Im Graben des zentral gelegenen Schlossgartens leben “Rodeländer” Hühner, die der Eier- und Fleischproduktion dienen. Die Produkte aus Anbau und Tierzucht werden im Fair-Regio-Laden der Stadt angeboten

42 <https://stadtfuchtwien.wordpress.com>, <http://frucht-fliege.blogspot.co.at>, <http://mundraub.org>, <http://www.gbstern.at/projekte-und-aktivitaeten/stadtnutzen/essbares-floridsdorf/essbare-schatze-entdecken> (30.9.2015).

43 StadtFrucht Wien (o.J): StadtFrucht Wien: eine Initiative für urbane Selbstversorgung. <https://stadtfuchtwien.wordpress.com> (30.9.2015).

44 “Umwegrentabilität bezeichnet den finanziellen Effekt, den Investitionen indirekt in einer Region auslösen” (Nachtkritik, 2014). Dies kann durch Ausgaben für Konsumation und Einzelhandel oder Übernachtungen und indirekt durch dadurch geleistete Steuern erfolgen. Nachtkritik (Hrsg.) (2014): Umwegrentabilität. Berlin: Nachtkritik. (http://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_seoglossary&view=glossary&catid=78&id=512&Itemid=67, 26.1.2016).

45 Andernach.net (o.J): Die essbare Stadt: Aufwertung öffentlicher Flächen durch Nutzpflanzen. http://www.andernach.de/de/bilder/essbare_stadt_flyer_quer_print_neu.pdf (27.1.2016).

(Stadtverwaltung Andernach, o.J)⁴⁶. Die Stadt geht noch einen Schritt weiter und hat im Zuge des Projektes pflegeintensive Wechselbeete gegen pflegeextensive und daher auch ökonomischere Staudenpflanzungen ersetzt. Temporäre Baulücken werden als Beete für Gemüse & Co genutzt. Ein besonderes Anliegen ist auch die Miteinbeziehung aller Generationen, wofür unter anderem ein mobiler Schulgarten⁴⁷ entwickelt wurde.

Verfolgt werden mit dem Konzept der "Essbaren Stadt" mehrere Ziele, die sowohl im sozialen und gesellschaftlichen, als auch im ökologischen und ökonomischen Bereich angesiedelt sind. Neben dem wieder erfahrbar und bewusst machen von Jahreszeiten und den damit verbundenen Phasen des Säens, Wachsens und Erntens sowie dem Schaffen eines neuen Blickwinkels auf eine bewusste und gesunde Ernährung, nennt die Stadt Andernach folgende Leitthemen⁴⁸:

- Förderung der Kulturpflanzenvielfalt
- Demonstration von Agrobiodiversität
- Schaffung neuer Lebensräume
- Gestaltung multifunktionaler Grünflächen
- Stadtklimatische Aufwertung durch Begrünungsmaßnahmen
- Ökonomische Grünflächenpflege
- Aktivierung der Bürger für die Gestaltung der eigenen Stadt

Einen anderen Weg geht die Gemeinde Kirchberg am Wagram in Niederösterreich, die mit dem 2007 angelegten **Alchemistenpark** das Konzept

der essbaren Landschaft verfolgt. Beim Alchemistenpark handelt es sich um eine als Schaugarten angelegte öffentlich zugängliche Permakulturanlage, die eine Kooperation von Permakultur Austria, der Gemeinde Kirchberg am Wagram sowie der Aktion "Natur im Garten" darstellt. Das Areal umfasst etwa 150 verschiedene Arten, zu denen auch verschiedene Wildobstgehölze sowie nicht heimische Arten zählen. Ziel der Bepflanzung ist, *"alle in diesem Klimabereich wachsenden ein- und mehrjährigen Obstarten zu präsentieren, alle Nussarten sowie Gemüse und Gewürze, die auf Sträuchern oder Bäumen wachsen"* (Natur im Garten, o.J)⁴⁹.

Der Alchemistenpark stellt den ersten Schritt in einer Reihe von Pflanzaktionen in der Gemeinde dar. Demnach werden an verschiedenen Orten wie etwa bei Kindergärten und Schulen oder in neuen Siedlungsgebieten verschiedene Obstgehölze gepflanzt. Pflegearbeiten werden von Seiten der Gemeinde bzw. durch die NutzerInnen geleistet.

Als Ziele⁵⁰, die die Gemeinde Kirchberg am Wagram mit dem Alchemistenpark verfolgt, sind zu nennen:

- Schaffung verschiedener Lern- und Experimentiermöglichkeiten für alle Altersstufen
- Anregungen für Gastronomie und Landwirtschaft durch neue Geschmacksvarianten
- Erweiterung der landwirtschaftlichen Produktpalette
- Touristische Weiterentwicklung

46 Stadtverwaltung Andernach (o.J): Alle Infos zur essbaren Stadt. http://www.andernach.de/de/leben_in_andernach/essbare_stadt.html (27.1.2016).

47 Hierfür beherbergt ein fahrbarer landwirtschaftlicher Anhänger einen Gemüsegarten, der bei Bedarf zu Schulen und Kindergärten gebracht werden kann.

48 Quellenangabe wie Anmerkung 46. http://www.andernach.de/de/bilder/essbare_stadt_flyer_quer_print_neu.pdf (27.1.2016).

49 Natur im Garten (o.J): Schaugarten Alchemistenpark: Kirchberg am Wagram. <http://www.naturimgarten.at/schaugaerten/noe-mitte/alchemistenpark> (28.1.2016).

50 Natur im Garten (o.J): Alchemistenpark Kirchberg am Wagram. <http://www.naturimgarten.at/gemeinden-und-organisationen/referenzlaeichen/alchemistenpark-kirchberg-am-wagram> (28.1.2016).

4.2 Der Nutzgarten als weiblicher Raum

“Gärten sind Orte, die Frauen oftmals zugeschrieben wurden und werden, die sie sich aber auch immer wieder selbst als baulich-räumliche und soziale Freiräume angeeignet haben” (Jauschneg, o.J.).

In der Frauenforschung wird der häusliche Bereich, zu dem auch der (Nutz)garten gezählt wird, ambivalenten Bewertungen unterzogen. So ist die feministische Sichtweise der 1960er und 70er Jahre geprägt von der Vorstellung, dass die häusliche Sphäre ein Ort der Unterdrückung sei und Frauen sich daraus befreien müssten⁵¹. Daraus resultiert in diesen Kreisen eine negative Belegung weiblich konnotierter Räume, wozu auch der Garten und Nutzgarten als Ort weiblicher Subsistenzarbeit zählt. Später wird der häusliche Rahmen in der Frauenforschung einer differenzierteren Betrachtungsweise unterzogen. Verschiedene Publikationen weisen auf das Potenzial eines weiblich gedeuteten Ortes hin, welcher über die Anerkennung und Autonomie des häuslichen Arbeitsbereichs zu einem positiven Selbstverständnis der eigenen Geschlechteridentität führen kann. Daraus resultiere, so die Thesen, ein größeres Selbstbewusstsein zur Durchsetzung von weiblichen Forderungen. Diese Sichtweise knüpft an die erste europäische Frauenbewegung an, die nicht die Überwindung der Geschlechterdifferenz, sondern die Festigung eines eigenen weiblichen Selbstverständnisses und die Durchsetzung damit verbundener Forderungen zum Ziel hat. Es gibt auch unter den aktuellen feministisch-philosophischen Strömungen Ansätze, die eine Theorie vom Vorhandensein einer Geschlechterdifferenz vertreten. Beispielhaft sollen hier die Frauen des Mailänder Frauenbuchladens und die Philosophinnengruppe Diotima Erwähnung finden. Sie plädieren für die Definition eigener weiblicher Normen durch Vernetzung zwischen Frauen, um so deren aktive Rolle bei der Gestaltung der Gesellschaft zu stärken, die angenommene Geschlechterdifferenz positiv nutzbar zu machen und das hierarchische Verhältnis

zwischen den Geschlechtern aufzuheben (Smykalla, 2010, 27f.). Dabei können historisch weiblich verortete Räume einen Ausgangspunkt für die Formulierung eigener Maßstäbe bilden, da ihnen bereits eigene Vorstellungen von Frauen innewohnen. Die feministische Subsistenztheoretikerin Claudia von Werlhof sieht die Unterdrückung des Weiblichen mit dem Dualismusprinzip der modernen Gesellschaft in umfassenden Maße realisiert. Die Abwertung der reproduktiven Arbeit unter Gleichsetzung von Frau und Natur verwandeln dabei auch den Garten selbst.

“Die neue ‘Natur’ der Frau verbannt[e] sie in eine neue Art von Haushalt”
(Werlhof, 2010, 24).

Um dies aufzulösen, bedarf es laut Werlhof eines anderen Bewusstseins über das Wirtschaften selbst. Dabei setzt sie bei den “weiblichen” Subsistenzräumen wie den Nutzgärten an, um deren umfassende “Kolonisierung” durch die kapitalistische Ökonomie und andere Handlungsperspektiven sichtbar zu machen.

Der Gender-Mainstreaming-Ansatz verfolgt hingegen die Gleichstellung von Männern und Frauen durch Berücksichtigung unterschiedlicher Lebenssituationen und Interessen. Hierbei wird vor allem versucht, Dominanzen bestimmter Teile der Gesellschaft, die meist als “weiß, männlich und gebildet” beschrieben werden, aufzubrechen. Dies betrifft vor allem die Präsenz im öffentlichen Leben und den Bereich der Lohnerwerbsarbeit, wo strukturelle Benachteiligungen verortet werden. Dabei geht es um die Umverteilung von Arbeit und die in jeder Lebensphase gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen an der Gesellschaft. Die Anerkennung spezifisch weiblicher Wertmaßstäbe ist nicht Teil dieses Ansatzes. Im folgenden Abschnitt wird zunächst der Frage nachgegangen, wie sich die gesellschaftlich definierte Geschlechterdifferenz am Beginn der Industrialisierung und aktuell jeweils im Nutzgarten manifestiert. In einem weiteren Schritt wird die Rolle des Nutzgartens auf seine Bedeutung und seine Qualitäten als weiblicher Freiraum beleuchtet. Dabei finden auch die verschiedenen Strategien, sich den

⁵¹ Siehe beispielsweise Chafetz, Janet Saltzman (1984): Sex and Advantage: A Comparative Macro-Structural Theory of Sex Stratification. Totowa NJ: Rowman and Allanheld.

Gartenraum anzueignen oder über diesen das eigene Selbstverständnis zu erweitern, Erwähnung.

4.2.1 Geschlechtliche Zuschreibungen und Rollenbilder

Zur Konstitution und **Konstruktion von Geschlecht** gibt es unterschiedliche soziologische Theorieansätze. Die vorliegende Arbeit folgt dem Konzept von Pierre Bourdieu, der individuelles Handeln als sozialen Prozess versteht, in dem sich der Habitus manifestiert. Die AkteurInnen bewegen sich dabei in verschiedenen sozialen Feldern⁵², die mit bestimmten Ressourcen ausgestattet sind. Die Verfügungsgewalt über diese als Kapital⁵³ bezeichneten Ressourcen bestimmen über die Rolle der AkteurInnen im Spiel. Generelle und schichtspezifische Weiblichkeitsvorstellungen sowie der Garten als sozialer Raum sind die Felder, die hier näher untersucht werden.

Im vorliegenden Abschnitt wird besonderes Augenmerk auf die bürgerliche Sphäre gelegt, da diese mit der Industrialisierung zur dominanten Gesellschaftsformation wird und mit ihren Wert- und Kulturvorstellungen prägend auf alle anderen Teile der Gesellschaft einwirkt (siehe Abschnitt 3.1). Zusätzlich wird unter diesem Gesichtspunkt auch die besondere Lage der Frauen aus ärmeren Gesellschaftsteilen berücksichtigt.

Neudefinition der Geschlechterrollen in der bürgerlichen Kultur des 19. Jh.

Wie in Kapitel 3 dargelegt kommt es im Zuge der Industrialisierung zu Prozessen, die das gesamte Gesellschaftssystem transformieren. In der neuen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft konstituieren sich Geschlechterverhältnisse neu und führen zu einer **Umdefinition von Rollenbildern**. Waren in der feudalen

52 "Felder [sind] strukturierte Räume, in denen die Praxis, die vom Habitus hervorgerufen wird, stattfindet. Diese Strukturen sind vom Willen und Bewusstsein der Akteure relativ unabhängig. ... Man könnte ein Feld auch als Spiel-Raum bezeichnen, in dessen Autonomie nach gewissen Regeln gespielt wird. Diese Regeln legen nicht die einzelnen Spielzüge fest, sondern das, was im Rahmen des Spiels möglich und was unmöglich ist" (Tieben, 2003a).

53 Siehe Anmerkung 20.

Gesellschaft meist auch Frauen – wenngleich unter patriarchaler Herrschaft – ins ökonomische Geschehen aktiv eingebunden, wird ihre Arbeitsleistung jetzt in die Sphäre der häuslichen Privatheit zurückgedrängt und das Bild der arbeitenden Frau gesellschaftlich allmählich ausgeblendet.

"So war der Beitrag der Hausfrau, die in der vorindustriellen Epoche häufig im Beruf ihres Mannes mitarbeitete, nun nicht mehr auf Erwerb, sondern auf Ausgestaltung und Reproduktion reduziert" (Spörk, 2000, 15).

Dies geht mit einer Trennung aller Lebensbereiche – *"Oppositionspaare der abstrakt-symbolischen Ordnung"* (Palm, 2001, 6) – in privat und öffentlich, männlich und weiblich, Arbeits- und Freizeit, Natur und Kultur, Geist und Körper einher.

"Die Prozesse der Entfamiliarisierung, ... der sich ausdifferenzierenden Subsysteme der Öffentlichkeit und der damit korrelierten, komplementären und kompensatorischen Subjektivierung, ... Moralisierung und Naturalisierung des Hauses [schlagen] sich unmittelbar in den Mustern von Weiblichkeit und Männlichkeit nieder ..." (Klinger, 2009, 19).

Die immense gesellschaftliche Wirkung dieser dualen Teilung ist mit der für die neue Gesellschaftsordnung notwendigen Hierarchisierung der Aufgabenbereiche verbunden. Weiblichkeit und Natur werden gleichgesetzt, im Bereich selbstverständlicher, primitiver Reproduktionsleistungen⁵⁴ verortet. Die Zurückdrängung der Frau ins Private ist aufgrund der *"Artifizialisierung [und] der Versachlichung ... jene[r] Bereiche, die der Öffentlichkeit zugeordnet werden"* (Klinger, 2009, 18) notwendig – so das Fazit der Philosophin Cornelia Klinger – um dem neuen *"bürgerlichen Subjekt"* eine existenzielle, emotionale und soziale Heimat zu bewahren und damit auch das reproduktive *"Reservoir der Gesellschaft"* zu erhalten (ebenda, 18f.). Männliche Leistungen werden hingegen mit Fortschritt, geistiger und materieller Produktion als Basis der

54 Die Herabsetzung der reproduktiven Lebenssphäre basiert auf der "rationalistische[n] Vorstellung eines ...autonomen Subjekts ... [und] der Leugnung sowohl der Naturgebundenheit als auch der lebensgeschichtlichen Abhängigkeiten" (Gransee, 1999. In: Palm, 2001, 6).

neuen Ordnung und als Kräfte des gesellschaftlichen Wandels hin zu einer "höheren" Gesellschaft assoziiert. Das Private ist jedoch nicht nur Refugium für das ökonomische Subjekt, sondern soll gleichzeitig als Raum dienen, um die *"modernen Ideen ... in Gestalt der privaten Ideale von Freiheit, Liebe und Bildung"* (ebenda, 19) umzusetzen. Ebenso wie die Natur, die Ressource und Paradiesvorstellungen zugleich verkörpert, ist das weibliche Geschlecht einer ambivalenten Bewertung ausgesetzt, in der Abwertung und Ausbeutung von einer abgehobenen Verehrung *"ihrer außermoralischen 'Unschuld'"* (Großklaus und Oldemeyer, 1983. In: Palm, 2001, 6) begleitet werden. Dabei tragen auch Frauen in der neuen Gesellschaftsordnung zur Reproduktion geschlechterbedingter Ungleichheiten bei. Die Volkskundlerin Weber-Kellermann schreibt:

"Die bürgerliche Hausfrau⁵⁵ identifiziert[e] sich voll mit diesen autoritären Prinzipien, die ja zugleich die Interessen ihres Mannes unterstütz[t]en" (Weber-Kellermann, 1982, 122).

Aufgrund der angenommenen **Naturnähe**, *"welche die Frau mit passivem, empfindsamem Handeln ... [verbindet]"* (Martin, 2009, 39), scheint der private Bereich von Haus und Familie als weiblicher Wirkungsbereich prädestiniert.

"Alle Qualitäten und Funktionen der Privatsphäre werden [daher] in der Figur der bürgerlichen Frau personifiziert" (Klinger, 2009, 19).

Ihre angenommene Natürlichkeit, Emotionalität und Intuition lassen zudem die Verbindung zum Garten, der sich im Spannungsfeld zwischen Kultur und Natur bewegt, logisch erscheinen. Der Garten wird damit zur *"Frauensache – so legen es heute zahlreiche Zeitschriften, Bildbände und Ausstellungen nahe"* (Holm und Zaunstock, 2009, 7). Die Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Brigitte Franzen nennt dies *"Sexualisierung eines Terrains [durch] eine organizistische*

Gleichsetzung von Garten und Körper bzw. Geschlechtsteil" (Franzen, 2000, 39)⁵⁶.

Der Garten spiegelt die sich grundlegend verändernden **Beziehungen zwischen Mensch und Natur** wider. Der Verlust göttlicher Erklärungsmodelle der Welt macht eine *"erneute Suche nach Sinn und Bedeutung, Ordnung und Harmonie in der Natur"* (Klinger, 2009, 15) notwendig. Dabei gewinnen zum Einen ästhetische Betrachtungen sowie Bewertungen des Natürlichen an Bedeutung, während sich gleichzeitig die Bemühungen zur Naturbeherrschung und Nutzbarmachung durch technisch-wissenschaftlichen Fortschritt intensivieren. Gerade *"der Topos 'Garten'"*, meint der Kulturhistoriker Hermann Glaser, verkörpert *"[eine] präindustrielle Geborgenheitssehnsucht wie [auch einen] regressiv-ästhetischen Wahn"* (Glaser, 1994, 25). Die Teilung in Nutz- und Freizeitgarten kann damit ebenfalls als Produkt der neuen Gesellschaftsordnung identifiziert werden. Von dieser dichotomistischen Denkweise werden auch die Pflanzen selbst erfasst, indem sie streng nach Nutz- und Zierpflanzen kategorisiert und nach ihrem Verwendungszweck bewertet werden. Parallel zur Ästhetisierung der "Schmuckpflanzen" erfolgt eine diesbezügliche Abwertung der "Nutzpflanzen". Die Beurteilung nach rein ästhetischen Kriterien bewirkt jedoch auch eine Degradierung der "Zierpflanzen", deren religiös-kultische Aufgaben, ihr symbolisch-kommunikativer Charakter und ihre volksmedizinische Bedeutung stark in den Hintergrund gedrängt werden. Damit werden sie zu austauschbaren Modepflanzen.

Trotz Naturnähe ist der **Garten** den Frauen im 19. Jh. nicht als freier Entfaltungsraum zugedacht, sondern unterliegt strengen gesellschaftlichen Wertvorstellungen, Rollenprojektionen sowie **sozialen Kontrollmechanismen**. Auch im Garten

⁵⁵ Weber-Kellermann spricht mit der "bürgerlichen Hausfrau" einen durchschnittlichen Frauentypus dieser Gesellschaftsklasse an.

⁵⁶ Die Bildung von Analogien zwischen Frauen bzw. deren Geschlechtsteilen und Gärten ist keine Erfindung der modernen Gesellschaft, sondern findet sich bereits in sehr alten Überlieferungen wie der Bibel wider. Siehe hierzu Niedermeier, Michael (1995): *Erotik in der Gartenkunst*. Leipzig: Edition. Ab der Aufklärung wird die Gleichsetzung jedoch zur Rechtfertigung genutzt, um Frauen aufgrund ihrer angeblich primitiveren Natur aus der neuen Ordnung, aufbauend auf Freiheit und Gleichheit, systematisch auszuschließen.

“wird das asymmetrische, Frauen benachteiligende Geschlechterverhältnis ... zweifach begründet: ... mit der Minderwertigkeit als auch mit der Überhöhung des weiblichen Geschlechts” (Klinger, 2009, 20). Einschränkungen werden in Folge dessen mit einer allgemein vorausgesetzten, zarteren und schwächeren Konstitution weiblicher Körper argumentiert, aber auch mit der mangelnden Fähigkeit zu eigenständigem, vernünftigem Denken.

“Die Schärfe und Stärke des Verstandes bleibt auf ewig der Vorzug der Männer. Frauen können sich nur von ferne annähern. Es bleibt in ihrem Verstand immer eine gewisse Schwäche zurück” (Bluntschli, 1884. In: Weber-Kellermann, 52).

Deshalb steht die weibliche Gärtnerin auch im Garten unter männlicher Vormundschaft. Dies drückt sich in einer Minderung ihrer alltäglichen Bewegungsfreiheit aus, indem Frauen beispielsweise nahegelegt wird bei ungünstigen Wetterlagen auf den Aufenthalt im Freien zu verzichten, aber auch körperliche Anstrengungen und “schmutzige” Arbeiten zu vermeiden. Diese Vorgaben gelten für männliche Gärtner nicht, ebenso wie die angeblich schwächere weibliche Konstitution bei der weiblichen Lohnarbeit unberücksichtigt bleibt. Fundamental einschneidend sind zudem rechtliche Einschränkungen der Besitz- und Erbrechte. Haus und Garten gehören in der Regel dem Mann, desgleichen die Verfügungsmacht über das Geld. Die Frau gilt bis Ende des 19. Jh. nicht als selbstständige Rechtsperson (Weber-Kellermann, 1983, 142). Es gilt *“als wirtschaftliches Bedürfnis, ... die Verwaltung des gemeinschaftlichen Vermögens in eine Hand zu legen, und diese ist die des Mannes”* (Gerhard, 1978. In: ebenda, 142). Das macht Frauen vollständig abhängig, auch als Konsumentinnen. Entscheidungen und Ausgaben, den Garten betreffend, müssen vom Mann bewilligt werden (Bickert, 2013, 139), womit ein Verlust der Autonomie bei der Gartenplanung und dessen Bewirtschaftung verbunden ist.

Der Garten des 19. Jh. als exkludierender Raum

Der Garten bietet Frauen die Möglichkeit, sich in geschütztem Rahmen in der Natur zu bewegen, gleichzeitig sind sie dabei aber auch von der Außenwelt ausgeschlossen. Die Zuteilung des Gartens als weiblichen Raum vereinen daher zwei wesentliche Aspekte: Das Zugeständnis eines eigenen Raums als Erweiterung der häuslichen Sphäre bei gleichzeitigem Ausschluss aus dem öffentlichen Leben, das sich in einem wissenschaftlich-technischen Spannungsfeld bewegt, *“mit Konzepten wie Vernunft, Objektivität und Logik verbunden”* (Martin, 2009, 39) und daher klar männlich besetzt ist.

Das **“Botanisieren”** gilt bis zum 19. Jh. als adäquate **Beschäftigung** zur Charakterbildung gut situerter Frauen. Diese Tätigkeit kann bei Spaziergängen in der Natur oder in hausnahen Gartenanlagen durchgeführt und durch häusliche Lektüre komplettiert werden, beschränkt sich damit also hauptsächlich auf den privaten Bereich. Der Garten wird zudem auf eine theoretische Ebene projiziert, die einem herrschaftlichen Frauenideal der wohltemperierten geistigen Bildung ohne körperliche Arbeit entspricht. Der Zugang zu wissenschaftlichen Texten, konstatiert die Literaturwissenschaftlerin Alison E. Martin, bleibt den Frauen aufgrund fehlender Lateinkenntnisse⁵⁷ jedoch meist verwehrt oder macht sie von männlichen Übersetzungen abhängig (Martin, 2009, 41). Ab dem 18. Jh. gibt es Bestrebungen durch *“botanische Bücher”*⁵⁸, die explizit auf ein weibliches Publikum abziel[t]en (ebenda, 37), pflanzenkundliches Wissen für ein weibliches Publikum zu öffnen. Es erscheinen auch zahlreiche wissenschaftliche Werke,

⁵⁷ Das Studium des Lateins als Sprache der gelehrten Welt bleibt Männern vorbehalten. Dies ist als bewusster Ausschluss aus der Wissenschaft zu werten, da Frauen der Erwerb von Sprachkenntnissen nicht grundsätzlich abgesprochen wird. Im deutschsprachigen Raum ist das ‘Parlieren’ auf Französisch und Deutsch sogar wichtiger Teil weiblicher Bildung (Martin, 2009, 41).

⁵⁸ Beispiele: Jean Jacques Rousseau (1781): J. J. Rousseaus Botanik für Frauenzimmer in Briefen an die Frau L.; Maria Jackson (1797): Botanical Dialogues between Hortensia an her Four Children; H. G. Reichenbach (1828): Botanik für Damen; August Batsch (1795): Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber; Jane C. Loudon (1838): Young Ladies Book of Botany und (1842): Botany for ladies

die von Frauen selbst verfasst sind⁵⁹. Die Botanikerinnen stellen sich durchwegs als Amateurrinnen dar, um ihr Schreiben zu legitimieren. Eine ähnliche Strategie wenden vom 19. bis ins frühe 20. Jh. die ersten Gartenbuchautorinnen, ebenso wie die bedeutende Gartengestalterin Gertrude Jekyll an, wenn sie sich als *“ignorant”* oder *“practical amateur”* bezeichnen oder ihr Gartenwissen durch *“own inadequacy and indebtedness”* herabmindern (Parker, 2005, 92f.). Mit zunehmendem Institutionalisierungsgrad der Botanik als Wissenschaft werden die Frauen dennoch wieder aus dieser Disziplin verdrängt⁶⁰ und diesbezügliche Aktivitäten auf eine rein ästhetische Ebene reduziert. Dabei wird unter anderem argumentiert, dass zu viel Bildung der weiblichen Affinität zur Natur und ihrer Feinfühligkeit abträglich sei (Bickert, 2013, 66). Wissenschaftliche Betätigung stehe daher weiblichen *“Vorzügen”* entgegen, beziehungsweise gilt *“das Weibliche ... als ‘unwissenschaftlich’”* (Martin, 2009, 39). Die Rolle der Frau erschöpft sich hiernach wieder darin, die Natur zu beobachten, zu genießen und diese Eindrücke innerhalb ihrer häuslichen Sphäre umzusetzen. Daher wird das botanische Interesse im 19. Jh. auf das Zeichnen und Pressen von Pflanzen, die Beschäftigung mit Pflanzensymbolik, das Verwenden von Blumenmotiven im Bereich des Handarbeitens und das Arrangieren von Blumen als Hausdekoration begrenzt. Diese Aktivitäten genießen gesellschaftliche Anerkennung, da sie im Bereich der Hausarbeit situiert sind und im Gegensatz zu anderen Freizeitaktivitäten als nutzbringend, wenig kostspielig und durch ihre Nähe zur Natur als gesund und moralisch gewertet werden.

59 Beispiele: Catharina Dörrien (1777): Verzeichniß und Beschreibung der sämtlichen in den Fürstlich Oranien-Nassauschen Landen wildwachsenden Gewächse; Priscilla Wakefield (1796): An Introduction to Botany, in a Series of Familiar Letters; Elizabeth Blackwell (1737-1739): A Curious Herbal; Maria Sibylla Merian (1675-1680): Neues Blumenbuch, 3 Bände. Weiter Beispiele siehe Pfister, Thomas (2012): Couragierte Pionierinnen: Botanikerinnen im 18. Jahrhundert. Universität Zürich. <http://www.weiterbildung.uzh.ch/dam/jcr:00000000-5cd1-4d2e-0000-000025a31147/PionierinnenBotanikerinnen.pdf> (5.2.2016).

60 Die historischen Leistungen von Frauen in der Botanik werden bis heute in botanischen Standardwerken kaum erwähnt. In der jüngeren Forschungsgeschichte gibt es vereinzelte Anstrengungen weibliche Beiträge wieder sichtbar zu machen. Zum Beispiel Anna B. Shteir (1996): Cultivating women, cultivating science: Flora's daughters and botany in England, 1760 to 1860. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

“Botany and botanical embroidery were the sanctioned expressions of the lady's oneness with nature” (Parker, 2005, 90).

Der bürgerliche Garten, ein weiblicher Raum?

Trotz der Zuschreibung des Gartens zur häuslichen Sphäre ist der bürgerliche Garten auch im 19. Jh. kein eindeutig weiblicher Raum. So differenziert Stefanie Bickert in ihrer Arbeit zwischen verschiedenen **Gartenbereichen**, die jeweils eine unterschiedliche **Geschlechterzuordnung** aufweisen. Nutzgartenbereiche werden hier eher dem männlichen (Berufs)gärtner zugewiesen, während vor allem der Blumengarten weiblich konnotiert ist. Bickert begründet dies damit, dass Blumen *“im Gegensatz zu anderen Gartenpflanzen ungleich stärker mit moralischen Qualitäten belegt [sind]”* (Bickert, 2013, 175) und der ihnen gewidmete Gartenteil daher als besonders tugendhaft, rein und unschuldig gilt. Die Frau im dekorativen Blumengarten verkörpert das vollkommene Gegenbild zum hart arbeitenden Mann in einer kalten, technischen Industrielwelt. Die vorrangige Verwendung ein- und zweijähriger Pflanzen ermöglicht zudem den gewünschten repräsentativ-dekorativen Effekt (ebenda, 186) und verleiht dem Garten ganzjährig ein ordentliches Aussehen.

“Der Garten spiegelt[e] sowohl in der Vorstellung als auch in der Realität die Werte des Privatlebens, der Ordnung, des Geschmacks und der Wertschätzung der Natur in einer kontrollierten Umgebung wider” (Hopp, 1997, 233).

“Gewöhnliche” Obst- und Gemüsepflanzen werden hingegen mit geringen ästhetischen Qualitäten belegt und deren Aufzucht und Pflege mit körperlich anstrengenden Arbeiten sowie niederen Tätigkeiten assoziiert. Daher wird dieser Bereich eher dem Berufsgärtner oder dem männlichen Gärtner überlassen. Diese Zuteilung deckt sich mit der Rollenzuschreibung des produzierenden Mannes und der verschönernd wirkenden Frau. Die Rosenfachfrau Sabine Kübler hingegen sieht den Blumengarten nicht als klar weiblich definiert. Besonders im Bereich

der Blumenzüchtung und des Rosengartens gebe es zahlreiche Belege von gärtnernden Männern. Diese holen sich über die Beschäftigung mit den Blumen *“den Zauber der Natur, verbunden mit einem Minimum an körperlicher Arbeit”* (Kübler, 1999, 519).

Der **Garten** ist zudem auch ein **Raum der Familie**, der Kinder und der Geselligkeit. Aufgrund seiner Naturnähe ist er ein gesellschaftlich positiv belegter Raum. Er dient der persönlichen Weiterentwicklung, dem intellektuellen Austausch oder auch pädagogischen Zwecken und nimmt so günstigen Einfluss auf die Gartenbesucher, was durch zahlreiche literarische Darstellungen belegt wird⁶¹. Als Versatzstück der Natur werden ihm moralische, göttliche und gesundheitsfördernde Qualitäten zugeschrieben. Als Idyll wird er *“zu einem widererkennbaren Muster einer individuell erfahrbaren Gegenwart, zum Gegenüber von unter Massengesichtspunkten organisierten städtischen Strukturen”* (Franzen, 2000, 29). *“Überschaubarkeit, Abgeschlossenheit, Freundlichkeit, Harmonie”* (ebenda, 29) sind seine Prädikate, jedoch ohne dass die Frau diese Eigenschaften in den Garten trägt (Bickert, 2013, 39). Sie ist nicht aktiv an der Konstituierung des Positiven beteiligt. Die Nähe zwischen Weiblichkeit und Natur entsteht vielmehr durch Gleichsetzung und Zuschreibung ähnlicher Eigenschaften.

Einige Autoren ziehen die **Geschlechtergrenzen** im 19. Jh. entlang von **Gartenaktivitäten**. Hiernach ist der Garten für den Mann Erholungsraum, dient der Entspannung von der Arbeitswirklichkeit und als Rückzugsort vor der Öffentlichkeit. Es ist ein Ort *“wohin der Erwählte sich zurückziehen [kann], in die Abgeschlossenheit vor einer ungemäßen Wirklichkeit”* (Glaser, 1994, 29). Körperlich fordernde Aktivitäten, wie Baumschnitt oder das Ziehen von Spalierobst, gelten als angesehene Ausgleichstätigkeiten zu geistigen Beschäftigungen. Frauentätigkeiten im Garten sind hingegen mit Ansprüchen an Stil, moralische

61 Siehe hierzu beispielsweise Ferdinand von Saar (1873): Marianne; Adalbert Stifter (1857 und 1844): Nachsommer, Brigitta; Frances Hodgson Burnett (1911): The secret garden; Catlow, Agnes und Catlow, Maria E. (1865): The children's garden and what they made of it

Bildung und Gesundheit verbunden und sollen den (männlichen) Beobachter erfreuen. Dieses Frauenbild schlägt sich, so bemerkt die Germanistin Helga Volkmann auch in der literarischen Darstellung nieder, wo *“Frauen, die ja von Urzeiten her...für den Gartenbau ...zuständig [sind], ...[nun als]...Nutznießerinnen, ja oft schöne Requisiten in ‘männlichen’ Gärten [dargestellt werden]”* (Volkmann, 2006, 38). Die Pflege des Blumengartens, dessen primäre Funktion eine ästhetische ist, scheint hierfür geeignet, zumal Blumen der Verschönerung des Hausraumes dienen, Pflanzenpflege und -aufzucht mit der Mutterrolle korrelieren und somit natürlich vorhandenen weiblichen Qualitäten zu entsprechen scheinen. Körperlich sind die weiblich assoziierten Arbeiten im Blumengarten weniger anstrengend. Als typisch gelten die Blumenkomposition, leichte Pflegeschnitte und die Blütenernte.

Zudem findet sich eine **geschlechterspezifische** Trennung gartenbezogener Verrichtungen, die aus der **tradierten Arbeitsteilung** der vormals bäuerlichen Gesellschaft übernommen wird⁶². Typische weibliche Arbeiten sind *“labour-intensive manual tasks”* (Verdon, 2002, 124), wie Pflanzarbeiten, Unkraut jäten, harken und Steine ausklauben, während Umgraben, Rasenmähen und Baumschnitt zur männlichen Arbeit zählen (Tessin, 1994, 156). Auffallend ist, dass Bereiche typischer Männertätigkeiten mit technischen Neuerungen, wie dem Rasenmäher oder der Motorsäge korrelieren. Dies entspricht dem zeitgenössischen Weltbild, demnach *“Männer ... den Fortschritt [bewirken]”* und *“Frauen ... die Tradition [bewahren]”* (Wisinger, 1992, 12). Neben der Argumentation unterschiedlicher Körperkräfte wird diese Aufteilung auch nach der Sichtbarkeit ihrer Ergebnisse gedeutet. Resultate der Männerarbeit sind deutlicher erkennbar als die der Frauenarbeit.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Hausgarten als Ort der häuslichen Stil- und Schönheitspflege dem Weiblichen, als Ort der Rekreation, der körperlichen Ertüchtigung und der Geselligkeiten dem Männlichen zugeschrieben

62 Vgl. hierzu Lorenz-Schmidt, Sabine (1998): Vom Wert und Wandel weiblicher Arbeit: Geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft in Bildern des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Stuttgart: Steiner.

wird. Den Männern ist zudem die planerische Hoheit über den Garten vorbehalten, während den Frauen die verschönernde Funktion zukommt.

Herabsetzung der weiblichen Rolle im Gartenbau

Die Beschränkung der weiblichen Gartenarbeit auf verschönernde Tätigkeiten ist eine Herabsetzung der **elementaren Rolle**, die Frauen bei der **Entwicklung gartenbaulicher Praxis** seit der Sesshaftwerdung des Menschen zukommt. Perenyi ortet in der Reduktion auf den Blumengarten *“eine Trivialisierung des weiblichen Anteils an der Entwicklungsgeschichte des Gartens”* (Perenyi, 2002. In: Bickert, 2013, 178). Der Garten ist im 18. Jh. mit politischer Bedeutung hoch aufgeladen und dient als Demonstrationsobjekt von Macht, Einfluss und Reputation. Aufgrund der Trennung geschlechtlicher Sphären wird die “naturalisierte” Frau systematisch aus den repräsentativen Gartenteilen und als Gartengestalterin ausgeschlossen, was Perenyi als Angst der Männer vor weiblicher Konkurrenz deutet (ebenda, 178).

Die Marginalisierung weiblicher Leistungen zieht sich über alle Arbeitsbereiche der Frauen. *“Durch die übermäßige ... Aufwertung der Erwerbsarbeit im 19. Jahrhundert”*, konstatiert die Historikerin und Feministin Michelle Perrot, *“[wird] die lohnabhängige Frau zur einzig wahren ‘Arbeiterin’ erhoben, während die [Mitarbeit] der Ehefrauen, der Händlerinnen und Bäuerinnen und erst recht der Hausfrauen ausgeblendet [wird], die doch die Mehrheit der erwachsenen Frauen bilde[te]n, ohne die sich die Industriegesellschaft nicht hätte entwickeln können”* (Perrot 1978. In: Gardey, 2001, 37). Weber-Kellermann sieht dies als eine Folge der *“Sphärentrennung”* und der zunehmenden Technisierung, welche die Familie weiterhin an die Arbeitsleistungen der Frauen bindet, *“aber die alte Angewiesenheit in der Arbeit selbst”* zum Verschwinden bringt (Kuczyński 1981. In: Weber-Kellermann, 1983, 12).

Wie die Rolle der Frau im Gartenbau mit fortschreitender Industrialisierung systematisch abgewertet wird, lässt sich besonders gut am Beispiel der Landwirtschaft aufzeigen. Sind in der feudal-bäuerlichen Gesellschaft alle

Familienmitglieder in die Hofbewirtschaftung involviert und Frauen mit eigenen anerkannten Aufgabenbereichen – zum Beispiel der Gartenbewirtschaftung – ausgestattet, wird die Landwirtschaft mit zunehmender Technisierung zur männlichen Domäne. Obwohl sich der Aufgabenbereich der Frauen sogar ausdehnt und das Arbeitspensum im Bereich des Feldbaus drastisch zunimmt (Büchel, 2002, 258f.) wird ihre Rolle in der Landwirtschaft zunehmend ausgeblendet (Meyer-Renschhausen, 2002, 9f.) oder romantisiert. *“Seither wird auch der Garten bei der häuslichen Versorgung vergessen”* (Inhetveen, 1986. In: Meyer-Renschhausen, 2002, 10), obwohl er bis Mitte des 20. Jh. weiterhin einen signifikanten Beitrag zur Versorgung mit Gemüse, Kräutern und Obst leistet. Zudem spielt der Hausgarten für das bäuerliche Wirtschaften eine bedeutsame Rolle für das Ausprobieren neuer Sorten, Arten und Anbautechniken, die später auf den Feldbau übertragen werden (Inheveen, 2010, 293). Die allgemeine Tendenz, weibliche Arbeit in die Sphäre des Verborgenen zu verdrängen, überträgt sich hiermit sogar auf einen Bereich, wo Haus und Erwerbsarbeit nicht getrennt sind.

Gleichzeitig erfahren **naturwissenschaftliche Erkenntnisse** und technische Neuerungen, die dem Bereich männlicher Rationalität zugerechnet werden, eine höhere Bewertung als tradiertes Gartenwissen. Gartenbauliche und botanische Kenntnisse werden durch wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt stark erweitert. Im Gegenzug geht gerade im städtischen Bereich ein großer Teil des traditionellen Wissens über Hausgartenbewirtschaftung, Anbaupraktiken, Kenntnisse zur Verarbeitung und Nutzung von Pflanzen sowie über Kräuter- und Heilkunde verloren, Kenntnisse welche speziell unter Frauen weitergegeben werden.

Als Konsequenz entsteht eine Lücke in der gärtnerischen und pflanzenbaulichen Kontinuität der **Wissenweitergabe**, womit auch die selbstverständliche Befähigung zur Bewirtschaftung von Nutzgärten schwindet. Diese Entwicklung wird durch die sozioökonomischen Umbrüche, welche in Prozessen der Landflucht, Urbanisierung, Entstehung der Arbeiterklasse und Formierung einer bürgerlichen

Gesellschaft kulminieren (vgl. dazu Kapitel 3), verstärkt. Die Angehörigen der ehemals bäuerlichen Bevölkerung, welche als LohnarbeiterInnen in die Stadt ziehen, geben ihr Wissen über Landbewirtschaftung nur noch bruchstückhaft an ihre Kinder weiter. Dies ist eine Folge völlig neuer Lebensumstände durch industrielle Lohnarbeit in Verbindung mit enormen Arbeitsbelastungen und einem erschwerten Zugang zu bebaubarem städtischen Land.

“So hat[te] eine ... deutsche Fragebogenerhebung erbracht, dass Proletarierkinder ... aufgrund bald mangelnder, bald unzugänglicher Spiel-, Frei- oder Grünflächen kaum eine Vorstellung davon [haben], was `Land`, ja `Natur` sei und was sie bedeuten [kann]” (Bollerey und Hartmann, 1978. In: Lipp, 1990, 146).

Im bürgerlichen Milieu wird diese Entwicklung durch die neue **Rolle der Frauen als Konsumentinnen** mit einem sich ständig erweiterndem Konsumangebot (vgl. Abschnitt 4.1), begünstigt. Pflanzenwissen wird hier als Zeichen von Bildung eher als botanisches, weniger aber als praktisches Wissen weitergegeben. Mit der späteren Etablierung des Hausgartens als Teil bürgerlicher Alltagskultur ist daher ein Anstieg von Gartenratgebern, Gartenliteratur und Institutionen mit praktischem Gartenbezug zu verzeichnen (Bickert, 2013, 14). Dies ist nicht nur auf fehlendes Wissen zurückzuführen, vielmehr ist das Genre der **Ratgeberliteratur** seit dem 19. Jahrhundert ein wichtiges Medium, um gesellschaftliche Grundregeln zu transportieren, auszuverhandeln und durchzusetzen. Der scheinbar weniger strenge normative Charakter entspricht den bürgerlichen Idealen von individueller Freiheit und Leistungsprinzipien. Nach und nach werden Frauen von den Verlagen als Lesepublikum für Gartenliteratur entdeckt. Zahlreiche Publikationen richten sich direkt an eine weibliche Leserschaft. Gartenaktivitäten werden dabei *“mit ... geschlechtliche[r] Identität verknüpft”* (ebenda, 20) und strenge Reglementierungen wie Beschränkungen auf bestimmte Gartenbereiche, ein rigider Verhaltenskodex und die Unterordnung an eine neue Zeitrationalität als unterstützende Hilfestellungen dargestellt. Die Soziologin Ingrid Biermann beschreibt, wie die gesellschaftliche Stabilität, die in der ständischen Gesellschaft

“durch die zentrale Rolle der familialen Hauswirtschaften für die gesellschaftliche Inklusion der Individuen garantiert [war]” (Biermann, 2009, 53), durch die emotionalisierte Bindung der Frauen an die Familien ersetzt wird.

“Die Identifikation mit den Bedürfnissen und dem Wohlbefinden der Familienmitglieder [rückt] ins Zentrum des weiblichen Lebens. Die ... Anleitungen zum richtigen Verhalten ... ziehen sich durch die Ratgeberliteratur des gesamten 19. Jahrhunderts. Es handelt es sich um eine Erziehungsliteratur für Frauen” (ebenda, 54).

Der Garten beispielsweise darf die Frau nur noch in solchem Maß beanspruchen, dass ihre hausfraulichen Tätigkeiten zum Wohle der Familie nicht leiden. Der produktive Teil der Hausökonomie wird damit endgültig in den Bereich der Freizeit eingegliedert, die tätige Hausfrau wird zur Konsumentin. Die Historikerin Rebekka Habermas sieht dies in Beziehung zur generellen *“Moralisierung ... der Hausarbeit”* (Habermas, 2002, 72), die starke Auswirkungen auf die *“Arbeitsidentität”* (ebenda, 72) der Frauen hat. Im Gegensatz zu männlicher Erwerbsarbeit wird weibliche Arbeit zum liebenden Schaffen umgedeutet, der Hausraum damit auch für sie zum Erholungsraum. Analog zur Hausarbeit verliert damit auch Gartenarbeit ihren Arbeitscharakter. *“Ökonomische Perspektive und ... Nützlichkeitskalkül ... mitsamt der weiblichen Arbeit”* (ebenda, 72) werden wirkungsvoll ausgeblendet.

“Die in der zeitgenössischen Literatur evozierten Bilder vom Garten verwandeln diesen von einer Stätte ökonomisch bedeutsamer Produktion in einen entrückten Ort der Reminiszenzen eines mythischen Zeitalters von Reinheit und Natürlichkeit, jenseits aller Arbeit” (ebenda, 72).

Das Ausklammern des Nutzgartens als wertvollem Teil der Subsistenz kann in diesem Zusammenhang auch als Distanzierung der Frauen von der Nahrungsmittelproduktion interpretiert werden, welche ein gewisses Maß an wirtschaftlicher Autonomie bedeutet.

Die Gartenratgeber wenden sich vor allem an die bürgerliche Ober- und

Mittelschicht. Es gibt jedoch auch Ratgeber und Kochbücher, die sich speziell an die Unterschicht richten und bestrebt sind, auch hier bürgerliche Wertvorstellungen zu transportieren. Weber-Kellermann nennt exemplarisch das 1881 erscheinende „Haushaltungsbuch“ für Arbeiterfrauen „Das häusliche Glück“. Schon im Vorwort wird *„ein Katalog weiblicher Tugenden“* aufgezählt, der auf die Lebenssituation einer *„patriarchalisch geführte[n] Kleinbürgerfamilie ausgerichtet“* (Weber-Kellermann, 1983, 191) ist und mit der Lebensrealität einer Arbeiterin wenig gemein hat. Die Rezepte, beispielsweise *„eine gebratene Taube, ein Hühnerragout“* (ebenda, 191) – sind, bedenkt man die finanzielle und zeitliche Situation der Arbeiterinnen mit Arbeitstagen von zwölf bis vierzehn Stunden und kaum Geld für das Nötigste, fast zynisch zu nennen. Dies demonstriert, so Kellermann, wie die katastrophale soziale Lage der Arbeiterklasse und im Speziellen die der Frauen aus allgemeiner bürgerlicher Sicht eingeschätzt wird. Die Überzeugung ist, dass durch Fleiß und Sparsamkeit bürgerliche Standards erreicht werden können.

„Wenn aber das häusliche Glück nicht eintritt, so ... soll die Frau die Schuld für diese miserable Lage bei sich selber suchen“ (ebenda, 192).

Trotz der engen Frau-Garten-Beziehung sind Frauen bis auf wenige Ausnahmen bis Mitte des 20. Jh. in der **Gartenkunst** *„ungewöhnlich abwesend“* (Bickert, 2013, 21). Es wird ihnen wohl viel Gefühl für Pflanzen und natürliche Kreisläufe attestiert, jedoch die Fähigkeit abgesprochen, *„das Abstrakte und das Allgemeine zu erfassen“* (Martin, 2009, 39) und daraus stimmige Gesamtkonzepte zu erarbeiten. Daher bleibt die Gartenkunst männlich und die gärtnernde Frau Amateurin.

Ebenso ist der **Gärtnerberuf** eine männliche Domäne. Für bürgerliche Frauen ist Erwerbsarbeit ohnehin kaum denkbar. Ihr Garten- und Pflanzenwissen übersteigt das der Berufsgärtner jedoch oftmals bei Weitem, was verschiedentlich von gärtnernden Frauen kritisiert wird (Bickert, 2013, 267). Frauen aus der Unterschicht werden jedoch durchaus regelmäßig gegen geringe Bezahlung als Gartengehilfinnen angestellt. Ihnen wird die professionelle Ausbildung mit

dem Argument der geringen weiblichen Körperkraft verwehrt, obwohl typische Tätigkeiten wie jäten, pflanzen, harken oder Wasser holen (Parker, 2005, 91) mitunter physisch sehr anstrengend sind.

„Für die schwere Arbeit des Umgrabens, wenn es richtig geschehen soll, reicht die Kraft der zarten Hände einer Frau ... nicht aus“ (Brinckmeier, 1883. In: Kübler, 1999, 521).

Ihre schlechte Entlohnung wird damit begründet, dass nur im Bedarfsfall auf sie zurückgegriffen wird und sie nur zu Hilfsdiensten herangezogen werden. Hier zeigt sich der niedere Sozialstatus der Gärtnerinnen mehrfach. Trotzdem den weiblichen Familienmitgliedern traditionell der Hauptteil der Hausgartenbewirtschaftung zufällt und sie daher über viel praktisches Wissen verfügen, steht ihnen weder die Berufsausbildung (Schekahn, 2001, 30), noch der damit verbundene Berufsstatus offen. Zusätzlich verdeutlicht der bedarfsorientierte Rückgriff auf ihre Arbeitskraft, dass Frauenarbeiten oft Prekariate sind, die zudem eine schlechte Bezahlung scheinbar rechtfertigen.

Erst im Zuge der ersten Frauenbewegung wird der **gärtnerische Tätigkeitskomplex** aufgrund seiner Nähe zur häuslichen Sphäre auch **beruflich** für Frauen reklamiert. 1890 gründet Hedwig Heyl, eine der „großen“ Damen der ersten bürgerlichen Frauenbewegung, die erste Gartenbauschule für Frauen in Charlottenburg (Schekahn, 2001, 30). Die Landschaftsplanerin Anke Schekahn merkt an, dass es hier noch kein Konzept für eine spezielle Berufsausbildung gibt, sondern der erzieherische Effekt durch die Beschäftigung mit der Natur im Vordergrund steht (ebenda, 30). 1894 gründet Elvira Castner dann die erste Obst- und Gartenbauschule Deutschlands, die Frauen zu Gartenprofessionalistinnen ausbildet (ebenda, 31). 1913 eröffnet Yella Hertzka die erste höhere Gartenbauschule Österreichs in Wien, nachdem sie selbst in Deutschland zur Gärtnerin ausgebildet wurde (Malleier, 2009, 290). Frauen haben jedoch mit großer Skepsis seitens der Betriebe, aber auch mit offener Frauenfeindlichkeit zu kämpfen. „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“ ist nur ein Beispiel dafür, wie die weiblichen Gartenbauschulen durch *„zahlreiche verunglimpfende Artikel“*

(Schekahn, 2001, 33) diskreditiert werden. *“Salongärtnerinnen”* werden sie genannt, gebildete arbeitsscheue Wesen, die *“sich bei Tee und Gebäck eine Zeichnung von Gartengeräten anschauen”* (ebenda, 34). Während des Ersten Weltkrieges sind die weiblichen Gartenfachfrauen aufgrund der männlichen Abwesenheit plötzlich gefragt. Sue Bennett schreibt, dass 1915 mehr gärtnerische Stellen vakant sind, als es Gärtnerinnen gibt (Bennett, 2001, 127). Dennoch wird die weibliche Arbeitsleistung auch im Garten systematisch geringer bewertet als die der Männer. Beispielhaft sei an dieser Stelle die zu erbringende Eigenleistung im Zuge der Siedlerbewegung genannt – hier zählt eine männliche Arbeitsstunde das Doppelte als ihr weibliches Äquivalent (Krasny, 2012, 22).

Der Hausgarten wird zum Ziergarten

Zeitgleich mit der Verdrängung der Frauen aus der Öffentlichkeit – *“der Schauplatz des Weibes ist das Haus”* (Niemeyer, 1806. In: Holm und Zaunstock, 2009, 8) – erfährt der urbane **Nutzgarten** einen Raum- und **Bedeutungsverlust**, zugunsten der Zier- und Erholungsfunktion. Als *“das Haus ... die vielfältigen, miteinander verwobenen Funktionen [verliert]”* (Klinger, 2009, 18) wird der Garten zunehmend zum Ort der Erholung und moralischen Bildung. Sein wirtschaftlicher Nutzen *“in Gestalt eines Ertrags an Früchten”* tritt, so Cornelia Klinger, *“ebenso in den Hintergrund wie die ... symbolische[] Repräsentation der gesellschaftlichen Ordnung”* (ebenda, 20). Zeitgenössische literarische Gartendarstellungen lassen, sagt der Literaturwissenschaftler Wendelin Schmidt-Dengler, erkennen, *“dass alles, was den Garten zu einer sozialen und ökonomischen Gegebenheit machen würde, ... ausgeblendet [scheint]”* (Schmidt-Dengler, 2002, 19).

Zunächst wird der **Garten** ab dem 18. Jh. zum **Idealbild kultivierter Natur**, die dem Menschen dazu dient, sich geistig und moralisch zu bilden und körperlich an der frischen Luft zu betätigen. Das Gartenbild am Übergang zur modernen Gesellschaft wird prägend vom politisch aufgeladenen Konzept des englischen Landschaftsgartens beeinflusst, der im Gegensatz zum feudalen Barockgarten als Symbol der Freiheit und Natürlichkeit gilt. Das Weibliche wird in diesem

Kontext stark idealisiert, spielt jedoch im Gesamtkonzept und der politischen Gesamtaussage der Gärten eine untergeordnete Rolle. Da *“die Nobilitierung der Gartenkunst ... vor allem durch die Betonung der intellektuellen Fähigkeiten des Gartenkünstlers [gelingt]”* (Doppler, 2002, 143), wird die schöpferisch tätige Frau aus ihr hinausgedrängt, da ihr diese besonderen Fähigkeiten von Natur aus abzugehen scheinen. Im englischen Landschaftsgarten spiegelt sich damit die Ambivalenz der Gesellschaft wider.

“Der Widerspruch, in die sich die Rechtsgleichheit für alle Menschen proklamierende Aufklärung in Bezug auf die ökonomische und soziale Benachteiligung der Frauen zu verstricken droht[e], [wird] durch die Naturalisierung der Ungleichheit, durch die Proklamation einer natürlichen weiblichen Schwäche und Unfähigkeit begründet” (Palm, 2001, 9).

In Anlehnung daran wird der produktive Aspekt von Gärten nur noch als pastorale Szenerie instrumentalisiert. Der Germanistin Ana Tabarasi folgend, dominiert *“die Metapher des Menschen als frei wachsenden (sic!) Baum”* (Tabarasi, 2007, 357). Nutzgärten, die ständiger pflegender Eingriffe bedürfen, passen dabei nicht in dieses Bild (ebenda, 357).

Ende des 18. Jahrhunderts gewinnen **private Gärten** auch für das geistige und gesellschaftliche Leben der im Aufstieg befindlichen **bürgerlichen Mittelschicht** an Bedeutung. Der Kunsthistoriker Geza Hajos beschreibt die Gartenkultur in Wien folgendermaßen:

„Rund um das umwallte Zentrum der Stadt [entstehen] Privatgärten. In dieser Zeit hat[te] jedes Haus einen Garten, der anfangs zur Versorgung mit Obst und Gemüse dient[e], später aber zu einer Mischung aus Nutz und Zierfunktionen verwandelt [wird]” (Hajos, 1993, 250).

Die immer stärker fortschreitende Trennung der Arbeits- und Lebenssphäre fordert einen neuen Frauentypus, *“dessen Sinnen und Trachten ganz auf das Innere der Familie ... gerichtet [ist]”* (Weber-Kellermann, 1983, 49). Da die Möglichkeiten zur

Teilnahme am öffentlichen Leben immer stärker abnehmen, definieren sich die bürgerlichen Frauen zunehmend über die Haushaltsführung. Die Vorstellungen von einer "guten Hausfrau" orientieren sich noch am Selbermachen⁶³ (ebenda, 49). Der Nutzgarten ist dabei Teil des sozialen Prestiges. Eigenes Gemüse, Kräuter und Obst von hervorragender Qualität und Frische zur Aufwartung für Gäste tragen in hohem Maße zum Ansehen der Familien bei. In zeitgenössischen Schilderungen gutbürgerlicher Haushalte wird erwähnt, dass die Hausfrau, unterstützt von Gartenhilfen, Salate, Rettich, Spargel, Erbsen, verschiedene Kohl- und Rübenarten, Kartoffeln, Bohnen, Hirse, Weißkraut, Hopfen, Zwetschgen, Reneclauden, Äpfel, Birnen, Mirabellen, Marillen, Kirschen, Johannisbeeren, Pfirsiche, Erdbeeren und Haselnüsse anbaut (Habermas, 2002, 43f.).

"Der Garten [ist] ... noch häufig eine Kategorie der Agrikultur, wo Nützliches, Heilsames und Schönes nicht getrennt betrachtet [werden]" (Hajos, 2002, 52).

Weinberankte Lauben, schattenspendende Obstgärten, blühende Gemüse- und Kräuterbeete sind daher Bestandteil gängiger Gartenästhetik.

In Kunst und Literatur werden zeitgenössische Gärten idyllisch mit einem Hang zur Verwilderung dargestellt, was der romantischen Naturverklärung der Zeit entspricht: An Mauern hochrankende Pflanzen, Beete aus einem Gemisch von Stauden, Kräutern und Gemüse und mittendrin eine adrette Frau mit einem Erntekorb oder einer Handarbeit.

"In ihrer Buntheit und Vielgestaltigkeit [dienen sie] als Augenweide der Besitzer und ihrer Freunde" (Hajos, 1993, 250).

Mit zunehmenden Konsummöglichkeiten tritt immer mehr die überreiche Ausstattung mit Blumen in den Vordergrund. Deren Vielfalt kann heute noch auf zeitgenössischen Gemälden bewundert werden. Es sind dies unter anderem

Rose, Akelei, Schwertlilie, Kaiserkrone, Tulpe, Goldlack, Brennender Busch, Aurikel, Kapuzinerkresse, Veilchen u.v.m, die in Rabatten und Töpfen den Garten zieren (ebenda, 250).

Einfache **Handwerker- und Arbeiterfamilien** besitzen in der vorindustriellen Stadt meist keinen eigenen Garten. Jedoch erstreckt sich das urbane Zentrum damals über ein relativ kleines, klar abgegrenztes Gebiet. Die Vorstädte und Vororte sind locker bebaut und haben noch ländlichen Charakter. Hier ist der Nutzgarten auch in weniger gut situierten Familien integraler Bestandteil der Haushaltsökonomie (Tessin, 1994, 18), da er ein wichtiger Lieferant von Nahrungsmitteln ist. Dabei wird der Garten von den Hausleuten selbst bewirtschaftet, eine eindeutige Zuteilung des Gartens zur Frau gibt es nicht. Es ist eher anzunehmen, dass der Garten in verschiedene Verantwortungsbereiche geteilt ist, die Frauen jedoch durch ihre Zuständigkeit für die Nahrungsversorgung größeren Anteil an der Gartenwirtschaft haben. Diese Meinung teilt auch die Gartenbuchautorin Rozsika Parker in ihrem Aufsatz "Unnatural History: Women, Gardening and Femininity" (Parker, 2005). Da die Frauen *"noch voll in den arbeitsteiligen Prozeß des gemeinsam wirtschaftenden Haushalts integriert [sind] und ... aktiv im öffentlichen Leben [stehen]"* (Weber-Kellermann, 1983, 48), werden Arbeitsspitzen wahrscheinlich von männlichen und weiblichen Familienmitgliedern gemeinsam bewältigt.

Mit **fortschreitender Industrialisierung** nimmt der gesellschaftliche Einfluss des **Großbürgertums** in solchem Maß zu, dass dessen Ideale zum allgemeinen Leitbild erhoben werden. Die Frau soll sich nun ausschließlich den "schönen Dingen" hingeben, während der Mann die Rolle des "alleinigen Ernährers" übernimmt. Der Schwerpunkt der allgemeinen Gartenkultur verlagert sich endgültig vom Adel zur bürgerlichen Ober- und Mittelklasse. Sabine Kübler betitelt *"das 19. Jahrhundert ... als Jahrhundert des [bürgerlichen] Hausgartens"* (Kübler, 1999, 519). Mit zunehmender Urbanisierung verschwinden jedoch viele Gärten durch zunehmende Begehrlichkeiten von Investoren nach Bauland, das

⁶³ Die von Frauen geleisteten Arbeiten in einem durchschnittlichen bürgerlichen Selbstversorgerhaushalt beschreibt die zeitgenössische Schriftstellerin Fanny Lewald in "Meine Lebensgeschichte". Lewald, Fanny (1861): Meine Lebensgeschichte, Bd. 1. Berlin: Otto Janke.

sich bis in die Stadtperipherie auszudehnen beginnt. Schon die bürgerliche Mittelschicht verfügt immer weniger über finanzielle Mittel für einen städtischen Garten. Steigende Wohnungspreise und verpönte Frauenerwerbsarbeit bringen vor allem das Mittel- und Kleinbürgertum immer wieder in starke Bedrängnis, worauf diese Schichten durch einen strengen, bürgerlichen Verhaltenskodex und eine strikte Abgrenzungsstrategie nach unten reagieren.

In Unterscheidung zu feudalen Anlagen und den Selbstversorgergärten, die jetzt als Unterschichtgärten abgewertet werden, entsteht eine bürgerliche **Gartenkultur** mit eigenen **Gestaltungsprinzipien**. Die Gartenkunst wird als herrschaftliches Relikt abgelehnt. Dies ist Ausdruck davon, dass Landbesitz von der Verfügungsgewalt über Kapital als gesellschaftsstrukturierendem Element abgelöst wird, aber auch die Ausdehnung der Gärten ist nicht mehr mit den großen Parks des Adels vergleichbar. Die neue bürgerliche Gartenkultur präsentiert sich jedoch selbstbewusst, als Ausdruck einer geänderten Gesellschaftsordnung und einer neuen Epoche. Hugo von Hofmannsthal bringt dies in seinem Essay „Gärten“ zum Ausdruck, wenn er schreibt:

“Es ist ganz gleich, ob ein Garten klein oder groß ist. Was die Möglichkeit seiner Schönheit betrifft, so ist seine Ausdehnung so gleichgültig, wie es gleichgültig ist, ob ein Bild groß oder klein, ob ein Gedicht zehn oder hundert Zeilen lang ist” (Hofmannsthal 1906. In: Schmidt-Dengler, 2002, 20).

Der Gartenplaner Clemens Alexander Wimmer sieht insbesondere die Hinwendung zu dekorativen Blumengärten unter dem Aspekt der Anpassung an kleinere Grünflächen.

“Die kleinen Grundstücke erlauben keine Streifzüge mehr ..., die Arbeit mit den Blumen tritt an [deren] Stelle” (Wimmer, 1989. In: Kübler, 1999, 519).

Der bürgerliche Garten ist ein „hortus conclusus“. Mauern und Hecken umgeben einen geschützten Raum mit geometrischen Beeten und Rasenflächen und bilden damit das Bedürfnis nach Privatheit ab. Der Garten verkörpert den Wunsch nach

einem *“Gegenort zur expansiven technisch-industriellen Entwicklung”* (Glaser, 1994, 27). In neuen Wohnkonzepten verwirklicht sich die Zuwendung zum Garten als Teil der Privatsphäre und als Erweiterung des häuslichen Bereichs. Die Verbindung zwischen Innen- und Außenraum wird architektonisch mittels gesteigertem Einsatz von Glas, aber auch mittels Fassadenbegrünungen oder entsprechend offener Vorgartengestaltung betont. Der private, weibliche Gartenteil bleibt streng vor äußeren Einblicken geschützt, hier werden Interaktionen mit dem öffentlichen Raum unterbunden. Dennoch fungiert der Garten, und im Besonderen der Vorgarten, über seine Gestaltung und Ausstattung als familiäre Visitenkarte und Indikator der jeweiligen gesellschaftlichen Positionierung (Bickert, 2013, 126). Diesbezüglich stehen gärtnernde Frauen unter Beobachtung. Bewertungen nach bürgerlichen Wertmaßstäben – das Einhalten von Reinlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit (ebenda, 143f.) – nehmen ebenso Einfluss auf die Ausgestaltung, wie begrenzte finanzielle und zeitliche Ressourcen. Auch das Phänomen der neuen Zeitwahrnehmung wirkt auf die Gartengestaltung ein. Die Hausfrau ist angehalten ihre Zeit im Garten so zu organisieren, dass diese nicht mit häuslichen Pflichten konkurriert. Das Leben ist nach festen Zeiteinheiten eingeteilt, und diese nach Arbeits- und Freizeit differenziert. Da der Garten als Ort der Muße gilt soll er *“pflegeleicht sein, zu keiner Arbeit verpflichten und auch das Nichtstun erlauben”* (Kübler, 1999, 519), vor allem den Frauen, da es dem (groß)bürgerlichen Weiblichkeitsideal entspricht *“... zu sitzen und zu träumen, auch zu schmollen”* (Spörk, 2000, 58). Dekorative Gartenelemente, die Zunahme von Rasenflächen (Hajos, 1993, 250) und hausnahe Erholungsbereiche sind charakteristisch. Sue Bennett vertritt in ihrem Buch *“Five Centuries of Women & Gardens”* (Bennett, 2001) die Meinung, dass die formalisierten, dekorativen Gestaltungsprinzipien der bürgerlichen Gartenkultur – sie nennt *“manicured lawns, restricted colour combination, prescribed conventions for flower arranging”* (Bennett, 2001, 107) – als Fortschreibung einer repressiven Geschlechterordnung zu werten sind, da sie den Frauen nur wenig Raum für die eigene Entfaltung lassen.

Der **Rückgang von Nutzgärten** ist vor allem im urbanen Umfeld auf ein **begrenztes Platzangebot** zurückzuführen. Meist sind die Gärten hier nicht groß genug, um Zier-, Freizeit- und Nutzgartenbereiche zu integrieren. Da Blumen und exotische Pflanzen Prestigeobjekte darstellen und Weltoffenheit verkörpern, wendet sich ihnen die Aufmerksamkeit bürgerlicher Gartenkultur verstärkt zu. Zudem können sich im 19. Jh. immer mehr Teile des Bürgertums Zierpflanzen leisten (Baumann und Raßloff, 2011, 108), was sie auch zeigen wollen. Gewächshäuser, in Anschaffung und Unterhalt sehr kostspielig, werden zu besonderen Statussymbolen der Wohlhabenden. Die "neuen" Baumaterialien Glas und Eisen signalisieren Modernität und technischen Fortschritt, die Kultivierung exotischer und seltener Pflanzen mondänen Lebensstil. Angesehene Persönlichkeiten stellen sich gerne als passionierte Gärtner dar und sehen den Garten als Teil der bürgerlichen Lebensart (Hopp, 1997, 233). Beispielhaft beschreibt die Historikerin Andrea Hopp den jüdischen Unternehmer Jacob Epstein, der sich in seiner kargen Freizeit dem Garten widmet:

"Sein Garten [ist] ein reiner Ziergarten. Er [zieht] niemals Gemüse, hat[te] aber einen Kirsch- und einen Aprikosenbaum und einen Kastanienbaum" (ebenda, 233).

Die in ihren finanziellen Mitteln beschränkte mittel- und kleinbürgerliche Schicht legt zumindest dekorative Blumenrabatte und Ziergärten an. Nahrungspflanzen sind nur in Bezug auf schwierig kultivierbare, seltene oder "luxuriöse" Arten von besonderem Interesse. Zitrusfrüchte, Melonen oder Artischocken sind exemplarisch zu nennen. Listen weiterer beliebter Arten finden sich im Abschnitt 4.1.1 vermerkt. Es ist anzunehmen, dass auch weiterhin heimisches Gemüse und Obst in gewissem Umfang angebaut wird, jedoch genießt dieses keine besondere Reputation und wird daher publizistisch kaum erwähnt.

Für die wohlhabende Gesellschaftsschicht ist der Nutzgarten (**subsistenz**) **wirtschaftlich nicht** mehr **notwendig**. Der eigene Anbau wird sogar als unrentabel gegenüber dem Zukauf von Obst und Gemüse bewertet, da oft

Gartenhilfen angestellt und Dünger sowie Pflanzen zugekauft werden müssen. Wenn ein Nutzgarten unterhalten wird, dann korreliert das vor allem mit dem Interesse an frischen Produkten, "sowie dem Ausleben des eigenen gärtnerischen Interesses" (Bickert, 2013, 198). Der profilierte Autor und Gartenarchitekt J.C Loudon beschreibt seine Freude über: *"seeing the things in all their different stages of growth, and of being able to procure fresh salading and herbs nearly all the year"* (Loudon, 1838. In: Bickert, 2013, 198). Er empfiehlt den Anbau leicht verderblicher Arten, die aufgrund von Transportwegen nicht in ausreichender Qualität erhältlich sind sowie die Kultivierung besonderer Gemüse- und Obstsorten, die der Zurschaustellung des Status dienen (siehe Abschnitt 4.1.1). Der Versorgungsaspekt tritt dabei in den Hintergrund, weshalb der Anteil an Nutzpflanzen am Gesamtpflanzeninventar eines bürgerlichen Gartens gering ist. Die gesellschaftlich konstruierte Verbindung zwischen Frauen und Blumengärten lassen die praktische und theoretische Beschäftigung gärtnernder Frauen mit Nahrungspflanzen nur im Hinblick auf ihre Rolle als Konsumentinnen angemessen erscheinen (siehe Abschnitt 4.1.1). In seinem Roman "Nachsommer" beschreibt Adalbert Stifter bedauernd den Wandel in der Gartenkultur:

"Es war ein Garten, der mich an den meiner Eltern ... erinnerte. Es war da eine weitläufige Anlage von Obstbäumen, die aber hinlänglich Raum ließen, daß fruchtbare oder auch nur zum Blühen bestimmte Gesträuche dazwischen stehen konnten, und daß Gemüse und Blumen vollständig zu gedeihen vermochten. Mich empfingen von je her solche Gärten mit dem Gefühle der ... Nützlichkeit, während die anderen [neuen Ziergärten, Anm. d. Verf.] mit keiner Frucht auf das Haus denken" (Adalbert Stifter, 1857. In: Riedl-Dorn, 2002, 139).

Im Laufe des 19. Jh. wird der **Hausgarten** immer **weniger zwingender Teil** des städtischen **BürgerInnenalltags**. Einerseits kann dies als Folge eines allgemeinen Rückgangs der Selbstversorgung durch steigende Konsummöglichkeiten, andererseits auch als Konsequenz der steigenden Wohnungspreise gedeutet werden. Die Ideale des bürgerlichen Gartens bleiben dennoch, vor allem als

Quelle allegorisch-metaphorischer Vergleiche zwischen Pflanzen und Frauen präsent und werden über Literatur und Ratgeber transportiert. So findet sich die Darstellung der Frau als zarte Blume, geschützt vom männlichen Gärtner und ihn mit ihrer ästhetischen Wirkung erfreuend ebenso wie der Vergleich zwischen Pflanzenaufzucht und Mutterschaft. Die als natürlich angenommene Verbindung zu Pflanzen beweise, so das Argument, dass die Hingabe für Kinder und Familie in der Natur der Frauen liege. Ebenso dient der umschlossene Garten als beliebte Allegorie auf den weiblichen Körper.

Gegen Ende des 19. Jh. gerät der stark formalisierte Garten mit broderieartigen Blumenbeeten unter Kritik. Gertrude Jekyll⁶⁴ ist eine der prominenten VerfechterInnen eines neuen Gartenstils, der weniger formal ist und saisonale durch langlebige Bepflanzungen ablöst. Sie setzt vor allem auf farblich stimmige Staudenkombinationen statt auf Blumenteppiche und wirkt damit bedeutend auf die Entwicklung neuer Gartenstile in Europa ein. Gewächshäuser spielen in ihren Entwürfen kaum noch eine Rolle, vielmehr erwacht ein neues Interesse an heimischen Pflanzen. Langsam werden auch die restriktiven Regeln für die bürgerlichen Gärtnerinnen weniger und die Frauen beginnen im Zuge der Frauenbewegung die Gartenprofessionen für sich zu beanspruchen. Diese Entwicklungen bringen einen Wandel im bürgerlichen Selbstverständnis am Beginn des 20. Jh. zum Ausdruck.

Bürgerliche Werte in den Gärten der unteren sozialen Schichten des 19. Jh.

Das „soziokulturelle Konstrukt der getrennten Lebensbereiche und dem hieraus erwachsenden Weiblichkeitsideal“ (Bickert, 2013, 19) von Häuslichkeit und Reinlichkeit muss in diesem Zusammenhang als **bürgerlicher Maßstab** verstanden werden, welcher zum **Ideal aller Gesellschaftsschichten** erhoben wird. Dabei erfolgt die Übertragung des weiblichen Rollenbilds vor allem im städtischen Bereich klassenübergreifend auch auf Teile der Gesellschaft, deren

Lebensumstände sich deutlich unterscheiden.

“Die respektable Arbeiterschaft übernimmt im Unterschied zu den alten Unterschichten die neuen bürgerlichen Vorstellungen von der Familie, der Rolle der Frau und Mutter, dem Verhältnis zu den Kindern” (Nipperdey, 1986, 50).

Die Kluft zwischen Leitbild und Wirklichkeit ist enorm.

Die Nicht-Einhaltung des weiblichen Sauberkeits- und Schönheitsideals aufgrund von **Arbeitstätigkeit** und Lebenssituation wirkt beispielsweise auf Frauen unterer Gesellschaftsschichten stigmatisierend, denn *“die Dame aus gutem Hause ... macht ihre Hände nicht mit Gartenerde schmutzig”* (Volkmann, 2006, 39). War es vormals *“in allen Schichten mit Ausnahme des Adels ... Aufgabe der ‘Hausfrau’ gewesen, u.a auch Lebensmittel in Garten, Feld und Stall zu erwirtschaften und zu konservieren”* (Spörk, 2000, 15), werden nun einschränkende Verhaltensvorgaben in einem Kanon bürgerlicher Weiblichkeitsvorstellungen vermittelt und entscheiden – Bourdieu folgend – über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht. *“Die verachtungsvolle Abwertung der körperlichen Arbeit seitens ... der ‘Damen’ im gehobenen bürgerlichen Haushalt”* (Weber-Kellermann, 1983, 123) ist ein Phänomen, *“das die Verschärfung der Klassengegensätze begleitet[e]”* (ebenda, 123). In Bezug auf Gartenarbeiten birgt dies ganz praktische Hemmnisse, da raue Hände und schmutzige Kleidung verpönt sind, der Umgang mit Kompost sowie Düngemitteln als problematisch eingestuft wird und gebräunte Haut als vulgär gilt. Daraus resultiert ein veränderter Bezug zum Garten, dessen zierende Funktion zum weiblichen Programm erhoben und dessen subsistenzwirtschaftliche Bedeutung aus der Wahrnehmung verbannt wird. Diese Sicht auf den Garten wird jedoch nicht von allen Teilen der Bevölkerung geteilt.

Da für viele Menschen der **Garten**, dem bürgerlichen Ideal entsprechend, als Ort der Muße und **Freizeitbeschäftigung nicht leistbar** ist, unterscheiden sich die Gärten ärmerer Bevölkerungsschichten grundlegend in Lage, Ausstattung

⁶⁴ Siehe hierzu beispielsweise “Formality and informality – Gertrude Jekyll. In: Bennett, Sue (2001): Five Centuries of Women & Gardens. London: National Portrait Gallery, 114-123.

und Gestaltung. Stadtverdichtung, Urbanisierung und überteuerte Bodenpreise führen im 19. Jh. zu einem massiven Rückgang innerstädtischer Gartenparzellen. In der gründerzeitlichen Blockrandbebauung sollen die Innenhöfe zwar als Gärten unverbaut bleiben. Da staatliche Regulative weitgehend fehlen, werden die Höfe jedoch bald gewinnbringend für gewerbliche Zwecke genutzt oder mit Hinterhäusern verbaut (Tessin, 1994, 19), weshalb nur vereinzelte Innenhofgärten übrig bleiben. Ein überwiegender Teil der einkommensschwachen, urbanen Bevölkerung hat deshalb keinen Zugang zu Gartenland und lebt in beengten, ungesunden Verhältnissen. Da in diesen Schichten Frauen zudem gezwungen sind, voll erwerbstätig zu sein, sind sie genötigt vieles teuer einzukaufen, was zuvor Teil der hauswirtschaftlichen Selbstversorgung war.

Verschiedene **Nutzgarten-Formen**, wie Armengärten, Laubenkolonien oder Grabeland, etablieren sich daher in städtischen Randlagen oder auf noch unverbauten Grundstücken (siehe hierzu die Abschnitte 4.3.1 und 4.3.2). Der Fokus in diesen Gärten liegt auf Nutzpflanzen, denn *“die Versorgung dieser Haushalte mit Nahrungsmitteln erfolgt lange Zeit noch auf ‘traditionelle’ Weise; man produziert auch in der Stadt noch Teile der Nahrungsmittel selbst”* (Weischer, 2011, 157). Die Gartengestaltung folgt dabei praktischen Anlageprinzipien unter möglichst effizienter Flächenausnutzung. Die bürgerliche Einschätzung der Mehrkosten für die Unterhaltung eines Nutzgartens ist in diesem Umfeld nicht wirksam. Der Anbau wird aufgrund geringer Einkommen sogar als lebensnotwendig eingestuft und trägt maßgeblich zur Ernährung bei. Diese Diskrepanz ist aus der Wahl der angebauten Arten und dem Anteil der Eigenleistung erklärbar. In den Subsistenzgärten werden keine Modepflanzen und Exoten, sondern vor allem Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Kohlgemüse angebaut und durch Kleinviehhaltung ergänzt. Samen und Pflanzen werden vorrangig selbst gezogen, ebenso wie Gartenarbeiten und die Herstellung von Dünger und Garteninventar durch eigene Arbeitskraft erfolgt.

Gerade die **Frauen** der Arbeiterklasse sind einer besonderen Form der **strukturellen Ungleichheit** ausgesetzt.

“Für ihre soziale Gruppe [kommt] ... der Klassencharakter voll zum Austrag, der antagonistische Kampf zwischen Herrschenden und Beherrschten, dem sich noch die Beherrschung durch ihre eigenen Männer hinzugesellt[e]” (Weber-Kellermann, 1983, 162).

Arbeiterinnen steht zur Existenzsicherung nur der Verkauf ihrer Arbeitskraft zur Verfügung. Unter dem ausbeuterischen Diktat liberal-kapitalistischer Mechanismen werden weibliche Arbeitsleistungen sogar noch schlechter entlohnt⁶⁵ als die ihre männlichen Kollegen, was sie einerseits in Konkurrenz zu diesen setzt⁶⁶ und andererseits in eine Abhängigkeit zu diesen bringt. Der Beitrag der Frauen zum Haushaltsbudget ist zwar überlebenssichernd, bringt aber keine Eigenständigkeit. Zusätzlich werden auch noch die Vorgaben des bürgerlichen Hausfrauenideals auf die Arbeiterinnen übertragen, ohne dass die langen Arbeitstage ihnen die Möglichkeit bieten *“als umsichtige Hausfrau der Familie eine lebenswürdige Existenz zu schaffen”* (Weber-Kellermann, 1983, 12). Der überwiegende Teil der Subsistenzarbeit – Hausarbeit, Kindererziehung und Ernährung – bleibt dennoch allein den Frauen überlassen. Die Bewirtschaftung von Gartenland, aber vor allem das Knüpfen sozialer Schenk- und Tauschbeziehungen, die für das Fortkommen der Familie essenziell notwendig sind, fallen ebenso in den weiblichen Zuständigkeitsbereich. Dennoch erfolgen Landzuteilungen, beispielsweise von Armen- und Arbeitergärten, die von Institutionen und Unternehmen zur Milderung extremer Armut eingesetzt werden, nach patriarchalen Grundsätzen.

⁶⁵ Die starken Unterschiede im Lohnniveau werden durch das bürgerliche Ideal des männlichen Alleinverdieners argumentiert und gerechtfertigt, bei dem Frauen höchstens ein kleines “Zubrot” dazuverdienen (müssen).

⁶⁶ Bei den männlichen Arbeitern gelten “Frauen ... als Lohndrückerinnen” (Wisinger, 1992, 23). Der liberalen, kapitalistischen Logik folgend werden männliche Löhne immer weiter bis aufs Existenzminimum gesenkt, so dass für das familiäre Fortkommen der Vollerwerb von Frauen- und Kindern notwendig wird (Weber-Kellermann, 1983, 163). Damit stehen den Unternehmern noch billigere Arbeitskräfte zur Verfügung, die es ihnen erlauben das allgemeine Lohnniveau immer weiter zu senken. Daher empfinden “viele ihrer Kollegen ... [die] Mitarbeit [der Frauen] als existenziell bedrohlich” (Wisinger, 1992, 23).

Frauen bleiben dabei rechtlich als Verfügerinnen über Grund und Boden ausgeschlossen⁶⁷.

Ebenso befindet sich das **Kleinbürgertum**, welches stets vom Abstieg in eine niedrigere soziale Klasse bedroht ist, in einer schwierigen Situation. In seiner Werthaltung und seinem Verhaltenskodex ist es bürgerlich, jedoch ohne die finanziellen Mittel zur entsprechenden Lebensweise. Gerade Frauen bringt das in eine besonders schwierige Lage. Bescheidenheit und Arbeitsfleiß sind wichtige kleinbürgerliche Prädikate im Haushalt. Die aus finanziellen Gründen notwendige weibliche Erwerbsarbeit wird jedoch nur als versteckte Heimarbeit toleriert (Weber-Kellermann, 1983, 159). Dadurch kann die Mitarbeit bei der Erwirtschaftung des Haushaltsbudgets kaschiert und der äußere Schein des männlichen Alleinversorgers aufrechterhalten werden. Viele KleinbürgerInnen haben, ähnlich wie die Arbeiterklasse in den anwachsenden Großstädten, keinen Zugang zu Gärten. Erst gegen Ende des 19. Jh. organisiert sich ein Teil gemeinsam mit dem mittelständischen Bildungsbürgertum in den neu entstehenden Schrebervereinen, auf welche in Abschnitt 4.3.2 noch näher eingegangen wird.

Für die KleinbürgerInnen, die einen Garten zur Verfügung haben, gilt dieser als Spiegel der eigenen gesellschaftlichen Positionierung, welche sich vor allem in einer scharfen Abgrenzung zur Arbeiterklasse ausdrückt. Diese basiert neben der etwas besseren finanziellen Ausstattung vor allem auf Bildung und klassenspezifischen Verhaltensnormen. Die Liebe zu Pflanzen und der Wunsch sich weiterzubilden werden als Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur bürgerlichen Schicht genannt (Bickert, 2013, 78). Ästhetische Kriterien, die – wie für Wohnräume des Kleinbürgertums beschrieben – zum „Kitschigen“ neigen, verdeutlichen, so die Literaturwissenschaftlerin Ines Lauffer, *„Wunsch und Bereitschaft zur Identifikation mit ikonisierten Situationen des bürgerlichen Habitus“* (Lauffer, 2011, 140). Im

Garten sind solche Symbole der Bürgerlichkeit vor allem Blumen und formale Gestaltungskriterien. Diese wirken über bestimmte dekorative Elemente wie dem Blumenschmuck bis in die Haushalte ohne Garten hinein. Die Frauen müssen daher einen Spagat zwischen wirtschaftlicher Notwendigkeit und bürgerlichen Idealvorstellungen schaffen. *„Neben den Handarbeiten vom Strickstrumpf bis zur feinen Stickkunst“* (Weber-Kellermann, 1983, 55) sind Ordnung und Sauberkeit die wichtigsten Lernziele in der Erziehung der Mädchen (ebenda, 55). Diese finden sich in den geometrischen Anlagen der Beete wieder, auf die peinlich genau geachtet wird, da vernachlässigte, wilde Gartenbereiche schnell mit moralischer Verwahrlosung assoziiert werden. Aufgrund der eingeschränkten finanziellen Mittel ist jedoch anzunehmen, dass der Anteil der Nutzgartenflächen und der Grundnahrungspflanzen dennoch hoch ist.

Gegenwärtige Rollenbilder

In der Gegenwart sind Zuschreibungen von männlich und weiblich nicht mehr so eindeutig vorzunehmen, wie in den Anfangszeiten der bürgerlichen Gesellschaft. Dennoch wirken die gesellschaftlichen **Dualismen in der Geschlechterfrage** fort und prägen weiterhin viele gesellschaftliche Bereiche. *„Die Frauenklischees, die dem 19. Jahrhundert nachhängen, sind nämlich“*, so die Historikerin Marion Wisinger, *„äußerst wirkungsvoll, da sie bis in unsere heutige Kultur Geltung haben“* (Wisinger, 1992, 11). Seit der ersten Welle der Frauenbewegung Mitte des 19. Jh. wird die diskursive Auseinandersetzung zu geschlechterbedingten Benachteiligungen, sozial begründeter hierarchischer Geschlechterkonstitution und vorherrschenden Weiblichkeitsbildern kontinuierlich weitergeführt. Dazu hat sich eine große Fülle an Auffassungen und Theorien entwickelt, die auch dem gesellschaftlichen Wandel in der Geschlechterordnung Rechnung tragen⁶⁸. Die Genderforscherin Kerstin Palm sieht die eindeutige Zuordnung der Frau zur

⁶⁷ Die Fortschreibung solcher Praktiken ist heute noch teilweise in sogenannten Entwicklungsprojekten feststellbar. Hier verstärkt sich die Benachteiligung von Frauen in Ländern des globalen Südens, indem ihnen traditionelle Rechte entzogen werden und gleichzeitig die Verfügungsmacht über die neu eingeführte Geldökonomie den Männern zugesprochen wird.

⁶⁸ Ruth-Ellen Joeres und Annette Kuhn haben Beiträge zur Frauenforschung veröffentlicht, die sich mit sehr unterschiedlichen Zugängen und Annäherungen an diese Thematik auseinandersetzen. Joeres, Ruth-Ellen; Kuhn, Annette (Hrsg.) (1985): Frauen in der Geschichte IV: Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten: Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Düsseldorf: Schwann-Bagel.

Sphäre des Naturhaft-Emotionalen heute durch den technologischen Fortschritt aufgeweicht.

“Aufgrund der immer weitgreifenderen Möglichkeiten einer technologischen Verfertigung von Natur verwischt die in der Aufklärung so scharf gezogene Grenze zwischen Natur und Kultur immer mehr. Des Weiteren scheint damit Naturproduktivität nicht mehr an den Frauenleib gebunden, sondern vielmehr an die biotechnologischen Entwicklungen” (Palm, 2001, 12).

Klare Rollenzuschreibungen sind damit unscharfen, verschwommenen Weiblichkeitsbildern gewichen.

Strukturelle Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts sind dennoch nicht verschwunden. Eher werden durch Ansprüche ein erfolgreiches Berufsleben mit der sorgenden Rolle für die Familie zu vereinbaren **neue Belastungen** geschaffen. Diese werden meist nicht durch einen veränderten Umgang zwischen den Geschlechtern, sondern durch Institutionalisierung und Kommerzialisierung der reproduktiven Sphäre zu mildern versucht. Die enorme Zunahme von “Convenience Food”⁶⁹ oder ganztägige Außer-Haus-Betreuung von Kindern sind Beispiele hierfür. In einer Studie zum Geschlechterverhalten hat der Soziologe Hans-Peter Blossfeld herausgefunden, dass sich *“der Emanzipationsgedanke ... nur auf das Verhalten der Frau ausgewirkt [hat]. Der Mann lebt weiterhin nach dem traditionellen Grundsatz: Ein erfolgreicher Ernährer ist auch ein guter Ehemann und Vater”* (Blossfeld. In: Bild der Wissenschaft, 2001)⁷⁰. Eine Studie zu “Hausarbeit in der Partnerschaft” zeigt, dass Männer eher zur Mitarbeit in “kreativen” Bereichen, zu denen der Garten gezählt wird, bereit sind und fallweise sogar mehr Zeit mit Gartenarbeit verbringen als die Frauen (Bucheibner-Ferstl und Rille-Pfeiffer, 2008, 10).

69 Gericht(e), [die] für den Verbrauch schon weitgehend zubereitet [sind] und daher eine Arbeitserleichterung bedeute[n]; Im Duden wird der Begriff mit Fertiggericht erklärt (Duden, o.J.). Duden (o.J.): Convenience-Food. http://www.duden.de/rechtschreibung/Convenience_Food (2.2.2016).

70 Bild der Wissenschaft (2001): Neue Studie: Männer ignorieren Doppelbelastung ihrer Frauen. http://www.wissenschaft.de/home/-/journal_content/56/12054/1186073/ (20.2.2016).

Gender-Gerechtigkeit ist ein offizielles Ziel der gegenwärtigen Politik, dem sich auch VertreterInnen der Wirtschaft mehrheitlich anschließen. In diesem Diskurs sind jedoch auch Strategien erkennbar, die vorrangig der Erfüllung wirtschaftlicher Interessen dienen.

“Die politische Ausrichtung von Gender Mainstreaming ... wird ... im Spannungsverhältnis ... einer neoliberalen Anpassungsstrategie und Geschlechterdemokratie verortet” (Smykalla, 2008, 158).

“Wenn die alten Geschlechterrollen ... hinderlich sind in einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, nicht flexibel genug ... im Hinblick auf ein total flexibilisiertes Arbeitskräftepotenzial, dann gibt es diesen Aspekt, dass die Auflösung der Geschlechterrollen ... Teil dieser Flexibilisierungsstrategie des Kapitals ist ... [und] dass es diese wirtschaftlichen Begründungen gibt, auch bei der EU” (Grünau, 2008. In: ebenda, 158).

Die Anpassung der Geschlechter brächte damit keine verbesserte Situation für Frauen, aber eine Prekarisierung für Frauen und Männer.

Badura et al. stellen fest, dass *“haushaltsnahe”* Berufe, sogenannte **Frauenberufe** bis heute gemeinsame negative Merkmale, *“wie geringe gesellschaftliche Anerkennung, schlechte Bezahlung, hohe Arbeitsbelastungen, ... prekäre Arbeitsverhältnisse”* (Badura et al., 2014, 87) aufweisen. Gerade diese Fachgebiete kämpfen in neoliberalen Systemen eher mit finanziellen Kürzungen, als dass ein Diskurs über gerechtere Bezahlung und bessere Arbeitsbedingungen auszumachen wäre. Brigitte Franzen sieht als Begründung für die aus wirtschaftlicher Hinsicht geringe Wertschätzung des Gärtnerischen und die niedrige Entlohnung der Gärtner- und Floristenberufe ebenfalls ihre Nähe zum weiblich konnotierten Hausraum. Dessen Geringschätzung resultiere aus der Gleichsetzung des Weiblichen mit der Natur, die als Ressource einer abwertenden Verwertungslogik unterworfen ist (Franzen, 2000, 39).

Trotz des hohen Anteils an gut ausgebildeten, hoch qualifizierten Frauen bleibt auch der weibliche Anteil in **Führungspositionen** noch relativ niedrig. Nach Auffassung einiger Feministinnen, wie den VertreterInnen des Mailänder

Frauenbuchladens, fügen sich aber die meisten Frauen in machtvollen Stellungen ohnehin in einen von männlichen Vorstellungen geprägten Wertekanon ein, dessen Wertmaßstäbe und Verhaltensregeln auf allen gesellschaftlichen Ebenen dominieren. Ohne diesbezüglichen Veränderungen, so der Schluss, bringe auch ein steigender Frauenanteil in Führungspositionen keine Ausgewogenheit zwischen den Geschlechtern. Die Soziologin Christa Müller formuliert diese Position folgendermaßen:

“Die Eroberung patriarchaler Institutionen durch Frauen mag innerhalb der Logik auch eines patriarchalen Systems durchaus vorgesehen sein – jedoch: Weder löst sie auch nur ein einziges der Probleme, die von diesen Institutionen verursacht werden noch die mannigfaltigen Schwierigkeiten, mit denen sich Frauen in einer sexistischen Gesellschaft konfrontiert sehen” (Müller, 1998, 99f).

Frauen sind schon lange nicht mehr auf den häuslichen Bereich beschränkt und rechtlich wie finanziell von Männern unabhängig. Generell lässt sich die gegenwärtige Gesellschaft nicht mehr mit den gesellschaftlichen Konstellationen des 19. Jh. vergleichen. Auch die historische Bindung der Frauen an den Hausraum und Garten gibt es in dieser Form nicht mehr. Dennoch ist der **Garten kein geschlechtsneutrales Feld**. *“There is surely nothing gender specific about ‘green fingers’”* (Parker, 2005, 87), konstatiert die Gartenbuchautorin und Psychotherapeutin Parker. Frauen und Männer hätten jedoch eine sehr unterschiedliche Geschichte in Bezug auf Gärten. Obwohl auf diesem Gebiet heute Gendergleichheit herrsche, wären die Spuren der Vergangenheit in den Beziehungen von Frauen zu Gärten spürbar und produzierten auch heute spezielle geschlechtsspezifische Formen der Gartenpraxis (ebenda, 87). Als Beispiel führt sie an, dass Frauen aufgrund der ihnen zugesprochenen Naturnähe sowie infolge des moralischen Anspruchs beim Gärtnern ein hohes Maß an Verantwortungsgefühl für Garten und Pflanzen sowie einen hohen Identifikationsgrad mit diesen entwickelt hätten (Parker, 2005, 93f.). Die Schriftstellerin Barbara Frischmuth beobachtet in ihrem Buch *“Der unwiderstehliche*

*Garten: Eine Beziehungsgeschichte”*⁷¹ dieses Phänomen bei sich selbst. Sie leidet beispielsweise darunter, wenn Pflanzen aus dem Garten entfernt oder radikal geschnitten werden müssen. Parker sieht dies auch als Mitgrund, warum Frauen die eigenen Gartenvorstellungen mit einem hohen Umweltbewusstsein verweben (Parker, 2005, 94). Die geschlechtsspezifische Geschichte mache den Garten, sagt auch Brigitte Franzen *“im Rahmen heutiger Gender-Debatten als Schauplatz und Manifestation kultureller Geschlechtskonstruktionen”* (Franzen, 2000, 41), so interessant. Dennoch bemerkt sie, dass die *“gartentypischen Fragen der Geschlechterdifferenz und des ‘Geschlechtes’ der Natur im Garten nur von wenigen zeitgenössischen Projekten thematisiert [werden]”* (ebenda, 41). Ebenso lässt sich kaum Literatur finden, die gegenwärtige Weiblichkeitsbilder oder Formen der Geschlechterdifferenz im Garten untersucht.

In aktuellen **populärkulturellen** Gartenpublikationen findet sich eine Rezeption von geschlechtsspezifischen Unterschieden, die bereits im bürgerlichen Rollenverständnis des 19. Jh. angelegt sind. So bleibt das **Klischee** der aufgrund ihrer weiblichen Natur gefühlvollen, gegenüber der Natur achtsamen Gärtnerin aufrecht, die aufgrund persönlicher Neigungen pflegerische und züchterische Aufgaben – analog zur *“Kinderaufzucht”* – übernimmt. Sie wird dem radikaler agierenden männlichen Gärtner gegenübergestellt, der das Gesamtkonzept des Gartens im Auge hat, *“technische”* Bereiche übernimmt oder aber den Garten als Ort der Erholung nutzt. Da liest man beispielsweise, dass Frauen in der Gartengestaltung *“fast immer mit dem Bereich ums Haus herum anfangen”, ... in Flächen und Farben [denken], aber nicht so grandios wie Männer* (Demski. In: Schlie, 2011, 6). In der Zeitschrift *“Garten+Haus”* findet sich *“eine aktuelle Studie des Instituts für Markt- und Sozialanalysen, die beweist, was wir immer schon geahnt haben: Männer und Frauen haben ... im Garten unterschiedliche Vorlieben. Gartenarbeiten wie Pflanzen pflegen, Obst und Gemüse anbauen sowie Pflanzen züchten werden von Frauen überdurchschnittlich häufig*

⁷¹ Frischmuth, Barbara (2015): *Der unwiderstehliche Garten: Eine Beziehungsgeschichte*. Berlin: aufbau.

betrieben. [Beim] Rasenmähen, Grillen, Schlafen und Sport im Garten haben hingegen die Männer die Nase vorn" (Mayr, 2014). Im selben Artikel äußert der bekannte Fernsehgärtner Karl Ploberger die Meinung, "dass es nicht nur typisch männliche und weibliche Gartenaktivitäten, sondern auch geschlechtsspezifische Gartenpflanzen gibt" (ebenda). Den Rückschluss, dass Chilis "männlich" und Paradeiser "Frauenpflanzen" seien, zieht er aus persönlichen Gesprächen und Onlineanfragen. Dies lässt den Eindruck einer "natürlichen" Geschlechterdifferenz im Garten entstehen, welche in dieser Form jedoch erst ab dem 18. Jh. entstanden ist.

Aus Sicht der Wirtschaft bietet die Trennung der Geschlechter im Garten Chancen auf **höhere Absatzmöglichkeiten**, da sie sich von zwei getrennten Konsumentengruppen mehr Bedürfnisse erwartet. Daher adressieren Unternehmen spezielle Gartenangebote an Frauen. Die Firma Bosch, angesiedelt im Heimwerkerbereich, hat beispielsweise basierend auf Daten einer Marktanalyse "Gender-Aspekte systematisch in allen Bereichen des Unternehmens berücksichtigt" (Jaffe, 2014, 265) und zum Beispiel leichtere (Garten)geräte für Frauen entwickelt (ebenda, 265) und die Werbung besser auf Frauen abgestimmt.

Frauen und Nutzpflanzen im Garten - aus einer aktuellen Perspektive

Die **Ausblendung weiblicher Arbeit** im Bereich des **Gartenbaus** sowie die Missachtung der Rolle von Kleinstlandwirtschaften und Gartenbau für die Nahrungsmittelproduktion werden auch heute in globalem Maßstab betrieben. Obwohl Frauen weltweit einen großen Anteil an der Produktion von Lebensmitteln haben und hierbei Nutzgärten und Kleinstlandwirtschaften die vorherrschenden Organisationsformen sind, bleiben beide in wirtschaftspolitischen Strategien zu Ernährungsfragen großteils ausgeklammert. Studien zeigen, so die Agrarwissenschaftlerin Andrea Heisteringer, dass Nutzgärten auf kleinen Flächen hochproduktiv sind und dabei im Gegensatz zur industrialisierten Landwirtschaft mit sehr wenig fossiler Energie auskommen (Heisteringer, 2012, 305). Zu einem

ähnlichen Schluss kommt der Weltagrarbericht⁷². Er bescheidet, dass in vielen Ländern der Hauptanteil der agrarischen Produkte von kleinbäuerlichen Familienbetrieben, hauptsächlich aber von Frauen auf deutlich weniger als der Hälfte der Gesamtanbauflächen produziert wird. Dennoch fließt der überwiegende Großteil der Agrarförderungen in die industrielle Landwirtschaft, ebenso wie diese von Gesetzgebungen stark begünstigt wird.

Die Soziologin Christine Goldberg untersucht in ihrer Habilitationsschrift "Postmoderne Frauen in traditionellen Welten" die heutige Situation von **Bäuerinnen in "hochentwickelten" Ländern**. Sie stellt fest, dass mit der modernen Marktwirtschaft und zunehmender Technisierung das Gefälle bei der Bewertung von männlicher und weiblicher Arbeit in der Landwirtschaft sogar noch zugenommen hat.

"Tatsächlich arbeiten in der Realität Bäuerinnen in fast allen Bereichen der landwirtschaftlichen Produktion mit. Die Kategorisierung 'geschlechtsspezifisch' ... bezieht sich auf die unterschiedlichen Zuschreibungen ... und ... Bewertungen, die mit den Arbeitsbereichen verbunden sind" (Goldberg, 2003, 117).

So zählt der gesamte hauswirtschaftliche Bereich, der meist in Frauenhand liegt – der Hausgarten eingeschlossen – nicht mehr als ökonomisches Standbein, sondern wird im Gegenteil als Belastung dargestellt oder als Freizeittätigkeit trivialisiert. Die Landschaftsplanerin Karin Standler sieht dies als eine Folge kapitalistischer Prinzipien. "[Subsistenzproduktion]" meint sie, "nimmt unter den Warenproduktionsverhältnissen eine andere Form an, ganz wesentlich ... ist, daß sie dabei nach außen hin nicht mehr sichtbar wird, ... scheinbar verschwindet" (Standler, 2000, 99). Durch eine Kommerzialisierung subsistenter Tätigkeiten soll "Entlastung" für die Lohnarbeit geschaffen werden. Eine solche Diskreditierung trifft, Maria Mies folgend, alle Menschen, die direkte Überlebensarbeit leisten.

⁷² Weltagrarbericht (o.J): Bäuerliche und industrielle Landwirtschaft. <http://www.weltagrarbericht.de/themen-des-weltagrarberichts/baeuerliche-und-industrielle-landwirtschaft.html> (1.2.2016).

Maschinelle Arbeiten, die eher Männer erledigen, werden prinzipiell als produktiver und ökonomisch bedeutender gewichtet, als manuelle "Frauenarbeiten". Insofern verstärkt *"die Technik ... das Machtgefälle, ... denn diese 'symbolisiert' die Dauerhaftigkeit der patriarchalischen Arbeitshierarchie"* (Janshen und Aßfalg 1984. In: Goldberg, 118).

Im Unterschied zum 19. Jh. hat der städtische **Nutzgarten** in den letzten Jahren an gesellschaftlichem **Prestige** gewonnen. Speziell in den "neuen" urbanen Gartentypen finden sich Nutzpflanzen in großer Vielfalt wieder und erfahren vor allem aufgrund ihrer nährenden Funktion eine zunehmende Wertschätzung. Beschränkungen für Frauen bezüglich der körperlichen Gartenbetätigung oder auf bestimmte Gartenbereiche sind verschwunden. Auch gelten Arbeiten, wie Kompost bereiten oder Pflanzenbrühen herstellen, nicht mehr als unweiblich und sind im Zuge der Ökobewegung gesellschaftsfähig geworden. Die Verfasserinnen der Forschungsarbeit "Aktuelle Garteninitiativen: Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten" haben herausgefunden, dass Frauen in der neuen sozialen Gartenbewegung, vor allem in Gemeinschaftsgärten, Interkulturellen Gärten und Selbsterntegärten, die treibenden Kräfte sind und den Großteil der aktiv beteiligten Personen ausmachen (Appel et al., 124). Zum einem ähnlichen Ergebnis kommen auch Arndt et al., 2004⁷³ und Spitthöver, 2006⁷⁴.

In anderen Bereichen des Gärtnerns halten sich "bürgerliche" Rollenbilder des 19. Jh., wie bereits erwähnt, bis heute. Der **Zier- und Blumengarten** bleibt auch gegenwärtig ein eher weiblich konnotierter Raum, der Rasen eine männliche Domäne. Neuesten Trends zufolge "erobern" die Männer aber gerade

den Ziergarten. Das lässt darauf schließen, dass Blumen und Stauden bis jetzt eindeutig den Frauen zugeordnet wurden. Der Landschaftsarchitekt und Gartenautor Stefan Leppert relativiert diese Position, indem er sagt, dass *"im Profibereich ... das Gärtnern ... schon immer eine Männerdomäne"* gewesen sei (Leppert. In: Country, 2013)⁷⁵. Zudem meint er, dass der Mann im Ziergarten nicht neu sei, bisher aber als spießig galt und der Ziergarten jetzt einen Coolheitsfaktor dazubekommen habe (ebenda). In einem Online Gartenmagazin ist zu lesen:

"Heute erobern die Männer eine Frauendomäne: Sie haben den Ziergarten für sich entdeckt und schnippeln, pflanzen und jäten" (Gartenzauber, 2013)⁷⁶.

Ähnliches ist im Online Männermagazin "Der Neue Mann" zu lesen, wo die Arbeit im Ziergarten unter den zehn beliebtesten Freizeitbeschäftigungen rangiert (Der Neue Mann, 2014)⁷⁷. Dennoch gärtnern Männer scheinbar auch hier anders, denn sie sind *"projektorientiert"*, haben Linien und Strukturen, sammeln ganz gezielt Pflanzen und reduzieren sich auf das Wesentliche (Gartenzauber, 2013)⁷⁸. Frauen hingegen *"gärtnern ... oft ohne spezielle Konzepte, [wollen] ..., dass sich alle in ihrem Garten wohlfühlen ... [und] haben gerne von [allen Pflanzen] etwas ... wie bei Kleidung, Schuhen oder Taschen in der Summe ganz viel"* (ebenda). Zudem reklamieren sie laut Artikel die Gartendekoration für sich und lieben es sich auch bei der Gartenarbeit stilgerecht zu kleiden (ebenda). In einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung sagt Stefan Leppert ganz Ähnliches (Harting, 2013).

73 Arndt, Christoph; Haidle, Ella; Rosol, Marit (2004): Graswurzeloasen, Innerstädtische Gemeinschaftsgärten in Buenos Aires und Berlin. Oder: Community Gardens, Gemeinschaftsgärten, Huertas Comunitarias. Freiraumschaffung durch Nachbarschaftsinitiativen. Buenos Aires und Berlin. In: Dialog 81: Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt, Heft 2. Frankfurt a. Main: Dialog, 12-17.

74 Spitthöver, Maria (2006): Gemeinschaftsgärten in der Großstadt. In: Inhetveen, Heide; Schmitt, Mathilde (Hrsg.): Frauen und Hortikultur: Beiträge der 4. Arbeitstagung des Netzwerks Frauen in der Geschichte der Gartenkultur in Göttingen im September 2003. Hamburg: LIT, 25-36.

75 Country (2013): Männer im Beet. <http://www.country-online.de/garten-natur/gartentipps/artikel/hobby-gaertner-maenner-im-beet> (15.2.2016).

76 Gartenzauber (2013): Gärtnern ist auch Mannersache. <http://www.gartenzauber.com/gaertnern-ist-auch-mannersache/> (15.2.2016).

77 Der Neue Mann (2014): Hobbies: Die Top 10 der männlichen Freizeitbeschäftigungen. <http://www.derneuemann.net/10-typische-maenner-hobbies/1524> (15.2.2016).

78 Wie Anmerkung 77.

Generell werden nährnde oder heilende Aspekte des Nutzpflanzenbaus und die damit verbundenen Garten- und Haustätigkeiten in populärpublizistischen Darstellungen nicht als Teil der Subsistenzarbeit wahrgenommen, sondern dienen als Transportmedium eines **Lifestyles**. Nach Meinung von Rozsika Parker ist das dazugehörige Frauenbild, so modern es sich in Frauen- und Gartenmagazinen zu präsentieren versucht, wie schon im 19. Jh. mit dem Bild des Gartens als Erweiterung der weiblichen Persönlichkeit und des weiblichen Körpers (Parker, 2005, 97) verbunden. Dies wird mittels eines Vokabulars transportiert, das sich an die Sprache der Mode anlehnt. Es gibt die *“must haves”* für den Garten, den *“Gartenschlauch mit Glamour-Faktor”* (Fogs, o.J.)⁷⁹, die *“stylische Werkzeugbox”* und *“das Beautyteam für den Garten”* (Jaffe, 2014, 278). Für Hochglanzmagazine und Gartenbücher stellt das neue Interesse an Nutzgärten einen kommerziell verwertbaren, modischen Trend dar, bei dem der Erhalt von Biodiversität, der Biotopcharakter von Gärten oder auch die Ergänzung des Speiseplans mit besonders gesunden, nachhaltig produzierten Nahrungsmitteln als Teil eines modernen Lebensstils gilt. Sue Bennett dazu:

“Gardens have become fashionable backdrops to outdoor living, part of a culture of kaleidoscopic consumerism and constantly changing fashion”
(Bennett, 2001, 146).

Die Gartenrhetorik bedient sich dabei heute noch sprachlicher Bilder und Formulierungen aus der bürgerlichen Diktion des 19. Jh., wenn Gärten als *“Reservate des Privaten”* und Gartenarbeit als Formen der *“Entspannung [und] Beschäftigung für Erholungssuchende”* (Auböck, 2002, 182) bezeichnet werden. Die neuen Nutzgärten zeigen sich als makellose Designergärten, in denen Nutzpflanzen, vor allem in Form bunter Sortenvielfalt und besonderer Pflanzenraritäten, Accessoires darstellen. Oder sie erscheinen als wild romantische Mischkulturen, die scheinbar mühelos mit ein paar kleinen Tipps nachgepflanzt werden können. Die Soziologin Heide Inhetveen hält entgegen, dass gerade Gärten mit großer

Pflanzenvielfalt und elaborierten Gartenbautechniken wie Mischkulturen und Fruchtfolge *“großes Wissen, Können, Aufmerksamkeit und Präsenz der Gärtnerin [voraussetzen]”* (Inhetveen, 2010, 292). Eine Gartengestaltungsfirma im höheren Preissegment wirbt mit einer *“perfekten Gliederung”* des Nutzgartens für den Beginn einer *“autarke[n] Lebensweise”* (Lederleitner, o.J.)⁸⁰. In der begleitenden Abbildung sind schmale terrassierte Beete mit etwas Salat und Erdbeeren zu sehen. Andere Gartenmagazine präsentieren *“erfolgreiche”* GartenbesitzerInnen in ihren großzügigen Gärten, die neuerdings auch mit Obst, Gemüse und Kräutern bepflanzt sind. Sie beziehen aus der Gartenarbeit, die sie lustvoll nebenbei erledigen, so die Botschaft, Inspiration und Kraft für ihren Job. Manchmal entwickelt sich daraus mit spielerischer Leichtigkeit sogar ein erfolgreiches Geschäftsmodell. Das Magazin National Geographic stellt beispielsweise den prämierten *“Garten auf 1 m²”* vor, den eine Unternehmerin für die StädterInnen von heute entwickelt hat. Dieser große Pflanzkubus ist an den Seitenwänden mit verschiedenen Löchern versehen und kann so nicht nur von oben bepflanzt werden, sondern bietet auch seitlich Platz für Salat und Kräuter. Ihr Ziel, so die Geschäftsfrau, *“war es, einen Garten zu konzipieren, den auch Neulinge im Gärtnern bequem bewirtschaften können. [Zudem sollte es] ein nachhaltiger, sich weitgehend selbsterhaltender Kreislauf werden”* (Höfchen, 2014), da sie sich für einen schonenden Umgang mit der Natur einsetze. Dieser Garten wird *“als Leuchtturm der Nachhaltigkeit”* (ebenda) gepriesen und in der Eventküche als Kräuterlieferant gefeiert. Die Darstellung der Nutzgartenbewirtschaftung als unkomplizierte Nebentätigkeit, für die man sich Wissen, wenn überhaupt, rasch aus einem Magazin oder Buch aneignen kann und für die ein minimaler Platz ausreicht, deckt sich mit der Trivialisierung der gesamten Subsistenzarbeit. Der Bezug zwischen Garten und Arbeit bleibt wirkungsvoll ausgeblendet, auch weil in den Vorzeigegärten nicht selten professionelle GärtnerInnen den Großteil der Arbeit erledigen. Die Germanistin Helga Volkmann schreibt:

79 Fogs (o.J): Alles coole für den Garten. <https://fogs-lifestyle.com/alles-coole-fuer-den-garten-gartenwerkzeuge-garten/> (15.2.2016).

80 Lederleitner (o.J): Der Nutzgarten: Ein autarkes Lebenskonzept. <http://www.lederleitner.at/gartengestaltung-nutzgarten/115> (20.2.2016).

“Die Gartenlust ist durchweg ästhetischer Natur; körperliche Mühen und Plagen sind nicht literaturwürdig” (Volkmann, 2006, 37).

In ihrer Dissertation “Gärten und Blumen in Frauenhand” lenkt Michaela Köpl als Kontraposition zu den Hochglanzdarstellungen den Blick darauf, dass gärtnerischer Reichtum *“mit den alltäglichen Lebenswelten von Hausgärtnerinnen verwoben ist”* (Köpl, 2005, 1) und daher im Alltag verwurzelter Praktiken, Zeit und tiefreichender Erfahrungen bedarf.

4.2.2 Der Nutzgarten als weiblicher Freiraum

Im Zuge der Gesellschaftstransformation, die – wie bereits dargelegt – eine neue Verortung der Geschlechter zueinander notwendig macht, wird der Garten gemeinsam mit dem Hausraum Frauen als “natürliches” Wirkungsfeld zugewiesen. Über einen streng normativen Verhaltenskodex wird ihre Macht darin stark beschnitten. Dennoch entzieht sich der Garten den äußeren, hegemonialen Herrschaftsstrukturen stärker als das Haus. Die Literaturwissenschaftlerin Natascha Würzbach sieht das schwindende männliche Interesse an diesem Gesellschaftsfeld in seiner Stellung als *“Übergangszone zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen Natur und Zivilisation”* (Würzbach, 2004, 54) angelegt. Da der Garten an kulturell-repräsentativer Bedeutung verliert wird er in der neuen Ordnung eher der “natürlichen” weiblichen Sphäre zugeordnet. Die geringere soziale Kontrolle eröffnet den Frauen Räume, innerhalb welcher sie eigene Handlungsstrategien und neue symbolische Aufladungen entwickeln. Folgt man dem Konzept der Politiktheoretikerin Hannah Arendt bilden die *“Willensimpulse”* einzelner Menschen das Machtpotenzial⁸¹. Bündeln sich die Wünsche beispielsweise vieler Frauen zu kollektiv gerichteten Handlungen, sind sie also in der Lage sich zu organisieren (Roth, 2010, 20), kann dieses Potenzial wirkmächtig werden. Macht – so Hannah Arendt – braucht einen *“Erscheinungsraum”*, der sich

durch (diskursive) Handlungen innerhalb einer Gruppe konstituiert (Arendt, 1958. In: ebenda, 19).

“Macht und Erscheinungsraum bedingen sich [demnach] gegenseitig” (Wagenknecht, 2006).

Über Sprache und Kommunikation wird gemeinsames Handeln ausverhandelt, kontextualisiert und vermittelt (Roth, 2010, 24f.). Dementsprechend nutzen beispielsweise die Gartenschriftstellerinnen des 19. Jh. ihr Schreiben als *“sprechendes Handeln im Erscheinungsraum”* (Wagenknecht, 2006).

Im folgenden Abschnitt werden weibliche Strategien zur Umdeutung des Gartens als Freiraum untersucht.

Garten als persönlicher Freiraum

In einer Zeit, in der bürgerliche Rollenvorstellungen von Frauen dominieren, die ihr Leben vollkommen der Familie widmen, beschreibt die Schriftstellerin Alice Walker in ihrem Essay “In Search of Our Mothers’ Gardens” (Walker, 1984) den Garten ihrer Mutter als deren ureigenen **selbstbestimmten Ausdrucksraum**. Die Mutter nutzt den Garten als Expressionsmedium ihrer kreativen, künstlerischen Seite, der aufgrund ihrer sozialen Stellung sonst keine Entfaltungsmöglichkeiten offenstehen. Heide Inhetveen meint, dass Gärten aufgrund des geschützten Rahmens es Frauen ermöglichen ihre Kreativität, gesellschaftlichen Normierungen zum Trotz, zu entwickeln und sich damit Orte zu schaffen, an denen sie sich von den drückenden Verhältnissen ihres Alltags distanzieren können (Inhetveen, 2010, 293).

“Wenn ... [Mrs. Walker] in ihrem Blumengarten arbeitete, ging sie ganz darin auf, war nur noch Schöpferin” (ebenda, 293).

Hausgärten werden auch heute von Frauen als eigene Wirkungsorte wahrgenommen, in denen sie persönliche *“Vorstellungen verwirklichen, ohne den Konsens mit z.B. anderen Familienmitgliedern suchen zu müssen”* (Köpl, 2005, 26). Dabei fühlen sich die Frauen, so hat Köpl in ihrer Forschungsarbeit

⁸¹ “Macht entspricht der menschlichen Fähigkeit, ... sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln. Über Macht verfügt niemals ein Einzelner, sie ist im Besitz einer Gruppe” (Arendt, 1970. In: Roth, 2010, 19). Arendt unterscheidet davon die Gewalt, die von Individuen ausgeht, um ihre illegitimierte Stellung zu behaupten (ebenda, 20).

herausgefunden, dem Garten verpflichtet. Hier besteht *“zwischen selbstbestimmtem Handeln und Verantwortung ... eine Wechselwirkung”* (ebenda, 26). Walker ist überzeugt, dass *“die Suche nach den Möglichkeiten für weibliche Selbstverwirklichung und Selbstdarstellung, ... immer in den weiblichen Räumen beginnen [muss], die die Frau in ihrem Alltag umgeben”* (Walker, 1984. In: Bickert, 2013, 167). Sie verortet in vertrauten Räumen, wie dem Garten, als Teil der Hauswirtschaft Anknüpfungspunkte für die Erweiterung weiblicher Spielräume. Die Frau wird über die Suche nach dem eigenen kreativen Ausdruck zur *“Erschafferin ihres eigenen Raumes”* (Bickert, 2013, 168).

Durch ihren außergewöhnlich schönen Garten, so beschreibt Walker, erhält die Mutter über ihr eigenes ärmliches Milieu hinaus ein hohes Maß an Achtung und Respekt (Walker 1984. In: Inhetveen, 2010, 293). Das Präsentieren der eigenen Talente und Fähigkeiten ist bis heute für Gartenbesitzerinnen wichtig. Einerseits gilt der Garten wie im 19. Jh. als Visitenkarte der Familie. Stärker wird jedoch der Stolz auf die eigenen gestalterischen Fähigkeiten sowie das gärtnerische Wissen und Können herausgestrichen, das mit **sozialer Anerkennung** verbunden ist (Köpl, 2005, 81f.). Köpl sieht hierin auch einen der Gründe für den hohen Identifikationsgrad der Gärtnerinnen mit ihrem Stück Land.

“Jeder Garten hat das Gesicht, das seine Gärtnerin ihm gibt. [Er] macht die Gärtnerinnen nach außen hin sichtbar” (Köpl, 2005, 27).

Auf der Suche nach Verbindungen zwischen weiblichen Lebensgeschichten und Gärten stößt man immer wieder auf das Motiv des zur Ruhe Kommens, der **Befreiung oder der Entlastung vom Alltag**. Najeha Abid, eine der Mitbegründerinnen des ersten Interkulturellen Gartens in Göttingen schreibt, dass der Garten aktuell besonders für Migrantinnen eine Möglichkeit sein kann, Abstand vom Alltag zu bekommen – *“sie kommen raus von zuhause und in den Erholungsort Garten”* (Abid, 2006, 138). Über den Austausch mit anderen Gärtnerinnen, so Abid, lernen sie *“eigenständig aktiv zu werden”* und bekommen Halt in der Gesellschaft (ebenda, 138).

Gegenwärtig, da viele Frauen Beruf und Familie miteinander vereinen, sind

es oft gemeinschaftlich genutzte städtische Gärten, die vor allem von Müttern als Orte sozialer Entlastung erfahren werden. Maria Spitthöver hat dazu zwei Wohnprojekte mit gemeinschaftlich genutzten, selbstverwalteten Gärten in Deutschland untersucht, bei denen Frauen bereits in der Planungsphase maßgeblich beteiligt sind. Diese Gärten innerhalb der Wohnareale bieten vor allem kleineren Kindern einen geschützten Freiraum, wodurch die Mütter selbst entlastet werden. Zudem passen andere Mütter, aber auch MitbewohnerInnen bei Bedarf auf die im Garten spielenden Kinder auf, so dass Erledigungen gemacht werden können oder ein bisschen Raum für das zur Ruhe kommen bleibt. Besonders für Frauen mit kleinen Kindern ist der Garten aber auch ein Treffpunkt, wo sie zwanglos mit anderen BewohnerInnen in Kontakt treten und soziale Beziehungen pflegen können (Spitthöver, 2006, 28f.).

Im 19. Jh. nutzen manche Frauen den Garten als *“Raum für sich allein”*, wo sie Erholung von den typisch weiblichen Aufgaben der Kindererziehung und der Hausarbeit finden. Parker schreibt:

“Women admitted that far from being contiguous with motherhood, gardening provided a welcome relief from the exigencies of childcare” (Parker, 2005, 97).

Vor allem im 19. Jh. ist der Garten für so manche Gärtnerin jenseits seiner Zuschreibungen auch ein Zufluchtsort vor dem zeitgenössischen Weiblichkeitsideal, da der Garten größere Freiheiten bietet als die streng vorgegebenen Tagesrhythmen der bürgerlichen Haushaltsführung. Gärten sind somit Rückzugsorte, in der Frauen Kraft sammeln, um in den vorgegebenen Rollen zu funktionieren. Gleichzeitig bietet er aber auch einen Freiraum, um nachzudenken und eigene Lebensvorstellungen zu entwickeln. Gartenschriftstellerinnen des 19. Jh. wie Elizabeth Watts, Jane Loudon, Louisa Johnson und Elizabeth von Arnim nutzen bei ihren Werken die Ausblendung der Familien-, Erziehungs- und Erholungsfunktion aus dem Garten bewusst als Mittel, um ihn als Wirkungsort und Rückzugsraum der Gärtnerin sichtbar zu machen (Bickert, 2013, 243ff.). Damit setzen sie sich in einen *“stillen”* Widerspruch zu zeitgenössischer Anstands- und

Ratgeberliteratur, die den Garten, wie bereits in Abschnitt 4.2.1 beschrieben, als Familienort darstellt, in dem die Frau „unermüdlich“ ohne eigene Privatssphäre für das Wohl der Familie sorgt (Habermas, 2002, 42). Die Gartenschriftstellerinnen hingegen schreiben für Frauen, die *„ihren Garten als einen Gegenort [nutzen], der mit eigenen Bedeutungen belegt und als Freiraum verstanden wird“* (Bickert, 2013, 17). Damit ist ein erster Schritt getan, dass Frauen, so die Genderforscherin Kerstin Palm, *„aus dem Schatten des Projektionsimaginären heraus [] treten und ... selbst Definitionsmacht zu erlangen [beginnen], um viele mit weiblichen Allegorien verbundene Visionen zu erschüttern und nicht mehr selbst als Projektionsfläche zur Verfügung zu stehen“* (Palm, 2001, 12). Viele Frauen betonen auch heute die Wichtigkeit eigener Gartenteile und selbstbestimmter Gartenzeiten, die ihnen ganz allein gehören.

„Ein Fleckerl brauchst, ... wo Du tun und lassen kannst, was Du willst“
(Josefa A. In: Köpl, 2005, 26).

Wenn man ungestört ist, *„hat [man] so schön Zeit zum Denken bei der Gartenarbeit“*
(Lang 2009. In: Kohlrusch).

Wie sehr der Garten ein Freiraum und ein **Antidot zu Zwängen** sein kann, zeigt auch das berührende Beispiel von Rosa Luxemburg, der großen *„Vordenkerin einer sozialistischen Gesellschaft“* (Inhetveen, 2006, 47). Während ihrer politisch bedingten Gefängnisaufenthalte beschäftigt sie sich intensiv mit Pflanzen und legt winzige „Gärtchen“ an. Beim Lesen ihrer Briefe *„hält man den Atem an, mit welcher Eindringlichkeit sie über die kleinen Freuden des Gärtnerns berichtet“* (Hücking und Hielscher, 2004, 12). Ihre *„rasende Leidenschaft für Pflanzen“* (Inhetveen, 2006, 51) entwickelt sie bereits vor der ersten Inhaftierung als Reaktion auf einen erzwungenen Rückzug aus der Öffentlichkeit aufgrund ihrer unbeugsamen pazifistischen Haltung im Vorfeld des Ersten Weltkriegs. Aus den eigenen Reihen sozialdemokratischer MitstreiterInnen erfährt sie deshalb heftige Anfeindungen und wird aus bisherigen Tätigkeiten ausgeschlossen. Während dieser Zeit pflegt sie ihre botanische Passion, ohne ihr politisch-publizistisches

Engagement aufzugeben. Als scharfe Kritikerin des kapitalistischen Systems erweitert sie zu dieser Zeit die Marx'sche Theorie um die Fragestellung der Reproduktion als Grundvoraussetzung des Kapitalismus⁸². Wie sie selbst schreibt, steht ihre Liebe zu Pflanzen gleichrangig neben ihrer politischen Leidenschaft (ebenda, 52). Beide sind ihr wertvoll, wenn auch *„grundverschieden“* (ebenda, 52). Rosa Luxemburg vereint politisch-intellektuelles Engagement und Naturliebe und entzieht sich damit zeitgenössisch verbreiteter Zuschreibungen⁸³, denen Frauen generell und in Bezug auf den Garten ausgesetzt sind. Sie erschließt sich die Natur jenseits weiblicher Sentimentalitäts- und Passivitätsprojektionen und nähert sich ihr gleichzeitig wissenschaftlich, intellektuell und emotional. Naturmetaphorik nutzt sie entgegen deren gängigen Gebrauch zur Frau-Natur-Gleichsetzung, zum Ausdruck ihres *„inneren Epikureismus“*⁸⁴ (Luxemburg, 1917. In: ebenda, 60). Ihre Pflanzenliebe verteidigt sie auch gegen den Spott ihrer politischen Weggefährtinnen (ebenda, 54), denen diese wie ein Rückgriff auf ein weibliches Stereotyp erscheint. Aus der Haft schreibt sie etwas selbstironisch, dass Garten und Pflanzen ihr *„Glück im Winkel“* (Luxemburg 1915. In: Hücking, 2010, 288) seien *„sowenig sich das für eine ernste Person ziemt, von der man ... immer etwas Gescheites erwartet“* (Luxemburg 1915. In: Inhetveen, 2006, 54). Ihre Gefängnisgärtchen, oft nicht mehr als kleine Fleckchen mit Ruderalflora, bewahren ihr ein Stück innere Freiheit und Lebensfreude. Vor ihrer Verlegung ins neunte Gefängnis schreibt Luxemburg:

82 Siehe hierzu beispielsweise Grebing, Helga (Hrsg.)(2005): Die Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Wiesbaden: VS.

83 Siehe Abschnitt 4.2.1.

84 Eine im Materialismus begründete philosophische Denkrichtung, die den Glauben an göttliche Einmischung ablehnt und dem Aberglauben naturwissenschaftliche Erklärungen entgegensetzt. Die Lehre Epikurs strebt nach innerem Gleichgewicht durch Erfüllung von Lust – „Lust ist Anfang und Ende des glücklichen Lebens“. Darunter versteht Epikur einen Zustand der Zufriedenheit, den man durch ein bescheidenes Leben und die Begrenztheit des eigenen Strebens, das mit schmerzvollem Wünschen verbunden ist, erreicht. In seiner Grundkonzeption handelt es sich um eine lebensbejahende, positive Lebensauffassung, die das menschliche Glück im Idealzustand von äußeren Zuständen unabhängig sieht. „Wenn der Körper sich im Gleichgewichtszustand befindet, gibt es keinen Schmerz für ihn“ (Russell, 2008, 264). Zu Epikureismus siehe Russell, Bertrand (2008): Philosophie des Abendlandes. 5. Aufl., München: Piper, 260-270.

“Wenn es solche Farben, solche Formen gibt, dann ist das Leben schön und lebenswert, nicht wahr?” (Luxemburg, 1917. In: ebenda, 57).

Ihr holistisches Naturverständnis bildet einen Gegenpol zu den sich verstärkenden dekonstruktivistischen und sich der Natur gegenüberstellenden Tendenzen ihrer Zeit.

“Nur das Ganze interessiert mich, nicht irgendein losgerissenes Detail” (ebenda, 66).

Die Erfahrung eines zyklischen Naturkreislaufes ermöglicht ihr, sich der “fortschreitenden” Zeitwahrnehmung des “industrialisierten” Menschen entgegenzustellen und wird von ihr als Therapie für ihre traumatischen Erfahrungen empfunden. Durch die ständige Überwachung im Gefängnis fühle sie sich *“als Mensch ohne Haut”* (Luxemburg 1917. In: Hücking, 2010, 291). Mit dem Gärtnern setzt sie *“der totalen Fremdbestimmung etwas Eigenes entgegen”* (Inhetveen, 2006, 66) und gibt ihrem Alltag einen Bezugsrahmen. Über ihre botanische Korrespondenz und die kleinen Pflanzengeschenke von Freunden hält sie Kontakt zur Außenwelt, vergewissert *“sich der Gemeinschaft mit anderen ... und [spürt] die eigene Identität ... in einer Situation, die auf Identitätsverlust angelegt [ist]”* (ebenda, 64). Das Gärtnern unter Haft- oder ähnlich erzwungenen Bedingungen ist nicht spezifisch weiblich. Es ist bekannt, dass Nelson Mandela während seiner Jahre im Gefängnis ebenso Gärten anlegte wie jüdische GhettobewohnerInnen und KZ-Insassen dies taten, und es lassen sich auch aktuelle Beispiele von selbstgestalteten Gefängnisgärten in Haftanstalten finden. In jedem Fall handelt es sich um eine Bewältigungsstrategie. Rosa Luxemburg entzieht sich durch ihren persönlichen Zugang zu botanischen und gärtnerischen Aktivitäten und ihrem Schreiben darüber jedoch zusätzlich den Weiblichkeitsbildern ihrer Zeit.

Der Garten bietet **soziale und ökonomische Freiheiten**, die aktuell vor allem von Frauen geschätzt und gepflegt werden. In ihrer Arbeit über Kleinbäuerinnen zeigen Inhetveen und Blasche, dass viele dieser Frauen ihren Nutzgarten,

unabhängig von der finanziellen Ausstattung als integralen Bestandteil ihres Lebens wahrnehmen. Die Nutzung vorhandener Naturressourcen und das eigenbestimmte Verfügen über die Qualität der eigenen Nahrungsmittel werden hoch geschätzt (Inhetveen und Blasche, 1983. In: Goldberg, 2003, 129). Dies eröffnet den Frauen zusätzlich die Möglichkeit monetäre Ressourcen *“für andere Zwecke disponibel zu halten”* (ebenda, 129) und damit die Abhängigkeit vom Geldeinkommen zu verringern. In der neuen Gartenbewegung lassen sich ähnliche Motive ausmachen. Hier sind der Anbau eigener Lebensmittel und die damit verbundene Rückerlangung von Souveränität über das eigene Essen ebenso wie das Schaffen geldkonsumfreier Stadträume keine frauenspezifischen Anliegen, dennoch kann diesbezüglich ein hohes Interesse seitens der Frauen festgestellt werden. Und es sind besonders die Frauen, die Wissen und Kenntnisse zu Saatgutgewinnung und lokalen Sorten bewahren und sich so ein Stück Autonomie gegenüber großen Saatgutfirmen und einem vereinheitlichten Pflanzenangebot sichern. Nutzgärten erfüllen auch wichtige soziale Funktionen. Elisabeth Meyer-Renschhausen meint dazu:

“Die, die geben, sind es, die soziale Beziehungen herstellen und dominieren. Wenngleich die informelle Ökonomie der Gärten eine ‘weibliche’, geldlose ist: Hier bestimmen die Frauen, über das Verschenken und Tauschen knüpfen und erhalten sie soziale Beziehungen” (Meyer-Renschhausen, 2000, 33).

Die Dominanz der Marktwirtschaft und damit verbundene Abhängigkeitsverhältnisse haben die *“Selbstverständlichkeit subsistenzwirtschaftlicher Tätigkeiten zur Befriedigung kommunikativer und emotionaler Bedürfnisse”* (Inhetveen und Blasche, 1983. In: Goldberg, 128) in den Hintergrund gerückt. In der Hausgartenkultur haben sich Teile dieser Mechanismen erhalten und rücken heute wieder verstärkt ins Bewusstsein. Das gestiegene Interesse an Gärten

hat einen öffentlichen Diskurs zur systemimmanenten⁸⁵ Abwertung reproduktiver (weiblicher) Arbeitsleistungen angestoßen, der auch die Stärken der (weiblichen) Subsistenzkultur zunehmend sichtbar macht.

Gärten als Ausgangspunkt weiblicher Emanzipation

Forderungen nach **selbstbestimmten Räumen** finden sich in der Geschichte der Frauenbewegung immer wieder⁸⁶. Sie gelten als notwendige Ausgangspunkte für die Entwicklung eines größeren weiblichen Selbstbewusstseins und emanzipatorischer Strategien und können – Hannah Arendt folgend – als „Erscheinungsräume“ fungieren, in denen Frauen eigene Regeln ausverhandeln. Der Garten als Bindeglied zwischen privatem und öffentlichem Raum holt die bürgerlichen Frauen des 19. Jh. in ihren Lebenswirklichkeiten ab, von denen ausgehend sie eigene Vorstellungen entwickeln. Da offenem politischen Interesse von Frauen im 19. Jh. oft mit *“sexualpathologische[r]”* (Wisinger, 1992, 14) Abwertung begegnet wird, die sie als hässliche Jungfern oder Freudenmädchen diffamiert und ihr öffentliches Engagement als Substitut für fehlendes männliches Interesse wertet (ebenda, 14), verlegen sich weibliche Aktivitäten oft auf handlungsbezogene Strategien, um für ihre Rechte einzutreten.

In ihrem Aufsatz „Queens of the Garden“ betont Sarah Bilston das Potenzial eines selbstbestimmten, weiblichen Gartenschaffens im 19. Jh. für das Erlangen von **Partizipationschancen** an der Gesellschaft. Besonders die Gartenbuchautorinnen des frühen 19. Jh. weisen, so Bilston, mit ihren unkonventionellen Büchern

85 Der Kapitalismus ist auf kostenlose Reproduktionsleistungen angewiesen, um Mehrwert zu generieren. In seiner gegenwärtigen neoliberalen Ausformung, die Gewinnmaximierung als prioritäres Ziel hat, gewinnt die Vereinnahmung kostenloser Subsistenzarbeit neben der Kostenexternalisierung zusätzlich an Bedeutung.

86 Virginia Woolf reklamiert in ihrem Essay „A Room of One’s Own“ (1929) ungestörte weibliche Freiräume, damit Frauen schöpferisch tätig sein können. Im übertragenen Sinn steht der eigene Raum für ein Maß an Privatsphäre und finanzieller Unabhängigkeit, die dem zeitgenössischen Weiblichkeitsbild, welches von Frauen die völlige Hingabe an die Familien verlangt, entgegensteht. In der zweiten Frauenbewegung der 1970er Jahre gibt es ebenfalls vehemente Forderungen nach eigenen Frauenräumen. Es entstehen Frauenhäuser, Mädchentreffs, medizinische Zentren für Frauen usw.

über die beengenden gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit hinaus und transportieren dies ganz unverfänglich über praktische Anleitungen. Sie ermuntern die Frauen *“to engage in physical labour, aesthetic debate and technological innovation”* (Bilston 2008. In: Page and Smith, 2011, 163) und unterstützen so die Überwindung von Klassen- und Geschlechtergrenzen. Dies, schreibt Bilston, *“turned the performance of gardening, as well as the experience of reading and writing about it, into self-consciously political acts”* (ebenda, 163). Da die gärtnernden Frauen mit ihren *“small acts of cultural rebellion”* für sich relativ isoliert bleiben (ebenda, 163), fehlt diesem Tun, Hannah Arendt folgend, zunächst noch das Machtvolle, für das es einen gemeinsamen „Erscheinungsraum“ braucht. Dennoch trägt es dazu bei, dass Frauen durch ihr praktisches Tätigsein individuelle Handlungsmacht erlangen und sich damit den Garten jenseits repressiver Passivitätszuschreibungen als eigenen Raum aneignen. Um der männlichen Ablehnung zu entgehen, bedienen sich die Autorinnen einer sehr zurückhaltenden Rhetorik, erwähnen ihre ungewohnten Ansichten eher beiläufig und bringen Kritik durch Auslassungen oder versteckte Anspielungen zum Ausdruck. Die bürgerlichen Gärtnerinnen entwickeln über ihren eigenbestimmten Umgang mit dem Garten, den aktiven Austausch mit anderen Gärtnerinnen sowie botanische und gärtnerische Weiterbildung das soziale Feld „Garten“ nach ihren Wünschen und Bedürfnissen weiter. Bourdieu folgend, partizipieren sie damit an den Spielregeln und setzen damit einen Prozess in Gang, der in Neuverhandlung gesellschaftlicher Normen und Geschlechterdifferenzen mündet.

Der **veränderte Umgang mit dem Garten** – das Ausüben von körperlicher Betätigung, das Abgrenzen persönlicher Gartenrefugien oder das Umsetzen eigener Gestaltungsvorstellungen (Bilston 2008. In: Page and Smith, 2011, 163) – ist eine Strategie, mit der sich die Gärtnerinnen der bürgerlichen Schicht mit ihren Wünschen sichtbar machen. Die zahlreichen Gartenbücher weiblicher Autorenschaft stärken das Selbstbewusstsein der Frauen, wodurch das Gärtnern zu einer ernstzunehmenden, weiblichen Betätigung wird. Vermehrt tauschen sich Frauen nun über ihr Gartenschaffen aus, woraus Kommunikationsprozesse

entstehen, die weit über das primäre Thema hinausreichen und die Frauen ein Stück aus ihrer privaten Isolation treten lassen. Das Schreiben und Sprechen über ihre Gartentätigkeit stellt demnach eine Frauenöffentlichkeit her. Brigitte Franzen verortet gerade in Gärten ein intrinsisches Potenzial zu Veränderungen, da durch *“ihre Komplexität und Veränderlichkeit ... immer neue, auch normative und qualitativ differierende Erfahrungen im Rahmen eines festgelegten Ganzen [ermöglicht werden]”* (Franzen, 2000, 26). Durch ständig im Fluss befindliche Prozesse weist der Garten über das starre Korsett gesellschaftlicher Normierungen hinaus und kann so zu einer Metapher für gesellschaftliche Veränderungen werden (ebenda, 26).

In der ersten bürgerlichen Frauenbewegung Europas⁸⁷ nutzen Frauen *“languages of motherhood and sisterhood”* (Yeo, 1998, 16) als Mittel zur Selbstermächtigung. Argumentationslinien zur Legitimation weiblicher Anliegen und ihrer Präsenz in der Öffentlichkeit werden entlang der gegebenen Geschlechterordnung geführt. Die Frauen nutzen die *“doctrine of separate spheres”* (Parker, 2005, 93) als Ausgangspunkt für die Einforderung von Frauenrechten. Die Aktivistinnen betonen dabei den Wert der *“Versorgungsleistung der Hausarbeit”* (Meyer-Renschhausen, 2002, 4) und begreifen *“die strukturelle Diskriminierung der Subsidiärsleistung und der Subsistenzarbeiten der Frauen ... als eine wesentliche Ursache des sozialen Elends”* (ebenda, 4). Aus der Mutterrolle und dem fürsorglichen weiblichen Charakter ergebe sich daher, so ein Argument, *“eine positive kulturelle Aufgabe”* (Goodman, 1985, 19), die das aktive Mitwirken der Frauen an der Gesellschaft notwendig mache. Dabei wenden sie sich gegen die Diskreditierung der Frauen als geistig minderwertige Wesen und gegen die *“moralische [] Verurteilung ihrer Körper”* (Wisinger, 1992, 13), ohne unmittelbar *“eine selbständige Lebensführung ohne Autorität des Mannes”* (ebenda, 13) einzufordern. Das Konzept der Mutterschaft und deren Gleichsetzung mit Pflanzenpflege und -aufzucht wird auch genutzt, um den Garten als natürlichen Wirkungsort der

87 Im Gegensatz zur europäischen Frauenbewegung setzen sich amerikanische Feministinnen offen in eine Kontraposition zu weiblichen Projektionen und lehnen geschlechterbedingte Zuschreibungen gänzlich ab.

Frauen für sich zu beanspruchen, *“nicht zuletzt [weil] ... der Besitz von Land an Vorstellungen von politischer Teilhabe insbesondere in Verschränkung mit dem Wahlrecht ... geknüpft [ist]”* (Bickert, 2013, 23). Bickert argumentiert, dass Frauen der Hausgarten als soziales Feld weitgehend überlassen wird, da *“weibliche gartengestalterische Aktivität frei von künstlerischen Ansprüchen und frei von Prestige [gewesen seien]”* (ebenda, 53). Bilston sieht dies ähnlich, wenn sie den Garten in der zeitgenössischen Rezeption außerhalb des Kulturellen verortet. Zudem entpolitisiere *“the garden’s claim to ‘natural’ status ... the activities of the women who operate in it”* (Bilston 2008. In: Page and Smith, 2011, 163). Damit eröffnet sich für Frauen die Chance, den Hausgarten als weiblichen Raum umzudeuten, ihn in der weiteren Entwicklung auch professionell für sich zu reklamieren und dabei gestaltend auf den Beruf einzuwirken. Mit dem Eintritt der vornehmlich bürgerlichen Frauen in die Gärtnerprofession, so die Gartenhistorikerinnen Anne Jennings und Judith Condon, verändern sie auch dessen Profil. Bis dahin ist der Gärtnerberuf ein typisch männlicher Lehrberuf der Unterschichten (Condon und Jennings, 2005. In: Parker, 2005, 93). Die neuen weiblichen Gärtnerinnenausbildungen schließen mit einer höheren Schulbildung ab und werden hauptsächlich von Mittelklassefrauen absolviert (ebenda, 93). Die Arbeiterinnen fühlen sich aufgrund ihrer völlig anderen Lebenslage von der bürgerlichen Frauenbewegung nicht vertreten. Sie formieren sich daher zur **proletarischen Frauenbewegung**, die sich im Rahmen der sozialistischen und kommunistischen ArbeiterInnenbewegung für gesamtgesellschaftliche Veränderungen engagiert. Frauendiskriminierung wird hier als Folge kapitalistischer Dogmen verstanden. Ihre wichtigsten Forderungen wie *“Verbesserung der Lohnsituation, Arbeitszeitverkürzung und der Arbeits- und Mutterschutz”* (Universität Bielefeld, 2011)⁸⁸ sehen sie durch ein sozialistisches System am besten realisiert, wie auch Clara Zetkin, eine der führenden Sozialpolitikerinnen und Frauenrechtlerinnen, ausführt. Bei der Forderung nach

88 Universität Bielefeld (2011): Geschichte der Frauenbewegung im bundesdeutschen Kontext. Universität Bielefeld. https://www.uni-bielefeld.de/gendertexte/geschichte_der_frauenbewegung.html (27.2.2016).

Frauenwahlrecht und Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern treffen sich die beiden Strömungen der Frauenbewegung (ebenda)⁸⁹. Es ist überliefert, dass viele der führenden Frauenrechtspolitikerinnen beider Richtungen Gärten als Rückzugsorte nutzen, um Kraft für ihre politische Arbeit zu schöpfen – *“Grabeland und Blumenpracht [als] energiespendende Oase[n]”* (Wenzel, 2001, 68).

“Hier [findet], abseits der öffentlichen Auftritte, ein Leben statt, das nicht von politischen Notwendigkeiten, Debatten, Regeln und Kämpfen bestimmt [ist]” (ebenda, 68).

Viele dieser Gärten besitzen Gemüsebeete und Obstpflanzungen. *“Bäume und Sträucher [gedeihen] prächtig und noch prächtiger das Gemüse auf dem frisch umgebrochenen Boden”* (Heymann 1972. In: ebenda, 69) schreibt beispielsweise Lida Gustava Heymann, eine der prominenten Vertreterinnen der Frauenbewegung. *“Es fällt auf”,* so die Historikerin Cornelia Wenzel, *“dass für alle [diese] Frauen Garten und Pflanzen ... von großer Bedeutung waren, jedoch nicht passiv auf der Terrasse sitzend ..., sondern höchst aktiv”* (ebenda, 71). Der urbane Nutzgarten spielt auch für Frauen der unteren sozialen Schichten abseits der Frauenpolitik eine Rolle als Freiraum. Bei informellen Landnahmen, welche in Abschnitt 4.3.2 näher erläutert werden, sind Frauen wichtige Akteurinnen.

Im **aktuellen Gender-Diskurs** finden sich im mitteleuropäischen Kontext wenig direkte Verbindungen zwischen speziellen Frauenanliegen und Gärten. Dennoch wird die neue urbane Gartenbewegung zu einem Großteil von Frauen getragen (Appel et al., 2011; Spitthöver, 2006; Arndt et al., 2004). Dabei hat sich der Fokus auf weniger frauenspezifische Themenbereiche verlagert. Es geht weiblichen wie männlichen AkteurInnen gleichermaßen um mehr Mitbestimmung über den Stadtraum, die Suche nach neuen Formen urbaner Gemeinschaften, den Wunsch nach gesunden Lebensmitteln und eine größere Gestaltungsmacht über

persönliche Lebensbereiche⁹⁰. Spitthöver verweist in diesem Zusammenhang jedoch auf die noch immer wirksame geschlechterbedingte Rollenverteilung, bei der Frauen den Großteil der Erziehungsarbeit und der Pflege sozialer Kontakte sowie die Verantwortung für die Ernährung übernehmen (Spitthöver, 2006, 34). Gerade Mütter im urbanen Kontext empfinden, so Spitthöver, Gemeinschaftsgärten u.ä. deshalb durch ihre geschützte Atmosphäre als entlastend (ebenda, 33). Frauen interessieren sich zudem generell mehr für gesunde Ernährung (Schritt, 2011, 94f.) und sind im Sozialbereich stärker engagiert, weshalb sie sich besonders für neue selbstbestimmte urbane Freiräume einsetzen. Auffallend ist, dass deutlich mehr weibliche Autorinnen zur Urban Gardening Bewegung und generell zum neuen Interesse am städtischen Nutzgarten publizieren.

Aufbrechen alter Rollenmuster

Gemäß der herrschenden Weiblichkeitsideale der ersten Hälfte des 19. Jh. können bürgerliche Frauen ihre Rolle im Garten auf drei Arten interpretieren, so der Autor Michael Waters: Leichte *“hübsche”* Gartenarbeit, die ihre zarte Weiblichkeit betont, umsichtige Beaufsichtigung der Gartenarbeiten, um Tüchtigkeit zu demonstrieren oder selbst zur Gartendekoration werden, um mit der eigenen Anwesenheit die Schönheit des Gartens zu unterstreichen (Waters 1988. In: Page und Smith, 2011, 163).

Im Laufe des 19. Jh. entwickeln Frauen Vorgehensweisen, um sich diesem von **Passivität geprägten Rollenbild** entgegenzustellen. Sie machen den Garten durch eigenhändige praktische Bewirtschaftung, die geistige und physische Schaffenskraft impliziert, zu ihrem aktiven Wirkungsraum (Parker, 2005, 95). David Cooper rückt in seiner *“Philosophy of gardens”* *“die bedeutungsgebende Funktion von Handlungen ins Zentrum”* (Cooper, 2006. In: Bickert, 145). Der Garten, so Cooper, entstehe erst durch die Interaktion und den fortwährenden Dialog zwischen den Gartenschaffenden und dem Ort selbst. Der Wunsch sich

⁸⁹ Wie Anmerkung 89.

⁹⁰ Ergänzend siehe dazu auch Abschnitt 4.3.2.

den Garten als persönlichen Raum anzueignen, weckt in den zunehmend in die Passivität gedrängten Frauen das Bedürfnis nach aktivem Tätigwerden. Die Schriftstellerin Elizabeth von Arnim schreibt:

“Es schmerzt mich, zu sehen, wie die Männer ihrer erfreulichen Arbeit ... nachgehen, die üppige feuchte Erde umgraben, rechen, jäten, gießen, pflanzen das Gras mähen, die Bäume schneiden, alles ... erfüllt meine Seele mit der Sehnsucht ... es ihnen gleichzutun” (Arnim, 1898. In: Eisner, 2015).

Vor allem die Gartenbuchautorinnen tragen durch die Reichweite ihrer publizistischen Tätigkeit zunächst zur Veränderung von Weiblichkeitsbildern bei den Frauen selbst bei, indem sie diese zu “handfesten” Gartenarbeiten ermuntern, ja **praktische Tätigkeiten** sogar als Voraussetzung für die Entwicklung einer echten Gartenpassion propagieren (Parker, 2005, 91f.). Stephanie Bickert beschreibt dies in ihrer Arbeit als subtile Taktik, die sich durch Orientierung am Praktischen über zeitgenössische Beschränkungen hinwegsetzt (Bickert, 2013, 143ff.). Den Leserinnen werden beispielsweise Anleitungen zu Strauch- und Baumschnitt oder Rasenpflege genauso selbstverständlich näher gebracht, wie der Umgang mit Blumen, theoretische Gestaltungsüberlegungen ebenso wie Tipps zur praktischen Umsetzung. Jane Loudon erklärt in ihrem Buch “Gardening for Ladies” Umgrabetechniken für Frauen.

“It must be confessed that digging appears at first sight a very laborious employment, ... but by a little attention to the principles of mechanics and the laws of motion, the labour may be much simplified and rendered easy” (Loudon, 1843. In: Parker, 2005, 92).

Dies zeigt, meint Bickert, dass die Gartenbuchautorinnen der “Frage nach körperlich-physischen Einschränkungen” (Bickert, 2013, 173) durch Wissen, Können und Geschicklichkeit begegnen, die sie der reinen Kraft entgegenstellen (ebenda, 173). Indirekt unterstreichen sie damit die Fähigkeiten von Frauen, besondere Techniken zu entwickeln, die sie den männlichen Gärtnern ebenbürtig

oder überlegen machen. Rozsika Parker meint, dass gärtnernde Frauen gerade aufgrund ihrer mit Einschränkungen verbundenen Geschichte besondere Praktiken und Kenntnisse entwickelt haben, von denen die Gartenkultur im Gesamten profitiere (Parker, 2005, 87). Der Landschaftsplaner Heath Schenker würdigt ebenfalls den Beitrag gärtnernder und vor allem gartenpublizistisch tätiger Frauen im 19. Jh., die aktiv zu einem “*growing body of public knowledge centered on gardens: Horticulture and botany, garden design, writing, and teaching children about gardens*” (Schenker, 2002. In: Bickert, 37) beigetragen haben.

Jane Loudon demonstriert ganz nebenbei, dass Frauen auch über Wissen in Mechanik und Anatomie verfügen, Bereiche die sonst Männern vorbehalten sind. So ist der gesamte **Technikbereich** in der Wahrnehmung des 19. Jh. ausschließlich männlich besetzt, obwohl Frauen und Kinder in den Fabriken an großen Maschinen arbeiten und neue Geräte auch in die “weiblichen” Bereiche vordringen. Wenn die Gartenautorinnen ihren Leserinnen Rasenmäher und ähnliche Neuerungen ans Herz legen, wird damit beiläufig diese Technikdominanz aufgeweicht und in Frage gestellt. Indem Frauen in allen Gartenbereichen tätig werden, widerlegen sie das Bild vom hilflosen, weiblichen Wesen und präsentieren sich zumindest im Garten als ebenbürtig an Intellekt und Begabung.

Der **Zugang zu Bildung** ist für Frauen lange Zeit nur beschränkt möglich. Durch das Lesen von Gartenliteratur und das Studium der Botanik erschließen sich bürgerliche Frauen einen Wissensbereich, der über die klassische Mädchenbildung⁹¹ hinausgeht.

Schon der Akt des Lesens beinhaltet, so die Germanistin Helga Brandes, selbstermächtigende Aspekte. In ihrer Untersuchung über die Entstehung eines weiblichen Lesepublikums im 18. Jh. legt sie dar, wie weibliches Lesen in der bürgerlichen Kultur im Spannungsfeld zwischen Emanzipationsbestrebungen, Ausübung sozialer Kontrolle sowie Disziplinierung oszilliert (Brandes, 1994).

⁹¹ Vorwiegend werden bürgerliche Mädchen im 18. und 19. Jh. auf ihre spätere Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet, weshalb sich ihre Ausbildung auf Haushaltsführung und repräsentative Aufgaben zukünftiger Ehefrauen konzentriert.

Im Gegensatz zur Ratgeberliteratur, die mittels erzieherischer und moralischer Belehrungen die Durchsetzung bürgerlicher Normierungen zum Ziel hat, nehmen die Gartenbuchautorinnen des 19. Jh. über ihr praxisorientiertes Schreiben bewusst eine neutrale Position ein. Sie vermitteln umfassendes Wissen und Kompetenzen, überlassen es aber vor allem den Leserinnen selbst, darüber zu verfügen.

Im 18. Jh. genießt das Botanisieren, wie in Abschnitt 4.2.1 erläutert, vor allem bei sozial höher gestellten Frauen hohes Ansehen. Unter dem Einfluss von Aufklärern wie Rousseau gelten Frauen zunächst als vernunftbegabte Wesen, deren Bildungsrückstand verringert werden soll (Goetsch, 1994, 13), wofür sich die Botanik durch ihre "Naturnähe" anbietet. Erst später entwickelt sich die Überzeugung, dass Frauen zu rationalem Denken kaum befähigt sind und daher ihr Ausschluss aus bestimmten Bereichen gerechtfertigt ist. Die Botanik für Frauen unterliegt jedoch zu jeder Zeit strengen Gesellschaftskonventionen, weshalb Frauen zur Legitimation weiblicher Gelehrtheit ihr botanisches Wissen oft mit hauswirtschaftlichen Aspekten verknüpfen. Die wenigen Frauen, die in diesem Bereich publizieren (dürfen), spielen ihre wissenschaftlichen Leistungen bewusst herunter, um sich nicht in Konkurrenz zu männlichen Kollegen zu setzen. So stellt beispielsweise Catharina Dörrien, eine herausragende Gelehrte des 18. Jh., ihre langjährige Arbeit an einer Regionalflora als *"bloße [] Liebhaberey"* (Dörrien, 1777. In: Martin, 2009, 40) dar. Regina Viereck sieht darin eine *"rhetorische Strategie im weiblichen Schreiben der Zeit, um die Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit zu verbergen und die Veröffentlichung eines 'gelehrten' Werkes auf einem sonst nur Männern vorbehaltenen Gebiet"* (Viereck, 2000. In: ebenda, 40) zu rechtfertigen.

Mitte des 19. Jh. beginnen Frauen Gartenbücher für ein weibliches Lesepublikum zu verfassen. Auch hier betonen die Autorinnen durchwegs ihren Amateurstatus, um ihr **Schreiben** zu legitimieren. Einige wenige Schriftstellerinnen können ihren Lebensunterhalt davon bestreiten und ein relativ unabhängiges Leben zu führen. Bedeutend ist der Einfluss den sie durch ihr selbstbewusstes Schreiben auf andere Frauen ausüben. Über gartenbezogene Themen erschließen sich die Autorinnen

zudem das sonst Männern vorbehaltene Verfassen autobiographischer Texte und entwickeln das eigene Genre der autobiographischen Gartenbücher (Parker, 2005, 95). Dieses erlaubt ihnen über den Rückgriff auf ihre eigene Geschichte gesellschaftspolitisch Stellung zu beziehen. *"In ihrem deutlich autobiographischen Erstlingswerk 'Elizabeth and Her German Garden' ... (1898) beschreibt die Autorin [Elizabeth von Arnim] nicht nur ihren Garten als Freiraum kreativer Gestaltung, sondern unterwandert dabei auch patriarchale Vorstellungen durch parodistische Anspielungen auf kulturell vorgeprägte Gartenvorstellungen und damit verbundene philosophische Konzepte"* resümiert die Literaturwissenschaftlerin Natascha Würzbach (Würzbach, 2003). Auch hier weiten Frauen durch ihre eigentümliche, phantasievolle Praxis nicht nur eigene Spielräume aus, sondern beeinflussen das gesamte Genre der Gartenliteratur. Heute verbinden auch männliche Gartenbuchautoren wie Monty Don oder Wolf-Dieter Storl in ihren Büchern Autobiographisches mit Gartenwissen.

Die Vorstellung einer besonderen **Nähe von Frauen zu Natur(kräften)** ist schon sehr alt, sagt Kerstin Palm und skizziert kurz die Wandlungen dieses Verhältnis in verschiedenen Gesellschaftssystemen:

"In vorpatriarchaler Zeit [entspricht] diese wohl einer realen gesellschaftlichen Anerkennung und Machtposition. ... Fruchtbarkeit und Lebensentstehung [sind] ... der Erde und dem Frauenleib zugeordnet und wechselseitig miteinander identifiziert" (Palm, 2001, 7).

In der patriarchalen Gesellschaft verlieren Frauen ihre soziale und politische Macht, besitzen jedoch *"vor allem im Zusammenhang mit dem agrarischen Überlebenskampf ... weiterhin [einen] bedeutenden symbolischen Platz im magischen Weltbild"* (Bovenschen, 1977. In: ebenda, 7). In der bürgerlichen Gesellschaft werden Frauen durch ihre *"Reduktion ... auf ihre Fortpflanzungsfunktion, ... aus der Teilnahme am neuzeitlichen Kulturprozess [ausgegrenzt]. ... Sie ... stell[t]en eine Verkörperung all dessen dar, was im Zivilisationprozess ... überwunden werden soll"* (Palm, 2001, 7). Auf dieser

Festlegung basiert die Zuordnung der Hausfrauen und Mutterrolle, die zu einer weiblichen "Naturbestimmung" umgedeutet wird (ebenda, 7).

Die Verbindung zwischen Natur und Weiblichkeitsvorstellungen, jenseits neuzeitlicher Abwertungsmechanismen, bildet aktuell für manche Frauengruppen den Ausgangspunkt für die Suche nach **eigenen Frauenidentitäten** und einer eigenen weiblichen Geschichte. Die Matriarchatsforscherin Heide Göttner-Abendroth schreibt:

"Nichts benötigen Frauen zu ihrer Selbstfindung heute dringender als das Wissen um ihre großen Vorgängerinnen und um ihre eigene Kulturgeschichte" (Göttner-Abendroth, 2001, 121).

Dabei wird der, durch jahrhundertlange männliche Dominanz verstellte Blick auf die Geschichte (Wisinger, 1992, 11) aus weiblicher Perspektive aufgearbeitet und eigene Positionen im Verhältnis zur Natur formuliert. Mit Ende des 19. Jh. ist bei gärtnernden Frauen die Entwicklung eines neuen Selbstbewusstseins festzustellen, die es ihnen ermöglicht den Garten mit eigenen Vorstellungen und Bedeutungen aufzuladen. Bis dahin ist es Frauen meist nur durch den Rückbezug auf männliche Vor- und Leitbilder⁹² oder durch Herabminderung der eigenen Leistungen möglich, als Ausnahmeerscheinungen aus der kulturell unbeachteten Masse der Frauen herauszutreten.

Gegenwärtig gibt es Bemühungen, **Frauengeschichte(n)** aufzuspüren und damit, die historische Rolle der Frauen in der Geschichte jenseits ihrer "Opferrolle" im kollektiven Bewusstsein **wahrnehmbar** zu machen. Dabei gibt es differierende Auffassungen, wie Frauengeschichte zu bewerten und zu bearbeiten sei⁹³.

92 Bei Adalbert Stifter finden sich beispielsweise Frauenfiguren, deren gärtnerische und wirtschaftliche Begabung erst dann ans Licht tritt, als sie "wie Männer" ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen und dafür sogar Männerkleidung anlegen. Dies gilt für "Brigitta" (1844) in der gleichnamigen Novelle genauso wie für Maria in "Zwei Schwestern" (1850).

93 Siehe hierzu beispielsweise die Kontroverse zwischen der Frauenforscherin und Historikerin Annette Kuhn und dem Sozialhistoriker Jürgen Kocka. Kocka, Jürgen (2010): Kontroversen um Frauengeschichte. In: Hitzer, Bettina; Welskopp, Thomas: Bielefelder Sozialgeschichte: Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen. Bielefeld: transcript, 363-370.

Generell passiert die Auseinandersetzung auf sehr unterschiedlichen Ebenen. Die Annäherung an herausragende Frauenpersönlichkeiten ist ebenso Teil wie die Erforschung der zeitgenössischen weiblichen Perspektive auf Alltagsrealitäten (Kinnebrock, 2008, 212). Hier ist von besonderem Interesse, in welcher Form Frauen ihre (engen) Spielräume nutz[t]en, um an der Gesellschaft gestaltend mitzuwirken *"und somit auch in einer männerzentrierten Welt auf eine von ihnen selbst bestimmte Weise zu `funktionieren`"* (Griesebner, 2005. In: Kinnebrock, 2008, 212). Hierbei sollen *"Lebenszusammenhänge und Erfahrungen von Frauen entlang ihrer eigenen Relevanzkriterien"* (Kinnebrock, 2008, 213) erhoben werden, da sich geschichtliche Entwicklungen auf die Geschlechter sehr unterschiedlich auswirken. Der Garten ist historisch ein Teil der weiblichen Alltagsrealität und wird von Frauen jenseits rigider Vorgaben auch nach eigenen Vorstellungen genutzt, ebenso wie Frauen zu jeder Zeit auch die allgemeine (Garten)kultur beeinflussen. Aufgrund jahrhundertlanger Beschränkungen ihres Aktionsradius haben sich besondere weibliche Fertigkeiten und Kenntnisse für die Gartenpraxis entwickelt, ebenso wie eigene Formen der Wissenstradierung. Heide Inhetveen bezeichnet Gärten als *"Speicher für das kollektive Gedächtnis der gärtnernden Gesellschaft"* (Inhetveen, 2010, 292) für dessen Bewahrung Frauen eine besondere Rolle spielen.

"Gärtnerische Kompetenz ist von den meisten Gärtnerinnen nicht professionell sondern autodidaktisch erworben. Es ist `tacit knowledge` personen- und körpergebundenes, oft schwierig in Worte fassbares Erfahrungswissen, so dass es den Frauen dann geradezu angeboren scheint" (ebenda, 292).

Das Sichtbarmachen weiblicher Beiträge an der Gartenkultur relativiert die historische Dominanz der Männer und lässt Frauen ein Stück weit aus weiblichen Stereotypen heraustreten.

4.3 Der Nutzgarten als politischer Raum

“Wer einen Garten gestaltet, entwirft ein Wunschbild der Welt. Man nimmt von der Natur das, was nicht weglaufen kann, den Boden und die Pflanzen, und prägt dem seinen Willen auf. Man verwandelt das Land um der Menschen willen, aus den unterschiedlichsten Absichten, die sich ergänzen oder einander widerstreiten, und schon ist man mitten in den Auseinandersetzungen der Politik” (Günther, o.J. In: Reimers, 2010, 7).

Der Garten als physischer Raum wird von den Wechselwirkungen zwischen sozialen Interaktionen und räumlichen Zuschreibungen geprägt und ist in ein System dynamischer Wandlungen eingebettet. Durch individuelle Praxis und kollektive Werthaltungen formiert er sich immer wieder um. Der urbane Garten kann also nach Bourdieu als soziales Feld interpretiert werden, in dem gesellschaftliche Werte immer wieder neu verhandelt werden (Tieben, 2003a). Da ihm eine vielgestaltige Widersprüchlichkeit inhärent ist, treffen gerade im Garten gesellschaftliche Gegensätze aufeinander. Foucault nennt dies die vielleicht älteste Heterotopie, sieht im Garten *“die kleinste Parzelle”* sowie *“die Totalität der Welt”* (Foucault, 1990. In: Franzen, 2000, 27) vereint und reflektiert die Funktion von Gärten als Sehnsuchtsorte *“bezogen auf den Realraum und dessen Ordnungssysteme ... sowohl in ihrem illusorischen als auch in ihrem kompensatorischen Charakter”* (Franzen, 2000, 28).

Der Garten besitzt **unterschiedliche Identitäten**, weist Versatzstücke aus Kultur und Natur auf, trägt in sich das Potenzial zur Erfüllung mannigfaltiger Bedürfnisse und ist ein Kommunikationsraum. Gleichzeitig ist ihm durch seine Umfriedung ein ausschließendes Moment immanent. In seinem Aufsatz *“The Garden and the Division of Labour”* macht Martin Hoyles darauf aufmerksam, dass die praktisch arbeitenden Gärtner in der Geschichte immer ungenannt und schlecht entlohnt bleiben, während Besitz oder geistige Planungsleistungen zu gesellschaftlicher Wertschätzung und Berühmtheit führen (Hoyles, 2005, 22). Brigitte Franzen sieht dies im Zusammenhang mit der Funktion von Gartenräumen als imaginierte paradiesische Zustände, die der Natur zwar von geistigen Schöpfern abgerungen

werden, *“diese Arbeit aber keinesfalls ausstrahlen dürfen”* (Franzen, 2000, 28). Der Garten dient der Demonstration herrschender Machtverhältnisse, ist Rückzugsort vor diesen oder kann zum Schauplatz von Widerständigkeit werden. Obwohl sich rund um das Thema Garten eine große Konsummaschinerie entwickelt hat – zahllose Publikationen, Gerätschaften, Accessoires und Modepflanzen zeugen davon – bleiben Schenk- und Tauschkultur, Recycling und Selbstbau ebenso feste Bestandteile der Gartenkultur.

Obwohl oder gerade weil in den letzten Jahrzehnten die städtischen Bodenpreise, angetrieben durch Spekulationen, in die Höhe getrieben werden, erfahren urbane Nutzgärten aktuell eine verstärkte Aufmerksamkeit. Sie finden Eingang in **gesellschaftliche Diskurse**, die Partizipation im städtischen Raum, gesellschaftliche Selbstermächtigung, Gestaltung einer lebenswerten Stadt, naturnahes Lernen, Hinwendung zu regionalisierter und ökologischer Lebensmittelproduktion oder die Do-it-yourself-Bewegung in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion stellen. Der Gemüsegarten erlangt eine neue Popularität und wird zum Aushängeschild für nachhaltiges Leben. Analog wie Brigitte Franzen dies für den *“Naturgarten”* attestiert, erlangt er *“höchste moralische Anerkennung”* (Franzen, 2000, 36). Besonders im urbanen Raum, in dem Platz Mangelware und damit heiß umkämpft ist, steht der Nutzgarten einerseits oft im Widerspruch zum Geschehen rundum, andererseits wird er gesellschaftlich bewusst eingesetzt, sei es als widerständiges Statement oder als politisches Instrument.

Die Zeit der beginnenden Industrialisierung und die Gegenwart weisen hinsichtlich gesellschaftlicher Forderungen immer wieder starke Parallelen auf. Der Anspruch auf räumliche Partizipationsmöglichkeiten oder die Notwendigkeit bzw. der Wunsch, die persönliche Ernährung in die eigene Hand zu nehmen sind solche Beispiele. Dennoch finden sich auch Unterschiede in Handlungsstrategien und Motivationen. Im folgenden Abschnitt soll untersucht werden, welche Verbindungen zwischen dem Thema Nutzgarten und politisch-gesellschaftlichen Diskursen ausgemacht

werden können, wie sich diese in Gartenstrukturen niederschlagen und welche Unterschiede bezüglich der beiden Untersuchungszeiträume auszumachen sind. Hierfür wird einerseits die Einflussnahme durch Stadtplanung, Politik und formeller Ökonomie und andererseits die Wirkung von zivilgesellschaftlichem Engagement beleuchtet. Die Aufarbeitung erfolgt sowohl auf Basis theoretischer Quellen als auch anhand praktischer Beispiele, die zu diesen in Bezug gesetzt werden.

4.3.1 Nutzgärten als politisches Instrument

In diesem Textteil wird dargestellt, wie sich Maßnahmen der Stadtplanung, der Politik im Sinne von "top-down"⁹⁴ Strategien und der Industrie in nutzgartenbezogenen Projekten in der Zeit der Industrialisierung und heute widerspiegeln.

Einfluss der Stadtplanung auf den urbanen Nutzgarten

Die **Stadtplanung** als Teilbereich einer komplexen politischen Gesellschaftsplanung *"reguliert die Konkurrenz der privaten Standortwahl und Bodennutzungsinteressen und deren soziale und ökonomische Wirkungen mit dem Ziel der Beförderung des Allgemeinwohls. Dazu nimmt die kommunale Planung Einfluss auf die private Nutzung von Grund und Boden ... hinsichtlich Nutzbarkeit, Verfügbarkeit, Zugänglichkeit, Ausstattung und Zuordnung"* (Haas et al., o.J).

Was gegenwärtig als selbstverständliche Planungsdisziplin wahrgenommen wird, steht in der Zeit der Industrialisierung in den Anfängen. Die Planbarkeit der Stadt gewinnt erst in der Auseinandersetzung mit den neuen urbanen Herausforderungen eine zentrale Bedeutung: Der Wildwuchs der Städte, ein enormes Wirtschaftswachstum, die Etablierung von Industrie in den Städten mit damit verbundenen Verschlechterungen der Lebensbedingungen und die

massenhafte Ansiedlung von ArbeiterInnen bewirken die Notwendigkeit von städtebaulichen Reformen. Diese haben ihren Ursprung in zweierlei Missständen: Auf der einen Seite kommt es im Zuge der Industrialisierung zu einer "Entfestigung der Städte", zu der unter anderem die Abtragung der Stadtmauern zählt. Die Stadtstrukturen werden auf wirtschaftliches und personelles Wachstum ausgerichtet. Gerade in Festungsstädten, wie Wien, Köln oder Danzig, scheint die Diskrepanz zwischen Realsituation und dem neuen wachstumsorientierten Handeln und Denken besonders prägnant (Heil, 1999, 14). Andererseits verschlechtern sich mit diesen auf Wachstum ausgerichteten Maßnahmen die Lebensbedingungen in den Städten, denn *"die Stadt des neunzehnten Jahrhunderts [ist] eine Produktionsstätte schlechthin. Der Gütererzeugung für den Weltmarkt dien[t]en die schrankenlose Ausnutzung des Bodens, die Ansammlung mächtiger Produktivkapitalien und die ungeheuerliche Zusammendrängung der Menschen, welche nur als dritter Produktionsfaktor gewertet [werden]. Groß und gewaltig [sind] in dieser Stadt die für die Gütererzeugung bestimmten Bauten und Anlagen, klein [ist] der dem Einzelnen zugewiesene Lebens- und Betätigungsraum und armselig [sind] trotz äußeren Reichtums die Erholungsstätten des Volkes"* (Heiligenthal, 1921. In: Sitte, 1972, 15).

Die Stadtplanung gerät aufgrund der wachsenden Notwendigkeit von Reformen unter Zugzwang. Aufgrund der immer höheren Nachfrage nach Boden ist der Raum der Städte zum Spielball von Bodenspekulanten geworden, die Wohnungsnot steigt und damit die Gefahr von enger Bebauung und untragbaren sozialen und hygienischen Bedingungen. Dieses *"Städteelend"* in mittel- und westeuropäischen Metropolen kann vor allem als Konsequenz unbegrenzter Bodenspekulationen verstanden werden (Meyer-Renschhausen, 2011, 321). Die daraus resultierende dominante Arbeiterwohnfrage wird immer relevanter für die gesellschaftliche Stabilität.

Vor diesen Hintergründen entstehen zahlreiche **städtebauliche Entwürfe mit gesellschaftskritischem Charakter**, welche die Wiederkehr des Nutzgartens propagieren.

⁹⁴ "Top-down" Varianten sind iterative und sektorale Planungsmaßnahmen, die sich an übergeordneten Leitplänen bzw. politischen Vorgaben orientieren und daraus konkrete Entwürfe ableiten" (Hofmann, 2010, 5f.). Hofmann, Mathias (2010): Urbane Wildnis aus Sicht der Nutzer: Wahrnehmung und Bewertung vegetationsbestandener städtischer Brachflächen. Diss. Berlin: Humboldt-Universität.

“Die Frage nach reproduktiven Flächen im verbauten städtischen Raum, die Wichtigkeit einer Einheit von Haus und Garten oder zumindest von Haus bezogenen [sic], gemeinschaftlichen Gartenflächen in europäischen Reformdiskursen [wird] in den Mittelpunkt gerückt und hat[te] sich spätestens mit Ende des 19. Jahrhunderts als Kritikpunkt verschiedenster ideologischer wie sozialreformerischer Standpunkte etabliert” (Mannstein, 2012, 48).

Als Antwort auf die rasant wachsenden Industriestädte sowie die wiederkehrenden Armutskrisen, unter denen diese leiden, entwickelt der Engländer Ebenezer Howard 1898 die Idee der Gartenstadt.

Das Modell beruht auf einer Reihe von bereits formulierten Ansätzen aus Literatur, Architektur aber auch Industrie, die sich mit der Problematik der Entwicklung industrieller Metropolen befassen. Als reformatorische Vorläufer der Gartenstadtbewegung sind insbesondere Folgende zu nennen:

- Robert Owen begründet 1820 das Genossenschaftswesen, indem er die Arbeitsbedingungen der ArbeiterInnen in der von ihm geführten Textilfabrik “New Lanark” massiv verbessert. Vor dem Hintergrund die Produktionsprozesse zu steigern, bewirkt er für die Arbeiterschaft bessere Wohnbedingungen, die Einrichtung einer sozialen Infrastruktur, die Abschaffung der Prügelstrafe sowie die Einschränkung der Kinderarbeit. Arbeit, Gemeinschaftsleben, Erziehung und Kultur sollen eine Einheit bilden.
- Charles Fourier entwickelt Anfang des 19. Jh. das Konzept “Phalanstère”; eine landwirtschaftliche oder industrielle Produktions- und Wohnungsgenossenschaft, in der das kollektive Eigentum, der direkte Austausch des Arbeitsertrags unter Ausschaltung des Handels sowie die Größe von exakt 1620 Mitgliedern eine entscheidende Rolle spielt.
- Die beiden Romane aus dem 19. Jh. “Die Reise nach Ikarien” von Etienne Cabet und “Looking Backward” von Edward Bellamy beeinflussen Howards Gartenstadtidee maßgeblich: Die Autoren schaffen

jeweils sozialistische Gesellschaftsmodelle, die von einem hohen Technisierungsgrad und Lebensstandard bei gleichzeitig kurzer Arbeitszeit sowie der Verfügbarkeit der Allgemeinheit über die Produktionsmittel gekennzeichnet sind.

- Ende des 19. Jh. entstehen zwei Industriellen- und ArbeiterInnensiedlungen, die als unmittelbare Vorbilder der Garden Cities angesehen werden können: Die Siedlungen Bournville (ab 1880) und Port Sunlight (ab 1887) in England (Reinborn, 1996, 33f.).

Die Vorstellungen solcher und ähnlicher sozialreformatorischer Städtebauideen erregen viel Aufsehen und können oft eine hohe Anhängerschaft für sich gewinnen, treffen jedoch nicht auf die Sympathien aller. Friedrich Engels und Karl Marx haben in ihrem “Kommunistischen Manifest” von 1848 nur Spott und Hähme für die utopischen Sozialisten übrig: Diese würden *“noch immer die versuchsweise Verwirklichung ihrer gesellschaftlichen Utopien, Stiftung einzelner Phalanstère, Gründung von Home-Kolonien, Errichtung eines kleinen Ikarien [erträumen] ... und zum Aufbau aller dieser spanischen Schlösser müssen sie an die Philanthropie der bürgerlichen Herzen und Geldsäcke appellieren”* (Engels und Marx, 1848. In: Schäfers, 2006, 67).

Ebenezer Howards städtebauliches Modell mit sozialreformatorischen Hintergründen basiert auf einem neu gegründeten, gemeinnützigen Areal außerhalb der Stadt und beheimatet maximal 30.000 BewohnerInnen. Der radial angeordnete Grundriss besteht aus sieben eigenständigen Teilen, welche untereinander durch ein Eisenbahnnetz miteinander verbunden, voneinander jedoch durch Agrargürtel getrennt sind.

“Das Gesamtgebiet der Stadt hat sich in zwei Teile zu gliedern: In den Stadtbereich, der nach Bebauung aller Parzellen keine weitere Ausdehnung erfahren darf, und in einen von ihm vorgelagerten Grüngürtel, der landwirtschaftlich – hauptsächlich zur Eigenversorgung – genutzt werden soll” (Posch, 1981, 26).

Die landwirtschaftlichen Produkte des Grüngürtels dienen der ökonomischen Direktvermarktung innerhalb der Siedlung.

Soziale Infrastruktur wie öffentliche Gebäude, Schulen, Kirchen und kulturelle Einrichtungen sowie Freiräume und Verkehrsinfrastruktur werden mit eingeplant. Industrie, Gewerbe und Handwerk liegen zwischen dem Stadtbereich und dem vorgelagerten Grüngürtel und sind mittels Eisenbahn, aber auch über Straßen erreichbar.

Der **Garten** nimmt in der Idee der **Gartenstadt** eine entscheidende Rolle ein, obwohl laut dem Architekturhistoriker Julius Posener Howard nichts ferner liegt, *“als der Wunsch, unsere Umwelt in einen Schrebergarten zu verwandeln”* (Posener, o.J. In: Schäfers, 2006, 68). Der Aspekt der Selbstversorgung ist dennoch ökonomisch berechnet. Die privaten Parzellen sind mit Größen ab 186 m² dimensioniert. Der Garten hat doppelte Bedeutung: Neben der Erholungsnutzung steht die Ernährungssicherung im Vordergrund.

“Die in den Gärten betriebene Kleinlandwirtschaft und die Kleintierhaltung verweisen zwar auf das Moment der individuellen Selbsthilfe, im Sinn von Selbstversorgung, aber ebenso auf das Verbringen einer als sinnvoll angesehenen Freizeit, als ‘gesundes Gegengewicht gegen die Arbeit in der staubigen Fabrik und die sitzende Beschäftigung im Schreibzimmer’” (Kampffmeyer, 1911. In: Lauterbach, 1998, 107).

Die Anlage der Gärten entspricht dem Subsistenzgedanken: Der persönliche Bedarf an Obst und Gemüse wird durch Eigenanbau gedeckt, Überschüsse auf dem Markt der Gartenstadt verkauft. Der von Howard formulierte Gedanke der Selbstversorgung ist streng wirtschaftlich begründet:

“Die im Durchschnitt 600 Sq. Yards = 500 qm großen Gärten ergeben für deren Inhaber außer der vollständigen Deckung des eigenen Bedarfs an Gemüse ... pro Woche eine Durchschnittseinnahme von ... nahezu 5 £” (Berlepsch-Valendas, 1911, 90).

Bei der Gartenstadtbewegung handelt es *“sich um eine weltweite sozialreformerische Bewegung, getragen von Intellektuellen, Künstlern und anderen Idealisten in Großstädten”* (Hartmann, 1978. In: Meyer-Renschhausen, 2011, 320). Dem Modell liegen nicht nur architektonische Bestrebungen zugrunde, es vereint auch moralische, ethische und soziale Werte. Durch die Einrichtung gemeinnütziger Gesellschaften und besonderer Einrichtungen für Versehrte und Behinderte sowie der genossenschaftlichen Verwaltung des Landes zur Unterbindung von Bodenspekulationen, betont Ebenezer Howard auch sein Anliegen, die Gesellschaft durch die Förderung der Handlungsfreiheit des Einzelnen zu verändern:

“Selbstständiges Denken und Handeln der Individuen ist eine Vorbedingung, wenn gemeinsames Denken und Handeln gute Resultate zeitigen soll, und ebenso kann ohne Gemeinsamkeit im Handeln auch der einzelne niemals sein Bestes geben. ... Darum wird sich auch die Gesellschaft als die gesündeste und kräftigste erweisen, in der sowohl den Bestrebungen einzelner wie auch denen der Gesamtheit Gelegenheit zur vollsten, freiesten Entfaltung geboren wird” (Howard, o.J. In: BGV, 2007).

Hinsichtlich dieser Reformbestrebungen schreibt später George Orwell auf die 1903 erbaute Gartenstadt Letchworth in England bezogen, sie ziehe wohl *“mit magnetischer Kraft jeden Fruchtsaftapostel, Nudisten, Sandalenträger, Sexverrückten, Quäker, Naturheilpfuscher, Pazifisten und Feministen in England wie magisch an sich”* (Schulz, 2005, 27).

Zwischen der Zeit der Industrialisierung und der Gegenwart gibt es hinsichtlich städtebaulicher Entwicklungen und spezifisch urbaner Probleme zahlreiche Parallelen: Merkmale, die oft gleiche Ursachen und ähnliche Wirkungen haben.

“Zwischen dem 19. Jahrhundert und heute besteht also offensichtlich eine ‘Kontinuität’ auf der Ebene der ungelösten Probleme in Stadt und Land: Wohnungsnot, Verkehrsnot, räumliche Ungleichgewichte [von Entwicklung und Unterentwicklung] usw.” (Fehl und Rodríguez-Lores, 1980, 15).

Das Thema der **Bodenfrage und Bodenspekulation** ist in beiden Zeiten eines der bestimmenden einflussnehmenden Merkmale in der urbanen Entwicklung.

“Die bürgerlich-kapitalistische Stadt des 19. Jahrhunderts ist, zum ersten Mal in der Geschichte, ‘eine völlig private’. Seit diesem Zeitpunkt wird jeder gesellschaftliche und ästhetische Aspekt der Stadt gleichermaßen auf ein zweidimensionales Verhältnis reduziert: Alles wird in Beziehung auf die Bodennutzung und die damit zusammenhängende Parzellierung verstanden” (Piccinato, 1980, 32).

Ist im 19. Jahrhundert ebendiese Privatisierung sowie die massenhafte Ansiedlung von Arbeitenden, das Erstarken der innerstädtischen Industrie bzw. der bewusste Umbau von billigen Quartieren zur Vertreibung des Proletariats aus den Zentren in die Vorortsiedlungen (Reinborn, 1996, 25) Grund für Bodenspekulationen, so fallen heute Umstrukturierungsmaßnahmen im Zuge der Gentrifizierung in diesen Bereich.

Damals wie heute kommt die **Ausweitung des “Bezieher-Umkreises”** von Waren zum Tragen: Ist es früher hauptsächlich die regionale Ausweitung aufgrund besserer Kühl- und Transportmöglichkeiten sowie der aufkommende Import von Spezialitäten, so ist es heute die globale Ausweitung von Produktions- und Konsumtionsstätten. In beiden Zeiten bewirkt dies eine massive Steigerung des Verkehrs. Eng damit verbunden ist auch die Funktionstrennung, die sich in selektiven Arbeitsprozessen manifestiert und eine wesentliche Basis für Wachstum darstellt. In der Zeit der Industrialisierung ist diese auf regionaler Ebene durch die Auflösung des “Ganzen Hauses” (siehe Kap. 3.2.4) gewährleistet, heute findet sie auf globaler Ebene aufgrund günstiger Produktionsbedingungen statt. In beiden Fällen geht mit selektiven Arbeitsprozessen vor allem auch im Bereich der Ernährung oft die Ausbeutung von ArbeiterInnen einher (Reinborn, 1996, 12f.).

Die **Senkung des Anteils jener Menschen, die am Land leben** hat sowohl in der Zeit der Industrialisierung als auch heute hohen Einfluss auf städtebauliche Entwicklungen sowie auf die Zunahme von Großstädten. In beiden Fällen stehen

dahinter zweierlei Bevölkerungsbewegungen: Auf der einen Seite kommt es zu Binnenwanderungen vom ländlichen Raum in die Städte. Im 19. Jh. führt dies zur Ausbildung von Elendsquartieren und Mietskasernenvierteln. Gegenwärtig bewirkt dies, dass erstmals mit dem Millennium weltweit gleich viele Menschen in den Städten wie am Land leben.

“In den höher entwickelten Ländern beträgt der Verstädterungsgrad bereits heute über 70 Prozent” (Zweifel, 2014, 7).

Bei der gleichzeitig stetigen Versiegelung landwirtschaftlicher Flächen sowie der Zunahme der Weltbevölkerung verdeutlicht dies die Notwendigkeit, den Nutzgarten in die Stadt zu holen. Auf der anderen Seite kommt es einhergehend mit dieser Binnenwanderung zu einer Art “Stadtflucht” von Besserverdienern aufgrund schlechter werdender Lebensbedingungen in den Städten. Der Wegzug bewirkt die Ausweitung städtischer Strukturen in die Peripherie und damit das Entstehen der sogenannten “Speckgürtel” mit den dazugehörigen Problemen. Der **Besitz an Grund und Boden** gilt nach wie vor als “herrschaftliches” Instrument und sichere finanzielle Anlage. Damit verbunden sind Investitionen in Immobilien oder Grundstücke als Vorsorgeobjekte sowie die Spekulation mit innerstädtischen Grundstücken, bei denen ein hoher Profit zu erwarten ist. Sowohl damals als auch heute steht dieser Umstand für nicht mehr leistbare Mieten als auch für die Verdrängung marginalisierter Bevölkerungsgruppen aus Stadtvierteln (Reinborn, 1996, 24f.). Auch die Verstaatlichung bzw. Kommunalisierung von Grund und Boden sind damals wie heute immerwährendes Thema in der Städtebaudiskussion, sei es, um Spekulationen mit Grundstückspreisen zu unterbinden oder neue Modelle der Stadtentwicklung zu erproben (ebenda, 33).

Die Übertragung von Zuständigkeiten der öffentlichen Hand auf kommunale, und in weiterer Instanz auf zivilgesellschaftliche Ebene fällt in das Experimentierfeld des gegenwärtigen städtebaulichen Ansatzes der **“Urban Governance”**, der verstanden wird als ein *“Zusammenspiel verschiedenster Akteure bei der Produktion und Umsetzung raumwirksamer Entscheidungen auf städtischer*

Ebene, ganz gleich, ob die betreffenden Akteure selbst auf der städtischen Maßstabsebene verfasst sind oder nicht” (Altrock et al., 2012, 10). Im Sinne einer *“Regulierung der Selbstregulierung”* und *“Planung der Nicht-Planung”* (Frey, o.J.) wird eine neue Herangehensweise an urbane Herausforderungen erwartet.

“Aufgabe ist es, der zunehmenden Heterogenität sozialen Lebens in Regulationsformen Rechnung zu tragen und nicht nur dominante [sic] Gruppen zur Durchsetzung ihrer Interessen zu verhelfen” (ebenda).

Dabei geht es nicht um Laissez-faire im großen Stil, sondern um das bewusste Zulassen von “bottom-up” Prozessen⁹⁵; dem flexiblen Reagieren auf den Wandel gesellschaftlicher, gruppenspezifischer aber auch individueller Bedürfnisse und einer Offenheit gegenüber zukünftigen Entwicklungen.

“Eine Stadtplanung im Sinne einer ‘Nicht-Planung’ muss unauffällig sein, nicht vorgeben, sondern ermöglichen” (ebenda).

Die Bereitstellung offener Strukturen, das Agieren im Bestand und konkrete Orte, die eine flexible Nutzung und räumliche Strukturierung ermöglichen, gelten dabei als Regulatorien und Instrumente des Ansatzes. Durch die Schaffung städtischer Plattformen, Foren und Netzwerke sollen Innovationen gefördert und urbane Toleranz und Vielfalt innerhalb der Quartiere gelebt werden.

Mit dem Konzept der “Urban Governance” geht nicht nur eine städtebauliche Änderung einher, sondern es fordert – ähnlich der Gartenstadtbewegung – auch eine gesellschaftliche Reform im Sinne der Selbstregulierung und des Eigenmanagements, der Förderung des Denkens und experimentellen Lernens.

⁹⁵ “Bottom-up Kultur, auch als ... Graswurzel-Bewegung bekannt, stellt einen Sammelbegriff für diverse Formen basisdemokratisch orientierter Bewegungen dar. Sie sind insbesondere dadurch charakterisiert, dass sie nicht auf von oben geplante, prozessorientierte Vorgänge oder Macht-Strukturen setzen, sondern auf direkter, konsens-orientierter Meinungsbildung von unten nach oben basieren” (Stickel et al., 2014, 55).

Stickel, Oliver; Boden, Alexander; Stevens, Gunnar; Volkmar, Pipek; Volker, Wulf (2014): Bottom-Up Kultur in Siegen: Ein Bericht über aktuelle Strukturen, Entwicklungen und Umnutzungsprozesse. In: Habscheid, Stephan; Hoch, Gero; Schröteler-von Brandt, Hilde; Stein, Volker (Hrsg.): Umnutzung: Alte Sachen, neue Zwecke. Göttingen: V&R unipress. 55-70.

Für die Re-Etablierung des urbanen Nutzgartens stellen solche städtebaulichen Ansätze eine Chance dar: Sei es im Zuge von geplanten Wohnprojekten wie das anschließend vorgestellte Wohnprojekt Erntelaa oder Eigeninitiativen wie Nachbarschafts-, Gemeinschafts- und Grätzelgärten als klassische “bottom-up” Projekte.

Als **städtebauliches Beispiel der Gegenwart** ist das hinsichtlich der Fertigstellung für 2017 geplante Wiener Wohnprojekt Erntelaa Meischlgasse im Zielgebiet Liesing Mitte zu nennen. Aktuelle Tendenzen zu “Urban Gardening”, Selbstversorgung und Selbsttätigkeit der BewohnerInnen werden hier als Leitmotive der Planung angesehen. Das Vorhaben stellt ein interdisziplinäres Projekt der Abteilung Stadtteilplanung und Flächennutzung (MA 21), einem Architektur-⁹⁶ und einem Landschaftsarchitekturbüro⁹⁷ sowie DI Wolfgang Palme von der Höheren Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau als Gartenbauexperte dar. Der zehngeschossige Wohnungsbau umfasst 191 Wohneinheiten und ist ein “drei-Zonen-Modell”: Das Erdgeschoss bietet Raum für Nahversorgung, soziale Infrastruktur und Gemeinschaftsräume wie Fahrrad- und Häckselraum; eine Dachlandschaft ist als gemeinschaftliche Fläche mit Hochbeeten, Gärten und Glashäusern konzipiert; die dazwischen liegenden Geschosse sind der Wohnungsnutzung vorbehalten. Die Fassaden sind teilweise begrünt, teilweise mit großzügigen Terrassen versehen, welche durch Wasseranschluss, Gerätebox und erhöhte Pflanzbereiche auf das urbane Gärtnern ausgerichtet sind.

Als die Stadtökologie fördernde Maßnahmen werden Lebensräume für gebäudenutzende Arten wie Mauersegler, Mehlschwalben und Fledermäuse geschaffen, sowie die Ansiedlung von pflanzenbestäubenden Insekten gefördert. Ein weiterer wesentlicher Aspekt des Projekts ist der soziale: Zukünftige

⁹⁶ Mascha & Seethaler. <http://www.architects.co.at/projekte/20/ERntelLAA,%201230%20Wien> (20.10.2015).

⁹⁷ Landschaftsarchitektur Hannes Batik. <http://www.landschaftsarchitekt-batik.at/urban-gardening/> (20.10.2015).

BewohnerInnen werden bereits vor dem Einzug in die Anlage durch ein professionelles Quartiersmanagement der CARITAS Stadtteilarbeit zusammengebracht. Gemeinsam werden Rahmenbedingungen für ein *“tragfähiges und lebendiges Miteinander in der Wohnhausanlage”* (Stadtentwicklung Wien, o.J.)⁹⁸ erarbeitet. Das Quartiersmanagement dient dabei als Ansprechstelle und Kommunikationsdrehscheibe, indem es Partizipationsprozesse begleitet, Ideen und Initiativen zum Zusammenleben fördert und aktiv Angebote zu Begegnung und Austausch zwischen den BewohnerInnen setzt. Auch hier sollen die vielfältigen Möglichkeiten des Urban Gardenings im Mittelpunkt stehen (ebenda)⁹⁹.

Das Projekt gilt als das erste städtebauliche Unternehmen dieser Größe innerhalb Europas, bei dem das urbane Gärtnern explizit in die Planung integriert ist. Von der Wiener Umweltschutzabteilung (MA 22) wird es daher als wegweisendes Pilotprojekt bezeichnet.

Einfluss der Politik auf den urbanen Nutzgarten

Der Nutzgarten als politisches Instrument im Sinne einer “top-down” Strategie ist sowohl in der Zeit zwischen 1800 und 1910, der Hochphase der Industrialisierung, ein gesellschaftliches Thema, als auch gegenwärtig. Die Unterschiede, aber auch Übereinstimmungen bezüglich der Hintergründe werden im kommenden Abschnitt aufgearbeitet.

Zwischen 1800 und 1910 wird die Schaffung von Grün- und Freiräumen in den von der Industrie dominierten Metropolen als probates Mittel zur **Förderung des sozialen Wohlbefindens** angesehen. 1840 stellt der Sonderausschuss des britischen Parlaments zur Förderung der Gesundheit der Bürger in Städten fest:

“Menschen, die einen Zugang zu einem Park hätten, neigten weniger zu Krankheiten, Kriminalität und sozialer Unzufriedenheit” (Girardet, 1996. In:

⁹⁸ Stadtentwicklung Wien (o.J): ERnteLAA Meischlgasse - Zielgebiet Liesing Mitte. Stadt Wien. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/zielgebiete/liesing-mitte/planungsergebnis/ernte-laa-meischlgasse.html> (20.10.2015).

⁹⁹ wie Anmerkung 99.

Koszteczky, 2007, 12).

Diese Volksgärten sind auf die städtische Erholungsnutzung ausgerichtet: Insofern sind die Grünflächen nicht zum “Benützen” im eigentlichen Sinn, sondern zum Flanieren, Lustwandeln und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gedacht. Der “Nutzwert” des Bodens verliert in diesen städtischen Anlagen an Bedeutung: Anbau von Gemüse ist hier nicht vorgesehen. Der bis dahin oft allgegenwärtige private Gemüsegarten und die Flächen der Ackerbürger¹⁰⁰ verschwinden im Zuge der Industrialisierung allmählich aus dem öffentlichen urbanen Raum.

Gleichzeitig entsteht jedoch eine hohe Anzahl an **Armengärten bzw. Armenäckern**, deren Anlage meist auf Initiative von Stadtverwaltung, Fabriksbesitzern oder Wohlfahrtsorganisationen erfolgt und die in ihrer Grundlage ökonomisch und patriarchalisch ausgerichtet sind (Hermann Rudolph, 2009, 373).

Diese Maßnahmen, die die “Obrigkeit” zur Selbsthilfe einleitet, können somit – genau wie städtebauliche Interventionen – als “top-down” Ansätze verstanden werden.

“Statt Zuwendungen - vor allem an Geld - ohne Gegenleistungen, die in ihrer Wirkung als demoralisierend und destruktiv empfunden [werden], strebt[e] jene Zeit nach Kräften eine ‘produktive Armenfürsorge’ an” (Erichsen, 1956, 83).

Sozial schwachen Kreisen werden Parzellen in einer durchschnittlichen Größe von etwa 400 m² gegen geringe Pacht zur Bewirtschaftung und Selbstversorgung zur Verfügung gestellt. Die Stadtverwaltung Kiel vergibt beispielsweise *“1820 einige Parzellen auf städtischem Grund zur Sicherung des Haushaltsbedarfs von Kartoffeln, Obst und Gemüse an Handwerker, kleine Beamte und Arbeiter”* (Koszteczky, 2007, 84). Der Eigenanbau stellt für die unteren Klassen oft die

¹⁰⁰ Ackerbürger werden als solche bezeichnet, wenn sie innerhalb der städtischen Gemarkung im Haupterwerb Landwirtschaft betreiben. Siehe hierzu auch Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2000): Vom Ackerbürgertum zur Schrebergartenkolonie. In: Holl, Anne; Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studienverlag.

einzigste Möglichkeit dar, sich mit frischem Obst und Gemüse zu versorgen (Katsch und Walz, 1996, 28). Die Anlage von Armengärten ist explizit mit der Absicht verbunden, den noch arbeitsfähigen Verarmten, Bedürftigen und Gruppen aus den untersten Einkommensschichten die Möglichkeit zu geben, sich durch den Anbau von frischem Obst und Gemüse teilweise selbst zu versorgen und damit ihre Lebensgrundlage zu sichern. Die Garten- und Feldarbeit werden dabei als die zweckmäßigste und zumutbarste Betätigung der ärmsten gesellschaftlichen Gruppen angesehen. Am 6. August 1832 erfolgt etwa durch die Stadträte von Leipzig der Vorschlag an das Ratsplenum für *“die Colonisirung der Sandgruben und die Einführung der Spatencultur daselbst ... das ganze Areal der zeitherigen Sandgrube zur Anlegung von Gärten zu verwenden”* (Nilsen, 2014, 90) um damit folgende Zwecke zu erreichen, nämlich *“1.) den ärmeren Bewohnern der Johannisvorstadt Gelegenheit zu geben, die nöthigen Kartoffeln und andere Erdfrüchte zu erbauen, 2.) selbigen eine nützliche und zugleich freudemachende Beschäftigung zu gewähren, welche nicht ohne moralischen Einfluß bleiben kann, und 3.) die Umgebungen der Johannisvorstadt zu verschönern ... u.s.w.”* (ebenda, 90).

Mit dem Bereitstellen der Armengärten geht ein Bündel an Nebenwirkungen einher: Die staatliche Armenfürsorge soll entlastet und der Landesausbau gefördert werden (Stein, 2010, 122). Der Wunsch, den Armen zu helfen sowie ein paternalistischer Trieb zu erziehen und moralische Werte in die proletarische Arbeiterschaft einzupflanzen, wird begleitet vom Anliegen, die Unzufriedenheit der Unterschichten zu mildern und potentiell unruhestiftende Bevölkerungsgruppen zu kontrollieren (ebenda, 122). Vor allem die, seit der französischen Revolution, in ihrer Legitimation bedrohten Oberschichten, zu denen auch die politischen Machthaber gehören, fürchteten ein Wiederaufflackern der Unruhen von 1789 (ebenda, 122).

Der Arzt A. F. Lüders sieht 1829 die Bewirtschaftung eines Armengartens durch die Betroffenen als *“Radicalmittel` gegen Armut und [sozialen] Aufruhr”, von dem auch die Gesellschaft “an dem erwachenden Fleiße, an der beginnenden Ordnung*

im Hauswesen des Armen, an seiner größeren Sittlichkeit, die dem Fleiße und der Ordnung sich immer bald zugesellt und die schon durch das moralische Selbstgefühl, ... dass er sich aus seiner Dürftigkeit durch vermehrte Anstrengung herausarbeiten kann, ... erwachen wird” (Lüders, 1829. In: Stein, 2010, 122) profitieren würde.

Nicht nur **sozialpolitisch-moralische Absichten** sind Teil der Armengärten, auch **gewinnorientierte** Intentionen kommen zum Tragen. So gerät etwa die Stadt Berlin ins Zentrum der Kritik, da sie die Armengärten *“nicht als soziale Einrichtung, sondern als die z.Z. höchstmögliche Verwertung ihres Eigentums betrachtet[er]”* (Nilsen, 2014, 28). Trotz des gesellschaftlichen Erfolgs und positiven Rückmeldungen von Seiten der Initiatoren bleiben Armengärten räumlich auf wenige Städte beschränkt und *“[fallen] oft schon nach wenigen Jahrzehnten dem Städtewachstum, einer zunehmenden Bodenspekulation oder dem Geschäftssinn mancher Gemeindepolitiker zum Opfer, die hohe Pachtzinse im Auge [haben]”* (Koszteczyk, 2007, 84). Urbane Nutzgartenflächen sind damit damals meist temporär angesiedelt bzw. unterliegen einem Prekariat. Bis heute hat sich an diesem unsicheren Existenzverhältnis oft nichts geändert – vor allem selbstverwaltete Grünflächen, die dem Anbau von Nutzpflanzen dienen, laufen auch gegenwärtig Gefahr zugunsten anderer, lukrativerer Verwendungen aufgelöst zu werden. Eine gewisse Sicherheit hinsichtlich der Langlebig- und Beständigkeit stellen Projekte dar, die von Seiten der Politik unterstützt werden.

Als **gegenwärtige “top-down” Initiative mit nutzgärtnerischem Schwerpunkt** sind Förderungsmaßnahmen bzgl. der Anlage von Nachbarschafts- und Gemeinschaftsgärten durch die MA 42 (Die Wiener Stadtgärten) sowie die Bereitstellung von Selbsternteparzellen durch die MA 49 (Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien) zu nennen. Beiden Projektansätzen ist gemein, dass traditionelle gärtnerische Techniken auf neue sozial innovative Nutzungskonzepte treffen. Weiters steht die Gebietsbetreuung Stadterneuerung als Serviceeinrichtung mit Informationen und Beratung u.a. zu Fragen des Wohnumfelds, der Stadterneuerung und des Zusammenlebens in der Stadt zur

Verfügung. Unter dem Schlagwort "Urban Farming" werden im Zuge dessen von der Stadt sowohl Nachbarschafts- und Gemeinschaftsgärten, als auch Selbsternteparzellen, begrünte Dachterrassen und Kleingärten zusammengefasst (Stadtentwicklung Wien, o.J)¹⁰¹.

Durch die Bereitstellung von Förderungen und Beratungstätigkeiten werden von Seiten der Stadt mehrere Ziele verfolgt, nämlich *"wird ein Rahmen geschaffen für Naturerfahrung in der Stadt und für Eigeninitiative. Und nicht zuletzt kann auf der Grundlage persönlicher Erfahrungen auch Know-how über die Produktion und Qualität von Lebensmitteln erworben werden"* (ebenda)¹⁰². Der Bezug zur Herstellung von Lebensmitteln soll über das "Selbermachen" gefördert werden – sei es im Zuge der gesamten Organisation und Bewirtschaftung im Falle der Nachbarschafts- und Gemeinschaftsgärten oder als Teilaspekt bei den saisonabhängigen Selbsternteparzellen.

Die sogenannte "Grätzelaufwertung" ist ein zusätzlicher Benefit. David Stanzel vom gemeinnützigen Verein Gartenpolylog¹⁰³, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, Nachbarschafts-, Integrations- und Gemeinschaftsgärten professionell zu betreuen, berichtet von einer zusätzlichen Aufwertung von öffentlichen Parkanlagen, die einen privat initiierten und als Gemeinschaftsgarten organisierten Teilbereich enthalten. Die praktische Anteilnahme an der Gestaltung des öffentlichen Raumes führt zu einer verstärkten Reinhaltung, einer positiven Beeinflussung des allgemeinen Klimas, aber auch zu einer erhöhten Achtsamkeit von BesucherInnen des Parks gegenüber dem privat genutzten Stück Land. David Stanzel sieht den Grund hierfür in der aktiven Nutzung durch einzelne Personen, *"weil das einfach ganz anders ist, ob ein Park ... nur passiv genutzt wird oder ob da Leute einfach wirklich etwas tun und sich den öffentlichen Raum*

aneignen" (Stanzel. In: Stadt Wien, 2012)¹⁰⁴.

Über die Aneignung erfolgt in weiteren Schritten auch die Pflege und Instandhaltung des bewirtschafteten Areals, das damit aus dem Verantwortungsbereich der Kommune fällt. Ella von der Haide (2009, 15) sieht im Engagement der BürgerInnen auch eine Gefahr für die *"Möglichkeit zum Abbau des Sozialstaates und [eine] Verlagerung der Aufgaben auf das Ehrenamt"* um Geld für Pflegemaßnahmen des öffentlichen Raumes einzusparen. Auch Roland Roth sieht einen Grund für das derzeitige sozialpolitische Interesse an der Ehrenamtlichkeit, in der Suche nach einer kostengünstigen Alternative zum Sozialstaat (Roth, 1995. In: Rosol, 2006, 52). Durch freiwilliges Engagement versuche die Kommunalpolitik *"Funktionsmängel im lokalen Raum auszubügeln"* (Roth, 2004. In: ebenda, 52). Auch Ramón Reichert, der sich mit unbezahlter Arbeit in Gemeinwohl-Konzepten befasst, wirft ebendiesen vor *"lediglich bisher brachliegende Humankapitalressourcen nutzbar machen zu wollen, um die Finanzkrise der kommunalen Haushalte zu lösen und mit den Metaphern von 'Bürgersinn', 'Selbstbestimmung' und 'Eigenverantwortung' den 'Blick auf die politische Ökonomie der unbezahlten Arbeit' zu verstellen"* (ebenda, 53).

Als politische Rückendeckung steht solcher Kritik einerseits das veränderte Staatsverständnis gegenüber, das sich vom *"versorgenden"* zum *"aktivierenden und kooperativen"* Verhältnis wandelt und im Zuge dessen Eigeninitiative und bürgerschaftliches Engagement fördert (ebenda, 56f.).

Andererseits wird auf das allgemeine Verständnis von Zivilgesellschaft verwiesen, das mit den Pflichten des Einzelnen innerhalb eines Sozialstaates bzw. einer Demokratie verbunden ist. Der Sozialphilosoph André Gorz versteht Zivilgesellschaft *"als ein Feld selbstbestimmter Aktivitäten, das sich gegen die etablierten politischen Großorganisationen und Akteure (Parteien, Gewerkschaften, Experten), aber auch jenseits der Protestbewegungen entfaltet"* (Gorz, 1978. In: Klein, 2001, 144). In solchen kleinen und enthierarchisierten

101 Stadtentwicklung Wien (o.J): Urban Farming. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/landschaft/landwirtschaft/urban-farming.html> (29.1.2016).

102 Wie Anmerkung 102

103 <https://gartenpolylog.org/de/home> (22.10.2015).

104 David Stanzel vom Verein Gartenpolylog im Interview zum Video "Gemeinschaftsgärten werden immer beliebter". Stadt Wien (2012). <https://www.wien.gv.at/video/219015/Gemeinschaftsgaerten-werden-immer-beliebter> (22.10.2015),

Strukturen kann BürgerInnenbeteiligung gelebt und eigene Erfahrungen und Kompetenzen besser eingebracht werden. Staatsbürgerliches Handeln wird so zum inhärenten Teil der Zivilgesellschaft. In dem vom Europarat initiierten Projekt „Education for Democratic Citizenship“ (Erziehung / Bildung für demokratische Staatsbürgerschaft) werden u.a. folgende Erfordernisse einer Zivilgesellschaft dargestellt:

- Selbstorganisation: Aufgaben der Gemeinschaft sollen durch kleine, aus freiwilligen Engagement von Individuen bestehende Organisationen gelöst werden.
- Gemeinschaftsgeist: „Übernahme von Verantwortung in der Gesellschaft“ (Dürr et al., 2001, 63).
- Freiwilliges zivilgesellschaftliches Engagement: Partizipation bei öffentlichen Angelegenheiten und Entscheidungen; „ehrenamtliches Engagement kann dabei eine wichtige Rolle spielen und gleichzeitig staatliche Ressourcen für andere Zwecke freimachen“ (ebenda, 63).
- Zivilgesellschaftliche Kompetenz: „Interesse an politischen Vorgängen, die Bereitschaft zur Partizipation, Mitarbeit ... in ehrenamtlichen Gruppen und Vereinigungen“ (ebenda, 63).

Ehrenamtliches Engagement im Sinne zivilgesellschaftlichen Handelns steht politisch hoch im Kurs und lässt vermuten, dass solches Verhalten ausdrücklich erwünscht ist. Die Partizipations-Erwartung an die BürgerInnen lässt auch auf eine erhöhte politische Akzeptanz und eine Förderung von nutzgärtnerischen Projekten hoffen und erhöht so die Chance der Re-Etablierung des Nutzgartens im urbanen Raum. Gerade weil der Garten starke soziale und gesellschaftliche Strukturen aufweist, ist er als politischer Ort von großer Bedeutung und kann Raum für zivilgesellschaftliches Verhalten bieten.

Einfluss der Industrie auf den urbanen Nutzgarten

Die direkte **Einflussnahme der Industrie** auf die Verfügbarkeit von privaten urbanen Nutzgartenflächen spielt vor allem im 19. und frühen 20. Jahrhundert der Industrialisierung eine große Rolle, in der das Fabrikswesen einen ungeheuren Aufschwung erlebt und die Anzahl der ArbeiterInnen in den Fabriken rapide ansteigt. Unter den Bezeichnungen „Arbeiterkolonien“ und „Industriellen- und Unternehmersiedlungen“ entstehen vor allem in England, aber auch im deutschsprachigen Raum kollektive Wohnsiedlungen in unmittelbarer Nähe größerer Industrieanlagen für deren Angestellte und ArbeiterInnen. Allen Siedlungen gemein ist dabei *„die in der Regel bewusst kalkulierte Verbindung von wirtschaftlichen Erwägungen mit sozialreformerischen Ideen“* (Krämer, 2013, 2f.). Die Motivationen für die meist aus der bürgerlich-liberalen Gesellschaftsschicht stammenden Industriellen, sich als private Bauträger zu positionieren, sind vielschichtig: Schlechte Lebensbedingungen aufgrund desolater Wohnverhältnisse führen zu häufigen Ortswechseln der ArbeiterInnen, was sich negativ auf Betrieb und Produktion auswirkt. Durch die Bereitstellung von Wohnraum in unmittelbarer Werksumgebung wird nicht nur eine wirtschaftliche Abhängigkeit jenseits des Lohns forciert, sondern es sollen vor allem spezialisierte Arbeiter – oft über Generationen hinweg – an ihr Werk gebunden werden (ebenda, 4). Die Reduktion der Wege zwischen Wohnen und Arbeiten bewirkt zudem auch die Möglichkeit zu einer verstärkten sozialen Kontrolle durch ArbeitgeberInnen und eine möglichst intensive Ausrichtung des Lebens der ArbeiterInnen auf den Betrieb. Die verbesserten Lebensbedingungen und die Möglichkeit, sich durch die zugehörnden Parzellen teilweise selbst mit frischem Gemüse zu versorgen, lässt eine Steigerung der Gesundheit und damit der Arbeitsleistung bzw. Arbeitsfähigkeit der ArbeiterInnen erwarten. Als weitere Gründe für die Errichtung der Siedlungen können *„eine zusätzliche Gewinnaussicht durch die Wohnungsvermietung und ein Disziplinierungsinteresse“* (Wolf, 2000, 41) durch die Fabriksbesitzer angenommen werden, weshalb solche Projekte auch als „paternalistische Siedlungen“ bezeichnet werden.

Vor allem jedoch vor dem Hintergrund der desolaten Wohnverhältnisse wird die Beschaffung von Wohnraum zu einer der dringendsten Notwendigkeiten der Industrie. Anfangs meist noch mehrstöckige Zeilenbauten mit sehr kleinen Wohneinheiten, die auf das Wesentliche konzentriert sind, wird der Bestand neuer Anlagen nach und nach zugunsten größerer Wohnungen, gestalteter Außenanlagen, der weitläufigen Anlage von Gartenflächen und Gemeinschaftseinrichtungen aufgelockert. Der Außenraum wird dabei meist so gestaltet, dass er *“sowohl der Erholung als auch der privaten Selbstversorgung dienen [kann]”* (Krämer, 2013, 18). Der relativ hohe, private Freiflächenanteil stellt einen großen Vorteil der Werksiedlungen dar, denn dieser *“ermöglicht[e] den Menschen die Selbstversorgung aus Nutzgärten und eine Kleintierhaltung”* (Wolf, 2000, 42), wodurch der Lebensstandard aufgebessert werden kann. Die Möglichkeit, Obst und Gemüse in einem gewissen Ausmaß selbst anbauen zu können, spielt vor allem für jene ArbeiterInnen, die aus ländlichen Gegenden kommen, eine enorme Rolle und trägt wesentlich zur Integration in eine urbane Wohnsituation bei.

Das typische “Gartenland”, das den Wohneinheiten angehört, ist vor allem in den später erbauten Siedlungen fixer Bestandteil der Bauweise. Mit bis zu 800 m² großen Gärten, teils mit Stallungen versehen, sind manche der Siedlungen, wie z.B. die Siedlung Körtingsdorf in Deutschland, sehr großzügig gestaltet. Andere Anlagen hingegen können lediglich recht kleine Gärten in den, den Häusern zugehörigen, Hinterhöfen aufweisen.

Gerade auch aufgrund dieser zugesprochenen Freiflächen zur eigenen Nutzung ist die Wohnsituation für die Arbeiterfamilien besonders attraktiv - können sie sich damit immerhin ihren Lebensstandard wesentlich verbessern. Umso größer die Angst, diese im Zuge einer Arbeitsplatzkündigung zu verlieren. Der private Nutzgarten und die damit verbundene Funktion der Selbstversorgung wird damit als Teil eines großen Projekts zum Bindungs- und Druckmittel gegenüber Menschen, die ganz wesentlich auf diese Versorgung im kleinen Rahmen angewiesen sind.

Vergleichbare gegenwärtige Projekte, in denen der Nutzgarten einen bewussten Aspekt darstellt und die von Seiten der Industrie initiiert werden, gibt es nicht. Dennoch ist der **Einfluss von Industrie- und Finanzmächten auf den urbanen Nutzgarten** oft ein Wesentlicher: Einerseits können neoliberal-kapitalistisch ausgerichtete Systeme die Notwendigkeit, eigenes Gemüse zu ziehen, forcieren; andererseits haben diese Systeme oft ganz direkten Einfluss auf die Ausgestaltung und Organisation eines urbanen Nutzgartens heute.

Friedhelm Streiffeler (2000, 69) etwa sieht einen direkten Zusammenhang zwischen Liberalisierungspolitiken und der Zunahme städtischer Landwirtschaft aufgrund des Preisanstiegs für Lebensmittel und dem damit verbundenen hohen Anteil an Ausgaben für Nahrungsmittel pro Haushalt.

“Eine hohe Inflationsrate gekoppelt mit einer niedrigen Wachstumsrate der Löhne kann ebenfalls eine Situation schaffen, in der sogar eine Anstellung im formalen Sektor nicht mehr das Überleben des Haushaltes und die Reproduktion der Arbeitskraft sichert” (ebenda, 68).

Er bezeichnet dies als *“Subsidiarisierung der Lohnarbeit durch Subsistenzproduktion”* (ebenda, 68) und versteht darunter die Notwendigkeit von Haushalten, sich zusätzlich zu einem Einkommen aus dem formellen Sektor durch Tätigkeiten im informellen Sektor¹⁰⁵ das Überleben zu sichern. Klassisch hierzu zählt die Subsistenzproduktion, durch die die Familie den Lebensunterhalt aufbessert bzw. garantiert. Dieser Trend ist vor allem in armen Ländern festzustellen, jedoch lassen sich ähnliche Maßnahmen auch in europäischen Ländern wie Griechenland oder Portugal, die unter den Auswirkungen der Finanzkrise von 2008 besonders zu leiden haben, erkennen. Griechenland ist in den letzten Jahren von massiven Transformationsprozessen betroffen, die

¹⁰⁵ Unter “informeller Sektor” wird ein alternativer Beschäftigungssektor in Form einer Schattenwirtschaft verstanden. Darunter fallen alle wirtschaftliche Aktivitäten, die staatlich weder registriert, noch kontrolliert werden, wie die Herstellung und der Verkauf eigener Produkte bzw. das Anbieten von Dienstleistungen “unter der Hand”. Solche Tätigkeiten sichern das ökonomische Überleben ärmerer Haushalte. “Der informelle Sektor ist demnach als Überlebenswirtschaft der wirtschaftlich Ausgegrenzten anzusehen” (<http://www.spektrum.de/lexikon/geographie/informeller-sektor/3758> (20.11.2015)).

von einer Wirtschafts- und Sozialpolitik der "inneren Abwertung" geprägt sind. Dies beinhaltet die Senkung von Löhnen und Transferleistungen und hat einen gesellschaftlichen Verarmungsprozess¹⁰⁶ ausgelöst. Als Konsequenz bilden sich verschiedene Versorgungsalternativen aus, zu denen neben der Bildung von Konsumgenossenschaften und Tauschkreisen auch praktizierte *"Formen der Subsistenz"* (Kritidis, 2013) gehören. Dies zeigt sich einerseits in der Zunahme städtischer Nutzgärten und andererseits in einer Stadtflicht, um sich selber am Land versorgen zu können. Regierungen laufen aufgrund solcher Verarmungsprozesse Gefahr, zum Spielball internationaler Konzerne zu werden und verzichten mitunter auf Lohnpolitiken, um Betriebe im eigenen Land zu halten. Generell ist eine durch die Wirtschaft forcierte Rationalisierung auf Kosten der MitarbeiterInnen festzustellen, die sich dadurch äußert, dass Festanstellungen seltener, Zeiten der Erwerbslosigkeit häufiger werden und Löhne für eine immer größere Bevölkerungsgruppe oft nicht mehr ausreichend zum Leben sind (Holl und Meyer-Renschhausen, 2000, 11).

Kapitalistisch-neoliberale Systeme prägen **Versorgungsstrukturen und Lohnverhältnisse**, die ganz konkreten Einfluss auf das Leben Einzelner haben. Aber auch, was solche Systeme aus uns und unserer Umgebung machen, steht unter diesem Einfluss. Hardt und Negri (2002. In: Werner, 2011, 55) formulieren das folgendermaßen:

"Die großen Industrie- und Finanzmächte produzieren entsprechend nicht nur Waren, sondern auch Subjektivitäten".

In einem unüberschaubaren und ausufernden Markt werden Selbstmanagement, Selbstorganisation und Selbstthematisierung zur großen Sehnsucht. Einerseits boomt das Bedürfnis nach dem "wieder selber machen", um das sich augenblicklich ein konsumistischer "Do-It-Yourself"-Hype formiert hat und der sich auch oft

in den hippen, urbanen Nutzgärten ausmachen lässt. Andererseits lässt sich eine Parallele zwischen der Art und Weise, wie die gegenwärtigen städtischen Gemüsegärten organisiert sind und klassischen neoliberalen Merkmalen herstellen: Die Gärten werden zu "Projekten", sind in ihrem Charakter oft offen und temporär – dem Gegenteil von privat und verbindlich – und entsprechen damit dem gegenwärtigen Verständnis.

"Die Projektform ist ebenso zeitgemäß wie inflationär verbreitet und kann als soziales Konstituens neoliberaler Vergesellschaftung par excellence verstanden werden" (Werner, 2011, 56).

Urbane Gärten sind oft gemeinschaftlich organisiert und federn damit ein entstehendes Risiko ab, falls einzelne GärtnerInnen spontan ausfallen. Eine Verbindlichkeit gegenüber dem Stück Land, das bearbeitet wird, ist nur bedingt gegeben, da es sich im Normalfall nicht um Eigentum handelt. Oft sind die Gärten auf temporären Flächen angesiedelt, was sie in ein dauerhaftes Prekariat erhebt. Solange diese Grundstücke nicht im Flächenwidmungsplan explizit als Nutzflächen ausgewiesen sind, laufen sie jederzeit Gefahr, von Gewerbe, Industrie oder Wohnbau verdrängt zu werden. Dies hat auch Einfluss darauf, was angebaut wird:

"Wenn keine Landsicherheit existiert, werden keine Jahres- oder gar Dauerkulturen angebaut, sondern nur schnell wachsende Pflanzen mit kurzem Wachstumszyklus, wie etwa Blattgemüse" (Streffeler, 2000, 70).

Obstbäume und -sträucher fallen damit meist völlig aus dem Anbau-Repertoire urbaner GärtnerInnen.

Trotz all dieser zeitlichen, räumlichen und personellen Unsicherheiten lässt sich der Nutzgarten kaum instrumentalisieren, da er unweigerlich sein eigenes Tempo hat – das des Wachsens, das nicht beschleunigt werden kann. Nutzgärten wirken zwar als klassische Freizeit- und Erholungsorte innerhalb der liberalen Ordnung regenerierend, jedoch *"schmiegen sie sich nicht funktional an [die*

¹⁰⁶ Als Beispiel ist hier der Anstieg der Arbeitslosigkeit in Griechenland zu nennen, welche 2008 bei 7,76% lag, 2011 bei 17,86%, 2013 bei 27,47% und aktuell im Jahre 2015 24,8% verzeichnet (statista, 2016). statista (2016): Griechenland: Arbeitslosenquote von 2004 bis 2015. <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/17312/umfrage/arbeitslosenquote-in-griechenland/> (25.11.2015).

Beteiligten] ... an” (Werner, 2011, 61). Sie fordern während der Gartensaison die tägliche Beschäftigung ein und lassen es die Betreibenden schnell spüren, falls diese Forderung nicht erfüllt wird. Das ganz praktische Tun – umgraben, sich schmutzig machen, gießen, jäten, ernten, genießen oder haltbar machen für den eigenen Gebrauch – stellt damit *“ein Antidot gegen Effizienz- und andere Ökonomisierungsdiskurse”* dar (ebenda, 61).

4.3.2 Nutzgärten als zivilgesellschaftlicher Widerstandsraum

Trotz des Bedeutungsverlustes bezüglich des Selbstversorgungsaspekts und der Werteverstärkungen, die der Nutzgarten gesellschaftlich seit Beginn der Industrialisierung durchläuft, ist er nicht aus der Stadt verschwunden. *“Der Wert liegt in ...[seiner] Vielschichtigkeit”* (Auböck, 2002, 182), die ihn mit jeweils soziokulturell geprägten Bedeutungen auflädt und zu einem Element der Stadt zu machen scheint. Im 19. Jh. wird der urbane Nutzgarten als Instrument der Armenfürsorge, der Stadthygiene und als Bestandteil sozialreformatorischer Modelle diskutiert und von Teilen der Bevölkerung als Selbsthilfemaßnahme gegen katastrophale Wohn- und Lebensbedingungen genutzt. Gegenwärtig ist er Teil der Kritik an neoliberal beeinflussten Entwicklungen und Bestandteil diskursiver Auseinandersetzungen um größere Mitbestimmung über den öffentlichen Raum, Rückerlangung von Autonomie über Ernährung und persönliche Lebensraumgestaltung sowie Regionalisierung von Wirtschaftskreisläufen. Die Ökologisierung urbaner Räume und der generelle Umgang mit der Natur werden in *“Gartendebatten”* mitverhandelt. Der Garten in der Stadt bildet ein symbolisches Gegengewicht zu spekulativen Bautätigkeiten, den Ausverkauf öffentlicher Räume und wirkt als kompensatorisches Mittel gegen den Verlust der Mensch-Natur- aber auch der Mensch-Mensch-Beziehungen. Viele aktuelle gesellschaftspolitische Spannungen wurzeln bereits in Prozessen des 19. Jh. und verschärfen sich gegenwärtig wieder durch die Zunahme neoliberaler Einflüsse. Gerade in krisenhaft empfundenen Zeiten scheint der Garten als soziales Feld an Bedeutung zu gewinnen. Im Folgenden wird gezeigt, welche von der gesellschaftlichen Basis ausgehenden

politischen Forderungen als Reaktion oder Widerstand zu historischen und aktuellen Gesellschaftsentwicklungen mit dem urbanen Garten verbunden sein können. Sich zu widersetzen kann aber auch Ausdruck eines generellen Unbehagens sein, welchem mit konkreten Alltagspraktiken entgegengesteuert wird. Der Schwerpunkt liegt auf historischen und aktuellen sozial motivierten Nutzgartenbewegungen. Dabei werden auch deren Grenzen und enge Verbundenheit mit herrschenden Wertesystemen thematisiert. Widerständige Verhaltensmuster sind aber auch im privaten Garten verortbar. Als individuelle und nicht organisierte Handlungen bleiben sie meist unentdeckt. Im folgenden Abschnitt erhalten auch sie Aufmerksamkeit. Der Garten dient in seinem *“subversiven, ja ... anarchistischen Charakter”* (Lipp, 1990, 154) auch als visionärer Raum, meint der Soziologe Wolfgang Lipp.

“Erweise ... demokratische Züge auf und trage dazu bei, in der destruktiven, von Katastrophen gepackten Zivilisation die ... Heilkräfte der Natur, für sozialen Wandel und eine ... ökologische Rettung [wahrzunehmen]” (ebenda, 154).

Der Nutzgarten als Ort funktioneller, ökologischer und symbolischer Vielfalt ist daher auch in seiner Widerständigkeit multidimensional.

Theoriebezüge gesellschaftskritischer Ansätze zum Nutzgarten

Querdenker wie Ivan Illich oder Leopold Kohr haben sich als radikale Vordenker und Kritiker der kapitalistischen Gesellschaft mit einer Wirtschaft des Kleinteiligen und dem Lernen an den Gegebenheiten des Lebens auseinandergesetzt, ebenso wie die Subsistenztheoretikerinnen Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen, die sich mit *“Lebensökonomie”* befassen. Aufgrund ihrer Verbindungen zu Grundbedürfnissen der Menschen nach Konvivialität und Souveränität in den unmittelbaren Lebensbereichen weisen diese gesellschaftskritischen Theorien Bezüge zu den neuen Gartenbewegungen auf. Zyklisches Wirtschaften, die Orientierung am Lebensnotwendigen, informelle Kooperations- und Tauschbeziehungen sowie die Ausrichtung an

natürlichen Prozessen und Maßstäben kennzeichnen diese ebenso wie die Nutzgartenwirtschaft. Die individuelle Kleinteiligkeit und Alltagsbezogenheit des Gartens trifft dabei auf gesellschaftspolitische Diskurse zu Verfügungsgewalt über Boden, Ressourcen und Pflanzenreproduktion, zu Fragen gesellschaftlicher Organisation und Formen der Ökonomie.

“Der Garten ist ... als Weltmetapher einsetzbar, allerdings hat er den Vorteil, dass er begrenzt, in den meisten Fällen überschaubar ist”
(Schmidt-Dengler, 2002, 13).

Der Befreiungstheologe und Philosoph **Ivan Illich** gilt als radikaler Kritiker der industrialisierten Gesellschaft und sieht in der Dominanz kapitalistischer Grundsätze in allen Gesellschaftsbereichen die Zerstörung gewachsener Strukturen und Gebrauchswerte und damit die Reproduktion von Armut¹⁰⁷ begründet. Er plädiert unter anderem für einen **lebensgerechten Technikeinsatz**, der naturwissenschaftliche Kenntnisse in leicht benutzbaren Kleinheiten umsetzt.

“Es ist nicht die Technologie, die die Systeme gewaltig aufbläht, ... richtig kontrolliert, könnte [sie] ... jedem Menschen zur Fähigkeit verhelfen, seine Umwelt besser zu verstehen und sie mit eigenen Händen und aus eigener Kraft zu gestalten” (Illich, 1978, 131f.).

Illich spricht dabei von Konvivialität, die den Menschen in seiner Autonomie und Schaffenskraft unterstützt im Gegensatz zu Uniformität und Standardisierung der industriellen Produktionsweise (ebenda, 17). Vor allem kritisiert er die Privatisierung von Wissen und “Werkzeugen”, die Menschen systematisch von dem ausschließen, was ihnen nützlich sei und die Macht darüber in die Hand von Institutionen, Wirtschaft und Experten lege (ebenda, 132). Auf der *“Suche nach Wachstum zerstören [diese jedoch] die Chance, ... Wissen in Form von*

gebrauchswertorientierter Technologie darzustellen, ... in kleinen, für jeden handhabbaren Einheiten ..., ohne dass aus diesem Wissen Herrschaftsansprüche abgeleitet werden könnten” (Mang und Ring, 1989. In: Standler, 2000, 97f.). Obwohl viele Länder die Menschen nicht ausreichend versorgen könnten, *“macht die Politik es ... überall zunehmend schwerer, sich Wissen und Kenntnisse anzueignen”* (ebenda, 136), um die eigene Versorgung zu gewährleisten. Nachbarschaftsgruppen und zivilgesellschaftliche Initiativen wertet Illich als positiven Ansatz, um die Verfügungsmacht über das eigene Leben zu erhöhen und über eigene Bedürfnisse selbst zu entscheiden. Er engagiert sich für eine subsistenzorientierte Wirtschaftsweise, in der wissenschaftliche Erkenntnisse so einzubauen seien, dass der egalitäre Zugang garantiert und der Nutzen für das Allgemeinwohl gegeben wäre (ebenda, 136). Die Suche nach und das Ausprobieren von Systemen, die den Menschen wieder größere eigengestaltete Handlungsspielräume ermöglichen und Wissen als dynamisches Gefüge aus Lebenserfahrungen verstehen, findet sich in der gemeinschaftsorientierten Gartenbewegung wieder. Die Forderung nach menschengerechter Technik(entwicklung) wird hingegen kaum explizit formuliert, lässt sich aber im praktischen Tun der Gärtnerinnen ausmachen. Gerade im städtischen Bereich, wo fruchtbarer, gesunder Boden selten, Platz Mangelware, hingegen zivilisatorischer Abfall im Überfluss vorhanden ist, ist eine Weiterentwicklung angepasster Anbaumethoden und kreativer Materialanwendungen zu beobachten, während komplexe “Expertentechnik” wie automatische Bewässerungsanlagen, Mähroboter, systemische Gifte etc. auffallend abwesend ist.

Der Nationalökonom und Philosoph **Leopold Kohr** vertritt das Konzept einer Dezentralisierung der Staatsmacht durch *“Aufwertung der kleinen Einheit”* (Ruge, 2003, 195). Er argumentiert, dass echte Demokratie nur auf der Ebene einer sozialen Organisation möglich sei, deren Größe ein menschlich verständliches Maß aufweise. Kohr stellt die These auf, dass die Zugehörigkeit zu einer überschaubaren Gruppe und zu *“relatively narrow geographic ... units”* (Kohr 1986. In: Ruge, 2003, 196) Grundvoraussetzungen für das Glück des

¹⁰⁷ Illich setzt dem meist über Konsummöglichkeiten definierten Armutsbegriff eine eigene Definition entgegen, die er als “modernisierte Armut, [die] ... dann in Erscheinung [tritt], wenn die Intensität der Abhängigkeit vom Markt eine gewisse Schwelle erreicht” (Illich, 1978, 7) bezeichnet. Armut ist demnach ein Mangel an autonomen und schöpferischen Handlungsspielräumen (ebenda, 7).

Menschen seien (ebenda, 196) und dem Individuum das eigenverantwortliche, gestaltende Handeln ermöglichen. Die interne Demokratisierung wirke aber auch extern auf die Zusammenarbeit von Staaten, indem an Stelle von Systemen der Ungleichheit durch Dominanz der Großen ein System vieler kleiner Staaten mit ähnlicher Entscheidungskompetenz trete (ebenda, 196). Leopold Kohr spricht sich zudem für Entschleunigung aus, da rasantes Tempo ebenso wie unbegrenztes Wachstum zu Kontrollverlust führe. Der Zoologe Riedl umschreibt die Theorie als:

„Kohrs Gesetz, [welches] besagt, dass unsere Lebenswelt nach den kleinen Maßen des Menschen strukturiert werden muss, will sie eine humane Welt werden“ (Riedl, 1987 165).

Die Historikerin Martina Kaller stellt auf der Grundlage von Kohrs Konzept die These auf, dass erst ein Tätigsein, als ein *“Sich-Einlassen auf das Leben ..., auf die ... Gemeinschaft und den Ort”* (Kaller, 1998, 45) zu einem Verständnis der Dinge führe und die Menschen erst dann *“die Macht über [ihr] Leben wiedererlangen ..., wenn ... [sie] die Sorge für das Zum-Leben-Notwendige wieder übernehmen”* (ebenda, 46). Die neue Gartenbewegung besteht aus vielen kleinen, individuell organisierten Gemeinschaften, deren Größe ein unmittelbares Engagement ihrer Mitglieder erlaubt und benötigt. Viele Initiativen sind zusätzlich untereinander vernetzt und entwickeln sich über den Austausch mit anderen Gemeinschaften weiter. Tatsächlich betrifft dies nur einen sehr kleinen Teilbereich der Lebensbewältigung. Dennoch ist hier eine, wie die Soziologin Borgstedt und andere TrendforscherInnen feststellen, gesellschaftliche Sehnsucht nach *“Wiederverwurzelung im sozialen Umfeld”* (Borgstedt, 2012, 120) und Rückgewinnung von Lebensautonomie durch direkte Mitgestaltung auszumachen, ebenso wie der Wunsch nach Regionalisierung (ebenda, 123).

Die Soziologinnen **Maria Mies** und **Veronika Bennholdt-Thomsen**, sowie die Frauenforscherin **Claudia von Werlhof** machen in ihrer **Subsistenztheorie** Formen des Wirtschaftens und der Vergemeinschaftung sichtbar, die unabdingbare

Bestandteile jeder Ökonomie darstellen, gleichzeitig aber als rückständig gelten oder mit zunehmender Ökonomisierung als existenzielle Form der Arbeit aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt werden. Genevieve Vaughan, die Verfasserin der *“Schenkökonomie”*, bringt dies auf den Punkt:

“Mag sein, dass in der modernen Wirtschaft und Gesellschaft das Paradigma des Nehmens vorherrscht, aber die gebende, sorgende Instanz muss darin mindestens genauso wirksam sein, sonst gäbe es keine Gesellschaft” (Vaughan 2008. In: Bennholdt-Thomsen, 2012, 256).

Die Subsistenzperspektive rückt damit Werte in den Vordergrund, die in kapitalistischen Gesellschaften als kostenlose und selbstverständliche Basis benutzt und zu diesem Zweck abgewertet und unsichtbar gemacht werden. Die Subsistenzforscherinnen formulieren daraus ihre kapitalismuskritische Position:

“Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel Leben, bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld ‘produziert’” (Mies, 1988. In Standler, 2000, 95).

Müller identifiziert das paradigmatisch verankerte Wirtschaftswachstum als zerstörerische Kraft.

“Die Orientierung an der Kapitalverwertung [bedient] die Lebensproduktion nicht automatisch ... mit ..., sondern [grabt] ihr permanent das Wasser ab” (Müller, 1998, 103).

Durch den Zugriff auf alle Lebensbereiche bringe besonders der *“entfesselte”* Kapitalismus¹⁰⁸ die Subsistenzproduktion, die *“von der Kontrolle, nicht Eigentum, über die wichtigsten Subsistenz-Ressourcen: Wasser, Land, ... lokales Wissen ... und Traditionen [abhängig sei]”* (Mies, 1998, 174) stark unter Druck und kolonisiere diese in immer umfassenderer Weise.

¹⁰⁸ Als entfesselter oder Turbokapitalismus wird eine Form des Kapitalismus bezeichnet, der sich immer stärker der staatlichen und gesellschaftlichen Kontrolle entzieht und ausschließlich das Ziel der Gewinnmaximierung verfolgt. Vergleiche hierzu beispielsweise Duden, Turbokapitalismus.

“Der Grundgedanke [der Subsistenztheorie] ist, dass die eigene Überlebensproduktion ohne eigentlichen Lohn geleistet wird. Sie umfaßt die gesamte Arbeit, die bei der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat” (Mies, 1988. In: Standler, 2000, 95).

Dieser Ansatz stellt sich gängigen Wirtschaftstheorien entgegen, die Subsistenzarbeiten zu Nebenbeschäftigungen umdeuten und damit ihre Existenzialität für die Reproduktion des Lebens negieren. Die VertreterInnen der Subsistenzperspektive deuten sie hingegen als tragende Säule der Wirtschaft. Lohnarbeit wird, diesem Zugang folgend, von Menschen zusätzlich geleistet, um Geld als Tauschmittel zu erwirtschaften. Diese Logik habe sich jedoch mit der Einführung der kapitalistischen Marktwirtschaft umgekehrt. Subsistenzarbeit, heute vor allem in den Ländern des globalen Südens noch als Teil der Ökonomie erkennbar, wird systematisch als rückständig erklärt und soll daher marktwirtschaftlich “entwickelt” werden. In den Industrieländern des globalen Nordens werden notwendige Reproduktionsleistungen hingegen bereits seit der Aufklärung methodisch aus dem Bereich der Arbeit herausgelöst und zu “liebenden”¹⁰⁹ Tätigkeiten umgedeutet oder auf dem Gebiet der Freizeit verortet. Teilweise finden sie sich unter dem Begriff “informelle Ökonomie”¹¹⁰ subsumiert. Nutzgärten stellen für die SubsistenztheoretikerInnen wichtige Forschungsobjekte dar, da hier menschliches Wirtschaften auf die unmittelbare Produktion von Nahrung, meist zur Eigenversorgung ausgerichtet ist. Es wird mit den zur Verfügung stehenden Mitteln in einem Kreislauf aus Werden und Vergehen gehaushaltet. Die Subsistenzperspektive verfolgt einen grundsätzlich “anderen

109 Arbeiten wie Kindererziehung, Haushaltsführung, Altenfürsorge usw. werden mit Entstehung der modernen Gesellschaft emotionalisiert und damit vom modernen, rational begründeten Arbeitsbegriff getrennt. Siehe hierzu Abschnitt 4.2.1.

110 Jener Teil der Volkswirtschaft der statistisch nicht erfasst wird. In vielen Definitionen abwertend als Beschäftigungsproblem” tituiert, meist in Verbindung mit “Entwicklungsländern”. Claudia von Werlhof benennt, im Gegensatz dazu, die Hausarbeit in industrialisierten Ländern als erste historische Form informeller Arbeit, da sie mit Abschaffung des “Ganzen Hauses” von der Lohnarbeit getrennt und nicht mehr als Teil der Wirtschaft verstanden wird (Werlhof, 2010, 23).

Umgang mit dem Geld, andere Tausch- und Marktverhältnisse und einen anderen Stellenwert der sozialen Beziehungen” (Bennholdt-Thomsen, 2002, 59). Claudia von Werlhof setzt dem paternalistisch sorgenden Staat konkret dezentrale, autonom und ökologisch agierende Selbstversorgergemeinschaften entgegen (Werlhof 1991. In: Seemann, 1996, 73).

Formelle und informelle Aneignungsstrategien von Gartenbewegungen

Aneignungsprozesse können als politische Akte interpretiert werden, bei welchen Menschen sich selbst mit dem versorgen, was sie als demokratisches Recht begreifen und zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse benötigen, was der Staat jedoch nicht zur Verfügung stellt (Krasny, 2012, 13). Um dieser Diskrepanz zu begegnen, werden formelle und informelle Strategien angewendet. Beide sind bestrebt, Änderungen ausgehend von der gesellschaftlichen Basis herbeizuführen und werden unter dem Begriff “bottom-up” Bewegung zusammengefasst.

Formelle Verfahren bewegen sich innerhalb vorgegebener Rahmenbedingungen, entwickeln jedoch besondere Vorgehensmuster mit denen sie den Handlungsspielraum der AkteurInnen erweitern. Unter Ausnutzung des gesetzlichen Interpretationsspielfelds und bestehender Regeln nutzen sie Möglichkeiten Normen zu hinterfragen, zu erweitern und neu zu verhandeln. Für eine solche Verfahrensweise sind gute Kenntnisse der herrschenden normativen und institutionellen Spielregeln notwendig.

Informelle Strategien formieren sich im Vakuum zwischen menschlichen Bedürfnissen und fehlenden Gesetzen oder dort, wo gesellschaftliche Grundwerte nicht mit abgesicherter, gesellschaftlicher Praxis korrelieren und sind meist radikaler in ihren Forderungen. Aufgrund mangelnder gesetzlicher Legitimität handelt es sich oft um temporäre Aneignungsformen, die ständig von Zerstörung bedroht sind. Teilweise werden solche Initiativen durch Modifikation in einen gesetzlichen Rahmen eingegliedert, wobei dieser Prozess mit einer Abschwächung der Ansprüche verbunden ist. Häufig verschwinden die materiellen Produkte solcher Aneignungsformen aber wieder. Zurück bleiben Ideen und Utopien, die wertvolle Beiträge für das Weiterdenken gesellschaftlicher Strukturen darstellen und neue

Diskurse über verkrustete Muster und Missstände anstoßen können.

In der agrarisch geprägten, vorindustriellen Zeit stellen Nutzgärten für die meisten Menschen einen integralen Teil ihrer Lebensrealität dar. Dies gilt auch für viele StadtbürgerInnen – die je nach Status – größere oder kleinere Gärten bewirtschaften. Im Zuge der Reformen und technischen Entwicklungen, welche die Gesellschaftstransformation einleiten (siehe hierzu Kapitel 3), beginnt ein Verstädterungsprozess, der bis dahin funktionierende Stadtstrukturen aus dem Gleichgewicht bringt. Die Kennzeichen der neuen Zeit sind Technik, Industrie, Eisenbahn und Großstadt, welche raumgreifend¹¹¹ wirksam werden. Die Kehrseite bilden Arbeitslosigkeit, extreme Armut, Wohnungsnot, fehlende Grünflächen, Privatisierung von Gemeinschaftsgütern – Phänomene, die größere Teile der Gesellschaft an den Rand drängen und deren Angewiesenheit auf subsistenzwirtschaftliche Räume noch vergrößern. Diesem gesellschaftlichen Paradoxon setzt der Staat im 19. Jh. wenig entgegen, weshalb sich widerständige Bewegungen formieren.

Bei den Landnahmen geht es um eine **Verbesserung der Lebensumstände** *“in der unter Industrialisierungsschock und Modernisierungsdruck stehenden Stadt”* (Krasny, 2012, 13).

„Im gärtnerischen Handeln [begegnen sich] die Selbsthilfe von Proletariat wie von Bürgertum” (ebenda, 14).

Strategien, Organisationsmodelle und Motivationen unterscheiden sich, das Anlegen von Nutzgärten ist jedoch immer bedeutend.

In den großen Ballungsräumen sind vor allem die unteren Schichten mit überfüllten, überteuerten Wohnungen und sehr schlechten Hygienebedingungen

konfrontiert. Dies sind die Folgen extremer Stadtverdichtung, bei der Baulücken geschlossen, Innenhöfe verbaut und große Mietskasernen errichtet werden. Gärten und Grünräume fallen in großer Zahl dem von Spekulanten getriebenen Bauboom zum Opfer.

“Die `innere` Stadterweiterung führt[e] zu einer völlig unkontrollierten Zerstörung der bisherigen Lebensumwelt, wovon besonders die städtischen Unter- und Mittelschichten betroffen [sind]” (Ziegler, 2009, 38).

Vom Establishment wird der städtische Garten dort gegen Verbauung und sich ansiedelnde Industrie verteidigt, wo er als Rückzugsraum wohlhabender Schichten dient. Diese besitzen Einfluss und Macht um “ihre” Gärten als Schutzschild gegen die wild wuchernde, als gefährlich empfundene, Stadt zu erhalten. Zudem besitzen sie die finanziellen Mittel, um sich in neu entstehenden Villenvierteln eigene Rückzugsräume zu schaffen (Tessin, 1994, 29f.). Das Recht auf einen Garten für die Massen wird hierbei nicht angestrebt. Für diese etabliert sich das Öffentliche Grün als *“Erholungsbereich und [als] ein Mittel zur Erziehung der industriellen Bevölkerung”* (Hajos, 2002, 69).

Die (groß)städtische Gartenversorgung wird mit der einsetzenden Industrialisierung im 19. Jh. somit immer mehr *“zu einem Klassenprivileg”* (Tessin, 1994, 29). Als Reaktion erheben die auf Eigenorganisation basierenden (Nutz)gartenbewegungen der Mittel- und Unterschichten den Anspruch auf selbstverwaltete Gartenflächen und begreifen das *“Recht auf Grund und Boden ... als demokratisches ..., [stellen] das halbstaatliche Pachtmonopol infrage ... und mit diesem ökonomischen Modell der hegemonialen Macht auch [den] `patriarchalische(n) Geist` der `Volksbeglückung von oben`”* (Stein, 2000. In: Krasny, 2012, 12). Der sprunghafte Anstieg von städtischen Kleingärten ist, nach Meinung des Historikers Hartwig Stein, zwingend mit den Prozessen und Folgen der Industrialisierung und Urbanisierung verbunden (Stein, 2010, 123). Er stützt diese Annahme auf eine 1912 reichsweit durchgeführte Erfassung von Laubenkolonien in Deutschland, die deren extreme Konzentration im Bereich von Großstädte belegt (ebenda, 123). Auch Hermann teilt die Meinung, dass ohne

¹¹¹ Anton Tschechow schildert diese Entwicklungen eindringlich in seinem Theaterstück “Der Kirschgarten” (1904). Dieser muss für die Eisenbahn und den Fortschritt Platz machen. Das fruchtbare Land wird gegen Geld eingetauscht – ein symbolischer Akt, indem die neue kapital-orientierte Werthaltung zum Ausdruck kommt.

die „soziale[n] Problemlagen“ (Hermann, 2009, 373) des 19. Jh., die Ausbreitung der urbanen Kleingartenkultur nicht denkbar gewesen wäre.

Die „**LaubenkolonistInnen**“ und **illegale „wilde KolonistInnen**“ (Verk, 1994, 31) entwickeln eine **informelle** Gegenstrategie, um Lebensmittelknappheit und Wohnungsnot zu begegnen. Sie setzen damit herrschenden Praktiken, welche die proletarische Schicht ungeschützt der kapitalistischen Ausbeutung aussetzt und paternalistisch organisierte Fürsorgegärten als „*obrigkeitssaatliche[s]*“ (Stein, 2010, 122) Selbsthilfeinstrument einsetzt (siehe Abschnitt 4.3.1), selbstbestimmte Handlungsweisen entgegen. Die AkteurInnen stammen überwiegend aus der bäuerlich proletarischen Schicht, welche auf der Suche nach Arbeit in die urbanen Räume strömt (siehe Kapitel 3). Der Verlust des bis dahin hohen Selbstversorgungsgrades und die noch unleistbare Konsumkultur bringen sie in existenzielle Notlagen. Vor allem die unzureichende Versorgung mit Lebensmitteln und der fehlende Wohnraum sind Anlass für teils informelle Landnahmen an den Stadträndern, wo gemeinschaftlich Ackerflächen angelegt und provisorische Barackensiedlungen errichtet werden. Teils werden legal Ackerflächen von Stadt, Kirche oder PrivateigentümerInnen (Katsch und Walz, 1996, 28) gepachtet und für die Anlage informeller Gartensiedlungen genutzt. Die Nutzgartenflächen werden für die Ärmsten zur zentralen Kategorie der Überlebenssicherung, bei der sie das mitgebrachte Wissen um Anbau und Bewirtschaftung aktiv gegen ihr Elend einsetzen.

„Der für sie typische Anbau von Kartoffeln und der Bau von Baracken [sind] nicht nur Ausdruck der Sehnsucht nach dem verlorengegangenen Leben auf dem Lande, sondern auch und vielmehr Mittel zu einer bescheidenen Verbesserung der Ernährung und der Wohnverhältnisse“ (ebenda, 26).

Für die Ärmsten werden informelle Landbesetzungen bald zur einzigen Möglichkeit, Land temporär zu bebauen. Denn die Städte gehen – wie die Volkskundlerin Sabine Verk erörtert – nach anfänglicher Vergabe nach sozialfürsorglichen Gesichtspunkten (siehe Abschnitt 4.3.1, Armengärten), bald

dazu über, Gartenland nach dem Bestbieterprinzip zu vergeben, *„wodurch die ärmeren Bevölkerungskreise ... nicht mehr an der Pacht solcher Gärten partizipieren [können]“* (Verk, 1994, 28). Mittels Landbesetzungen, aber auch durch zunehmende Organisation in wenig hierarchisch strukturierten Vereinen¹¹² fordern die Menschen gesicherte Pachtbedingungen und Bodenrechte, setzen sich gegen die allumfassende Privatisierung von Gemeingütern ein und werden damit politisch aktiv. Ihre Handlungen sind eine Form des Protests gegen kapitalistisch determinierte Ungleichheiten, bei der die Verfügungsmacht über Menschen und Güter nicht gerechter, sondern über den Wechsel von standesrechtlichen zu ökonomischen Kriterien lediglich neu organisiert wird. Diese kritische Haltung trifft nicht für alle LaubenkolonistInnen zu. Politisches Desinteresse und Resignation vor der neuen Ordnung, mangelnder Organisationsgrad als Reaktion auf Repressalien oder wenig solidarische Verhaltensweisen sind parallel ebenfalls festzustellen (Reinhold, 1931, 129ff.). Krasny verortet dennoch bei vielen LaubenkolonistInnen und illegalen SiedlerInnen in der Landnahme eine Lebensperspektive, weshalb diese zunehmend von komplexeren Wohn- und Gartenstrukturen aber auch alternativen, gemeinschaftlichen Lebensmodellen begleitet wird. Neben dem Versorgungsaspekt sind *„Zusammenarbeit und ... Konvivialität“* (Krasny, 2012, 13f.) von großer Bedeutung. Gärtnerische Kulturen von Gemüse und Obstgehölzen, die von intensiver Bodenpflege begleitet sind, werden durch Kleinviehhaltung, Gemeinschaftseinrichtungen, aber auch Unterstützungsleistungen bei Verarbeitung, Konservierung und Lagerung der Ernte ergänzt.

Da diese zunehmend selbstbestimmte Lebensform die **institutionelle Ordnung** stört, werden **Lenkungsinstrumente** zur Kanalisierung dieser Aktivitäten entwickelt. Stadt und Baugesellschaften stellen gezielt Grundstücke als

¹¹² Die LaubenkolonistInnen lehnen hierarchische Strukturen und „das Protektorat allvermögender Persönlichkeiten“ (Katsch und Walz, 1996, 38), wie sie für Schrebervereine charakteristisch sind, ab. Sie beteiligen sich aber gemeinsam mit anderen nutzgartenorientierten Vereinen an Bemühungen für eine verbesserte Rechtssicherheit der gesamten kleingärtnerischen Aktivitäten.

Grabeland¹¹³ zur Verfügung, bei denen per Gesetz der temporäre Charakter festgelegt und ausschließlich die Kultur einjähriger Pflanzen erlaubt ist. Kleingartenparzellen werden über Generalpächter vergeben, die sich monopolartige Schankkonzessionen¹¹⁴ speziell für die Ausschank von Alkohol sichern, den Anlagen damit abwertende *“lumpenproletarische Züge”* (Hermann, 2009, 375) verleihen und Gemeinschaftseinrichtungen unterbinden. Wer sich widersetzt oder in Vereinen organisiert, erhält nicht selten die Kündigung. Solches Vorgehen ist von staatlicher Seite gedeckt (Reinhold, 1931, 128 ff.). Die Festlegung der Pachthöhe erfolgt unreguliert am “freien” Markt und unterliegt damit Willkür und liberaler Preisgestaltung. Bodenspekulanten und Städte nutzen die Vergabe von Gartenland als ausgewiesene Zwischennutzung, um durch die Pacht zusätzliche Gewinne aus Bauerwartungsland zu generieren (ebenda, 28) und den legalen Zugriff auf das Land jederzeit zu bewahren. Ähnliche Vorgangsweisen lassen sich auch heute immer wieder in Bezug auf Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten ausmachen, wie die Geographin Marit Rosol am Beispiel des “Kinderbauernhofs Mauerplatz” in Berlin Kreuzberg illustriert (Rosol, 2010, 212f. und 216f.). Die kommerzielle Verwertung leerstehender Flächen wird gegenwärtig jedoch weniger über Pachterträge als über Aufwertungsprozesse¹¹⁵ generiert. Auf diesen Prekariatsflächen ohne langfristige Landsicherheit entwickeln sich – wie in Abschnitt 4.3.1 dargelegt – spezielle Bewirtschaftungsformen. Dies zeigen auch aktuelle Studien¹¹⁶. Durch den ständig drohenden Landverlust werden

113 Siehe Mainczyk, Lorenz (2015): Bundeskleingartengesetz: Textsammlung. 7. Aufl., München: Rehm.

114 Siehe Katsch und Walz, 1996, 28; Hermann, 2009, 375.

115 siehe hierzu Anmerkung 10

116 Der Agrarökonom und Soziologe Friedhelm Streiffeler (2002) untersucht diesen Effekt in seinen Forschungsarbeiten über intraurbane Landwirtschaft in afrikanischen Städte und kommt zum Ergebnis, dass dort wo der Anbau geduldet, aber ohne Rechtssicherheit ist, nur mit sehr kurzfristigen Perspektiven gearbeitet wird. Bäume als Zeichen von Besitz werden nicht toleriert. Streiffeler, Friedhelm (2002): Landwirtschaft als Überlebensbedingung in afrikanischen Städten. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.): Die Gärten der Frauen: Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus, 71-84.

weder (Obst)bäume gepflanzt, noch aufwendige Gartenstrukturen angelegt. Es dominieren einjährige Nutzpflanzen, Kulturen mit hoher Intensität und mobiles Garteninventar. Die LaubenkolonistInnen im 19. Jh. kämpfen ebenso wie gemeinschaftliche Garteninitiativen heute gegen solchen Praktiken an. Dennoch sind Gartenflächen mit hohem Wert für das soziale Umfeld auch gegenwärtig nicht vor der Zerstörung aufgrund von wirtschaftlichen Interessen geschützt, selbst wenn diese erst durch die Gartenaktivitäten und daraus resultierenden Aufwertungsprozesse geweckt werden.

Die **Schrebergartenbewegung** entsteht 1869 in Deutschland. Zunächst geht es um städtische Spielräume für Kinder, bald entwickelt sich daraus aber eine Bürgerbewegung, die selbstverwalteten urbanen Raum reklamiert. Die AkteurInnen entstammen vorwiegend aus der höheren Mittelschicht des Bildungsbürgertums und der selbständigen Handwerker (Verk, 1994, 32). Die in Vereinen organisierten SchreberbürgerInnen *“formulier[t]en ihr Recht auf Grün, aktivier[t]en ihre eigenen Möglichkeiten, dies zu realisieren, ohne die Pflicht der Stadt dabei zu vergessen”* (Krasny, 2012, 13). Sie pachten kommunale Flächen und nützen **formelle** Chancen, um dem Mangel an urbanem Grünraum entgegenzuwirken. Durch die eigenbestimmte Schaffung benötigter Freiräume übernehmen sie Teilaufgaben vom Staat. Ähnlich bewertet Rosol das gegenwärtige Engagement in Gemeinschafts-, Integrations- und Nachbarschaftsgärten, das *“zur politischen Mündigkeit”* (Rosol, 2010, 208) beitrage, indem die AktivistInnen Verantwortung für die Mitgestaltung des eigenen Umfelds und der Kommunalpolitik übernehmen (ebenda, 208). Problematisch sieht sie jedoch heute wie damals die Instrumentalisierung zivilgesellschaftlicher Aktivitäten *“zur Schließung von Lücken im Sozialsystem”* (ebenda, 208). Im Gegensatz zur heute wahrnehmbaren Systemskepsis der GartenaktivistInnen unterstützen die “SchreberbürgerInnen” des 19. Jh. die herrschende Ordnung. Kritik *“verhart[e] ... weitgehend auf der Ebene kompensatorischer Bemühungen”* (Verk, 1994, 31). Es ist erklärtes Ziel der Vereine, bürgerliche Wertvorstellungen wie Fleiß, Tugend, Sauberkeit und

Ordnung zu stärken. Die Entfremdung des Menschen von Natur und Arbeit¹¹⁷ durch eine industrialisierte Lebensweise soll abgemildert werden. Gartenarbeit gilt dabei als Heilmittel gegen *“Bewegungsmangel ... Arbeitsstreß und Berufskrankheiten”* (Stein, 2010, 126), hat aber auch die Aufgabe, dem Widerstand der sozialistischen Arbeiterschaft gegenüber *“der herrschenden Gesellschaftsordnung”* (ebenda, 127) entgegenzuwirken. Die erzieherischen Ambitionen am Beginn der Schrebergartenbewegung, an dessen Anfang Kinderspielstätten stehen, bleiben als pädagogisch-bildungsbürgerlicher Anspruch erhalten. Die Historiker Katsch und Walz nennen dies *“eine Metamorphose von Erziehungsvereinen mit einer kleingärtnerischen Komponente zu Kleingärtnervereinen mit einer ausgeprägten erzieherischen Komponente”* (Katsch und Walz, 1996, 13). Das Politische an dieser Bewegung verortet Krasny in der *“Handlungsmacht ... des Gärtnerischen ... [und] durch die Fähigkeit der StadtbürgerInnen sich Raum zu verschaffen und diesen selbst zu verwalten”* (Krasny, 2012, 12).

Die **Lebensreformbewegung**, die sich Ende des 19. Jh. formiert, beruht hingegen *“auf der geistigen Idee einer allgemeinen Erneuerung”* (Verk, 1994, 32). Einen Teil dieser Bewegung bilden Naturheilvereine, die ebenfalls von einer bürgerlichen Mittelschicht getragen werden (ebenda, 33) und *“sich gegen die aus der Industrialisierung und Urbanisierung resultierenden Mißstände”* (Katsch und Walz, 22) engagieren. Ihre Anliegen lassen sich unter der Leitformel *“Rückkehr zu einer einfachen, natürlichen Lebensweise”* subsumieren. Die Reformbestrebungen umfassen Gesundheits- und Hygienemaßnahmen, aber auch sozialpolitische Forderungen, die *“sich in der Gründung von Bodengesellschaften, Frauen- und Naturschutzvereinen, der Gartenstadtbewegung und der Gründung von Gartenanlagen [niederschlagen]”* (ebenda, 22). Teile der Bewegung wollen gesellschaftliche Veränderungen über eine *“Selbstreform”* des Individuums

erreichen, andere Teile weisen eine stärker sozialreformatorsche Ausrichtung auf, die Verbesserungen einzelner Lebensbereiche zum Ziel hat (Verk, 1994, 33). Es kommt zu Kleingartengründungen, wobei Nutzgärten nur partiell und schrittweise in die Ernährung, Bewegung, Heil- und Naturbildung umfassenden Konzepte integriert werden. *“Spielplätze [], Licht- und Luftbäder [] und weitere [] Einrichtungen volksgesundheitlicher Art [Milchkolonien]”* (Gassner 1987. In: Appel et al., 2011, 26) sind charakteristisch.

Die auf Selbstorganisation basierenden Gartenbewegungen des 19. Jh. werden von staatlichen Institutionen lange bekämpft (Appel et al., 2011, 19). Schrebervereine, Laubenkolonien sowie die Gärten der LebensreformerInnen erreichen durch Umwandlung in Kleingartenvereine und gemeinsames Engagement eine gewisse Legitimität und gesetzliche Absicherung (Katsch und Walz, 1996, 26). Die Vereinsbildung gilt als Reaktion auf Konflikte, die aus der Konkurrenz zu Bodenspekulanten sowie zu staatlichen Herrschaftsansprüchen erwachsen. Die Teile der Gartenbewegung die diesen Wandel nicht vollziehen verschwinden allmählich wieder (ebenda, 26).

Die **Unterschiede** zwischen den verschiedenen nicht institutionell organisierten Kleingartenorganisationen im 19. und beginnendem 20. Jh. sind weniger in ihren Funktionen – Produktion von Lebensmitteln, Aufenthaltsort im “Grünen”, Förderung der Gesundheit – zu suchen als in ihrer Organisationsstruktur, ihren AkteurInnen und ihren zugrundeliegenden Werthaltungen. Für die Laubenkolonisten und “wilden Siedler” aus den unteren Sozialschichten sind sozialpolitische Missstände und das erwachende proletarische Klassenbewusstsein die wichtigsten Auslöser für Zusammenschlüsse in möglichst gleichberechtigten Gemeinschaften. Die Lebensreformer entwerfen umfassende, oft utopische Gegenmodelle zum industrialisierten Leben, während die SchrebergärtnerInnen in hierarchisch strukturierten Vereinen bildungsbürgerliche Werte (Hermann, 2009, 373) für sich selbst verwirklichen und in den unteren Schichten festigen wollen.

117 Stark arbeitsteilige Prozesse, nie gekannte Geschwindigkeiten und ein verändertes Wertesystem schaffen Lebensrhythmen mit geändertem Raum-Zeitgefüge. Die “dogmatische Rationalität der Lebensführung” (Bauer, 2004, 36) führt zu einer Selbstentfremdung des Menschen, wie schon Karl Marx in seiner Gesellschaftskritik festhält.

Die **Suche** nach **alternativen Gesellschafts- und Wirtschaftsformen** ist gegenwärtig in "reichen" Industrieländern angesichts der Krise des neoliberalen Modells, das auf sich vergrößernden Disparitäten zwischen Arm und Reich, Umweltverschmutzung, Ressourcenausbeutung und gewaltsamen Konflikten aufbaut, wieder verstärkt spürbar. Forderungen nach Selbstbegrenzung und einer Aufgabe des Wachstumsparadigmas, sowie das Streben nach dem "Guten Leben" mit bewusster Verlangsamung, Konsumreduktion und Vereinfachung erinnern an Forderungen, die bereits Ende des 19. Jh. vor allem im Zusammenhang mit den Lebensreformbewegungen auftauchen. Christa Müller verortet dabei das neue Interesse an urbanen Nutzgärten und Kleinstlandwirtschaften im Wunsch, dass diese mit ihrer *"grünen, geerdeten Lebensweise"* (Müller, 2012, 23) gleichsam modellhaft auf neue städtische Entwicklungen einwirken, in deren Mittelpunkt *"Entschleunigung, Kontemplation und ... Genuss der lokalen Vielfalt"* (ebenda, 24) stehen. Diese Sehnsüchte wertet sie auch als Form der Kritik an herrschenden Strategien der Krisenbewältigung, die unreflektiert an Wachstum und technischem Fortschritt festhalten.

"Die urbanen Garteninitiativen greifen die[se] Illusion[en] der westlichen Gesellschaften ... auf und kontrastieren diese Mythen der Moderne mit eigenwilligen sozialen Praxen und postmateriellen Wohlstandsmodellen (ebenda, 24f.)."

Müller sieht den größten Unterschied zwischen gegenwärtigen und historischen Gartenbewegungen im Selbstverständnis neuer Initiativen als *"genuiner Bestandteil von Urbanität"* (ebenda, 23), während sie in historischen Bewegungen die Suche nach Alternativen zum und Erholung vom städtischen Dasein im Vordergrund sieht. Als Beispiele dieser historischen Haltung gelten Leberecht Migges Forderungen einer *"Integration des Landes in die Stadt"* (Laudenbach, 2012, 24), die Bemühungen der LebensreformerInnen für den Erhalt *"grüner" Oasen als Inseln außerhalb des übrigen Stadtgefüges, aber auch die Schrebergärten als "Gegenwelt zur Alltagswelt von Stadt und Industriegesellschaft"* (Hermann, 2009, 365).

Die **gegenwärtigen Garteninitiativen** bewegen sich zwischen informellen und formellen **Umsetzungsstrategien**. Es gibt illegale Landbesetzungen, kurzfristigen Aktionismus und auf lange Sicht angelegte Gartenprojekte. Die Gärten und gartennahen Aktionen sind sehr heterogen, ebenso wie AkteurInnen, Motivationen, Organisationsformen und rechtlicher Status (Haide, 2010. In: Appel, 2011, 36). Ihnen gemeinsam sind der Projektcharakter, die fortwährenden Änderungen der AkteurInnenkonstellationen, die Offenheit der zeitlichen Dauer und das niederschwellig ausgehandelte Regelwerk. Zu den bekanntesten Gartenformen zählen Gemeinschaftsgärten und Interkulturelle Gärten, wobei es sich um Bezeichnungen für Gartentypen ohne klar festgelegte Definitionen handelt, die jeweils durch formelle wie informelle Strategien entstehen können. Zu den informellen Teilen der neuen Gartenbewegung zählen illegale Bepflanzungsaktionen des "Guerilla Gardening" ebenso wie Gemeinschafts-, Nachbarschafts- und Kiezzgärten, die ohne Genehmigung angelegt werden. In vielen Städten ist zu beobachten, dass illegale Gartenprojekte zumindest temporär geduldet werden, wenn sie auf Flächen entstehen, die für andere potenzielle Nutzungen ungeeignet sind, seien es verkehrsuntaste Restflächen oder unbeachtetes Abstandsgrün. Für Wien ist hier beispielhaft der Längenfeldgarten zu nennen, der auf einer ehemals ungenutzten Fläche zwischen U-Bahn und Wienfluss liegt und von der Stadt bisher akzeptiert und sogar mit sanitärer Infrastruktur unterstützt wird. Ein ähnliches Projekt, das 2009 in der Siebenbrunnengasse in einer Baulücke des dicht bebauten Stadtgebiets entsteht, wird hingegen bald wieder durch Bebauung zerstört (Altfahrt, 2015, 45). Die überwiegende Mehrheit längerfristig bestehender zivilgesellschaftlich getragener Gartenprojekte in Mitteleuropa wird von Vereinen oder Personengruppen initiiert, die bereits im Vorfeld die Legitimation durch Absprache mit Behörden suchen. Für Wien stellt Iris Altfahrt fest, dass für diese im Kollektiv verwalteten Gärten von kommunaler Seite fast ausschließlich bereits bestehende öffentliche Grünräume innerhalb von Parks oder auf ungenutztem Abstandsgrün sowie gebäudebezogene Freiräume für die Umnutzung bereitgestellt werden (ebenda, 106). Im Folgenden werden kurz die Charakteristika von zwei wichtigen

Gartentypen umrissen, innerhalb welcher sich viele Spielarten der neuen Gartenbewegung eingeordnet lassen.

Die ursprüngliche Idee des **Gemeinschaftsgartens** stammt aus New York der 1960er Jahre. BewohnerInnen heruntergekommener Stadtviertel wandeln von der Stadt vernachlässigte Baulücken, die sich zu Müllhalden und Drogenumschlagplätzen entwickeln, zu "Community gardens" um (Appel et al., 2011, 34). Durch gemeinsames Engagement und erhöhte Präsenz der BewohnerInnen im öffentlichen Raum verbessert sich die soziale Kontrolle und stabilisiert damit das unmittelbare Wohnumfeld (ebenda, 34). Gemeinschaftsgärten in europäischen Städten orientieren sich oft an diesen Vorbildern, die sozialräumlichen Rahmenbedingungen unterschieden sich jedoch meist erheblich. Der Begriff "Gemeinschaftsgarten" existiert im Deutschen noch nicht lange und wird 2006 durch Marit Rosols Dissertation über "Gemeinschaftsgärten in Berlin" geprägt (ebenda, 35). Wesentlich, so fasst Rosol zusammen, ist das gemeinschaftliche, freiwillige Engagement einer zivilgesellschaftlichen Gruppe beim Schaffen und Betreiben von Gärten und Grünanlagen, mit weitgehend öffentlichem Nutzungscharakter (Rosol, 2006. In: ebenda, 35f.) und überwiegend gruppenbezogener Gestaltungshoheit (Rosol, 2010. In: ebenda, 36). Die Stadtplanerin Ella van der Haide ergänzt den überwiegend urbanen Charakter der Projekte. Meist, meint sie, bestehen die Gärten aus gemeinschaftlich bewirtschafteten und genutzten und individuell verfügbaren Bereichen (Haide, 2010. In: ebenda, 36). Ebenso kennzeichnet Vielfalt auf allen Ebenen – Funktionen, Motivationen, Strukturen, Bepflanzung usw. – die kollektiven Gartenprojekte, die ökologische, ökonomische, soziale und politische Anliegen in wechselnder Intensität und Zusammensetzung transportieren. Fast immer *"geht es den Gärtnern jedoch ... um die Verbesserung der eigenen Lebenssituation wie auch um die Verbesserung ihrer Nachbarschaft"* (Arndt et al. 2004. In: ebenda, 36). Nachbarschafts- und Kiezgärten werden oft synonym für den Begriff Gemeinschaftsgarten genutzt (ebenda, 37).

Der erste **Interkulturelle Garten** entsteht 1995 als Initiative von weiblichen Flüchtlingen und dem Migrations-Beratungszentrum in Göttingen. Das Grundkonzept bildet ein gemeinsames Areal, das nicht fest voneinander abgegrenzte Gärten von Menschen unterschiedlicher Nationalitäten beherbergt und von gemeinsamer Infrastruktur ergänzt wird. Appel et al. vergleichen diese Basisstruktur mit einer Garten-WG (Appel et al., 2011, 38). Damit wird dem ursprünglichen Wunsch der Migrantinnen nach einem selbstbestimmten Bereich entsprochen, wo sie einer vertrauten und sinnvollen Tätigkeit nachgehen, Kontakte knüpfen und voneinander lernen können. Durch die gemischte Zusammensetzung der Nationalitäten, deren Gemeinsamkeit das neue Einwanderungsland darstellt, die Beteiligung einheimischer GärtnerInnen und das Sichtbarwerden des positiv konnotierten gärtnerischen Schaffens unterstützt dieses Gartenmodell die Integrationsmöglichkeiten der MigrantInnen (ebenda, 38). Zusätzlich bieten die Gartengemeinschaften oft Sprachkurse und Workshops an, wodurch ein Vertraut werden der verschiedenen Kulturen untereinander gefördert wird. Das Konzept erhält große Aufmerksamkeit und ist mittlerweile deutschlandweit verbreitet. In anderen mitteleuropäischen Ländern gibt es ebenfalls erste Pilotprojekte. Die Interkulturellen Gärten gleichen sich in der Grundidee, jedoch ist jedes Projekt anders und besitzt ein eigenes Profil (Müller, 2002. In: ebenda, 38).

Entgegen einer Trivialisierung der Natur

Im 19. Jh. sieht der Historiker Stein den inneren Antrieb der Kleingartenbewegungen neben der Lebensmittelproduktion vor allem in der Sehnsucht nach **"Naturerfahrung"** als Ausgleich zu zeit- und raumgreifenden Industrialisierungsmustern. In einer zeitgenössischen Schilderung heißt es *"der tägliche Anblick ... beschränkt sich auf die paar kümmerlichen ... Bäume und Sträucher in den öffentlichen Anlagen. ... Der Wechsel der Jahreszeiten bedeutet nicht mehr den ... Kreislauf des Lebens, sondern, seine Bedeutung erschöpft sich beinahe darin, daß im Winter mehr Geld für Feuerung und Kleidung ausgegeben werden muß!"* (Mangold, 1906. In: Stein, 2010, 124f.). Besonders die neue, abstrakte Zeitrationalität, mit der *"traditionale, an konkreten Naturqualitäten und -prozessen und ihrer zyklischen Wiederkehr*

orientierte Zeitangaben ... ihre allgemeine Verbindlichkeit und Anwendbarkeit [verlieren]” (Wormbs, 2010, 172) löst bei vielen Menschen Verunsicherung aus. Im Garten finden sie noch eine in Maßstab und zyklischen Kreisläufen vertraute Welt. Je nach Bezugsrahmen nimmt die Zeit analog zum widersprüchlichen Naturverständnis verschiedene Formen an. Im Garten, dem Rückzugsraum *“für emotionale und ästhetische Bedürfnisse”* (ebenda, 175) vergeht sie in Beziehung zu jahreszeitlichen Kreisläufen und orientiert sich am diversifizierten Zeitmaß organischen Lebens. Dort wo die Natur als materielle Ressource des Menschen dient, ist Zeit jedoch *“als Äquivalent von Geld knapp bemessen”* (ebenda, 175). Für die Landschaftsarchitektin Brigitte Wormbs spiegelt sich diese Ambivalenz besonders im Konzept der Schrebergärten wider, das den Menschen durch Naturzugang zu sich selbst zurückführen, gleichzeitig aber zur neuen Ordnung und Produktivität erziehen will (ebenda, 179).

Heute ist der Symbolwert der *“dritten Natur”*¹¹⁸ durch ihren häufigen, **trivialiserten Gebrauch** zur Behübschung städtischer Infrastruktur degradiert, so der Botaniker Hans-Helmut Poppendieck. Diese Entwertung mache sie *“zum puren Reflex gewordenen Geschäftsbetrieb des Begrünens und Pflanzens”* (Poppendieck, 2010, 57). Ähnliches konstatieren der Politikwissenschaftler Paul Ludwig Weinacht und der Pädagoge Günther Bittner, wenn sie sagen, dass *“die Bereitstellung öffentlicher ‘Grünflächen’ ...in der modernen Stadt zunehmend zum Politikum geworden [ist]”* (Bittner und Weinacht, 1990, 9) für das die Stadtplanung Kennzahlen entwickelt, die nur wenige Aspekte der Grünraumfunktionen abdecken. Als Beispiel werden städtische Kinderspielflächen als die immer gleiche monotone Ansammlung von Spielgeräten genannt, während Lernräume in Form von Nutzgärten *“mit süßen Früchten und selbstgezeugten*

Radieschen” (Bittner, 1990, 10) in der Planung wenig Beachtung finden. Der Garten fristet gegenwärtig ein Schattendasein, das ihn gesellschaftspolitischen Banalisierungsmustern aussetzt, die ihren Ausdruck in ödem Abstandsr Grün und monotonen Gartengestaltungen finden. Auch der Soziologe Wolfgang Lipp stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob *“jenes Grünsystem, das Städte heute installieren”* (Lipp, 1990, 151) noch etwas mit der kulturgeschichtlichen Idee des Gartens gemein habe. Die ideelle, wertsymbolische Aufladung habe sich zu einer trivialen Konnotation des Grünraumbegriffs abgeflacht und begrenze sich auf Fragen des Bedarfs und der Funktionalität (ebenda, 151), die *“top-down”* festgelegt werden. Auch an Stelle der *“ursprünglich anarchischen, zumindest unkonventionellen, in vieler Hinsicht quer zu den politischen Strömungen liegenden Kleingärtnerbewegung”*, sieht Stein *“ein[en] arrivierte[n] Kleingärtnerstand”* (Stein, 2010, 134) getreten, mit streng reglementiertem, hortikulturellem Ordnungssystem (ebenda, 134) und hohem technischem Ausstattungsgrad. Die Soziologin Cordula Kropp sieht dieses Phänomen losgelöst über alle sozialen Schichten und Milieus verbreitet. Es dominieren, meint sie, die *“ewig gleiche[n]”* (Kropp, 2012, 80) Arrangements, angeheizt durch die Garten-Konsummaschinerie. Der Kunsthistoriker Martin Warnke sieht den Ursprung dieser Trivialisierung und *“Ästhetisierung des Massengrüns”* (Warnke 1992. In: Franzen, 2000, 36) in der historischen Gesellschaftstransformation. Warnke argumentiert, dass die aus dem Kapitalismus erwachsende Verwertungslogik gegenüber der Natur keine Ableitung *“handlungsleitende[r] Motive und Erfahrungen”* (ebenda, 36) mehr aus der zur Ressource abgewerteten Natur zulasse. Somit findet in die Planung das Eingang, was aufgrund wissenschaftlicher Untersuchungen und politischer Ausverhandlungen als notwendig erachtet wird.

Wo Bedürfnisse jenseits dieser Definitionen auftreten, formiert sich jedoch immer wieder zivilgesellschaftlicher Widerstand. Seit einigen Jahren belebt *“eine neue ‘Generation Garten’”* (Stein, 2010, 135) dieses System, indem es ökologische, soziale, ökonomische und politische Diskurse wieder mit dem Gärtnern verbindet. In den neuen Gartenbewegungen regt sich **Widerstand** gegen

118 Form der Naturklassifizierung die ursprünglich von Cicero in seinem Werk *“De natura deorum”* vorgenommen wird. Er unterscheidet zwischen der *“ersten Natur”*, als der vom Menschen nicht veränderten Wildnis und der *“zweiten Natur”*, als dem vom Menschen zur Existenzsicherung bearbeiteten Kulturland. Erweiterung findet das Konzept in der Renaissance um die *“dritte Natur”* als Bezeichnung für die künstlerisch intendierte Gartengestaltung. Der Garten wird hier als Reflexionsmedium über das Wesen der ersten und zweiten Natur verstanden und sein Symbolcharakter herausgestrichen (Tabarasi, 2007, 21f.).

einen **sinnentleerten Umgang** mit städtischen Grünflächen. Eine neue Lust an Vielfalt ist festzustellen, die sich in Arten- und Sortenvielfalt, Mischkulturen aber auch Kreativität bei Materialverwendung und Gestaltung ausdrückt. Vor allem Gemeinschaftsprojekte entwickeln oft einen sehr unkonventionellen Umgang mit dem Gartensujet, dem sie eigene Interpretationen hinzufügen. Die "Guerilla-Gardening"-Bewegung hat die Frage nach der Nutzbarkeit öffentlicher Räume und das Aufzeigen alternativer Praktiken zu Kommerzialisierung und Planungsvorrang des motorisierten Verkehrs ins Zentrum ihrer Aktivitäten gerückt (Laudenbach, 2012, 62). Bei einer solchen Betrachtungsweise stehen nicht errechnete Flächenparameter, sondern *"die Frage nach dem Garten als einem unabdingbaren Bestandteil 'humaner' Lebensform"* (Bittner und Weinacht, 1990, 10) im Zentrum. Ebenso ist die starke Zunahme der Bepflanzungen von Dächern, Innenhöfen und Abstandsgrün in der Stadt durch BewohnerInnen in diesen Kontext einzuordnen. Das Entwickeln neuer Konzepte, die Ästhetik mit gesellschaftskritischen Aussagen verbinden, geben dem Garten etwas von seiner kulturellen Bedeutung zurück. Das gestalterische Gartenschaffen wird durch Ausrichtung an ökologischen Prinzipien ergänzt und ist von Grundsätzen der Permakultur und des ökologischen Landbaus beeinflusst. Kompostwirtschaft, Nützlingsförderung oder der Verzicht auf chemische Gifte in der täglichen Gartenpraxis werden gegenwärtig als Ausdruck eines sich verändernden Verhältnis zur "Natur im Garten" interpretiert, während diese in der Kleingartenbewegung des 19. Jh. noch einen selbstverständlichen Teil der Gartenökonomie darstellen. Das gestiegene Interesse am Nutzpflanzenbau macht den Garten aktuell wieder ein Stück weit in seiner ursprünglichen Bedeutung sichtbar. Viele "NeogärtnerInnen" nennen als Motive für ihr Garteninteresse das bewusste Erleben natürlicher Kreisläufe, aber auch das Erlangen eines größeren Verständnisses dafür, wie Obst und Gemüse wachsen und wie diese schmecken sollten. Im 19. Jh. steht die Versorgung mit vitaminreicher und nahrhafter Kost im Vordergrund, jedoch ist der Garten auch dazumal ein Mittel, um der Naturentfremdung entgegenzuwirken. In der Gestaltung gemeinschaftlicher urbaner Gartenräume finden sich ökonomische, ökologische und soziale Leitbilder wieder. Bauliche Strukturen

sind durch die Umnutzung von Materialien wie Stapelkisten, alten Säcken oder Sperrholz ebenso geprägt wie von einer bunten Durchmischung verschiedener Stilelemente, gleichermaßen als Reaktion und Produkt einer Überfluggesellschaft. Die Gründe hierfür reichen von der Suche nach kostengünstigen, leicht verfügbaren Baumaterialien über das Setzen eines Antidot zur Wegwerfkultur bis zur Entwicklung einer eigenen, dem Zeitgeist entsprechenden Ästhetik und Abgrenzung gegen eine "bürgerliche" Gartenkultur (Werner, 2012, 70f.). Das Pflanzeninventar der Gärten ist so vielfältig wie schon lange nicht mehr. Das Experimentieren mit Nutzpflanzenarten, die vom Speiseplan großteils verschwunden waren, erfreut sich großer Beliebtheit, während Hybridpflanzen einen Imageverlust erleiden. Die Pflanzenauswahl markiert nicht nur eine Erweiterung der Ernährungsprinzipien um Aspekte der Biodiversität, Regionalität und Saisonalität, sondern beinhaltet auch Diskurse zu Ausrichtung der Agrarwirtschaft, Saatgutmonopolisierung und dem Umgang mit Ressourcen. Der Garten wird damit wieder zum Ausdrucksmedium gesellschaftlicher Werteverhandlungen jenseits einer trivialisierten Begrüpfungsfunktion.

Wormbs attestiert Gärten gerade aufgrund *"der spezifischen Zeit"* (Wormbs, 2010, 178), die sie verkörpern, gegenwärtig eine besonderes wichtige *"kompensatorische und kritische Funktion"* (ebenda, 178), da sie die Menschen zu reflexivem Innehalten anregen. Dies sei heute umso notwendiger, auch für den Erhalt der Demokratie, so der Sozialphilosoph Oskar Negt und der Filmemacher Alexander Kluge, da *"alle Prozesse, die Gemeinwesen und gesellschaftlichen Reichtum herstellen, lange Fristen haben"* (Negt und Kluge, 1993. In: Wormbs, 2010, 177), gerade diese langsamen Entwicklungsflüsse aber vom rasanten Fortschritt verschluckt zu werden drohen (ebenda, 177).

Gärten als Forderung und Bestandteil partizipativer Stadtplanung

Eigenbestimmtes, von der gesellschaftlichen Basis ausgehendes Handeln, bei dem auch Gärten immer wieder eine wichtige Rolle einnehmen, generiert urbane Strukturen, die auf den Stadtraum gestaltend einwirken. Elke Krasny benennt

“das Gärtnerische ... als die radikale Strategie ..., die die Stadtentwicklung von unten prägt und die Geschichte der Modernisierung seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur heutigen neoliberalen Stadt” (Krasny, 2012, 11) begleitet und mitverhandelt. So bewirken das Engagement der bürgerlichen und proletarischen Kleingartenbewegung gemeinsam mit der Siedlerbewegung, die von sozioökonomischen Notwendigkeiten des Ersten Weltkrieg ausgelöst wird, dass städtische Kleingärten zu einem integralen Bestandteil der Stadtplanung werden und seit 1919 in der Sozialgesetzgebung Österreichs verankert sind. Die Wiener Siedlungsentwicklung nach dem Ersten Weltkrieg ist zunächst wesentlich beeinflusst von der auf Selbstorganisation und legalen sowie illegalen Landnahmen basierenden Siedlerbewegung.

“Diese Beschaffung von Wohnraum von unten und das Prinzip der Selbstversorgung ... durch das Anlegen von Nutzgärten liefert den Ausgangspunkt für Aushandlungsverhältnisse zwischen informell und formell, ... zwischen Selbsthilfe und städtischer Verwaltung” (Krasny, 2012, 21).

Das kollektive Moment dieser zivilgesellschaftlichen Bewegung – gemeinschaftliche Infrastruktur, Kooperation, gleichberechtigter Zugang zu Ressourcen und Bildung – ist für diese Form der urbanen Entwicklung zentral. Dass damit auch Hoffnungen auf ein neues demokratisches Modell verbunden sind, ist Aussagen bedeutender zeitgenössischer Persönlichkeiten zu entnehmen. Der Nationalökonom Otto Neurath sieht in den stark gemeinschaftsorientierten *“Landnahmen und Besetzungen das Aufblitzen einer anderen gesellschaftlichen Ordnung, ... die nicht den gängigen Regeln des Kapitals folgt”* (Vossoughian, 2008. In: Krasny, 2012, 22). Ähnlich bewertet dies der Architekt Adolf Loos, wenn er meint:

“Ackerland entstand, der Schrebergarten, neues und selbstgeschaffenes Vaterland, diesmal das wirkliche: Die selbstbebaute Scholle des Siedlers. Ergebnis einer Revolution, die der Arbeiter gegen den Kasernenzwang der Fabrik unternommen hat. Ergebnis einer unblutigen Menschheitsbewegung und daher mit einem menschlichen Resultat” (Loos, 1921. In: Posch, 1981, 42).

In der Zeit des “Roten Wien”¹¹⁹ wird dieser Aspekt durch *“die Megastrategie des Gemeindebaus”* (Krasny, 2012, 22) zunehmend aus dem sozialen Wohnbau verdrängt. Im damaligen ideologisch und politisch hoch aufgeladenen Diskurs (ebenda, 22) setzen sich politische Kräfte durch, die sich gegen den auf Selbstorganisation basierenden Wohnbau mit Selbstversorgerstrukturen entscheiden. Flächen für den Obst- und Gemüseanbau sind in den neuen Großkomplexen, anders als Gemeinschaftseinrichtungen und allgemeine Grünflächen, keine festen Bestandteile der Ausstattung. Diese Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit der ablehnenden Haltung linkspolitischer RegierungsvertreterInnen gegenüber der “Haus mit Gärtchen”-Strategie, da sie dadurch die Kraftbündelung der proletarischen Masse als Gegenmacht zum “herrschenden Kapital” gefährdet sehen. Schon Engels kritisiert, dass die Bindung der Arbeiterklasse *“an die Scholle ... ihre Widerstandskraft gegen die Lohnherabdrückung der Fabrikanten [bricht]”* (Engels, 1872. In: Tessin, 1994, 35). Ebenso sieht das bürgerliche Lager im Kleingarten das Potenzial, die sozialistische Arbeiterschaft *“der [politischen] Agitation”* (Rosenbaum 1920. In: Stein, 2010, 127) zu entziehen und durch den eigenen Garten *“Achtung vor dem Besitz des Nächsten”* (ebenda, 127) und damit Akzeptanz für die kapitalistische Ordnung zu schaffen. Dieses historische Beispiel zeigt, wie das Gärtnerische als Teil einer eigenbestimmten Lebensbewältigung aktiv zur Gestaltung der Stadt beiträgt, jedoch auch dem politischen Kräftespiel ausgesetzt ist.

Gegenwärtig ist festzustellen, dass *“die Förderung der großstädtischen Gartenversorgung ... seit Jahrzehnten nicht mehr im Vordergrund der kommunalen Politik und Planung [steht]”* (Appel et al., 2011, 19). Argumentativ beruft man sich dabei, meint der Soziologe und Freiraumplaner Tessin, auf den Flächenverbrauch einer solchen Maßnahme, die innerhalb der Stadtgrenzen unrealistisch und

119 Die KuratorInnen Lilli und Werner Bauer definieren in der Ausstellung “Das rote Wien” diese Phase zwischen 1918 und 1934 als “gesellschaftspolitisches Experiment, das sämtliche Lebensbereiche der Menschen erfasst[e] – von der Sozial- und Gesundheitspolitik über das Bildungswesen bis zum Wohnbau” (o.J.). Bauer, Lilli; Bauer Werner (o.J): Dauerausstellung. www.dasrotewien-waschsalon.at (22.11.2015).

unökologisch sei, sowie auf die fehlende sozialpolitische Notwendigkeit¹²⁰. Dem hält er die ausgeprägte, sozial bedingte Ungleichheit bei Zugangsmöglichkeiten zu städtischem Gartenland entgegen, obwohl der Gartenwunsch in allen gesellschaftlichen Schichten ähnlich ausgeprägt ist (Tessin 1994, 190). *„Allein das Kleingartenwesen findet [in der Kommunalpolitik] eine gewisse Beachtung“* (Appel et al., 2011, 19), was auf die bestehende gesetzliche Verankerung und eine starke Lobby zurückgeführt wird (ebenda, 19). Dennoch sind sogar Kleingartenverbände seit Jahrzehnten gezwungen, sich gegenüber der Politik für eine Gartenkultur stark zu machen, die *„nicht als eine vorübergehende, sondern als eine wesentlich städtischer Existenz zugrunde liegende Aktivität anzusehen ist“* (Gröning, 2000, 140). Zudem wird die ursprüngliche Intention, leistbares Gartenland für einkommensschwächere Bevölkerungsteile zu organisieren immer wieder durch hohe Ablösen im Kleingartenwesen in den Hintergrund gedrängt (Tessin, 1994, 93). Spitthöver spricht in den 1980er Jahren von einem *„Verdrängungsprozeß der Arbeiter und schlecht Verdienenden aus dem Kleingartenwesen“* (Spitthöver 1982. In: Tessin, 1994, 93). Gegenwärtig ist diese Tendenz auch aufgrund generell sinkender Lohnniveaus etwas rückläufig und ein sich vergrößernder Anteil an Gruppen mit niedrigem Geldeinkommen wie junge Familien, Erwerbslose, schlecht Ausgebildete oder PensionistInnen mit kleinen Pensionen werden wieder verstärkt zu KleingartenpächterInnen (Appel et al., 2011, 54f.).

Institutionalisierte Regelmechanismen für demokratische Bodennutzung sind in (neo)liberal geprägten Wirtschaftssystemen zu schwach, um ungezügelten Bodenspekulationen Einhalt zu gebieten, während sie echten Partizipationsrechten der Bevölkerung oft im Weg stehen. Aktuell, wo städtische Planung immer häufiger dem **Druck neoliberaler Verwertungslogiken** und dem wieder schier unermesslichen Baulandbedarf der Immobilienbranche in Ballungszentren nachgibt, wird umso deutlicher spürbar, dass (potenzielle)

Gartenflächen nach den Gesetzen des freien Marktes gehandelt und aufgrund spekulativer Grundstückspreise im urbanen Raum meist nur noch für eine kleine einkommensstarke Schicht leistbar sind. Hier ist eine Parallele zum Bauboom der liberalen Phase des 19. Jh. feststellbar, bei der Grün- und Gartenflächen massenhaft verschwinden und Wohnungspreise in die Höhe getrieben werden. *„Lange [haben] wir uns daran gewöhnt, Gärten als eine bloße Dekoration etablierten, städtischen Wohlstands zu sehen“* (Meyer-Renschhausen, 2002, 1), bis gärtnerische „bottom-up“ Initiativen beginnen sich gegen die schnell fortschreitende Verbauung und Versiegelung zu engagieren und auch innerstädtisch Gartenflächen zu reklamieren. Städtische Kleingartenanlagen und andere „grüne“ Freiflächen, die nicht durch entsprechende Ausweisung im Flächenwidmungsplan geschützt sind¹²¹, sind jedoch ständig von Zerstörung bedroht. Immer öfter werden sie lukrativen Bau- und Infrastrukturprojekten geopfert, auch wenn sie wichtige Funktionen für die Nachbarschaft erfüllen. In Wien und anderen Großstädten sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche dieser Flächen verschwunden, besonders in den Stadtentwicklungsgebieten urbaner Randlagen, wo zudem viele gärtnerisch genutzte Gewerbeflächen und Kleinlandwirtschaften zu Bauland umgewidmet und damit bestehende Qualitäten und Potenziale vernichtet werden. Die Besonderheit der durchgrünten Stadtrandgebiete liegt in dem bereits vorhanden Mosaik vielfältiger Nutzungen – *„Gartenland‘ bestehend aus den bewirtschafteten Parzellen, die wie ein dichter grün-filziger Gürtel von Zwiebeln rund um die bebaute Stadt liegen: Hausgärten in vielgestaltiger Form, private Wirtschaftsflächen, wie Gemüse- und Weingärten, die unzähligen Kleingartenanlagen mit Schrebergärten“* (Auböck, 2002, 182), ebenso wie Felder und Brachen. Gerade die Sicherung und der Ausbau der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Nutzungsvielfalt in der Stadt wäre, so

120 Siehe Tessin, Wulf (1994): Der Traum vom Garten - ein planerischer Alptraum?, Abschnitt 5.1 *„Stadtplanerische Vorbehalte gegenüber dem Garten“*, 167-185.

121 Dies betrifft beispielsweise Kleingartenanlagen ohne Kleingartenwidmung, Gärten auf Präkariatsflächen im Eigentum der ÖBB, Wagenplätze aber auch Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten, die immer wieder umziehen müssen oder zerstört werden.

die Meinung zahlreicher AutorInnen¹²², für eine nachhaltige Stadtentwicklung und Regionalisierung von Kreisläufen unabdingbar. Dieser Ansatz findet sich auch in zivilgesellschaftlich getragenen Bewegungen, wie "Transition Town"¹²³, die sich zum Thema Resilienz von Gesellschaft gegen die Auswirkungen von Klimawandel und Energiekrisen formieren, wieder. Kernanliegen sind der Aufbau lokaler Wirtschaftsgemeinschaften, die Nutzung örtlich verfügbarer Ressourcen und Förderung des nachbarschaftlichen Zusammenhalts. Der Nutzgarten bildet eines der konzeptionellen Herzstücke und fungiert neben seiner Funktion als Nutzpflanzenlieferant auch als Experimentalraum für den Umgang mit natürlichen Ressourcen und die Erprobung alternativer Bewirtschaftungs- und Gemeinschaftsformen. Der Mainstream der Stadt- und Raumplanung berücksichtigt diese Konzepte kaum. Gartenstrukturen als wesentlicher Planungsbestandteil finden in den "Smart City"¹²⁴ Konzepten, die allorts propagiert werden, kaum Platz.

Paradoxaerweise ist für viele kommerzielle Bebauungsprojekte der **Garten** zu einem **Werbeträger**¹²⁵ geworden. Die BauträgerInnen bedienen sich der positiven Beziehung zwischen Mensch und Garten und dem Interesse an der neuen Gartenbewegung, um ihre Projekte zu attraktivieren. Benutzt werden Schlagworte wie "urbanes Gärtnern", "Gemeinschaftsgarten" oder "Gartenstadt",

122 Siehe unter anderem Beiträge Frieder Thomas, Frank Lohrberg, Carmen Dams u.a., alle in: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Aufl., München: oekom.

123 Setzt sich für den Übergang zu einer postfossilen, klimaneutralen Gesellschaft auf Bürger- und Gemeindeebene ein. Das Stärken lokaler Gemeinschaften und regionaler Versorgungsstrukturen steht dabei im Mittelpunkt. Siehe hierzu beispielsweise: <https://www.transitionnetwork.org/support/what-transition-initiative> (2.2.2016).

124 "Smart City" steht für Konzepte, die Städte effizienter, technologisch fortschrittlicher, ökologisch nachhaltiger und sozial inklusiver machen möchten und dafür vor allem auf Innovationen und zentralisierte "top-down" Strategien setzen.

125 Beispiele aus Österreich: "Garden of Eden" / Wien, "Pfauengarten" / Graz; "Florasdorf" / Wien, "In der Wiesen Ost" / Wien, "Wildgarten - Wohnen am Rosenhügel" / Wien, "Gartenstadt" / Wiener Neustadt.

ohne dass diesbezügliche Konzeptansätze und reformatorische Ideen in den Planungen auszumachen sind. Vielmehr handelt es sich oft um "klassische" Hochhausprojekte, in der das Abstandsgrün durch Gemeinschaftsgartenstreifen ersetzt wird oder Luxuswohnungen, die in Parklandschaften eingebettet werden. Unerwähnt und unreflektiert bleibt, dass vorhandene Gärten oder Kleingartenanlagen mit funktionierenden Gemeinschaften verdrängt werden. Ebenso haben die geplanten und in vorgegebene Strukturen gezwängten "Gemeinschaftsgärten" meist keinerlei Bezug zu den "bottom-up" Projekten der Gartenbewegung. Während Proteste lokaler Gemeinschaften gegen die Zerstörung bestehender Gärten in der politischen Praxis wenig Gehör finden, wird das Gartensujet zur Vermarktungsstrategie gerade der Bauprojekte, die vorhandene Gartenstrukturen zerstören. Dieser Umgang mit dem "Garten" ist symptomatisch für den gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte mit zunehmend neoliberal bestimmten Grundsätzen.

Dies ruft immer wieder **zivilgesellschaftliche Gegenbewegungen** ins Leben. Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten, BürgerInneninitiativen sowie Selbstbaugenossenschaften und "Co-Housing" Projekte verfolgen den Ansatz ihre eigene Wohnumgebung in einem gemeinschaftlichen Prozess eigenverantwortlich zu gestalten. Dies wird erst durch den "menschlichen Maßstab" der Gemeinschaften und Projekte – im Sinne Leopold Kohrs – realisierbar. Gärten werden dabei in vielfältiger Weise auch mit ihrer subsistenzwirtschaftlichen Bedeutung als integraler Bestandteil des Wohnens und Lebens eingeplant. Guerilla Gardeners drücken mit ihren Aktionen Lust am urbanen Gärtnern aus, machen aber auch auf das Fehlen und die Vernachlässigung von Grünflächen seitens der kommunalen Verwaltung aufmerksam, deren finanzielle Prioritäten sich anderweitig verschieben. Zudem werden als Motive für die Bepflanzung des öffentlichen Raums das Recht auf *"Meinungsfreiheit, das Auflehn gegen Fremdbestimmung durch eine städtische Verwaltung und [das] Überwinden von Unterdrückungsmechanismen durch Besitz und Eigentum"* (Laudenbach, 2012, 16) genannt.

Generell experimentiert die neue urbane Gartenbewegung mit alternativen Zwischenformen, die sich zwischen öffentlichen Grünflächen und Privatgärten positionieren. Damit werden implizit die Fragen aufgeworfen, **wem der öffentliche Raum gehört** und wie das Konzept der Allmende¹²⁶, die mit Entstehung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft de facto abgeschafft wird, wieder im urbanen Leben verankert werden kann. Gemeinschaftlicher, genossenschaftlicher Bodenbesitz der Ackerbürger ist auch im städtischen Bereich noch bis ins 19. Jh. vielerorts verbreitet. Danach kommt es zur strikten Teilung in öffentliche und private Flächen. Genossenschaftliche und ähnlich organisierte Nutzungen städtischer Grünflächen durch Gemeinschaften sind nicht vorgesehen. Bei sozialreformatischen und Selbsthilfe Ansätze wie der Gartenstadt-, Kleingarten- und Siedlerbewegung spielt die gemeinsame Nutzung von Ressourcen zwar eine wichtige Rolle, geht im Zuge der Institutionalisierung jedoch größtenteils verloren. Das Schaffen von spannenden, kooperativen Freiräumen ohne Konsumzwang, die Stärkung lokaler Gemeinschaften durch vielfältige informelle Austauschbeziehungen und der kostenlose Zugang zu selbstverwalteten gärtnerischen Flächen setzt die neue Gartenbewegungen bewusst in eine Gegenposition zu gegenwärtigen Prinzipien der institutionell festgelegten Planungshoheit und der neoliberal beeinflussten Politik, die den öffentlichen Raum zunehmend durch Kommerzialisierung für sich beansprucht. Die neuen Gartenformen sind jedoch auch eine Anpassung an gegenwärtige Unsicherheiten und Flexibilisierungstendenzen, die diese Politik hervorbringt. Das Vereinbaren von zeitlich und räumlich gebundenen Gartenarbeiten und unregelmäßigen Lebensrhythmen, wechselnden Interessen sowie Wohnortveränderungen können in der Gemeinschaft leichter kompensiert werden. Der Zeitaufwand im Garten wird somit individuell gestaltbarer (Meyer-Rebentisch, 2013, 24). Speziell Gemeinschaftsgärten, Interkulturelle Gärten und Nachbarschaftsgärten bauen

¹²⁶ Elinor Ostrom widerlegt in ihrem Buch "Die Verfassung der Allmende: jenseits von Staat und Markt" (Ostrom, 1999) die gängige Wirtschaftstheorie, dass Allmende zwangsläufig zur Ausbeutung von Ressourcen führt und daher Privatisierung oder Zentralisierung die einzig probaten Organisationsstile zur Verwaltung von Gemeingut darstellen. Ostrom, Elinor (1999): Die Verfassung der Allmende: Jenseits von Staat und Markt. Tübingen: Mohr Siebeck.

jedoch *"ganz wesentlich auf Strukturen auf ..., welche die aktive Teilnahme und Mitbestimmung der ... Mitglieder am Organisationsprozess voraussetzen"* (Taborsky, 2006, 90). Sie setzen sich dazu auf vielfältige Weise zu Stadtplanung und Institutionen in Beziehung. Müller interpretiert das neu erwachende Interesse am urbanen Gärtnern als Lust der StädterInnen zu Mitgestaltung und Veränderung, die ihren Ausdruck in *"zivilgesellschaftliche[n] Formen der Eigeninitiative, des Empowerment[s] und der Selbstversorgung"* (Müller, 2008, 119) finden und damit einen wichtigen Beitrag zum Diskurs über neue Formen partizipativer Planungsprozesse leisten.

Während die wesentlichen Motoren historischer Gartenbewegungen *"Knappheit und Not"* (ebenda, 119) sind, siedeln die Motivationen für die neuen Formen urbanen Gärtnerns jenseits existenzieller Grundbedürfnisse.

Urbane Gartenpraxis als Ausdruck politischer und ökonomischer Gesellschaftskritik

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht ist der Garten als physischer und sozialer Raum an Vorstellungen von **politischer Teilhabe** geknüpft. Folgt man Foucault, so ist Landschaft ein Projektionsraum für ökonomische, politische, soziale und kulturelle Herrschaftsverhältnisse. Im Umkehrschluss bilden sich Formen der Auflehnung innerhalb der herrschenden Paradigmen ebenso in der Landschaft ab. Gerade der Garten, seit jeher ein Imaginationsraum humaner Wunschvorstellungen, scheint aufgrund seiner Unmittelbarkeit und seiner symbolischen Aufladung geeignet, Forderungen nach politischer Teilhabe zu transportieren. Nach Meinung der Soziologin Veronika Bennholdt-Thomsen folgt die über das Gärtnern vermittelte Politik einem Verständnis, das sie mit *"die Welt ... verändern, ohne die Macht zu übernehmen"*¹²⁷ (Holloway, 2006. In: Bennholdt-Thomsen, 2012, 257) beschreibt. Viele der gärtnerischen Initiativen verknüpfen dabei *"gärtnerisches Engagement ... mit politischem Protest, Solidarität und Kreativität"* (Laudenbach, 2012, 15). Seine räumlich fassbare Begrenztheit und seine Präsenz in der Alltagskultur, die jedem Menschen eine Vorstellung vom Begriff Garten ermöglicht, macht ihn zu

¹²⁷ Gleichnamiges Buch des Politikwissenschaftlers John Holloway.

einem sozialen Feld, auf das AkteurInnen gefühlsmäßig, „... *in einem Garten, der sich selbst regiert* ...“ (Krasny 2012, 11) unmittelbar Einfluss nehmen können. Veränderung durch eigenes Handeln wird direkt erfahrbar. Die Komponente der Selbstbestimmung verstärkt sich beim Nutzgarten durch seinen Bezug zur Nahrungsmittelproduktion und den daraus erwachsenden Möglichkeiten zur Rückgewinnung der Autonomie über das eigene Essen (siehe Abschnitt 4.1). Der Garten kann durch die Erweiterung persönlicher Spielräume zum Ausgangspunkt für Prozessen des sich selbst Ermächtigens werden. Historisch kann dies am Beispiel der Kleingarten- und Siedlerbewegung nachvollzogen werden. Zunächst geht es um die Linderung von Lebensmittelknappheit, Schaffung von städtischen Freiräume und Errichtung von Notunterkünften. Angetrieben von gemeinsamen Interessen und der Rücksichtslosigkeit der herrschenden Klasse schließen sich die Menschen zusammen. Die Gemeinschaft bestärkt sie, ihre Forderungen um das Recht auf leistbaren Boden, die Beschränkung der Spekulationen und das Recht auf Selbstverwaltung zu erweitern.

Der Philosoph Heinrich Rombach reklamiert den **Garten als Recht jedes Menschen**. Er versteht diesen dabei in einer umfassenden Weise als humanistisch gefärbtes Lebensprinzip und Sinnbild dafür, *“daß [der Mensch] in einer Umgebung leben darf, die ihm entspricht und ihn steigert und die selbst wieder durch ihn zum Sprechen gebracht und zu größeren Höhen geführt wird”* (Rombach, 1990, 244). Damit ist nicht Selbsthilfe gemeint, zu der Marianne Gronemeyer schreibt: Diese *“ist nicht die Widerbelebung subsistenter Tätigkeiten, sondern sie ist ... ein Subsistenzdouble, wie ‘Biosphäre II’¹²⁸ ein Naturdouble ist”* (Gronemeyer, 1996. In: Taborsky, 2006, 125). Es geht vielmehr um das Einbringen der eigenen Fähigkeiten in die Gestaltung und Organisation von wenig hierarchischen Gemeinschaften, die sich an subsistenzorientierten Lebensprozessen ausrichten. Verschafft sich dieser Ansatz von unten Raum, kann er gesellschaftsgestaltende Wirksamkeit entfalten. Die soziale Gartenbewegung fokussiert vor allem auf Veränderungen, die von unmittelbar beeinflussbaren Bereichen ausgehen.

128 Projekt in Arizona: Versuch ein sich selbst erhaltendes unabhängiges Ökosystem nach dem Vorbild unserer Erde künstlich nachzuahmen. Das Projekt scheitert.

Das Politische verortet sich in neuen Formen der Vergemeinschaftung, direkter Partizipation, sowie im kostenfrei organisierten Austausch von Wissen, Saatgut oder handwerklichen Kenntnissen. Hier manifestieren sich aber auch die Grenzen einer solchen Strategie. So meinen Grünsteidel und Laudenbach in Bezug auf die Community Garden Bewegung¹²⁹, dass die Gärten punktuell Armut abmildern und der Verwahrlosung von Stadtvierteln etwas entgegensetzen können (Laudenbach, 2012, 12), jedoch wenig gegen die Verschärfung des sozialen Gefälles bewirken.

“Der Garden ist [hier] häufig der ... einzige Hoffnungsträger, der den Menschen zeigt, daß sie selbst etwas verändern können. Trotzdem muß man sich darüber im klaren sein, daß der Einfluß ... begrenzt ist. Die Menschen ... bleiben arm, schlecht ausgebildet und bekommen ... die schlechtesten Jobs” (Grünsteidel, 2000, 138).

Die Freiraumplanerin Maria Spitthöver gibt zu bedenken, dass urbane Gärten und Wohnprojekte mit Gemeinschaftsgärten keine *“Inseln der Seligen”* und *“kein Garant für zufriedenes, störungsfreies Wohnen”* (Spitthöver, 2006, 34) seien. Sie stellen jedoch eine lebendige Bereicherung für urbane Nachbarschaften (ebenda, 34) dar und erweitern den sozialen Spielraum der involvierten Menschen. Marit Rosol merkt an, dass die Gemeinschaftsstruktur *“selbst exklusiv wirken und andere Nutzerinnen und Nutzer verdrängen [kann]”* (Rosol, 2010, 208). Solche Konflikte können vereinzelt in Wiener Gemeinschaftsgärten bemerkt werden, vor allem wenn die Gärten auf bestehenden Parkflächen realisiert werden, die zuvor von anderen NutzerInnengruppen besetzt waren. Wie in Abschnitt 4.3.1 beschrieben wirken sich die Gärten aufgrund der größeren sozialen Präsenz jedoch meist positiv auf die Atmosphäre von öffentlichen Räumen aus.

129 “Community Gardens” in den USA werden hier als Referenzbeispiel herangezogen, weil sie bereits seit einigen Jahrzehnten auf breiter Basis existieren und deshalb fundierte Aussagen zu ihrer gesellschaftspolitische Wirksamkeit erlauben. Zusätzlich dienen sie vielen europäischen Initiativen als Orientierungsprojekte. Dennoch können aufgrund der völlig verschiedenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen daraus keine direkten Rückschlüsse für die soziale Gartenbewegung in Europa gezogen werden.

Der **Kapitalismus**, in dem “der Markt” mit Angebot und Nachfrage eine Schlüsselfunktion einnimmt, ist heute wie auch in den Anfangszeiten der Industrialisierung scharfer **Kritik** ausgesetzt. Dies betrifft vor allem seine historisch liberal, respektive gegenwärtig neoliberal geprägte Form, bei denen die staatliche Politik eine Wirtschaftsweise unterstützt, die dem Ziel der Profitmaximierung alle anderen gesellschaftlichen Bereiche unterordnet. Städtische Gärten sind besonders davon betroffen, dass auch kommunaler Grund und Boden nach gewinnorientierten Gesichtspunkten verwertet und daher “zunehmend unbezahlbar” (Meyer-Renschhausen, 2002, 3) wird, ebenso wie die fortschreitende Privatisierung von Wasser dieses mancherorts “unerträglich teuer” (ebenda, 3) werden lässt. Grundsätzlich werden momentan Folgekosten einer zerstörerischen Wirtschaftsweise an die Allgemeinheit abgewälzt, während Gewinne privatisiert werden (Tautscher, 1975, 18). Diese Logik des Neoliberalismus trifft auch auf Gentrifizierungsprozessen zu. Historisch betrifft die Ablehnung des Kapitalismus seitens Teilen der Bevölkerung hauptsächlich die Dispositionsgewalt weniger KapitalverfügerInnen über die Produktionsmittel. Heute sind es vor allem die politikgestützte Dominanz der Finanzökonomie, der scheinbar völlige Verlust der Gebrauchswertorientierung und die Auswirkungen der Globalisierung, die Widerstand hervorrufen. Veronika Bennholdt-Thomsen schreibt dazu:

“Die Trennung von Finanz- und Realwirtschaft ist eine Fiktion, dennoch wurde mit der fiktiven Trennung Politik betrieben, als sei sie real” (Bennholdt-Thomsen, 2010, 15).

Sie kritisiert weiter, dass die Wirtschaftspolitik so agiere, als sei die Finanzwirtschaft die wirkliche Wirtschaft und alle anderen ökonomischen Leistungen nur Mittel zum Zweck (ebenda, 15). Die Wirtschaft scheint sich damit nicht mehr den Bedürfnissen der Menschen anpassen zu müssen, sondern schafft Bedürfnisse, um ständig neues Wachstum zu generieren. “Auf anonymen Märkten ... gelten die menschlichen Bedürfnisse als grenzenlos” (Müller, 1998, 103), wodurch “künstliche” Verknappungen geschaffen werden. Schon in den 1940er Jahren

konstatiert der Wirtschaftshistoriker und Sozialwissenschaftler Karl Polanyi in seinem Werk “The Great Transformation”, dass der liberale Kapitalismus zum ersten Mal in der Geschichte zur “Verselbständigung” des Marktes gegenüber der Gesellschaft geführt habe und damit gesellschaftspolitische Prozesse “kolonisiere” (Polanyi 1944. In: Müller, 1997, 104). Es gibt Stimmen, die Ausbeutung und Ungerechtigkeit sogar als intrinsische Bestandteile des Kapitalismus identifizieren. Dennoch falle es – so Bennholdt-Thomsen – schwer, umfassende Alternativen zu formulieren. Als Pfeiler der modernen Gesellschaft durchdringen die Funktionsmuster des Kapitalismus durch Sozialisation unser gesamtes Denken, weshalb das Loslösen uns vor eine schwierige Aufgabe stellt (Bennholdt-Thomsen, 2012, 253).

Widerstand formiert sich aber zunehmend auf der Ebene des menschlich überschaubaren Maßes durch die “Politik des Alltags” (Bennholdt-Thomsen, 2010, 86). Diese ist als Reaktion auf sich gegenwärtig vergrößernde soziale Disparitäten und undurchschaubare globale Prozesse zu werten und setzt auf punktuelle Gegenstrategien und Verhaltensänderungen in der Alltagskultur. Die Sozialwissenschaftlerin und Philosophin Elisabeth Meyer-Renschhausen meint, dass “die Krise Raum für das Wahrnehmen-Können von bisher übersehen Möglichkeiten [schafft]” (Meyer-Renschhausen, 2000, 38). Sie sieht hier die Chance für einen politischen Perspektivwechsel, sich künftig stärker für den Erhalt und die Förderung des sozialen Kapitals der Gesellschaft einzusetzen. Sie vertritt die Meinung, dass Menschen unabhängig von ihrer finanziellen Ausstattung Gestaltungsspielräume benötigen, um durch partizipativ gestaltete Prozesse Anpassungen des eigenen Umfelds an ihre Bedürfnisse vorzunehmen und das soziale Miteinander zu stärken. Urbane Nutzgärten sind für eine neue soziale Bewegung, die sich mehr lokalen Bezug zur Lebensumgebung und dem Essen wünscht (ebenda, 39) und nach kleinteiligen, nachvollziehbaren Prozessen Ausschau hält, solche eigenbestimmten Bezugsorte.

“Wir stellen fest, daß Gärten der verkannte Ort eines friedlichen Widerstands gegen die gewinnorientierte Monopol-Wirtschaft sind” (Meyer-Renschhausen, 2002, 2).

Anders als der Feldbau entzieht sich der Nutzgarten durch seine Kleinteiligkeit stärker den dominanten Effizienz- und Maximierungsprinzipien der neoliberalen Ordnung. In einem zunehmend verwandelten Gartenverständnis finden sich die Verteidigung von Fülle und Diversität als Werte der Subsistenzwirtschaft. Produziert wird, was zum guten Leben notwendig ist. Sorgsamer Umgang mit Ressourcen, kooperative Zusammenarbeit, Tausch- und Schenkultur haben einen hohen Stellenwert und tragen zum Prestige der GärtnerInnen bei. Der Anbau von eigenem Obst und Gemüse stellt jenseits ökonomischer Vermarktungskriterien einen gewissen Beitrag zur Produktion regionaler, biologischer und nachhaltiger Lebensmittel dar. So bedeutet gärtnerische Vielfalt auch Stabilität, indem *“Menschen nach ihrem eigenen Sinn Lebensmittel produzieren und ... [damit] das Gerüst, auf welchem das Versorgungssystem aufgebaut ist”* (Taborsky, 2006, 125) gegen Krisen sicherer machen. Im Garten existieren verschiedene Funktionen¹³⁰ nebeneinander und bereichern sich gegenseitig, statt sich zu verdrängen.

“Der ‘Garten’ ist [somit]... eine gewaltige soziale Komponente, er vermittelt Hoffnungen, Wohlbefinden, Sicherheit, Genuss, er regt zum Nachdenken an und lehrt viel Wissenswertes” (Hajos, 2002, 50).

Die Soziologin Karin Werner sieht die neue urbane Gartenbewegung jedoch nicht nur als Reaktion auf tiefgreifende Gesellschaftskrisen oder als Gegenkultur. Selbstdarstellung und Selbstvermarktung als Teil der neoliberalen Ordnung (Werner, 2012, 55) spielen eine ebenso große Rolle. Gerade die *“neoliberale [] Gesellschaftsformation ... [hätte] den Zugriff auf die Subjekte verändert und intensiviert ..., [durch] Umschalten von Fremdregulierung hin zu einem ausgefeilten Ineinandergreifen von Selbstführung, Selbstthematisierung, Selbstvermarktung*

¹³⁰ Der Garten ist “Projektionsfläche für viele menschliche Bedürfnisse: notwendige Lebensgrundlage, Oase für Körper und Geist, ... Kulisse für Theater und Musik, Raum für Repräsentation und Feste” (Hasselhorst, 2011, 19).

und Selbstentfaltung” (ebenda, 55). *“Das flexible Selbst”* (ebenda, 55) kreiere für sich einen eigenen Stil, um sich mit einem bestimmten Lifestyle zu präsentieren und im Wettbewerb mit anderen Subjekten erfolgreich zu sein (Reckwitz, 2004. In: ebenda, 55). Daraus resultiere auch der unverbindliche Projektcharakter vieler Garteninitiativen. Sie sind flexibel, temporär, nach dem Willen der AkteurInnen formbar und *“saug[en] Identität an”* (Werner, 2012, 56). Werner vergleicht diese Projektidentitäten mit “corporate identities” und sieht Parallelen zwischen Prekarisierungs- und Flexibilisierungsmodellen der Wirtschaft und den neuen Formen der gärtnerischen Vergemeinschaftung. Sie verortet in der Generation der *“neoliberale[n] Natives”* (ebenda, 58) den Willen und die Lust innerhalb des Systems immer wieder an den Knöpfen zu drehen. Das Streben nach Veränderungen sei damit Teil der eigenen Performance. Dennoch *“bedürfen [Gärten] jener Stetigkeit, welche organischem Leben entspricht”* (Baumann, 1990, 229). Wer ernten will, muss sich auf natürliche Kreisläufe und deren Zeit einlassen, gärtnerisches Handwerk lernen und *“Praxen der Fürsorge”* entwickeln (Werner, 2012, 60f.). Darin und in der Schaffung sozialer Beziehungen sieht Werner, trotz des performativen Charakters der Gartenprojekte dennoch ein widerständiges Potenzial gegen die neoliberale Ordnung.

“Die regionale Eigenversorgung ... das erfahren die Leute ganz besonders ... im Garten fördert das Gefühl für die Sinnhaftigkeit des Tuns, in dem es in überschaubaren Lebens- und Arbeitsverhältnissen auch ein klares Wissen um Reichweite und Begrenzung der Beeinflussbarkeit von sozialen und natürlichen Umgebungen schafft” (Meyer-Renschhausen, 2000, 39).

Für die Sozialwissenschaftlerin Silke Borgstedt fällt dies unter das gesamtgesellschaftlich feststellbare Phänomen des **“Re-Grounding”**, bei dem die Menschen auf der Suche nach *“mehr Stabilität und Planbarkeit für ihr Leben ... dies vor allem in ihrem sozialen Nahumfeld suchen und realisieren”* (Borgstedt, 2012, 119). In der Trendforschung wird dies auf umfassende gesellschaftliche Wandlungsprozesse mit Arbeitsprekarisierung Flexibilisierung, Entsolidarisierung und *“Privatisierung von Lebensrisiken”* in Kombination mit schwindendem

Systemvertrauen zurückgeführt (ebenda, 120f.). *“Hohe Alltagskomplexität”, “schnelle Halbwertszeit von Wissen”* (ebenda, 119f.) und Virtualisierung fördern zusätzlich eine Hinwendung zu Bereichen und Prozessen mit *“organisch-kontinuierlichen Verläufen”* (ebenda, 120), verständlichen Dimensionen und direkt möglicher Einflussnahme. Borgstedt meint, dass der Aufbau kleinteiliger, selbstbestimmter Strukturen im persönlichen Umfeld nicht als Rückzug zu werten sei, sondern als Strategie *“sich in den dauerhaft unsicheren Verhältnissen einzurichten”* (Borgstedt, 2012, 121). Gemeinschaftsgärten können Teil dieses Konzepts sein und einem Ort Identität verleihen. Sie fungieren als Nischen zur Installation kleiner, persönlicher Netzwerke und um punktuell und zeitweilig Teilbereiche des Lebens der Fremdkontrolle zu entziehen (ebenda, 122). Damit schaffen sich die Menschen aufgrund der systemisch zunehmenden Unsicherheiten und Intransparenz, so Borgstedt, ein Mindestmaß an geregelten Rahmenbedingungen, die ein souveränes Handeln ermöglichen. Pflanzentauschmärkte und der eigene Anbau von Obst und Gemüse in städtischen Hausgärten, Innenhöfen und Balkonen können ebenfalls Ausdruck des Wunsches sein, zumindest kurzzeitig aus fremdkontrollierten Bereichen herauszutreten und eigene Handlungsperspektiven zu entwickeln. Gegärtnert wird überall in der Stadt, ungeachtet der Größe und Lage der Flächen und es sind vor allem Nahrungspflanzen, die wieder in die Gärten zurückkehren. Christa Müller meint:

“Bis vor kurzem noch galt der Gemüsegarten – zumal in den Großstädten – ... als anachronistisches Relikt längst vergangener Zeiten. Und plötzlich verkaufen sich Nutzpflanzen besser als Ziersträucher” (Müller, 2012, 22).

Es gibt aber auch die Deutung, dass die Zunahme der sozialen Disparitäten auf bestimmte Teile der Bevölkerung mobilitätseinschränkend wirkt, wodurch die Angewiesenheit auf eine *“öffentliche [] Daseinsvorsorge”* (Dettmar, 2010, 186) steige. Die Einrichtung lokaler Infrastruktur und öffentlicher Freiräume sowie nachbarschaftliche Unterstützung wird damit wieder zur Notwendigkeit. Gärten als Lieferanten frischer Lebensmittel und als Mittel zur Stärkung der Nachbarschaft

fange dann lediglich die Verlierer des neoliberalen Systems auf und trage durch *“eine Selbstverwaltung in der Prekarität”* (Rosol, 2010, 208) noch zur Festigung der Verhältnisse bei, wie beispielsweise Marit Rosol kritisch zu bedenken gibt.

Bei der neuen urbanen Gartenkultur ist eine stärkere Ausrichtung auf **Kooperation** und **Gemeinwohl** feststellbar, die nicht externen Normierungen, sondern den *“ureigenen Wünschen der Bürgerinnen und Bürger”* (Borgstedt, 2012, 123) entspringt und dem von der Wirtschaft geförderten Konkurrenzprinzip entgegensteht. Die Gartenbewirtschaftung wird in den neuen Gemeinschaftsprojekten zur Gänze oder in Teilaspekten miteinander verrichtet, ökologische Gesichtspunkte werden berücksichtigt und integriert, ebenso wie Kontakte zum Umfeld aktiv gepflegt werden. Das Feiern und der gemeinsame Verzehr der eigenen Ernte ist Bestandteil der neuen Gartenkultur, wird aber seit jeher auch in Privatgärten zur Pflege der sozialen Beziehungen zelebriert.

“Gärten gehören zum informellen Teil der Ökonomie ... Es wird nicht für den Verkauf produziert, sondern für die Küche und zum Bekräftigen der Freundschafts- und Familienbande” (Meyer-Renschhausen, 2000, 33).

Teil-, Schenk- und Austauschbeziehungen werden deshalb gerade im Garten **gegen** zunehmende **Reglementierungen** verteidigt. Vor allem die EU-Saatgutverordnung stößt auf breite Ablehnung, da viele Menschen hierbei nur einen Vorwand sehen, dass dieser Bereich endgültig unter die Kontrolle der Saatgutkonzerne gelangt. Der Biologe Thomas Gladis verweist in diesem Zusammenhang auf die unterschiedlichen Bedeutungen von Nutzpflanzen. Unternehmen und zunehmend auch staatliche Institutionen bewerten diese vorwiegend unter dem Aspekt der gewinnorientierten Verwertbarkeit und monopolsichernden Patentierungen. Kurzgreifende Strategien, abgesichert durch neue Gesetzgebungen und Agrarförderungen verortet Gladis als Mitverursacher der allgemeinen Biodiversitätsabnahme (Gladis, 2010, 202). Im Gegensatz dazu sind Nutzpflanzen in ihrer alltagskulturellen Funktion Identitäts- und Kulturträger. Seit einigen Jahren, gerade weil durch industrialisierte Pflanzenzüchtungen und

Agroindustrie ein immenser Kulturpflanzenverlust verzeichnet wird, steigt das Interesse an alten und nicht-kommerziell angebauten Gemüse- und Obstsorten, ebenso wie die Zahl der Pflanzenmärkte und Pflanzentauschmärkte zunimmt. Zahlreiche gemeinnützige Initiativen engagieren sich für den Erhalt von Sorten- und Artenvielfalt der Nutzpflanzen. Das Interesse der neuen urbanen GärtnerInnen an lokalen und regionalen Sorten sowie an traditionellem Gartenwissen stärkt diese Bemühungen. Gärtnerische Praxis wird zum *“Ausgangspunkt politischen Handelns für die, die den ungehinderten und ungenierten Zugriff auf die Ressourcen der Welt in Frage stellen”* (Müller, 2012, 25). Langsam kehrt damit ein allgemeines Bewusstsein zurück, dass Kulturpflanzen einer seit Jahrtausenden praktizierten alltagskulturellen Vielfalt entspringen und auch dieser bedürfen. Zugleich wird klar, dass mit einer Politik, die gewinnorientierten Unternehmen den uneingeschränkten Zugriff auf das Leben erlaubt, die wahren Produzenten durch kommerzielle Abhängigkeiten kolonisiert werden und weitere (Pflanzen)entwicklungen nur noch unter kommerziellen Gesichtspunkten, nicht aber unter denen des Allgemeinwohls erfolgen. Widerständigkeit, so machen die ArchitektInnen Giannisi und Kotionis mit ihrem Projekt auf der 12. Architekturbiennale aufmerksam, fängt beim Samen an.

“Der freiwillige und nicht kommerzielle Tausch von Samen ... ist mehr als eine aktivistische ökologische Praxis. Er ist eine politische Aktion. ... [Er] ist eine soziale und produktive Praxis, die menschlicher Präsenz in der Landschaft ... neue Bedeutung verleiht. Diese Bewegung greift im Namen der Zukunft auf Traditionen der Vergangenheit zurück” (Giannisi und Kotionis, 2012, 40).

Das eigenbestimmte Gärtnern schafft auch **neue Beziehungen** zu den BäuerInnen als **Nahrungsproduzenten**. *“Einige der urbanen Gartenaktivisten, verstehen sich explizit als Teil der globalen Kleinbauernopposition gegen [(neo)kapitalistische] Verwerfungen”* (Müller, 2012, 28) und unterstützen die Forderungen für Ernährungssouveränität¹³¹. Viele Menschen wünschen sich aber einfach wieder

mehr Bezug zu ihrer eigenen Nahrung und suchen *“die Nähe zum Produkt. ... Man möchte wissen, wo etwas herkommt, wie es entstand, warum es so ist, wie es ist”* (Borgstedt, 2012, 123).

Die Idee der biologisch bewirtschafteten Selbsternteparzellen verfolgt eine neue Form der Interaktion, die traditionell eindimensionale Beziehungen zwischen KonsumentInnen und ProduzentInnen aufweicht. Bauern und Bäuerinnen sorgen im Frühling auf Feldparzellen für Bodenvorbereitung und Einsaat und sind ganzjährig gärtnerisch unterstützend tätig. Die Aufzucht und Pflege der Pflanzen bis zur Ernte wird von den “SelbsternterInnen” übernommen. Damit kommen Menschen wieder in einen direkten Kontakt zu Nahrungspflanzen und natürlichen Kreisläufen, schulen aber gleichzeitig ihren Blick als KonsumentInnen, für das *“was gut ist, nicht nur für mich, sondern auch was ökologisch gut ist, wirtschaftliche sinnvoll ist. ... Aber über einen Genussbezug!”* (Clausen 2012. In: Müller, 2012, 29). Da die Beiträge für ein Stück bebaubaren Bodens leistbar sind, ist dies für Städter aus allen Einkommensschichten eine Möglichkeit, einen eigenen kleinen Nutzgarten auf Zeit zu betreiben. Der direkte Kontakt mit dem Nutzpflanzenbau kann auch eine Sensibilisierung für aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen, wie Saatgutmonopolisierung, industrielle Nahrungsmittelproduktion, spekulative Lebensmittelpreise u.v.m. bringen. In einer Untersuchung haben Vogl et al. herausgefunden, dass für die Bäuerinnen und Bauern die Motivation eines solchen Bewirtschaftungsmodells hauptsächlich in der Verbesserung ihrer Beziehungen zu KonsumentInnen und in der Arbeitsdiversifikation¹³² liegt. Finanzielle Überlegungen im Sinn einer höheren Gewinnspanne werden als sekundär beurteilt (Vogl et al., 2003, 67), obwohl das Konzept teilweise *“als erweiterte Form der Direktvermarktung”* (Laudenbach, 2012, 19) interpretiert wird. Die Idee der Selbsternteparzellen ist aus einer privaten Initiative entstanden, wird heute jedoch auch von kommunaler Seite angeboten.

¹³² In seinem ursprünglichen Sinn wird das lateinische “diversificare” im Duden mit “Vielfalt, Abwechslung, Veränderung” umschrieben. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung wird mit Diversifikation eine Erweiterung herkömmlicher Produzenten-Konsumenten- Beziehungen bezeichnet, die für Bäuerinnen und Bauern eine Möglichkeit bieten über verschiedene Bewirtschaftungsmodelle ihr Arbeitspensum im Jahresverlauf anders aufzuteilen und ihre Arbeit abwechslungsreicher zu gestalten.

Kritik an industrialisierter Nahrung und die neue Lust an Lebensmitteln

Das neu erwachte Interesse am Gärtnern in der Stadt ist in Mitteleuropa neben der Neuverortung im eigenen Umfeld (Borgstedt, 2012, 120) auch auf ein großes **Interesse an der eigenen Ernährung** zurückzuführen, wie in Abschnitt 4.1.2 erläutert wird. Neue KonsumentInnengruppen verbinden den Konsum von Nahrungsmitteln mit ethischen Diskursen (ebenda, 26) die besonders die industrialisierte, globalisierte Nahrungsproduktion und ihre zerstörerischen Auswirkungen betreffen und biologische, regional produzierte Lebensmittel in den Fokus rücken. Der Anbau von Obst und Gemüse im eigenen Garten ist daher auch Ausdruck eines bestimmten Lebensstils und wie Karin Werner meint, Teil einer Performance.

Im urbanen Privatgarten ist der Anteil an Nutzpflanzen lange Zeit als Fortführung der bürgerlichen Gartenkultur des 19. Jh. (siehe Abschnitt 4.2.1) eher gering. Es dominieren Rasenflächen, Swimmingpools und Hecken. Diskurse zu Nahrungsmittelproduktion und alternative Modelle des Gärtnerns in der Stadt haben in den letzten Jahren jedoch auch in der Hausgartenkultur zu einem neuen Interesse an Gemüse, Kräutern und Obst geführt. Kleine Nutzgartenbereiche, oft nur *“ein paar Beete mit Salaten, Kohl, Tomaten und Kräutern”* (Hasselhorst, 2011, 125) oder Obsthecken werden vermehrt in den Garten integriert. Motivation ist dabei weniger die Eigenversorgung als der pädagogische Effekt für Kinder und das neue Interesse an alten Obst- und Gemüseraritäten als Teil des Lifestyle. In der neuen *“Garten- und Genußbewegung”* (Hasselhorst, 2011, 117) sind Parallelen zur bürgerlichen Kultur des 19. Jh. erkennbar. Damals soll durch den eigenen Gemüsegarten das Auge der Hausfrau für die Qualität von Obst und Gemüse geschärft werden, heute geht es um das Erkennen ökologisch und ethisch einwandfreier Lebensmittel. Die Agrarwissenschaftlerin Andrea Heisteringer schreibt, dass es für GärtnerInnen wichtig geworden ist zu sehen und zu schmecken, wie Gemüse jenseits der Züchtungen sein kann, die den *“Erfordernisse[n] des Marktes und der industriellen Landwirtschaft”* (Heisteringer, 2012, 306) genügen müssen. Die gärtnerische Beschäftigung mit Nutzpflanzen ist eine Reaktion

auf eine Konsumkultur, in welcher der Warenursprung undurchschaubar und die industrielle Massenfertigung dominant ist. So kehren heute Gemüse und Lokalsorten, die in Vergessenheit geraten sind als Delikatesse auf die Märkte zurück¹³³. In gemeinschaftlich realisierten Gartenprojekten spielen Nutzpflanzen, vor allem Gemüse, Obst und Kräuter meist eine wichtige Rolle und finden sich daher oft in größerem Umfang und höherer Vielfalt als in städtischen Hausgärten. Je nach Vorliebe der AkteurInnen und der Rahmenbedingungen sind innerhalb der Projekte diesbezüglich jedoch erhebliche Unterschiede zu bemerken. Mit dem Nutzpflanzenbau überbrücken die GärtnerInnen *“die Entfremdung von einem industrialisierten Essen durch Selbst-Anbau”* (Hasselhorst, 2011, 117) und eröffnen sich damit Alternativen zum ausschließlich passiven Konsum.

Veränderte Lebensstile haben in den letzten Jahren auch ein verstärktes **Interesse für Heilpflanzen** und traditionell überliefertes Heilpflanzenwissen hervorgerufen. Dies korreliert mit dem Wunsch, jenseits von Wellness-Trends den Menschen und seine Gesundheit als ganzheitliche Einheit zu betrachten und das persönliche Wohlergehen und den eigenen Körper wieder verstärkt in die eigenen Hände zu legen. Es ist aber auch ein Zeichen des Unbehagens gegen die umfassende politikgestützte Vereinnahmung dieses Bereichs durch die Pharma- und Gesundheitsindustrie, die durch Patentierungen und kostspielige Zulassungsverfahren Wissen immer mehr professionalisiert und damit – Ivan Illich folgend – die Menschen aus wertvollem Alltagswissen ausschließt. Durch Sammeln oder Eigenanbau sind Heilpflanzen als Medizin leicht verfügbar, mit geringen Kosten verbunden und im Gegensatz zu hochkomplexen Medikamenten gut verständlich. Jedoch ist besonders in diesem Bereich ein großer Teil des alltagskulturellen Wissens verloren gegangen, womit die Unsicherheiten gegenüber dem sich-selbst-Heilen groß sind. Zusätzlich wird von Seiten der Schulmedizin und Medien die Angst vor den Folgen eines unsachgemäßen Einsatzes geschürt und vor dem Hausgebrauch vieler Arzneipflanzen gewarnt.

¹³³ Mittlerweile wird dieser Trend auch von großen Handelsketten aufgegriffen und vermarktet.

Dennoch werden in den urbanen Gärten wieder Heilkräuter kultiviert und es wird nach Formen gesucht, sich mit diesem uralten, erprobten Wissen wieder vertraut zu machen. Vor allem MigrantInnen haben diesbezüglich oft noch ein großes Wissen, das sie beispielsweise in Interkulturellen Gärten in kostenlosen Workshops weitervermitteln. *“Gärten [sind] eng verknüpft mit Umweltbildung”* (Müller, 2012, 32), aber auch mit neuen Formen des Lernens. Wissensweitergabe wird hier wieder zu einer sozialen Praxis, die sich der vollkommenen Kommerzialisierung entzieht und Wissen als ein Gemeingut versteht.

Gemeinschaft und Vielfalt

Durch den Wandel von der *“häusliche[n] Produktionsgemeinschaft zu einer Konsumationsgesellschaft”* (Weber-Kellermann, 1983, 124) geht die existenzielle Angewiesenheit des Einzelnen auf das Eingebundensein in Gemeinschaftsverbände sowie die unmittelbare Abhängigkeit des Menschen von der Natur zurück. Die aufklärerische Idee der Freiheit des Individuums setzt sich durch. Damit wird der einzelne Mensch selbst für seine Positionierung in der Welt verantwortlich. Gleichzeitig wird er aber auch aus festen Gemeinschaftsgefügen wie der Großfamilie oder der Dorfgemeinschaft herausgelöst. Die subjektive Freiheit des Einzelnen, die sich im Laufe der weiteren Gesellschaftsentwicklung immer weiter vergrößert, verstärkt gegenwärtige Phänomene der **Vereinsamung und der individuellen Austauschbarkeit**. Karin Werner sieht in der von der neoliberalen Ordnung geforderten Flexibilisierung die zunehmende Flüchtigkeit und Verschiebbarkeit von Beziehungen begründet, *“auf Kosten langfristiger Verpflichtungen, Vertrauen und Loyalität”* (Werner, 2012, 55).

Gärten tragen durch Gartentraditionen wie der *“Kommunikation über den Gartenzaun”* und den vielfältigen Tausch- und Schenkbeziehungen in sich das Potenzial für die Herstellung **sozialer Kontakte**. Appel et al. stellen bei ihren Befragungen in deutschen Kleingärten fest, dass diese oft über die *“Weitergabe von Wissen von älteren an junge nachfolgende Gärtner ... über den Gartenzaun”* (Appel et al., 2011, 68) geknüpft werden. In Gemeinschaftsgärten

und Interkulturellen Gärten stiftet bereits das Projekt selbst Gemeinschaft. *“Ein Charakteristikum ... ist, dass sie dem methodischen Individualismus der neoliberalen Ordnung mit den Logiken und Kräften des Kollektiven begegnen”* (Werner, 2012, 62), ohne ihn ganz außer Kraft zu setzen, so Werner. Das Anlegen der Gärten, das Ausverhandeln von Regeln, eine Konfliktkultur nach demokratischen Regeln, das Bewältigen von Herausforderungen im Kollektiv sowie gemeinsame Aktivitäten – von Gartenarbeiten über Workshops bis zum Feiern – schaffen, dem Projektcharakter zum Trotz, soziale Nähe auf der *“materielle[n] Basis des Gartens und des Gärtnerns”* (ebenda, 62). Zudem wirken die Gemeinschaftsgärten durch ihre Präsenz und Offenheit nach Außen auf ihre Umgebung ein, indem sie Vernetzungen zu ihren *“Nachbarn”* suchen. Es entsteht *“ein soziales Gewebe”* mit reziproken Beziehungsgeflechten unter verschiedenen sozialen Milieus (ebenda, 63).

Die **aktive Beteiligung** an der Gestaltung eines gemeinsamen Ortes stärkt das eigene Wertgefühl, indem persönliche Fähigkeiten einen sichtbaren Raum erhalten. Die feministische Freiraumplanerin Inge Meta Hülbusch vertritt die Meinung, dass Selbstachtung und Würde von Menschen untrennbar mit der Möglichkeit zur Aneignung von Wissen, *“Innenhaus und Außenhaus”*¹³⁴, Produktionsmitteln, des Produzierten selbst und des physischen sowie sozialen Raumes verbunden sind (Hülbusch, 2006, 17). Demnach bringt das eigenbestimmte Bewirtschaften eines Nutzgartens nicht nur größere materielle Unabhängigkeit, sondern auch Selbstbewusstsein und Stolz auf das eigene Schaffen. Die aktive Tätigkeit *“im gestaltenden Umgang mit der Natur beleben ... Möglichkeiten, die sonst brachliegen”* (Baumann, 1990, 235).

Das Anlegen von Gemeinschafts-Gartenprojekten lässt die Mitwirkenden aus der anonymen Masse heraustreten und macht sie als Personengruppen mit spezifischen Interessen sichtbar. Ein Garten kann so zu einem Bezugspunkt in

¹³⁴ Von Inge Meta Hülbusch geprägter Begriff. *“Innenhaus”* bezeichnet dabei die gemauerte Wohnumgebung, während das *“Außenhaus”* den die Wohnstätte umgebenden Bereich darstellt, der von den BewohnerInnen aneignbar ist und damit ihren Bedürfnissen angepasst werden kann.

einer neuen Umgebung werden. Denn der Garten vermittelt nicht nur zwischen Natur und Kultur, sondern auch zwischen den Kulturen. Hier setzt beispielsweise das Konzept der **Interkulturellen Gärten** an, wo Menschen verschiedener Herkunft und Ethnien auf einem gemeinschaftlichen Areal gärtnern. Gemeinschaft und Austausch ist ein zentrales Element, doch werden über die Bewirtschaftung einer eigenen Parzelle auch der Anbau vertrauter Pflanzen und die Umsetzung individueller Gestaltungsvorstellungen möglich. Der Wunsch nach Teilhabe an Gesellschaft trifft hier auf das Bedürfnis nach persönlichem Spielraum in konkreten Fragen der Alltagsgestaltung. Durch unterschiedliche Bearbeitungstraditionen, persönliche Nahrungsvorlieben und die starke Orientierung an ortsgebundenen Gegebenheiten entfaltet sich ein ästhetischer und funktionaler Reichtum, der im Bereich des Gärtnerns durch Anerkennung und Wertschätzung der Verschiedenartigkeit integrativen Charakter bekommt.

“Tauschen wir etwas von dem ‘Eigenen’ ... mit dem Fremden ... und lernen dieses schätzen, so nehmen wir es vielleicht in unser Repertoire auf, woraus wieder etwas Neues entstehen kann” (Taborsky, 2006, 126).

Im Garten sind viele Menschen von “Andersartigkeit” fasziniert und erleben diese als inspirierend, weniger als bedrohlich, wie das in anderen gesellschaftlichen Bereichen der Fall ist. Besonders fremdartige Pflanzen, aber auch unbekannte gärtnerische Traditionen wecken Neugierde. In Interkulturellen Gärten sind das Anknüpfungspunkte für Austauschprozesse, die reziproke Aufmerksamkeit und ein gegenseitiges Sehen fördern aus dem sich ein Verstehen entwickeln kann, das nicht unbedingt auf verbale Kommunikation angewiesen ist (ebenda, 126).

“Die Berührungspunkte im Garten erweitern den Horizont des Eigenen und verweben ihn mit den Horizonten der Anderen” (ebenda, 126).

Gärten erfüllen gerade für Menschen in einer fremden Umgebung die Funktion durch geläufige Praktiken und vertraute Nahrungspflanzen Halt zu finden und wieder *“Boden unter den Füßen”* (Müller, 2002. In: Appel et al., 2011, 121) zu bekommen.

“Von Gärten schreiben viele ihre Herkunft her, in ihnen sehen sie Stätten beglückender Heimkehr (Baumann, 1990, 225).

Dieses Phänomen kann schon zu Zeiten der einsetzenden Landflucht am Beginn der “Industriellen Revolution” beobachtet werden. Die Menschen bäuerlicher Herkunft, die auf der Suche nach neuen Arbeitsmöglichkeiten in die Stadt kommen, sehen sich einer völlig neuen Lebensweise gegenüber. Viele suchen Möglichkeiten den Anbau von Nahrungspflanzen und die Haltung von Kleinvieh in Fortsetzung bekannter Lebenspraktiken selbst zu bewerkstelligen und pachten oder besetzen Land. Dies dient vor allem der Bewältigung existenzieller Notlagen, aber auch als Anker, um über vertraute Nahrung und ein geläufiges verständliches Lebensumfeld, der völligen Entfremdung entgegenzuwirken.

Gärten wirken als Freiräume der Alltagskultur **identitätsstiftend**, weil sie an einen bestimmten Raum, an wiederkehrende Rhythmen und das gestaltende Wirken von Menschen gebunden sind. Der Anthropologe Marc Augè benennt als Kennzeichen eines anthropologischen Ortes wie dem Garten, seine zeitliche und räumliche Einzigartigkeit, die einen hohen Wiedererkennungswert für die NutzerInnen generiert (Augè, 1994. In: Franzen, 2000, 30). Der Garten als Produkt endogener und exogener Prozesse an der Schnittstelle zwischen verschiedenen Natur- und Kulturauffassungen, Geschlechtern und persönlichen Vorstellungen ist ein Ausdrucksmedium für das, was wir im Augenblick sind. *“Wir holen in den Garten, was wir als Natur sehen und was wir um uns haben wollen, was uns vertraut ist ..., woran wir uns gewöhnt haben ... und was wir zum Leben notwendig brauchen”* (Taborsky, 2006, 112) und das wohin wir uns entwickeln, *“woran wir uns gewöhnen möchten oder [was uns] vertrauenswürdig erscheint”* (ebenda, 112). Damit stärkt der Garten die Verbundenheit der GärtnerInnen an einen Ort und über Tausch, Schenkultur, gemeinsame Gartenarbeit aber auch die persönliche Weitergabe von Wissen die Beziehung der Menschen untereinander. Dies steht im Gegensatz zu Erfahrungen, dass *“soziale [] Beziehungen ... der Akkumulationslogik untergeordnet sind ... [und] die Menschen zu ‘Bedürftigen’*

einer globalen 'Zuteilungsökonomie' macht (Gronemeyer 1988. In: Müller, 1998, 106). Der persönliche Gestaltungsspielraum und das Eingebundensein in ein soziales Netzwerk wirken daher in gewissem Maß immunisierend gegen den zunehmend fremdkontrollierten Zugriff auf alle Lebensbereiche. In ihrer Untersuchung über Kleingartenanlagen einer deutschen Stadt stellt Meyer-Renschhausen fest:

"Eigenarbeit ist bewußtes Selbertun, ist Tätigkeit nach eigenem Kopf, nach eigenem Konzept, mit den eigenen Möglichkeiten im Rahmen der eigenen Gruppe für sich und diese direkte soziale Bezugsgruppe"
(Meyer-Renschhausen, 2000, 38f.).

Auch wenn jede(r) GärtnerIn seine eigene Parzelle bewirtschaftet, entstehen über vielfältige Beziehungen und eine Kultur des Miteinanders Gemeinschaften, die auf Vertrauen und Unterstützung im Alltag aufbauen. Der Anbau von Obst und Gemüse bildet den Grundstock für das Tauschen, Schenken und miteinander Feiern (ebenda, 33) und erfüllt so eine starke soziale Funktion.

5. Diskussion der Ergebnisse

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse der Literaturanalyse nochmals dezidiert zu den vorliegenden Forschungsfragen in Bezug gesetzt, Verbindungen zwischen den einzelnen Untersuchungsabschnitten hergestellt und mit den wichtigsten Merkmalen der modernen Gesellschaft verflochten.

5.1 Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum

Wie wirken sich ernährungsbezogene Strukturen einer Gesellschaft auf den Nutzgarten als Subsistenz- und Konsumationsraum aus?

Versorgungsstrukturen wirken sowohl in der Zeit der Industrialisierung als auch gegenwärtig auf die Existenz und das Erscheinungsbild des urbanen Nutzgartens. Ob und welche Möglichkeiten es gibt, sich mit Lebensmitteln zu versorgen, hat einen wesentlichen Einfluss darauf, auf welche Art Menschen in Städten Nutzgärten betreiben.

In der Zeit der Industrialisierung sind deutlich mehr Menschen auf die – zumindest teilweise – Selbstversorgung durch den Eigenanbau von Obst und Gemüse angewiesen. Besonders davon betroffen sind ärmere Bevölkerungsschichten. Gekaufte Lebensmittel sind für diese Gruppen oft nicht leistbar. Auch ist die Möglichkeit, sich fremd zu versorgen begrenzt. Die Anzahl der Märkte und Greißler ist im Gegensatz zur Bevölkerungszahl verschwindend gering. Wie in Abschnitt 4.1.1 dargestellt, leben im Jahre 1900 etwa gleich viele Menschen in Wien wie im Jahre 2014: rund 1,7 Millionen. Dennoch gibt es nur etwa 38 größere Märkte, Markthallen oder Kaufhäuser, wohingegen heute zu den noch immer bestehenden 17 Detailmärkten insgesamt etwa 573 größere Einkaufs- und Konsummöglichkeiten, wie Supermärkte und Diskonter hinzukommen. Ein Vergleich der zwei Zeitperioden zeigt, dass sich nicht nur die Zahl, sondern auch die Art der Versorgungsmöglichkeiten geändert hat und damit die Notwendigkeit der Subsistenz massiv in den Hintergrund gerückt ist. Das enorme Angebot

an Waren aller Art, an Produkten in verschiedenen Fertigungsstufen für alle Bedürfnisse innerhalb eines breiten Preisspektrums lösen die Menschen von der Notwendigkeit einer Selbstversorgung aus dem eigenen Garten. Sie lassen diese im Gegenteil als unverhältnismäßig arbeitsintensiv und unökonomisch erscheinen. Zudem wird Ernährung nicht mehr als bloßes “satt werden”, sondern zunehmend als “Religion”, als Prestigemittel oder Medizin im Sinne von “Functional Food” gesehen. Sich mit Lebensmitteln zu versorgen will erlebt werden: Dementsprechend sind Einkaufsorte nicht bloß Räume, in denen Lebensmittel angeboten werden, sondern genau durchgeplante und inszenierte Erlebniswelten oder – als Gegenstück dazu – reduzierte, natürlich und authentisch wirkende Orte wie Wochenend- und Bauernmärkte. In beiden Fällen geht es auch darum, das Gefühl zu kompensieren, die eigene Ernährung nicht mehr selber in der Hand zu haben. Mit dem großen Angebot, das Supermärkte und ähnliche Konsumeinrichtungen bieten und der damit einhergehenden Nachfrage nach immer neuen “Schnäppchen” im Lebensmittelsektor sind jedoch auch Problematiken wie Überproduktion, soziale Ungerechtigkeiten und ökologische Missstände verbunden, welche die Wegwerfgesellschaft des 21. Jh. repräsentieren.

“Ernährung als religiöser Ritus” kann als verbindendes Element zwischen den zwei Untersuchungszeiträumen dieser Arbeit angesehen werden. Parallel zu heutigen Entwicklungen ist die Ernährung und die Gestaltung von Mahlzeiten auch im 19. Jh. stark prestigeabhängig – wer etwas auf sich hält und es sich leisten kann, gönnt sich und seiner Familie die besten Lebensmittel und zeigt dies insbesondere, wenn Besuch zu Gast ist.

Durch die gesteigerten Konsummöglichkeiten hat sich nicht nur die Notwendigkeit, einen eigenen Gemüse- und Obstgarten zu betreiben, gewandelt, sondern auch die dahinterliegende Wertebene: Ist der Nutzgarten in der Zeit der Industrialisierung bei der breiten Masse mit einem “Überlebensgefühl” verbunden, so steht heute

oft das "Lebensgefühl" im Vordergrund. Der Rückgriff auf regionale und saisonale Nahrungsmitteln – früher aufgrund fehlender Transport- und Lagerungstechniken selbstverständlich, ist heute eine willentlich gelebte Entscheidung. Dabei sind Fragen des Lifestyle, ein bewusster Umgang mit Lebensmitteln, ein Ausgleich zum stressreichen Arbeitsalltag, ein Bedürfnis, sich von der Wegwerfgesellschaft zu distanzieren oder das Setzen eines politischen Statements in den Fokus gerückt und machen damit den Nutzgarten zu weitaus mehr als zu einem Stück bewirtschafteten Land. Der urbane Nutzgarten wird zum zivilgesellschaftlichen Instrument, das Widerständigkeit, Freiheit, Selbstbestimmung und Besinnung auf das Wesentliche zum Ausdruck bringt.

Das Bedürfnis nach Reduktion und Entschleunigung als Antidot zu einer industriell-kapitalistischen Gesellschaft ist dem urbanen Gemüsegarten dabei sowohl in der Zeit der Industrialisierung als auch in der Gegenwart eingeschrieben – dieser Genuss ist dabei jedoch immer jenen vorbehalten, die sich solch einen Garten als Hobby leisten können und ihn nicht als Überlebensmöglichkeit betrachten müssen. In den Gärten der finanziell Bessergestellten lassen sich anspruchsvollere Arten ausmachen, seltene Sorten, Gewächse mit langer Wachstumsdauer, Pflanzen mit hohem Pflegeaufwand und besonderem Ertrag. Die Gartenarbeit gleicht häufig einem spielerischen Experimentieren mit natürlichen Gegebenheiten.

In den Gärten der ärmeren Schichten hingegen ist in der Zeit der Industrialisierung jedes Arbeiten auf Überleben ausgerichtet – schnell wachsende und nahrhafte Arten, Anspruchslosigkeit gegenüber Standortbedingungen und hohe Erträge stehen im Vordergrund. Die Arbeitsvorgänge sind von Notwendigkeit geprägt, risikoreiches Experimentieren mit speziellen Sorten ist hier fehl am Platz.

Der Verzicht hingegen spielt sowohl bei Arm als auch bei Reich eine Rolle – mit dem Unterschied, dass er im ersten Fall unfreiwillig stattfindet, im zweiten hingegen ein bewusstes Statement ist. Besonders im Hinblick auf die Ernährungsweise lässt sich damals wie heute eine Kultur der Selbstbeschränkung ausmachen. Schon in der Zeit der Industrialisierung – ebenso wie heute – ist der bewusste Verzicht auf bestimmte Lebensmittel eher in bessergestellten Einkommensschichten verortet: Aus gesundheitlichen Gründen, als Abgrenzung

gegen andere gesellschaftliche Gruppen, als modische Erscheinung, weil es zum guten Ton gehört oder als ethische und ökologische Grundhaltung. War es früher der Verzicht auf opulente Speisen, um sich vom verschwenderischen Adel zu distanzieren, so sind es heute Trends wie "Low-Carb"-Diäten oder Veganismus. Einkommensschwache gesellschaftliche Gruppen sind aktuell, genauso wie im 19. Jh. unfreiwillig vom Verzicht auf bestimmte Lebensmittel betroffen. In der Zeit der Industrialisierung ist der Mangel an frischem Obst und Gemüse und eine generell unausgewogene Ernährung Zeichen von Armut; aber auch heute ist es häufig ein Verzicht auf frische, vitaminreiche Lebensmittel und der hohe Konsum ungesunder, kalorienreicher Produkte, der die Ernährungsweise ärmerer Bevölkerungsschichten kennzeichnet.

In Bezug auf den Fleischkonsum unterscheidet sich die Periode der ersten Industrialisierung wesentlich zu heute. Sind es früher die reichen Schichten, bei denen ein hoher Fleischkonsum zur Repräsentation ihres Status gehört, während die armen Schichten nicht ausreichend davon essen können, so ist es gegenwärtig umgekehrt. Ein hoher Fleischkonsum findet sich oft in sozial niedrigeren Schichten – hier wird auch häufig auf kostengünstige und qualitativ minderwertige Fleischprodukte zurückgegriffen. Eine kritisch durchdachte Ernährungsweise mit mäßigem Fleischkonsum als Ausdruck eines intellektuellen Verhaltens und einer bewussten Auseinandersetzung mit der Lebensmittelproduktion findet sich meist in höher gebildeten Schichten.

In beiden Fällen – Arm oder Reich – ist es der Lebensstil, der einen gesellschaftlichen Ausschluss bewirkt und in beiden Fällen ist es der monetäre Hintergrund, der diesen Lebensstil fest schreibt. Wer finanziell besser gestellt ist, kann es sich einerseits leisten, qualitativ hochwertige und gesunde Lebensmittel zu konsumieren und ist andererseits von der Notwendigkeit zur Selbstversorgung losgelöst. Gleichzeitig sind es im mitteleuropäischen Raum gerade die besser gestellten Schichten, die sich heute besonders in urbanen Nutzgärten engagieren oder diese überhaupt erst ins Leben rufen. Dieser Umstand verstärkt die Annahme, dass der städtische Obst- und Gemüsegarten seine substantielle Bedeutung nicht verloren hat,

auch wenn die Subsistenz nicht mehr im Vordergrund steht. Die Funktionen haben eine Wandlung durchlaufen und sich in Richtung Bewusstseinsbildung, politischem Engagement, Selbstbehauptung und Partizipation orientiert. Jedoch ist der urbane Nutzgarten, der in den Zeiten der Industrialisierung zunächst vorwiegend den oberen Schichten vorbehalten ist, auch damals nicht ohne Zusatzbedeutungen. Er besitzt pädagogische Funktionen und soll die Kinder in Fleiß üben sowie auf spätere Rollenerwartungen vorbereiten. Besonders im Hinblick auf seine Zuschreibung als Wirkungskreis der Frau ist der Gemüse- und Obstgarten ein wichtiges Bildungsmedium, um den Frauen der oberen Schichten Kenntnisse bezüglich der Qualität von frischen Produkten für ihre Rolle als perfekte Konsumentinnen zu ermöglichen. Die Beschäftigung mit den nutzgärtnerischen Tätigkeiten soll sich aber auch bei den armen Bevölkerungsteilen, die fallweise Gartenland in Form von Armengärten zugeteilt bekommen, positiv auf die Moral auswirken.

Wie wirken sich ernährungsbezogene Strukturen und gesellschaftliche Anschauungen auf den urbanen Nutzgarten aus? Welche Spuren lassen sich diesbezüglich im Garten konkret ablesen? Welche Parallelen und Unterschiede sind diesbezüglich für die beiden Untersuchungsperioden feststellbar?

Eine Parallele beider Untersuchungsperioden ist das breite Spektrum an Gärten, welches trotz unterschiedlicher Versorgungsstrukturen in beiden Zeiten zu verzeichnen ist: vom illegal besetzten Stück Land, auf dem Gemüse angebaut wird, über temporär genutzte Parzellen, Kleingärten, private Hausgärten, Gärten, in denen nach gartenbaulichen Methoden angebaut wird und solche, die eher als gärtnerisches Experimentierfeld dienen. Dies ist einerseits ein Indiz für eine soziale Vielschichtigkeit der Garten-BetreiberInnen, andererseits zeigt es die beständig große Bedeutung des Nutzgartens, auch unter Bedingungen, die eine Notwendigkeit der Subsistenz nicht mehr erforderlich machen. Zudem verweist dieser Umstand darauf, dass die Funktionen des Nutzgartens breit gefächert und von den individuellen Bedürfnissen der GärtnerInnen abhängig sind.

Gleichzeitig zeigt sich, dass Gärten immer wieder ihre ursprüngliche Bedeutung

geändert haben: So werden etwa jene Parzellen, die zunächst ausdrücklich der Selbstversorgung gewidmet sind, wie z.B. Kleingärten, heute vorwiegend als Ziergärten genutzt. Interessant ist dabei, dass bis heute KleingärtenInnen vorwiegend der Arbeiterschicht und dem bürgerlichen Mittelstand angehören. Diese Gruppen von StadtbewohnerInnen setzen sich schon im 19. Jh. besonders für die Schaffung urbaner Gärten ein, wobei der Anbau von eigenem Gemüse typisch für sie ist. Ein Teil dieser Menschen zieht damals vom Land zu, weshalb Selbstversorgung für sie nicht nur lebensnotwendig, sondern auch identitätsstiftend ist. Ähnliches gilt für das bereits stadtdansässige niedrige und mittlere Bürgertum, für das sich die Lebensrealität durch die rasante Urbanisierung ebenfalls fundamental verändert. Die "neuen" GärtnerInnen von heute gehören hingegen oft jungen, gebildeten, "hippen" Gruppe an, für die der Wunsch nach Subsistenzwirtschaft oft zweitrangig ist. Generell steht für den Großteil der Personen die heute in Mitteleuropa Nutzgärten betreiben mehr die sinnliche Freizeitbeschäftigung, das Hobby, das Experimentieren oder das soziale Zusammentreffen mit anderen GärtnerInnen im Vordergrund als dass es eine lebensnotwendige Strategie darstellt. Das macht sich auch in den Arten bemerkbar, die in den Gärten angebaut werden: Besonderheiten, Raritäten und alte Sorten finden sich nicht, wie im 19. Jh., ausschließlich in den Gärten der Reichen, sondern quer durch alle Gartenformen. Bevorzugt werden Arten, deren Früchte sich zum Frischverzehr eignen; Lagergemüse wie Kartoffeln, Zwiebeln, Karotten, Rüben, Kraut und Kohl findet man in den Gärten seltener. Hier wird der Anbau kaum noch als lohnend empfunden, weil es meist weder Lagermöglichkeiten noch das Wissen über entsprechende Lagermethoden gibt und gerade diese Produkte im Einkauf mit sehr geringen Kosten verbunden sind. Durch den weitgehenden Verlust der subsistenzwirtschaftlichen Bedeutung des privaten Nutzgartens ist das Alltagswissen um Anbau, Pflege, Ernte und Lagerung weitgehend verschwunden. Sind es früher die Frauen, die dieses Wissen oftmals innerhalb der Familie weitergeben, so übernehmen heute Institutionen oder SpezialistInnen diese Aufgaben. Bereits zu Zeiten der Industrialisierung verfügen bürgerliche Frauen mitunter über geringe praktische Kenntnisse der Gartenarbeit,

sondern vor allem über theoretisches Wissen: die Hausherrin verschafft sich durch die Lektüre von Gartenliteratur vorwiegend einen Überblick über Kriterien, die die Qualität und Frische von Produkten erkennbar machen. Die praktische Arbeit im Gemüsegarten wird dafür nicht mehr als notwendig erachtet, zumal es dem passiven Weiblichkeitsbild eher abträglich ist. Dieser Wandel von der praktischen Tätigkeit zur theoretischen Wissensaneignung ist ein erster Schritt zu einem gegenwärtig umfassenden Verlust von altem Gartenwissen. Ebenso weist der Wandel in der Artenauswahl, der in der bürgerlichen Gartenkultur des 19. Jh. von einem großen Spektrum an Obst und Gemüse zu einer Verengung auf ausgefallene Sorten und Arten für den Frischverzehr führt, Parallelen zur Gegenwart auf: Das heutige populärkulturelle Gartenwissen wird vor allem von Zeitschriften und Fernsehsendungen vermittelt und betrifft in erster Linie Pflanzen wie Paradeiser, Zucchini, Paprika, Salate und Kräuter, aber seltener Kartoffeln, Rüben oder Hülsenfrüchte.

Die selektive Auswahl ist nicht nur dem Umstand geschuldet, dass heutzutage die Notwendigkeit für den Anbau von Lagergemüse wegfällt beziehungsweise in den meisten Fällen entsprechende Anbauflächen und Aufbewahrungsmöglichkeiten fehlen, sondern auch, dass sich der urbane Nutzgarten generell von einem Selbstversorgungsort zu einem im Trend liegenden Hobby und zum "Do-it-yourself"-Projekt gewandelt hat. Dennoch zeigt das neu erwachende Interesse am "Garteln in der Stadt" auch, dass die Sehnsucht nach immateriellen Werten auch in einer kapitalistischen Welt ungebrochen vorhanden ist.

5.2 Nutzgarten als Projektionsraum der Geschlechterdifferenz

Welche geschlechterbezogenen Zuschreibungen manifestieren sich im Nutzgarten und welche Strukturen werden damit produziert?

Wie im Abschnitt 4.2.1 dargelegt, produzieren gesellschaftlich determinierte Geschlechterverhältnisse Strukturen, die sich im Nutzgarten nicht nur spiegeln, sondern dessen Stellung in der Gesellschaft wesentlich beeinflussen.

Hausgärten gehören in der Kulturgeschichte der Menschen vorwiegend zum Arbeitsbereich der Frauen, wodurch eine enge Verbundenheit und spezifisches Wissen entsteht. In der bürgerlich geprägten Gesellschaft des 19. Jh. wird diese durch das Aufgabenfeld bedingte Nähe als Gleichsetzung von Weiblichkeit und Natur umgedeutet. Mit den Ideen der Aufklärung setzt sich ein neues wissenschaftlich-rationales Weltbild durch, das die Natur erklärbar und damit in großem Stil nutzbar macht. Die großräumige Zerstörung durch die industrielle Ausbeutung löst parallel eine Natursehnsucht und Naturüberhöhung aus, die auch das zeitgenössische Weiblichkeitsbild mit einschließt. Der Garten und die Frau werden zur Versinnbildlichung einer idealisierten, emotionalisierten Natur, in die sich produktive Aspekte schlecht einfügen. Daraus leitet sich ein passives Weiblichkeitsbild ab, das nicht länger mit der öffentlichen und politischen Sphäre korreliert, die in der neuen Gesellschaftsordnung an Leistung gebundene, aktive Partizipation für alle Menschen verspricht. Den Frauen wird ein Platz im häuslichen Wirkungskreis zugewiesen, der mit der stark dichotomen Ordnung nicht mehr die umfassende Lebenssphäre des "ganzen Hauses" umfasst, sondern einen Bereich der Privatheit markiert, der einen notwendigen Rückzugs- und Erholungsraum für den in der öffentlichen Sphäre agierenden Mann darstellt. Das Ideal der bürgerlichen Hausfrau verschiebt sich mit steigenden Konsummöglichkeiten von einer aktiven, auf Versorgung ausgelegten Rolle zu der einer zierenden Müßiggängerin. Der Hausgarten folgt diesem Weiblichkeitsverständnis und verwandelt sich schrittweise von einem Ort der Subsistenz zu einem schmückenden, ästhetischen Ort.

Solange die Konsummöglichkeiten noch wenig ausgeprägt sind, wird der bürgerliche Hausgarten noch als Teil der Hausökonomie wahrgenommen, entsprechend einem neuen Frauenbild, das ganz auf die Versorgung der Familie ausgerichtet ist. Der Garten ist bepflanzt mit Gemüse, Kräutern, Obstbäumen, Wein und Beerensträuchern, aber auch Ziersträuchern, Stauden und Sommerblumen. Klare Trennungen der Gartenbereiche sind noch unbekannt, da Blumen und Blütensträucher wichtige Bestandteile des Brauchtums, der Festkultur und des häuslichen Zierrats sind. Obstbäume und Weinlauben liefern begehrtes

Obst, dienen aber gleichzeitig als beliebte Schattenspender und zierende Elemente. Die Auswahl der gepflanzten Kräuter, Obst- und Gemüsesorten ist wesentlich von der bürgerlichen Esskultur beeinflusst. Der Stolz der ins Häusliche zurückgedrängten, aber aktiven Hausfrau, ist die Versorgung der Familie in möglichst umfassender Weise selbst zu bewältigen. Die Pflanzungen sind daher vielfältig und umfassen Obst und Gemüse für die Einlagerung und Konservierung sowie Arten für den Frischverzehr. Die Struktur der Gärten folgt praktischen Prinzipien, ohne ästhetischer Aspekte zu entbehren. Kleintierställe, Wirtschaftsräume sowie Gerätschaften für Lagerung und Verarbeitung ergänzen das Inventar. Die Zeit, die für den Garten aufgewendet wird, richtet sich nach den jahreszeitlich anfallenden Arbeiten und ist mit den Alltagsrhythmen eng verwoben.

Mit fortschreitender Industrialisierung und der Ausweitung des kapitalistisch-marktwirtschaftlichen Einflusses verstärken sich über Vermittlung distinguerter kultureller Praktiken Abgrenzungstendenzen der Ober- und Mittelschichten gegenüber den ärmeren Teilen der Gesellschaft. Die Proklamation des Mannes als alleinigen Ernährer der Familie bedingt die fortschreitende Abdrängung der Frau in die Passivität und ist Teil eines bürgerlichen Habitus, der nur von einem sehr kleinen Teil der Gesellschaft tatsächlich gelebt werden kann. Konsum und Fremdversorgung werden zum Zeichen des Prestige und der gesellschaftlichen Positionierung. Der Mann wird nun auch zum "Mann des Hauses", womit sich das Idealbild der Frau von der versorgenden auf die sorgende Rolle verschiebt. Die Neuinterpretation des Geschlechterverhältnisses und die fortschreitende Ausrichtung der Gesellschaft nach marktwirtschaftlichen Prinzipien finden sich in der bürgerlichen Gartenkultur reflektiert. Die subsistenzwirtschaftliche Funktion des Gartenbaus verliert stark an sozialem Ansehen, während der Konsum als Zeichen der Modernität und des Fortschritts zum Wohlstandsindikator wird. Der Gartenraum löst sich damit von produktiven Überlegungen und wird neuen ästhetisierten Gestaltungsprinzipien folgend selbst zum Konsumobjekt. Der Blumengarten, dem ein moralisch und pädagogisch wertvolles Prädikat anhaftet, stellt die neue Figuration des weiblichen Gartens dar. Die gärtnerischen

Aufgaben der Frauen, deren Rollenzuweisung nun nach ätherischen, genießenden Wesen verlangt, reduzieren sich auf körperlich kaum fordernde, "hübsche" Tätigkeiten, die in Korrelation zum Hausraum und der Kinderaufzucht gesetzt werden. Diese Banalisierung weiblicher Gartentätigkeit rechtfertigt scheinbar auch deren Unterordnung unter die neue Zeitrationalität, deren Maß nicht länger das organische Leben sondern die Uhr ist. Analogien zwischen der Frau als Zierde des Mannes und dem Garten als dekorativer Erweiterung des Hauses sind unübersehbar. Saubere, geometrische Pflanzbeete mit teppichartigem, dekorativem Wechsel flor treffen diesen Zeitgeschmack. Die dominanten Prinzipien der neuen Ordnung – Kapitalkraft, Leistung, Konsum – werden auch in der Gartenbepflanzung und Gartenstruktur sichtbar. Bei der "gehobenen" Gesellschaft erfreuen sich neben schmückenden Blumen vor allem schwierig kultivierbare, kostspielige, exotische und seltene Pflanzen größter Beliebtheit. Sie symbolisieren Lebensgenuss, Kultiviertheit und Mondänität. Die Wirtschaftsgebäude werden, wenn man es sich leisten kann, durch luxuriöse Glashäuser ersetzt, der verkleinerte Küchengarten hauptsächlich zum Anbau ausgesuchter Gemüse- und Obstsorten genutzt. Damit werden die Qualitäten der Frauen als Konsumentinnen geschult, was für die Durchdringung der Gesellschaft mit den noch nicht internalisierten kapitalistischen Prinzipien bedeutsam ist. Andererseits verlieren Frauen im Garten ihren schöpferischen und produktiven Status, der die Entscheidungsgewalt über den Gartenraum rechtfertigt, ja sogar verlangt und eine gewisse Autonomie in der Lebensorganisation bedeutet. Neben der Gartengröße, die durch die extrem hohen städtischen Grundstückspreise determiniert wird, dienen kostspielige Garteneinrichtungen, erlesenes Pflanzeninventar, aber eben auch die müßiggängerische Hausfrau als Ausdrucksmedium des gesellschaftlichen Status. Die über einen umfangreichen Kanon von Werten, Normen und Idealbildern vermittelte bürgerliche Kultur übernimmt die Funktion einer gemeinsamen Identifikationsbasis, um die bildungs-, vermögens- und statusmäßig sehr heterogene bürgerliche Gesellschaftsklasse gegen die Arbeiterklasse abzugrenzen. Das Versprechen gleicher sozialer Aufstiegschancen durch persönliche Leistung und Bildung unterstützt gleichzeitig

die Etablierung bürgerlicher Standards als allgemeine Leitkultur und macht die Einhaltung der Normen zu einer hegemonialen Grundvoraussetzung gesellschaftlicher Inklusion.

Die Gärten der ärmeren Bevölkerungsschichten verschwinden aus der Wahrnehmung der urbanen Gartenkultur. Einerseits werden sie tatsächlich aufgrund der hohen Bodenpreise aus dem Stadtraum verdrängt. Wo sie sich dennoch Raum verschaffen, sind sie nach wie vor von den Prinzipien der Selbstversorgung geprägt, weshalb ihnen das Image der Not(wendigkeit) anhaftet. Deren kulturelle und sozialräumliche Bedeutung wird nicht gewürdigt. Diese Abwertung trifft besonders die Frauen als Trägerinnen dieser alltagskulturellen Gartenpraxen, da ihre Leistungen im Garten nicht nur geringe Wertschätzung erfahren, sondern den von Arbeit gezeichneten Körpern – raue Hände, schmutzige Kleidung, Schweiß – zusätzlich das Stigma der Unweiblichkeit und der Verwahrlosung anhaftet. Die Gartenbewirtschaftung ermöglicht es zwar, sich mit sonst kaum leistbarem Gemüse und Obst zu versorgen, jedoch stellt sie als weibliche Aufgabe eine zusätzliche Belastung zum enormen Arbeitspensum in der Lohnarbeit dar. In der Folge sind in der entstehenden Frauenbewegung Forderungen nach Gartenland unter Arbeiterinnen weniger verbreitet als unter bürgerlichen Frauen.

Gegenwärtig ist die Geschlechterdifferenz in den „hochentwickelten“ Staaten nur noch als verschwommene Vorstellung präsent, die von gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen überlagert wird. Die aktuellen Problemstellungen wie Arbeitsprekariisierung, Umweltzerstörung und Verteilungsungerechtigkeiten werden als Krise des neoliberalen Systems wahrgenommen. Nur am Rande wird thematisiert, dass Gewinnakkumulation im Kapitalismus auf die kostenlose Bereitstellung der reproduktiven Sphäre angewiesen ist, die unter anderem durch Geschlechterungleichheit organisiert ist. Teile dieser Leistungen, besonders die Nahrungsmittelproduktion, sind in Mitteleuropa in Erweiterung der Konsumkultur des 19. Jh. weitgehend ausgelagert, weshalb Nutzgärten keine Notwendigkeit mehr darstellen und bis auf Notzeiten über Jahrzehnte kaum mehr in der

urbanen Gartenkultur präsent sind. Die im 19. Jh. etablierten bürgerlichen Auffassungen über die Funktionen von Gärten haben sich besonders im urbanen Raum weitgehend durchgesetzt. Wenngleich sich die Gestaltungsstile immer wieder verändern, bleibt der Garten hauptsächlich ein „zierender“ Ort, welcher der Rekreation und Freizeitgestaltung dient und mit möglichst wenig Arbeits- und Zeitaufwand verbunden sein soll. Der Nutzgarten ebenso wie damit assoziierte Tätigkeiten des Erntens, Konservierens oder Lagerns wird deshalb gerade im städtischen Umfeld lange als romantisches Relikt abgewertet und erhält erst in den letzten Jahren im Zuge des Garteninteresses einer neuen Gartengeneration wieder Aufmerksamkeit. Aber die Annäherung an die potenzielle Bedeutung des Nutzgartens als Teil der Hausökonomie bleibt gegenwärtig oftmals unvollständig. Das lässt sich auf die ausgeprägte Dominanz marktwirtschaftlicher Prinzipien zurückführen, die Subsistenzleistungen abwerten, hängt aber auch mit den meist geringen Flächen zusammen, die mit Obst und Gemüse bepflanzt werden. Zudem ist der Garten mittlerweile fest in die Konsumkultur eingegliedert. Kompost, Jungpflanzen, Hochbeete und vieles andere werden zugekauft, weshalb der Nutzgarten eine finanzielle Ausgabe darstellt und aus diesem Blickwinkel folgerichtig als Freizeitbeschäftigung gilt. Berechnungen, die die persönlich aufgewendete Gartenarbeitszeit in ein monetäres Äquivalent umrechnen, lassen den Eigenanbau von Nutzpflanzen zusätzlich als ökonomisch unrentabel erscheinen.

Dass Nutzgärten dennoch – wie Studien zeigen – hochproduktive Räume sein können, bleibt aus der kollektiven Wahrnehmung noch immer wirksam ausgeklammert. Dies fügt sich in Banalisierungs- und Abwertungsmuster aller subsistenten Arbeiten ein, die noch immer in hohem Maß von Frauen erledigt werden. Vor allem Medien präsentieren Gartenarbeit als Teil des Lifestyles. Die Einschränkungen, denen Frauen des 19. Jh. bezüglich der praktischen Gartenarbeit unterworfen sind, wandeln sich aktuell in eine Trivialisierung der Tätigkeiten um. Es wird ein Bild transportiert, in dem der Nutzgarten sowie alle damit verbundenen Arbeiten des Anbauens, Pflegens, Erntens, Lagerns, Verarbeitens und Konservierens entspannende Freizeitaktivitäten sind, die mit geringem Zeit-

und Arbeitsaufwand und ohne profundes Wissen auskommen. Der Arbeitsbegriff wird durch assoziierte Begriffe aus den Bereichen Wellness, Workout oder Selbstverwirklichung ersetzt. Die Frau im Garten ist in Weiterentwicklung des Weiblichkeitsbilds des 19. Jh. nicht mehr ein ätherisches, sondern ein modisches Wesen mit schicker Gartenkleidung und passenden Gartenaccessoires, zu denen auch die Pflanzen gezählt werden. In den neuen urbanen Garteninitiativen wird diese Banalisierung der Subsistenz wieder stärker hinterfragt und durch neue kulturelle Interpretationen des Gartens ergänzt. Jedoch ist auch hier eine tiefere Auseinandersetzung mit den geschlechterbezogenen Rollenbildern im Garten kaum auszumachen.

Das Wissen um die prägende Rolle der Frauen im Gartenbau ist gegenwärtig fast vollständig aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht, ohne dass die konstruierte Naturnähe von Frauen und ihre emotionalisierte Beziehung zum Garten verschwunden sind. Sie haben sich unreflektiert als diffuse Ideen und klischeehafte sprachliche Relikte erhalten. Der Garten gilt heute nicht mehr als Raum der Frau, wiewohl er das nie vollständig gewesen ist. Dennoch werden bestimmte Gartenarbeiten, die Liebe zu Blumen aber auch ein bestimmter Umgang mit dem Thema Garten als spezifisch weiblicher Zugang wahrgenommen. Im Unterschied zum 19. Jh. wird dies aktuell nicht mehr aus der prinzipiellen Nähe der Frauen zur Natur, sondern aus persönlichen Vorlieben gepaart mit bestimmten weiblich konnotierten Eigenschaften hergeleitet. Diese Sichtweise speist sich aus den geschlechterbezogenen Zuschreibungen des 19. Jh., die von einer kapitalistischen Perspektive, die aus der Marktversorgung und einer angenommenen Chancengleichheit die absolute Wahlfreiheit des Individuums ableitet, überlagert werden. Daher sind geschlechterbedingte Rollenmuster gegenwärtig in der Gartenkultur nur schwierig zu identifizieren. Die kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Formen von Geschlechterdifferenzen im Gartenraum fehlt weitgehend, was den Eindruck verstärkt, diese wären heute in der mitteleuropäischen Kultur verschwunden.

Die im 19. Jh. durch das neue Frauenbild angestoßene Ausblendung der

weiblichen Werte und Leistungen in der Nutzgartenbewirtschaftung, welche sich aus spezifischen Praxen und jahrhundertelangen Erfahrungen entwickeln, sind heute in umfassender Form aufrecht. Einerseits ist tradiertes Wissen von der Dominanz institutionalisierten Wissens und wissenschaftlicher Lehren überlagert, aus denen sich alle Erkenntnisse zu speisen scheinen. Andererseits verfügen heute viele Frauen, mit Ausnahme von Bäuerinnen, kaum mehr über spezifisches weibliches Gartenwissen, da dieses Wissenskontinuum vor allem im städtischen Raum mit der Urbanisierung und der Ausbildung neuer bürgerlicher Weiblichkeitsvorstellungen im 19. Jh. weitgehend unterbrochen wird. Damals stehen die Menschen völlig neuen Lebensbedingungen gegenüber, die zeitliche und räumliche Möglichkeiten der Gartenbewirtschaftung und der praktischen Kenntnisweitergabe vor allem für die unteren Gesellschaftsschichten stark einschränken. Zusätzlich wirkt das passive Weiblichkeitsbild in bürgerlichen Kreisen dem Erhalt von praktischem, gartenbaulichem Wissen entgegen und fokussiert stattdessen auf die theoretische Beschäftigung mit dem Thema Garten sowie auf botanische Bildung.

In der gegenwärtigen Gartenbewegung sind Frauen zwar maßgebliche Akteurinnen, meist finden sich jedoch wenig Rückbezüge und Anknüpfungspunkte an weibliche Gartenbautraditionen. Dies ist auch als Ausdruck eines ambivalenten Umgangs mit traditionell weiblichen Räumen, zu werten. Das Hervorheben weiblicher Praxen und Leistungen wird von Frauen oft bewusst vermieden, da die Gefahr besteht, damit traditionalistische Argumente zu verstärken, die für geschlechterdifferente Bereichszuteilungen eintreten.

Welche Möglichkeiten ergeben sich aufgrund geschlechterbedingter Projektionen auf den Garten für seine Umdeutung als weiblicher Freiraum?

Die neue von Dualität gezeichnete Gesellschaftsordnung führt im 19. Jh. zu einer expliziteren Ausprägung der konstruierten Verbindung zwischen Frauen und Gärten. Der Garten wird von einem in die Hausökonomie eingebetteten Bereich, der maßgeblich im Verantwortungsbereich der Frauen liegt, zu einem "natürlichen" Aufenthaltsort des weiblichen Geschlechts. Dabei wird die neue

Idealvorstellung eines schöngestigten auf Genuss ausgelegten, passiven Weiblichkeitsbildes mit einem Gartenbild verwoben, das zierendes Dekor für den Hausraum und einen Ort der Rekreation darstellt. Dies ist eine aus den liberal-kapitalistischen Ideen erwachsende und zum bürgerlichen Standard erhobene Wunschprojektion, die jedoch wenig mit der Lebensrealität der meisten Frauen gemein hat, weshalb ihre Durchsetzung nie vollkommen gelingt und zunehmend auf Widerstand stößt.

Dennoch zeichnet sich damit eine profunde Wandlung in der Hausgartenkultur ab, die den Garten –entsprechend dem nun dominanten liberalen marktwirtschaftlichen System – von einem produktiven zu einem Ort des Konsums macht. Die zugeschriebene Nähe zum Garten weckt das Interesse der Wirtschaft an bürgerlichen Frauen als neue KonsumentInnengruppe. Auch Verlage entdecken sie als Leserinnen. Es erscheint spezielle, auf weibliches Lesepublikum zugeschnittene Gartenliteratur, bei der sich weibliche Schriftstellerinnen bald großer Beliebtheit erfreuen. Die Autorinnen nutzen ihre publizistische Tätigkeit, um selbst aus dem passiven Frauenbild herauszutreten. Das Schreiben ermöglicht ihnen finanzielle Unabhängigkeit und eine Plattform, um sich als intelligente, gebildete und kreative Mitglieder der Gesellschaft zu präsentieren. Gleichzeitig verleihen sie durch ihre Bücher dem aktiven weiblichen Gartenschaffen soziales Prestige und unterstützen die Entwicklung eines diesbezüglichen weiblichen Selbstbewusstseins. Da der Garten als unverfängliches, unpolitisches Feld gilt, erschließen sich die Autorinnen über die Verbindung mit dem Gartensujet auch literarische Genres, die bisher Männern vorbehalten sind.

Die Gartenbuchautorinnen des 19. Jh. erfüllen nicht nur Vorbildfunktion, sondern sie weisen den vorwiegend bürgerlichen Leserinnen über praktische handlungsbezogene Strategien Wege, selbst aus gewissen Rollenprojektionen herauszutreten und über aktive Gartentätigkeiten größere Verfügungsmacht über den Garten zu erlangen. Damit verhelfen sie einer allgemeinen Entwicklung zu einer breiten öffentlichen Rezeption, bei der bürgerliche Frauen – unter anderem durch ihre Rolle als Konsumentinnen gestärkt – größere Freiheiten für die ihnen zugeschriebenen Bereiche reklamieren.

Der Garten als Teil ihres Alltags wird vor allem für bürgerliche Frauen ein wichtiger Ausgangspunkt, um ihre persönlichen und später auch ihre gesellschaftlichen Spielräume zu erweitern. Auch wenn die weibliche Verfügungsmacht über Garten und Haus durch einen bürgerlichen Verhaltenskodex stark eingeschränkt ist, ist es dennoch ein soziales Feld, das durch starke weibliche Präsenz geprägt ist. Dessen Spielregeln werden daher auch immer von den Frauen selbst – abhängig von ihrer durch Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht bestimmten Alltagsrealität – mitgestaltet. Frauen beginnen aus der ihnen zugeschriebenen Nähe zur natürlichen Sphäre, die als Rechtfertigung ihrer Exklusion aus den öffentlichen, machtvollen Positionen gilt, ihren Anspruch auf die Verfügungsmacht der ihnen zugedachten Bereiche abzuleiten und damit die Konstitution der Geschlechterverhältnisse neu zu verhandeln. Dabei greifen sie zunächst auf handlungsorientierte Methoden zurück, aus denen keine offensichtlichen rechtlichen Änderungen zu erwachsen scheinen. Über das aktive gärtnerische Tätigsein erlangen bürgerliche Frauen zunächst größere Gestaltungs- und Definitionsmacht über den Garten und treten so partiell aus vorgegebenen Mustern heraus. Im Zuge der ersten Frauenbewegung wird daraus dann der Anspruch auf Verfügungsrechte über Grund und Boden und die Reklamation der gärtnerischen Profession abgeleitet.

Die Festlegung auf natürliche Wirkungsbereiche erlaubt den Frauen im Umkehrschluss die Umdeutung des Gartens als weiblichen Freiraum. Dies wird auch deshalb möglich, da bisherige Funktionen von Gärten als symbolische Repräsentationsorte von Macht und politischen Interessen von den neuen Eliten nicht in Anspruch genommen werden und daher das öffentliche Interesse an diesem Raum gering ist. Die moralische Symbolkraft des Gartens beschränkt sich nur noch auf den Bereich der Privatsphäre.

Damit eröffnen sich Räume für neue Deutungen, die Frauen mit eigenen Interpretationen besetzen. Der vorgegebene Wertekanon wird modifiziert. Gartenzeit wird entgegen dem Weiblichkeitsideal, das auf das alleinige Trachten zum Wohl der Familie ausgerichtet ist, zur persönlichen Verfügung genutzt und strenge Verhaltensregeln aufgeweicht. Dennoch verorten sich vor allem

bürgerliche Frauen klar innerhalb der neuen Ordnung. Sie stellen diese nicht grundsätzlich in Frage, sondern sind bestrebt, die Rollenverteilung innerhalb des vorgegebenen Rahmens neu zu organisieren:

Die Zuschreibung des Natürlichen verschafft dem Wunsch von Frauen nach Ausweitung von Bildungschancen vor allem auf dem Gebiet der Naturwissenschaften eine gewisse Legitimität. Gleichzeitig gerät das speziell unter Frauen tradierte praktische Gartenwissen in bürgerlichen Kreisen stärker in Vergessenheit, weil es auch von den Frauen selbst zugunsten der als erstrebenswerter und kultivierter geltenden theoretischen Beschäftigung mit Pflanzen und gartenbezogenen Aktivitäten abgewertet wird. Dies korreliert nicht nur besser mit dem passiven Rollenbild, Frauen folgen damit auch dem neuen Bildungsparadigma, das institutionalisiertem Wissen einen höheren Stellenwert zuweist als tradiertem Erfahrungswissen. Mit dem höher werdenden Institutionalisierungsgrad der Wissenschaften werden Frauen aus den wissenschaftlichen Bereichen wieder verdrängt und Pflanzenwissen stärker an hauswirtschaftliche Tätigkeiten gebunden. Daher verlegen sich Frauen auf ein aktives gärtnerisches Schaffen, um den Garten weiterhin als eigenen Raum zu legitimieren. Wissen und Kenntnisse werden nun verstärkt über die Gartenratgeberliteratur vermittelt. Die auf zierenden ästhetischen Vorstellungen basierende Hausgartenkultur wird von bürgerlichen Frauen mitgetragen, nun jedoch auf ihre eigene Weise interpretiert. Der Garten wird immer mehr zum persönlichen weiblichen Freiraum und bildet so für Frauen einen wichtigen Anknüpfungspunkt, um sich untereinander auszutauschen, zu vernetzen und das eigene Schaffen nach Außen zu präsentieren. Gärtnerische Tätigkeit unterstützt so die Herstellung einer Frauenöffentlichkeit.

Die erste bürgerliche Frauenbewegung beruft sich bei ihren Forderungen nach größeren gesellschaftlichen Partizipationschancen, vor allem durch Wahlrecht und Zulassung zu bestimmten Berufsfeldern, auf "natürliche" weibliche Attribute wie Emotionalität, Empfindsamkeit und Fürsorglichkeit. Für pädagogische, pflegende und naturbezogene Professionen brächten Frauen demnach eine geschlechtsspezifische Begabung mit, weshalb beispielsweise der Gärtnerberuf

von den positiven weiblichen Impulsen profitieren könne. Der Garten wird damit von einem persönlichen Freiraum zu einem möglichen Berufsfeld. Das Ergreifen einer Erwerbsarbeit bringt Frauen eine gewisse Unabhängigkeit und verringert die Angewiesenheit auf einen männlichen "Versorger". Dies gewinnt in der neuen kapitalistisch geprägten Ordnung besonders an Bedeutung, da die Verfügungsgewalt über finanzielle Ressourcen eine starke Determinante für die persönliche Handlungsmacht darstellt.

Die Frauen der ärmeren Schichten und hier vor allem die ArbeiterInnen kämpfen im 19. Jh. vorwiegend mit den allgemeinen sozioökonomischen Problemen ihrer Klasse. Weibliche Rollenprojektionen schaffen dabei noch zusätzliche Belastungen. Der Zugang zu städtischem Gartenland ist durch überbezahlte Bodenpreise sehr schwierig, daher entwickeln Frauen gemeinsam mit Männern unterschiedliche Strategien, um Land für den Anbau von Nutzpflanzen für sich verfügbar zu machen. Der Garten dient hierbei vorwiegend der existenziellen Versorgung und schafft zusätzliche Arbeitsbelastungen. Dennoch hat er gerade für diese Frauen auch als Freiraum Bedeutung. Da die Löhne meist kaum für das Nötigste ausreichen, ist der Zukauf von frischem Obst und Gemüse kaum leistbar. Die Gärten ermöglichen den Frauen trotzdem durch die Wahl der angebauten Arten größere Autonomie über das eigene Essen zu erlangen. Tausch- und Schenkbeziehungen dienen der Festigung sozialer Bindungen und garantieren eine gewisse Unabhängigkeit von monetären Ressourcen. Auch die Gärten der ärmeren Schichten haben zudem Erholungsfunktion und bieten Raum für Feste und Besuche. Zudem ist es oft der einzige Ort, an dem weibliche Kreativität einen Ausdrucksraum bekommt. Anders als bei bürgerlichen Frauen ist der Ausgangspunkt für die proletarische Frauenbewegung jedoch nicht der Hausraum, sondern die katastrophalen Bedingungen in der Erwerbsarbeit. Im Zuge der Kleingarten- und später der Siedlerbewegung, in denen Frauen maßgeblich mitwirken, bleiben Nutzgärten wichtige Anliegen. Sie werden jedoch eher mit klassenspezifischen als mit spezifisch weiblichen Forderungen in Zusammenhang gebracht.

Ähnlich stellt sich die Situation in Bezug auf das Garteninteresse von Frauen heute dar. Gärten können gegenwärtig noch immer als wichtige weibliche Freiräume identifiziert werden. Dies ist weniger an explizit formulierten Frauenanliegen als vielmehr an dem großen weiblichen Interesse und dem hohen Frauenanteil in der neuen urbanen Gartenbewegung ablesbar. Viele für Frauen noch im 19. Jh. gültige Restriktionen, die sie an den Garten binden, sind heute verschwunden. Dennoch entsteht durch die Krisen der neoliberalen Ordnung gerade unter Frauen wieder ein starkes Bewusstsein für die Qualitäten von urbanen Nutzgärten.

Durch ihre Sozialisation, die in der traditionellen Arbeitsteilung sowie in explizit an den weiblichen Körper gestellten ästhetischen Forderung wurzelt, sind sie allgemein stärker an Fragen der Ernährung interessiert. Mit der Zunahme industrieller Nahrungsmittelprodukte und der abnehmenden Transparenz in der Massenfertigung entsteht in diesem Bereich verstärkt der Wunsch nach der Nähe zu bäuerlich-handwerklichen ProduzentInnen wie auch ein Bedürfnis nach einem größeren Wissen über die Zutaten des eigenen Essens. Der Anbau von Kräutern, Obst und Gemüse vermittelt praktische Kenntnisse über Saisonalität, Geschmack und Aussehen derselben und ermöglicht auch, Sorten und Arten jenseits des gängigen Angebots auszuprobieren. Ähnliche Funktion hat der Garten im 19. Jh., wie bereits erwähnt, für die Frauen des gehobenen Bürgertums.

Das aktuelle Interesse an gemeinschaftlichen Gartenprojekten ist auch Teil einer geschlechterunabhängigen Suche nach sozialer Verankerung im Wohnumfeld als Reaktion auf die Individualisierung und Flexibilisierung der Gesellschaft. Dennoch nennen besonders Frauen, neben dem Interesse für eine gesunde Ernährung vor allem soziale Aspekte des Gärtnerns als wichtige Gründe für ihr Engagement. Im Garten hat sich auch in der kapitalistisch geprägten Gesellschaft eine selbstverständliche Tausch- und Schenkultur erhalten, ebenso wie nachbarschaftliche Kontakte "über den Gartenzaun". In der neuen Gartenbewegung ist das Teilen eines gemeinsamen Raumes, das ein kontinuierliches Miteinander erfordert, noch stärker verankert. Allgemein verstehen sich die Initiativen rund um die neuen Gartenprojekte als Teil ihres sozialen Umfelds und suchen daher explizit den Kontakt zu ihrer Umgebung. Dennoch stellen Gärten auch geschützte

Außenräume dar, welche allgemein von Frauen und besonders von Müttern, die nach wie vor den Hauptanteil der Kindererziehung leisten, als Entlastung geschätzt werden. Auch im Zusammenhang mit Migrantinnen aus fremden Kulturkreisen werden Gärten immer wieder als wichtige Freiräume genannt. Sie nutzen Gärten über den Anbau vertrauter Nahrungspflanzen, die den Erhalt gewisser Essens- und Arbeitstraditionen erlauben, als identitätsstiftende Orte. Gleichzeitig schaffen sie sich – ähnlich den bürgerlichen Frauen im 19. Jh. – einen Raum, den sie nach eigenen Vorstellungen gestalten können.

5.3 *Nutzgarten als politischer Aktionsraum*

Welche Bedeutung und Funktionen hat der Nutzgarten als politisches Instrument?

Der urbane Nutzgarten ist nicht nur individuelles Schaffensfeld einzelner Personen oder Gruppierungen, sondern wird stets auch als politisches Instrument genutzt - um Machtpositionen zu verfestigen, Notsituationen zu entschärfen oder Alternativen zum Bestehenden aufzuzeigen. Gemeinsam ist allen Absichten, dass sie als Methoden "von oben" initiiert werden.

Städtebauliche Parallelen, die die Entstehung von Nutzgärten in Städten forcieren, lassen sich sowohl in der Zeit der Industrialisierung als auch in der Gegenwart festmachen. Hierzu zählen etwa das Problem der Bodenfrage und Bodenspekulation, die massive Zunahme des Verkehrs, die städtische Funktionstrennung sowie die Senkung des Anteils jener Menschen, die am Land leben sowie die damit verbundenen Konsequenzen des starken Zuzugs in die Städte. Solche und ähnliche Faktoren bewirken, dass Menschen in Städten Gemüsegärten anlegen und betreiben. Wie auf solche stadtverändernde Umstände von Seiten der Stadtplanung reagiert wird, ist hingegen in beiden Zeiten unterschiedlich.

Während der Industrialisierung wurde u.a. auf großflächige Stadtentwicklungsmodelle wie die Gartenstadt gesetzt, die sowohl eine räumliche als auch eine gesellschaftlich-sozialreformatrische Alternative bieten

sollte. Diese Art Satellitenstädte, die als eigenständige und völlig neu angelegte Areale erschaffen wurden, konnten sich zwar von der Idee her durchsetzen und international etablieren, lösten jedoch nicht die Probleme der städtischen Enge. Die Konzepte für Gartenstädte waren oft exakt vorgegeben und kalkuliert, mit wenig Spielraum für Nutzungsänderungen. Trotzdem stand bei all der strengen Planung die freie Entwicklung des Menschen im Vordergrund. Sinnbildlich kann das Modell der Gartenstädte als Spiegel der damaligen gesellschaftlichen Situation gesehen werden: der freie Geist gefangen in einem streng regulierten System.

Gegenwärtig setzt man auf partizipative Ansätze, wie das "Urban Governance Modell", das eine nachhaltige und sozial tragfähige Stadtentwicklung bei gleichzeitig steigenden Zuzug ermöglichen soll. Die Grundsätze basieren dabei auf deutlich flexibleren Herangehensweisen, auf der Einbindung aller Beteiligten aus dem privaten, öffentlichen und gemeinschaftlichen Sektor, auf demokratischen Entscheidungsfindungen und die verstärkte Einbindung Aller in den Planungs-, Wahrnehmungs-, und Finanzierungsprozess. So wie die Gartenstadt die Industrialisierung repräsentiert, so kann der Urban Governance Ansatz als Bild der gesellschaftlichen Gegenwart gewertet werden: basisdemokratisch projektbezogene Methoden mit politischer Korrektheit.

Im Gegensatz zur Stadtplanung, bei der es um die Lösung räumlicher Probleme geht, liegt der Politik ein Interesse zur Handhabung gesellschaftlicher Herausforderungen zugrunde. Das Zusammenleben in der Gemeinschaft soll geregelt und trotz aller Unterschiedlichkeiten der einzelnen Individuen ermöglicht werden. Der urbane Nutzgarten übernimmt dabei - abhängig vom gesellschaftlichen System - unterschiedliche Funktionen.

In der Zeit der Industrialisierung wird er einerseits zur Linderung der Not - speziell unter den armen Bevölkerungsteilen - eingesetzt; andererseits wird er von der Politik bewusst als kollektives Erziehungsmittel und Armenfürsorge herangezogen. Die körperliche Betätigung, der Kontakt zur Natur und die sinnvolle Beschäftigung durch die Gartenarbeit stellen ein Allheilmittel im politischen Denken dar. Der Nutzgarten wird zum Instrument, das wiederum "von oben" eingesetzt wird und

seine Legitimation erhält. Die Verfügungsmacht bleibt bei den Herrschenden. Die Menschen, die einen Armengarten oder Armenacker zur Verfügung gestellt bekommen, "dürfen" diesen bewirtschaften - zu welchen Bedingungen und wie lange wird dabei von der Obrigkeit bestimmt. Dass dieses Stück Land das Überleben sichern kann, verstärkt die Tatsache, dass der Garten als politisches Instrument seine Funktion als selbstbestimmter Handlungsort verlieren kann und viel eher zum Druckmittel degradiert. Diese Machtausübung über den Nutzgarten zeigt sich nicht nur in der Bereitsstellung einer Parzelle und der Willkür mit der diese den Bewirtschaftenden wieder abgesprochen werden kann, sondern auch in den häufig prekären rechtlichen Situationen, in denen sich urbane Nutzgärten in der Zeit der Industrialisierung befinden.

Auch gegenwärtig ist diese Situation eine ähnliche, jedoch haben sich die Intentionen hinter dem Nutzgarten als politisches Instrument geändert. Der Zweck der heute mit der Förderung oder Unterstützung verfolgt wird, liegt nicht mehr im erzieherischen Bereich durch die Obrigkeit oder elitäre Bevölkerungsschicht, sondern vielmehr im politisch-zivilgesellschaftlichen. Hierunter fallen integrative Absichten, wie die Einbeziehung verschiedener kultureller Gruppen oder die Stärkung der unmittelbar miteinander lebenden Wohnbevölkerung durch Nachbarschafts- oder Integrationsgärten. Auch die städtische "Grätzelaufwertung", oft verbunden mit umstrittenen "Gentrifizierungsmaßnahmen" liegt im politischen Interessensbereich. Letztendlich werden Aspekte wie die Umweltbildung von Kindern und Jugendlichen sowie die Übernahme gesellschaftlicher Aufgaben durch einzelne Privatpersonen forciert. Der urbane Nutzgarten wird damit zum Partizipationsinstrument, der "weiche" Ziele verfolgt. Angesichts solcher positiver Absichten und Ziele, verwundert es, warum die politische Unterstützung und Absicherung sowie der Schutz bestehender Flächen - auch wenn diese nur temporär angelegt wurden - nicht stärker forciert wird. Denn damals wie heute sind die räumlichen Gegebenheiten für urbane Gärten unsicher. Wie lange diese Gärten bestehen können - vor allem, wenn sie institutionell nicht abgesichert sind - läge oft im Aufgaben- bzw. Entscheidungsfeld der Politik. Ein mögliches Desinteresse und Kompetenzüberschneidungen mit der Raumplanung führen zu

Unsicherheiten hinsichtlich der Zuständigkeit. Bei gleichzeitig starkem öffentlichen Interesse und einer hohen Prestigewirkung befinden sich urbane Nutzgärten und deren BetreiberInnen häufig in zwiespältigen Situationen.

Welche Bedeutung und Funktionen hat der Nutzgarten als zivilgesellschaftlicher Widerstandsraum?

Gärten scheinen in der modernen Gesellschaft in Perioden tiefgreifender und daher auch krisenhaft empfundener Veränderungen an Bedeutung zu gewinnen. Was aber macht den Garten zu einem Ort des gesellschaftlichen Protests und Widerstands sowie zu einem Ausgangspunkt für eine Suche nach Alternativen und Anpassungen?

Der urbane Garten als Manifestationsraum politisch und ökonomisch widerständiger Praxen taucht als Massenphänomen erst mit der Entstehung der modernen Großstadt auf, da diese Funktion des Gartens in engem Zusammenhang mit den Auswirkungen der Industrialisierung und der damit gekoppelten neuen Gesellschaftsordnung steht. Deren Auswirkungen sind in urbanen Ballungsräumen konzentriert spürbar, da sich Veränderungen hier rascher und deutlicher als an weniger dicht besiedelten Orten manifestieren.

Im 19. Jh. lösen Wohnungselend, schlechte hygienische Bedingungen, fehlende Grünräume, aber auch die Entfremdung von Natur und Arbeit durch eine neue Zeit- und Arbeitsrationalität und ein völlig verändertes Weltbild eine Suche nach alternativen und kompensatorischen Lebensmodellen aus, in denen Nutzgärten oft einen bedeutenden Platz einnehmen. Gegenwärtig kehrt das Interesse an städtischen Gärten wieder, vor allem im Kontext einer fortschreitenden Urbanisierung, Globalisierung und Virtualisierung und deren Folgen, die flexibilisierte und individualistisch ausgerichtete Arbeits- und Lebensmodelle zu Charakteristika der Gesellschaft machen.

Gärten sind auf der imaginären Ebene "paradiesische" Sehnsuchtsorte nach einer harmonischen, geordneten Lebensweise. Sie vermitteln durch ihr überschaubares klar umrissenes Raumgefüge und die besondere Zeit, die sie

verkörpern Geborgenheit und Vertrautheit, welche umso essenzieller für die Menschen sind, je mehr die gesellschaftlichen Strukturen in der kollektiven Wahrnehmung undurchsichtig und unbeeinflussbar werden. Andererseits entzieht sich der Garten durch seine Stellung zwischen Kultur und Natur, Privatheit und Öffentlichkeit selbst eindeutigen Zuschreibungen, ebenso wie organische Prozesse nie vollständig der menschlichen Herrschaft unterworfen werden können. Damit repräsentiert er auf der symbolischen Ebene ein Maß an Freiheit, die ihn zu einem antagonistischen Ort gegen systemimmanenten Mechanismen der Fremdbestimmung macht. Durch das intrinsisch im Garten verankerte gestaltende Zusammenspiel von Mensch und "Natur" passt sich der Garten immer wieder neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten an und bleibt für individuelle Nutzungsinterpretationen offen, ohne je ganz von ihnen vereinnahmt werden zu können. Nutzgärten sind zudem durch ihre Bindung an menschliche Grundbedürfnisse bedeutsame anthropologische Räume, die immer wieder Fragen nach festgelegten Regeln der Verfügungsmacht über Raum und Nahrung aufwerfen.

Diese Eigenschaften machen Nutzgärten in der modernen Gesellschaft jenseits ihrer subsistenzwirtschaftlichen Bedeutung zu einem integralen Bestandteil der urbanen Kultur, wo sie als ideelle und praktische Erprobungsfelder für kulturelle Praktiken fungieren, Orte unmittelbarer Handlungsstrategien sind zudem aber auch Bedeutung als Rückzugsorte besitzen.

Viele Charakteristika der Nutzgartenkultur widerstehen durch ihre symbolische, praktische und kulturell geprägte Wirkmächtigkeit dem liberal-kapitalistischen Paradigma, das menschliches Zusammenleben vor allem über marktwirtschaftliche Konkurrenzprinzipien reguliert sieht. Da Nutzgärten im 19. Jh. durch Abwertungsmechanismen im Zusammenhang mit ihrer Festlegung als weiblich konnotierte Räume und aufgrund ihrer Kleinteiligkeit an ökonomischer Bedeutung verlieren, bleiben sie, im Gegensatz zum Feldbau, vor dem Zugriff ökonomischer Verwertungslogiken besser geschützt. In Fortsetzung der bürgerlichen Gartenkultur sind bis heute Banalisierungstendenzen spürbar, dennoch haben sich vor allem in Nutzgärten vorindustrielle Werte wie Pflanzen-

und Nutzungsvielfalt sowie Tausch-, Schenk- und Feierkultur erhalten. Vor allem in der Gartenbewegung - historisch wie aktuell - haben Solidarität, Reziprozität und Sozietät einen besonderen Stellenwert.

Die Geschichte der modernen Gesellschaft ist mit sozialen Bewegungen verbunden, die hegemoniale Prinzipien der herrschenden Eliten in Frage stellen und deren negative gesellschaftliche Auswirkungen zumindest zu kompensieren versuchen. Nutzgärten finden sich dabei immer wieder als integrale Bestandteile dieser Widerständigkeit, da sich in ihnen essenzielle Fragen nach der Versorgung mit Nahrungsmitteln und dem gesellschaftlichen Umgang mit Raum widerspiegeln. Die Neuorganisation der Verfügungsrechte über Grund und Boden, als physische Basis von Gärten, sind schon mit der Entstehung der Großstädte im 19. Jh. ein brennendes Konfliktfeld. Die Ablösung ständischer Privilegien durch eine vermögensbasierte Regelung der Dispositionsmacht führt zu neuen Verteilungsungerechtigkeiten, da der Großteil der Bevölkerung neuerlich ausgeschlossen bleibt. Durch die umfassende Privatisierung von Boden kommt die strenge gesellschaftliche Dichotomie voll zum Tragen. Die unhaltbaren sozialen Zustände, die zunehmend den Widerstand einer sich organisierenden Arbeiterklasse hervorrufen und negative Auswirkungen auf den gesamten städtischen Lebensraum haben, zwingen die Politik zwar zu einem Minimum an sozialregulatorischen Maßnahmen. Diese konzentrieren sich vorwiegend auf die Schaffung öffentlicher Grünflächen und Parks, die eine paternalistische Zurichtung der Menschen für die neue Lebensweise unterstützen sollen. Die anderen Grünräume der Städte werden von Investoren und kommunaler Seite nach Gesichtspunkten der liberalen Marktwirtschaft möglichst gewinnbringend verwertet. Die durch Verstädterungsprozesse und Industrieansiedlung angeheizten Bodenpreise machen urbane Gärten zu einem Privileg der Oberschichten. Bisherige gärtnerische und landwirtschaftliche Nutzungen der Unter- und Mittelschichten in Form von kleinen Hausgärten, Allmenden und genossenschaftlich organisierten Flächen werden immer weiter verdrängt. Angetrieben vom Wunsch, aber auch von der Notwendigkeit nach finanziell tragbaren Anbauflächen und nach eigenverwalteten Grünräumen formiert sich

Mitte des 19. Jh. eine von der gesellschaftlichen Basis ausgehende breite Gartenbewegung. Kleingärten werden in Folge des starken gesellschaftlichen Drucks und der durch die Weltkriege verursachten sozioökonomischen Notwendigkeiten zu einem integralen Teil der Stadtplanung. Darüber hinaus scheint es bis heute weiterhin zivilgesellschaftlichen Initiativen zu obliegen, leistbaren städtischen Grünraum jenseits öffentlich verwalteter Flächen einzufordern, zu verteidigen und Diskurse um eine demokratische Neuverhandlung der Prinzipien von Bodenverteilung anzustoßen. Diese gewinnen vor allem in Zeiten an Intensität und Brisanz, in denen die Politik dem uneingeschränkten Zugriff auf Boden und andere Ressourcen durch KapitalverfügerInnen wenig entgegensetzt. Dabei sind basisdemokratische Bemühungen fortwährend einem politischen und ökonomischen Kräftespiel ausgesetzt, das zivilgesellschaftliches Engagement immer wieder für die Durchsetzung der eigenen Interessen zu benutzen trachtet. Beim Vergleich gegenwärtiger Garteninitiativen mit der historischen Kleingarten- und Siedlerbewegung wird deutlich, dass die Strategien jeweils sehr eng an die bestehende gesellschaftlichen Umständen und Methoden der herrschenden Eliten gebunden sind.

Die marktwirtschaftlich ausgerichtete Gesellschaftsordnung basiert auf dem Versprechen größerer Freiheiten für alle Menschen durch entsprechende Leistungen. Die neue Produktions- und Distributionsweise verringert im 19. Jh. zwar die räumliche und zeitliche Gebundenheit des Individuums an die Rhythmen der Natur, gleichzeitig erhöht sich jedoch die Abhängigkeit von der Erwerbsarbeit, die eine neue Zeitrationalität und strenge Arbeitsrhythmen vorgibt sowie die Entstehung einer Klassengesellschaft mit enormen sozialen Disparitäten fördert. Unmenschliche und entfremdete Arbeits-, und Lebensbedingungen in der Großstadt mit extrem ungleich verteilten Versorgungsmöglichkeiten bezüglich Nahrung und Lebensraum und der Wunsch nach unmittelbar beeinflussbaren Tätigkeitsfeldern führen zu informellen und formellen Landnahmen. Im Zentrum der Bemühungen steht die Einrichtung langfristig nutzbarer Gartenparzellen nach Prinzipien der Eigenverwaltung. Zu deren rechtlicher Durchsetzung werden, als Gegengewicht zu den staatlichen Institutionen, Vereine gegründet. Verbindliche

Prinzipien der Gemeinschaftlichkeit und Solidarität als Gegenentwurf zu kapitalistischen geprägten Arbeitsverhältnissen spielen dabei eine wichtige Rolle. In Abhängigkeit ihrer sozialen Stellung und ihrer Wertauffassung positionieren sich die verschiedenen Gruppen der "KleingärtnerInnen" gegenüber den Prinzipien der herrschenden Ordnung jedoch auf sehr unterschiedlich Weise.

Die neue urbane Nutzgartenbewegung ist ebenfalls eine Reaktion auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, für die eine zunehmend von neoliberalen Grundsätzen beeinflusste Politik mit einer Rücknahme sozialer Leistungen, fortschreitender Ressourcenausbeutung und einer Zunahme sozialer Disparitäten charakteristisch ist. Die gärtnerischen Initiativen - eingebettet in ein System der Flexibilisierung, Individualisierung und Prekarisierung - passen sich diesen Rahmenbedingungen strukturell an und bekommen dadurch selbst Projektcharakter. Die übermächtig wirkenden institutionalisierten Regelmechanismen, die ökonomische Interessen der KapitalverfügerInnen stützen während sie die individuellen Partizipationschancen beschränken, bewirken Strategien, die auf kleinteiligen, nachvollziehbaren Prozessen und punktueller Widerständigkeit durch Verhaltensänderungen im Alltag aufbauen. Über das eigenbestimmte Gärtnern werden anders als im 19. Jh. nicht mehr grundsätzliche Lücken in der Nahrungs- und Raumversorgung geschlossen, sondern die Fremdbestimmung über diese sozialen Felder in Frage gestellt. Die neue Gartenbewegung fokussiert deshalb bewusst auf Lokalität, direkte Partizipation und kleine kaum hierarchische "communities". Dennoch werden informelle, flexible Organisationsmodelle, moderne Medien, Vernetzung und Mobilität taktisch genutzt, um dem dominanten transnational und global vernetzen Establishment mit deren eigenen Methoden zu begegnen.

6. Schlussfolgerungen und Forschungsausblick

“Das Ende des klassischen Industriezeitalters und die Ära der Globalisierung werden unsere sozialräumliche Umwelt genauso durcheinander wirbeln und prinzipiell neu strukturieren, wie das im Zuge der Industriellen Revolution zuletzt im 19. Jahrhundert geschehen ist. Da wir vorab kaum wissen können, wohin die Reise der nachindustriellen Gesellschaft geht, sollten wir mit allen Sinnen offen und auf Veränderungen vielfältigster Art vorbereitet sein” (Kil, 2010, 28f).

Wie in der Arbeit anhand von drei gesellschaftlichen Bereichen dargestellt wird, sind Gärten lebendige Orte, an denen sich kulturelle Praxen bewahren und als Reaktion auf ökonomische, soziale und politische Interessen weiterentwickeln. Sie spiegeln nicht nur die jeweiligen gesellschaftlichen Umstände, sondern weisen durch individuelle Interpretationen - gespeist aus einer symbolisch aufgeladenen Tradition der Gartenkultur - weit darüber hinaus. Gärten haben den Schritt in die Privatheit im 19. Jh. nicht in dem Maß vollzogen wie das Innenhaus¹³⁵. Sie sind offen geblieben, bieten aber einen geschützteren Rahmen als der öffentliche Raum. Aus ihrer Stellung am Schnittpunkt von Sphären, die in der modernen Gesellschaft getrennt gedacht werden, erwächst ein großes Potenzial, für das Heraustreten aus eingefahrenen Denkmustern, das in Krisenzeiten besonders wertvoll ist. Denn *“die Prozesse der Industrialisierung mit ihren weitreichenden landschaftsräumlichen und gesellschaftlichen Folgen [werden] gerne als naturwüchsig dargestellt”* obwohl sie vielmehr *“vor dem Hintergrund der Durchsetzung einer hegemonialen liberalen Gesellschaftsordnung gesehen werden müssen”* (Mannstein, 2012, 93). Gerade im Kontext der Großstadt, das zeigt sich durch die vorliegende Untersuchung, wirken Nutzgärten in der Geschichte der modernen Gesellschaft auf vielfältige Weise aktiv und von der gesellschaftlichen Basis ausgehend auf die Stadtentwicklung ein. Die immer

wiederkehrenden Bemühungen, Gärten als integrale Bestandteile des urbanen Lebens zu integrieren, dokumentiert deren große gesellschaftliche Bedeutung. Diese liegt in Abhängigkeit der übergeordneten Rahmenbedingungen und individuellen Bedürfnisse in wechselnder Intensität auf ökonomischen, sozialen, ökologischen und kulturellen Funktionen. Nutzgärten in der Stadt sind daher keine Relikte einer alten Ordnung, sondern Orte, an denen sich kulturelle Praktiken, demokratische Defizite der Gesellschaft ebenso wie neue auf Gemeinwohl basierende Ideen manifestieren und Raum verschaffen.

Die Arbeit beschäftigt sich mit den vielschichtigen Bedeutungsebenen urbaner Nutzgärten. Unbeantwortet bleiben jedoch die Fragen, wie gerade in wachsenden Städten, die dem ökonomischen Verwertungsdruck neoliberaler Prägung ausgesetzt sind, Räume für eigenverwaltete gärtnerische Tätigkeiten offen gehalten werden können und wie das gegenwärtige widerständige Potenzial nutzgärtnerischer Aktivitäten gebündelt und gestärkt werden kann. Dabei handelt es sich nicht um eine isolierte räumliche Herausforderung. Sie steht vielmehr im Kontext komplexer gesamtgesellschaftlicher Fragen.

Die Gartenbewegung oszilliert gegenwärtig zwischen Prekariat, institutioneller Teillegitimierung und Vereinnahmung durch ökonomische und politische Interessen. Die Bemühungen bereits bestehender Initiativen nach langfristig gesicherten, eigenverwalteten Bereichen und einer Demokratisierung des öffentlichen Raums können durch bestehende Planungsinstrumente wie dem Flächenwidmungsplan und dem Kleingartengesetz nicht abgedeckt werden. Zudem stellt sich die Frage, ob die derzeitige kommunale Planungs- und Vergabehoheit über öffentliche Räume nicht den Ideen des zivilgesellschaftlichen Engagements zuwiderlaufen, die sich genau damit kritisch auseinandersetzen.

Noch schwieriger ist die Frage, wie und welche urbanen Bereiche für zukünftige bottom-up Aktivitäten offen gehalten werden sollten, da, wie Kiel bemerkt, unklar

¹³⁵ siehe Anmerkung 135.

ist, welche Entwicklungen und Bedürfnisse sich dann Raum verschaffen werden.

Ein weiterer Bereich, der im Zusammenhang mit dem neuen Interesse an Nutzgärten noch wenig aufgearbeitet ist, ist die gegenwärtige Rolle der Frauen. Untersuchungen weisen zwar auf das besondere Engagement und Interesse in der weiblichen Bevölkerung hin. Es gibt jedoch noch keine umfassende Publikation, die sich explizit mit diesem Phänomen und seinen Ursachen auseinandersetzt.

Ihre enorme Vielfalt bezüglich der Nutzungs- und Erscheinungsformen, der AkteurInnen, ihrer Funktionen, ihrer Ästhetik, der Strukturen, des Pflanzinventars und der hortikulturellen Praktiken macht urbane Nutzgärten zu spannenden Räumen, die auch in Zukunft Raum für mannigfaltige Forschungsthemen offen lassen.

8. Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis:

Abid, Najeha (2006): Migration, Identität, Integration, Interkultur: Die Internationalen Gärten e.V. in Göttingen. In: Inhetveen, Heide; Schmitt, Mathilde (Hrsg.): Frauen und Hortikultur: Beiträge der 4. Arbeitstagung des Netzwerks Frauen in der Geschichte der Gartenkultur in Göttingen im September 2003. Hamburg: LIT, 137-139.

Altfahrt, Iris (2015): Gärtnerische Aneignungen im städtischen Freiraum Wien: Möglichkeiten und Pflanzenverwendung des Urban Gardening in Wien. Masterarb., Universität für Bodenkultur Wien.

Altrock, Uwe; Grischa, Bertram (Hrsg.) (2012): Wer entwickelt die Stadt? Geschichte und Gegenwart lokaler Governance. Akteure – Strategien – Strukturen. Bielefeld: transcript.

Altrock, Uwe; Grischa, Bertram; Fischer, Friedhelm (2012): Städtische Governance in historischer Perspektive: Zur Konzeption des Bandes. In: Altrock, Uwe; Grischa, Bertram (Hrsg.): Wer entwickelt die Stadt? Geschichte und Gegenwart lokaler Governance. Akteure – Strategien – Strukturen. Bielefeld: transcript, 7-26.

Appel, Ilka; Grebe, Christina; Spitthöver, Maria (2011): Aktuelle Garteninitiativen: Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten. Kassel: University Press.

Archiv der deutschen Frauenbewegung (Hrsg.)(2001): Jungfern im Grünen: Frauen, Gärten, Natur. Ariadne 39, Kassel.

Arnold, Klaus; Behmer, Markus; Semrad, Bernd (Hrsg.): Kommunikationsgeschichte: Positionen und Werkzeuge. Berlin, LIT.

Auböck, Maria (2002): Der Garten als Private Idylle. In: Storch, Ursula (Hrsg.): Gartenkunst: Bilder und Texte von Gärten und Parks. Wien: Historisches Museum d. Stadt Wien, 182-185.

Badura, Bernhard; Ducki, Antje; Schröder, Helmut; Klose Joachim, Meyer Markus (Hrsg.) (2014): Fehlzeiten-Report 2014: Erfolgreiche Unternehmen von morgen – gesunde Zukunft heute gestalten. Berlin u.a: Springer.

Baier, Dirk; Tully, Claus J. (2006): Mobiler Alltag: Mobilität zwischen Option und Zwang – Vom Zusammenspiel biographischer Motive und sozialer Vorgaben. Wiesbaden: VS.

Barlösius, Eva (2011a): Soziologie des Essens: Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. 2. Aufl., Weinheim und München: Juventa.

Barlösius, Eva (2011b): Pierre Bourdieu. 2. Aufl., Frankfurt a. Main: Campus.

Bauer, Werner T. (1996): Die Wiener Märkte: 100 Märkte, von Naschmarkt bis Flohmarkt. Wien: Falter.

Bauer, Franz (2004): Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert (1789-1917): Profil einer Epoche. Stuttgart: Reclam.

Baumann, Gerhart (1990): Gärten – eine Augendichtung. In: Bittner, Günther; Weinacht, Paul-Ludwig (Hrsg.): Wieviel Garten braucht der Mensch? Würzburg: Ergon, 225-236.

Bayer, Otto; Kutsch, Thomas; Ohly, H.Peter (1999): Ernährung und Gesellschaft: Forschungsstand und Problembereiche. Opladen: Leske + Budrich.

Beck, Jens (2008): „Lasst dem armen, ausgedienten Adel seine Poesie“: Die Gärten der adeligen Landgüter und ihre Bedeutung für die Kulturlandschaft zwischen Elbe und Weser. In: Düselder, Heike; Weckenbrock, Olga; Westphal, Siegrid (Hrsg.): Adel und Umwelt: Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit. Wien u.a: Böhlau, 79-104.

Becker, Rolf (Hrsg.)(2009): Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS

Becker, Rolf; Hadjar, Andreas (2009): Meritokratie: Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. In: Becker, Rolf (Hrsg.): Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS, 35-59.

Bennett, Sue (2001): Five Centuries of Women & Gardens. London: National Portrait Gallery.

Bennholdt-Thomsen, Veronika (2002): Die dörflich-bäuerliche Kultur in der Warburger Börde: Verschüttete Quellen einer eigenständigen regionalen Ökonomie? In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.) (2002): Die Gärten der Frauen: Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus, 59-70.

Bennholdt-Thomsen, Veronika (2010): Geld oder Leben: Was uns wirklich reich macht. München: oekom.

Bennholdt-Thomsen, Veronika (2012): Ökonomie des Gebens: Wohlstand durch Subsistenz. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 5. Aufl., München: oekom, 252-265.

Berlepsch-Valendàs, Hans Eduard von (1911): Die Gartenstadtbewegung in England, ihre Entwicklung und ihr jetziger Stand. München, Berlin: R. Oldenburg.

Bickert, Stefanie (2013): Floras rastlose Töchter hinter dem Gartentor: Die Entwicklung weiblichen Selbstbewusstseins im Hausgarten des 19. Jahrhunderts. Potsdam: Universitätsverlag.

Biermann, Ingrid (2009): Von Differenz zu Gleichheit: Frauenbewegung und Inklusionpolitiken im 19. und 20. Jahrhundert. Bielefeld: transcript.

Biesecker, Adelheid; Matthes, Maite; Schön, Susanne; Babelle, Scurrrell (Hrsg.) (2000): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des guten Lebens. Bielefeld: Kleine.

Bittner, Günther; Weinacht, Paul-Ludwig (Hrsg.) (1990): Wieviel Garten braucht der Mensch? Würzburg: Ergon.

Blanke, Bernhard; Bandemer von, Stephan; Nullmeier, Frank; Wewer, Göttrik (Hrsg.) (2001): Handbuch zur Verwaltungsreform, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer.

Borgstedt, Silke (2011 und 2012): Das Paradies vor der Haustür: Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. und 5. Aufl., München: oekom, 118-125.

Brandes, Helga (1994): Die Entstehung eines weiblichen Lesepublikums im 18. Jahrhundert: Von den Frauenzimmerbibliotheken zu den literarischen Damengesellschaften. In: Goetsch, Paul (Hrsg.): Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert: Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich. Tübingen: Gunter Narr, 125-134.

Brednich, Rolf; Köhle-Hezinger, Christel; Scharfe, Martin (Hrsg.) (1999): Männlich. Weiblich: Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Münster: Waxmann.

Bruckmüller, Ernst (1977): Landwirtschaftliche Organisation und gesellschaftliche Modernisierung: Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914. Salzburg: Wolfgang Neugebauer.

Buchebner-Ferstl, Sabine; Rille-Pfeiffer, Christiane (2008): Hausarbeit in der Partnerschaft: Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamiliären Arbeitsteilung – Ergebnisse für Österreich. Universität Wien.

Büchel, Romana; Thüler, Sue (2002): Wenn Reis uns den Schlaf raubt: Interpretationen und Strategien von Reisbauernfamilien in Fontanetto Po. Münster u.a: LIT.

Büchel, Romana (2002): Konsequenzen der Rationalisierung für die Arbeitsteilung. In: Büchel, Romana; Thüler, Sue: Wenn Reis uns den Schlaf raubt: Interpretationen und Strategien von Reisbauernfamilien in Fontanetto Po. Münster u.a: LIT, 208-275.

Buchmann, Bertrand M. (2006): Dynamik des Städtebaus: Lebensmittelversorgung. In: Csendes, Peter; Opll, Ferdinand (Hrsg.): Wien: Geschichte einer Stadt, Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien u.a: Böhlau, 77-79.

Buchmann, Bertrand M.; Buchmann, Dagmar (2006): Die Epoche vom Ende des 18. Jahrhunderts bis um 1860: Wiens Armenwesen. In: Csendes, Peter; Opll, Ferdinand (Hrsg.): Wien: Geschichte einer Stadt, Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien u.a: Böhlau, 38-46.

Budde, Gunilla (2009): Bürgertum und Konsum: Von der repräsentativen Bescheidenheit zu den „feinen Unterschieden“. In: Haupt, Heinz-G.; Torp, Claudius (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990: Ein Handbuch. Frankfurt a. Main: Campus, 131-145.

Csendes, Peter; Opll, Ferdinand (Hrsg.) (2006): Wien: Geschichte einer Stadt, Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien u.a: Böhlau.

Czeike, Felix (Hrsg.) (1980): Wien im Vormärz. Wien, München: Jugend und Volk.

Demel, Walter (1998): Der Prozeß der Modernisierung der Gesellschaft: Französische Revolution, Industrialisierung und sozialer Wandel. In: Vietta Silvio, Kemper Dirk (Hrsg.): Ästhetische Moderne in Europa: Grundzüge und Problemzusammenhänge seit der Romantik. München: Wilhelm Fink, 71-95.

Dettmar, Jörg (2010): Urbanisierte Landschaft – Kulturlandschaft der beschleunigten Gesellschaft. In: Reimers, Brita (Hrsg.): Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 182-191.

Dietrich, Wolfgang (1998): Über die Schönheit und Mächtigkeit des Kleinen: Die Leopold Kohr-Vorlesungen. Münster: agenda

Doppler Elke (2002): Arbeit im Garten. In: Storch, Ursula: Gartenkunst: Bilder und Texte von Gärten und Parks. Wien: Historisches Museum d. Stadt Wien, 142-146.

Düselder, Heike; Weckenbrock, Olga; Westphal, Siegrid (Hrsg.)(2008): Adel und Umwelt: Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit. Wien u.a: Böhlau.

Eisner, Katrin (2015): Mein himmlisches Königreich: Gartenglück mit Elizabeth von Arnim. Berlin: Insel.

Erichsen, Ernst (1956): Die Armengärten. In: Katsch, Günter; Walz, Johann B.: Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert: Bilder und Dokumente. Leipzig: Bundesverband Deutscher Gartenfreunde, 83-88.

Faber, Richard; Holste, Christine (Hrsg.) (2010): Arkadische Kulturlandschaft und Gartenkunst: Eine Tour d'Horizon. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Faßmann, Natalie (2008): Mein Naschbalkon: Gemüse, Kräuter & Obst. Stuttgart: Ulmer.

Fehl, Gerhard; Rodríguez-Lores, Juan (Hrsg.) (1980): Städtebau um die Jahrhundertwende: Materialien zur Entstehung der Disziplin Städtebau, Bd. 10: Schriftenreihe Politik und Planung. Köln u.a.: Kohlhammer.

Francois, Etienne; Schulze, Hagen (Hrsg.) (2009): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 3. München: Beck.

Franzen, Brigitte (2000): Die vierte Natur: Gärten in der zeitgenössischen Kunst. Köln: Walther König.

Gardey, Delphine (2001): Ein Blick zurück: Zur Geschichte der Frauenarbeit. In: Krais, Beate; Maruani, Margaret (Hrsg.): Frauenarbeit – Männerarbeit: Neue Muster der Ungleichheit auf dem europäischen Arbeitsmarkt. Frankfurt a. Main u.a: Campus, 36-59.

Giannisi, Phoebe; Kotionis, Zissis (2012): Felder gemeinsamen Genießens. In: Krasny, Elke (Hrsg.): Hands-on Urbanism 1850-2012: Vom Recht auf Grün. o.O.: Turia + Kant, 38-58.

Gladis, Thomas (2010): Gärten und Kulturen auf der Wanderschaft. In: Reimers, Brita (Hrsg.): Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 192-207.

Glaser Hermann (1994): Das deutsche Bürgertum: zwischen Technikphobie und Technikeuphorie. In: Salewski, Michael; Stölken-Fitschen Ilona (Hrsg.): Moderne Zeiten: Technik und Zeitgeist in 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner, 25-42.

Goetsch, Paul (Hrsg.) (1994): Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert: Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich. Tübingen: Gunter Narr.

Goldberg, Christine (2003): Postmoderne Frauen in traditionellen Welten: Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen. Frankfurt a. Main u.a: Peter Lang.

Goodman, Katherine (1985): Mutterschaft und Berufstätigkeit: Das Konzept der mißbrauchten Frauenkraft, übersetzt von Ursula Frank. In: Joeres, Ruth-Ellen; Kuhn, Annette (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV: Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten. Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Düsseldorf: Schwann-Bagel, 14-34.

Göttner-Abendroth, Heide (2001): Die tanzende Göttin: Prinzipien einer matriarchalen Ästhetik. München: Frauenoffensive.

Gröning, Gert (2000): Kampfesmutige Laubenpieper: Kleingärten und Politik in Berlin zwischen 1985 und 1995. In: Holl, Anne; Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studienverlag, 140-161.

Grünsteidel, Irmtraud (2000): Community Gardens: Grüne Oasen in den Ghettos von New York. In: Holl, Anne; Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studienverlag, 125-139.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

Habermas, Rebekka (2002): Frauen und Männer des Bürgertums: Eine Familiengeschichte (1750-1850). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Hahn, Hans-Werner (2011): Die Industrielle Revolution in Deutschland: Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Band 49, 3. Aufl. München: Oldenbourg.

Haide, Ella von der (2009): Urbane partizipative Gartenaktivitäten in München 2009: Neue Räume der Begegnung und Subsistenz, der Partizipation und des Naturerlebens für alle. Eine Bestandsaufnahme im Auftrag der Münchner Stiftungsinitiative für urbanes Gärtnern. München: Bürgerstiftung.

Hajos, Geza (1993): Historische Gärten in Österreich: Vergessene Gesamtkunstwerke. Wien u.a: Böhlau.

Hajos, Geza (2002): Die `Dritte Natur`: Gedanken zur Geschichte der Gartenkunst. In: Storch, Ursula: Gartenkunst: Bilder und Texte von Gärten und Parks. Wien: Historisches Museum d. Stadt Wien, 50-73.

Hales, Mick (2000): Klostergärten. München: Wilhelm Heyne.

Hasselhorst, Christa (2011): Eden auf Erden: Die Liebe zwischen Mensch und Garten, 1. Aufl., Hamburg: Corso.

Haunss, Sebastian (2010): Wissensgesellschaft. In: Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf: Lexikon der Politikwissenschaften, 4. Aufl., München: Beck.

Haupt, Heinz-G.; Torp, Claudius (Hrsg.) (2009): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990: Ein Handbuch. Frankfurt a. Main: Campus.

Hauptmeyer, Carl-H.; Roth, Hermann J; Schönemark, Gesa; Wolschke-Bulmahn, Joachim (Hrsg.) (2009): Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaften: Historische Aspekte und aktuelle Fragen. München: Martin Meidenbauer.

Heil, Peter (1999): Von der ländlichen Festungsstadt zur bürgerlichen Kleinstadt: Stadtumbau zwischen Deutschland und Frankreich. Landau, Hageuenau, Selestat und Belfort. Wiesbaden: Steiner.

Heisteringer, Andrea (2011 und 2012): Leben von Gärten. Warum urbane Gärten wichtig sind für Ernährungssouveränität, Eigenmacht und Sortenvielfalt. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. und 5. Aufl., München: oekom, 305-318.

Hennebo, Dieter (1987): Gärten des Mittelalters. München, Zürich: Artemis.

Hennetmair, Klaus (2005): "Greißlersterben" in Österreich und ein Konzept für innovative Lebensmittelhändler zur Aufrechterhaltung der Nahversorgung. Dipl.-Arb., Technische Universität Wien.

Hermann, Rudolph (2009): Der Schrebergarten. In: Francois, Etienne; Schulze, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 3. München: Beck, 363-379.

Hippel, Wolfgang von; Stier, Bernhard (2012): Handbuch der Geschichte Europas; Band 7: Europa zwischen Reform und Revolution 1800-1850.; Stuttgart: Ulmer.

Hlavin-Schulze, Karin (1998): Man reist ja nicht, um anzukommen: Reisen als kulturelle Praxis. Frankfurt a. Main, New York: Campus.

Hoffmann, Ingo; Zepernick, Bernhard (2001): Der Heilpflanzengarten: Moderne Konzepte – Historische Beispiele. Graz: Stocker.

Holl, Anne; Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.) (2000): Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studienverlag.

Höhne, Thomas (2011): Wissen, Medien und Vermittlung. In: Meyer, Torsten; Tan, Wei-Han; Schwalbe, Christina; Appelt, Ralf (Hrsg.): Medien und Bildung: Institutionelle Kontexte und kultureller Wandel. Wiesbaden: VS, 137-156.

Holm, Christiane; Zaunstöck, Holger (Hrsg.) (2009): Frauen und Gärten um 1800: Weiblichkeit – Natur – Ästhetik. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.

Hopp, Andrea (1997): Jüdisches Bürgertum in Frankfurt a. Main im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner.

Hoyle, Martin (2005): The Garden and the Division of Labour. In: Kingsbury, Noel; Richardson, Tim (Hrsg.): Vista: The culture and politics of gardens. London: Frances Lincoln, 21-38.

Hücking, Renate (2010): Hinter Mauern und Stacheldraht: Gärten der Hoffnung. In: Reimers, Brita (Hrsg.): Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 283-299.

Hücking, Renate; Hielscher, Keij (2004): Oasen der Sehnsucht: Von Gärten im Verborgenen. München u.a: Piper.

Hülbusch, Inge Meta (2006): Frauen – Garten – Geschichten: Über die Weitergabe von Gartenwissen und eine Geschichte vom Wollen. In: Inhetveen, Heide; Schmitt, Mathilde (Hrsg.): Frauen und Hortikultur: Beiträge der 4. Arbeitstagung des Netzwerks Frauen in der Geschichte der Gartenkultur in Göttingen im September 2003. Hamburg: LIT, 15-24.

Illich, Ivan (1978): Fortschrittsmythen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Inhetveen, Heide; Schmitt, Mathilde (Hrsg.) (2006): Frauen und Hortikultur: Beiträge der 4. Arbeitstagung des Netzwerks Frauen in der Geschichte der Gartenkultur in Göttingen im September 2003. Hamburg: LIT.

Inhetveen, Heide (2006): Glück im Winkel: Rosa Luxemburgs botanische Leidenschaft im Spiegel ihrer Gefängnisbriefe und -herbarien. In: Inhetveen, Heide; Schmitt, Mathilde (Hrsg.): Frauen und Hortikultur: Beiträge der 4. Arbeitstagung des Netzwerks Frauen in der Geschichte der Gartenkultur in Göttingen im September 2003. Hamburg: LIT, 47-86.

Inhetveen, Heide (2010): Die Gärten der Landfrauen: Skizzen zu eine Soziologie der Hortikultur. In: Faber, Richard; Holste, Christine (Hrsg.): Arkadische Kulturlandschaft und Gartenkunst: Eine Tour d'Horizon. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Jaffè, Diana (2014): Was Frauen und Männer kaufen: Erfolgreiche Gender-Marketingknzepte von Top-Unternehmen. Freiburg u.a: Haufe.

Joeres, Ruth-Ellen; Kuhn, Annette (Hrsg.) (1985): Frauen in der Geschichte IV: Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten. Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Düsseldorf: Schwann-Bagel.

Kaller, Martina (1998): Frieden als tätige Geselligkeit. In: Dietrich, Wolfgang: Über die Schönheit und Mächtigkeit des Kleinen: Die Leopold Kohr-Vorlesungen. Münster: agenda, 45-57.

Kaltenbrunner, Robert (2003): Scholle und Rand: Wohnen und Suburbanisierung – ein kaum steuerbarer Zusammenhang? In: Raumforschung und Raumordnung, 09/2003, Band 61. Berlin u.a: Springer, 319-333.

Kastinger, Andreas (1996): Nutzpflanzen in der Gartenkunst. Dipl.-Arb., Universität für Bodenkultur Wien.

Katsch, Günter; Walz, Johann B. (1996): Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert: Bilder und Dokumente. Leipzig: Bundesverband Deutscher Gartenfreunde.

Kern, Thomas (2007): Modernisierung und Demokratisierung: Das Erklärungspotenzial neuerer differenzierungstheoretischer Ansätze. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Vol. 59, Ausgabe 1. Wiesbaden: Springer, 30-58.

Kil, Wolfgang (2010): Stadtpark – Brache – Neue Wildnis? Defensive Strategien für einen Überfluss von Raum. In: Reimers, Brita (Hrsg.): Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 20-29.

Kingsbury, Noel; Richardson, Tim (Hrsg.) (2005): Vista: The culture and politics of gardens. London: Frances Lincoln.

Kinnebrock, Susanne (2008): Gender matters! Oder inwieweit die Kommunikationsgeschichte von der Frauen- und Geschlechtergeschichte profitieren kann. In: Arnold, Klaus; Behmer, Markus; Semrad, Bernd (Hrsg.): Kommunikationsgeschichte: Positionen und Werkzeuge. Berlin, LIT, 209-234.

Klein, Ansgar (2001): Der Diskurs der Zivilgesellschaft: Politische Kontexte und demokratietheoretische Bezüge der neueren Begriffsverwendung. Wiesbaden: Springer.

Kleinod, Brigitte (2006): Der Wellness-Garten: entspannen – erholen – genießen. Stuttgart: Ulmer.

Klinger, Cornelia (2009): Zwischen Haus und Garten: Weiblichkeitskonzepte und Naturästhetik im 18. Jahrhundert. In: Holm, Christiane; Zaunstock, Holger (Hrsg.): Frauen und Gärten um 1800: Weiblichkeit – Natur – Ästhetik. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 12-35.

Kocka, Jürgen (Hrsg.) (1986): Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert: Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich. München: Oldenbourg.

Kocka, Jürgen (Hrsg.) (1995): Bürgertum im 19. Jahrhundert: Einheit und Vielfalt Europas. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Köck, Christoph; Lauterbach, Burkhard (Hrsg.) (1998): Volkskundliche Studien: Profile empirischer Kulturforschung heute. Münster: Waxmann.

Köpl, Michaela (2005): Gärten und Blumen in Frauenhand: Ein kulturbotanischer Beitrag zur Biodiversitätsforschung. Diss., Universität für Bodenkultur Wien.

Korte Hermann, Schäfers Bernhard (Hrsg.) (2010): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, 8. Aufl., Wiesbaden: VS.

Koszteczyk, Gertraud (2007): Die Geschichte der Wiener Grünflächen im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel ihrer BenutzerInnen. Diss., Universität Wien.

Krais, Beate; Maruani, Margaret (2001) (Hrsg.): Frauenarbeit – Männerarbeit: Neue Muster der Ungleichheit auf dem europäischen Arbeitsmarkt. Frankfurt a. Main u.a: Campus.

Krasny, Elke (Hrsg.) (2012): Hands-on Urbanism 1850-2012: Vom Recht auf Grün. Wien: Turia + Kant.

Krämer, Steffen (2013): Deutsche Unternehmer und ihre Arbeiterkolonien im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Schriftenreihe der Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte, Textbeitrag Nr. 4. München.

Kropp, Cordula (2012): Gärtner(n) ohne Grenzen: Eine neue Politik des "Sowohl-als-auch" urbaner Gärten? In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 5. Aufl., München: oekom, 252-265.

Kübler, Sabine (1999): Rosenfreunde: Im dornigen Dickicht von Natur, Dilettantismus und Geschlecht. In: Brednich, Rolf; Köhle-Hezinger, Christel; Scharfe, Martin (Hrsg.): Männlich. Weiblich: Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Münster: Waxmann, 512-526.

Kühne, Olaf (2008): Distinktion – Macht – Landschaft: Zur sozialen Definition von Landschaft. Wiesbaden: VS.

Kvarda, Werner (Hrsg.) (2009): Permakultur Zertifikatskurs: Ressourcenschonendes Entwerfen, Gestalten und Planen in Stadt und Land. Issue 6/2009. Wien: Academia Danubiana.

Lamm, Sebastian; Roth, Monika (2010) (Hrsg.): Macht: Überlegungen zu Theorien der Macht. Berlin: Mensch und Buch.

Laudenbach, Anita (2012): Urban Gardening in Wien: Eine Analyse der Motive, die Wiener StädterInnen zum Gärtnern in ihrem urbanen Umfeld bewegen. Dipl.-Arb., Universität Wien.

Lauffer, Ines (2011): Poetik des Privatraums: Der architektonische Wohndiskurs in den Romanen der Neuen Sachlichkeit. Bielefeld: transcript.

Lauterbach, Burkhard (1998): Die sozial-kulturelle Funktion von Gartenstädten. In: Köck, Christoph; Lauterbach, Burkhard (Hrsg.): Volkskundliche Studien: Profile empirischer Kulturforschung heute. Münster: Waxmann, 91-114.

Letzbor-Kalusch, Stephanie (2013): Die Selbstversorgung im heutigen Wiener Kleingarten - eine Bestandsaufnahme zum Obst- und Gemüsebau. Dipl.-Arb., Universität für Bodenkultur Wien.

Liedtke, Rainer (2010): Geschichte Europas: Von 1815 bis zur Gegenwart. Paderborn u.a: Schöningh.

Lipp, Wolfgang (1990): Stadtgärten, Gartenstädte, Großstadtgrün. In: Bittner, Günther; Weinacht, Paul-Ludwig (Hrsg.): Wieviel Garten braucht der Mensch? Würzburg: Ergon, 139-159.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

Löwith, Karl (1988): Max Weber und Karl Marx. In: Sämtliche Schriften, Band 5. Stuttgart: Metzler.

Madlener, Nadja (2009): Doing Community. In: Sustainable Austria 46, 3-4. Wien: SOL.

Malleier, Elisabeth (2009): "Jeder Sieg der Frauen muss ein Sieg der Freiheit sein oder er ist keiner": Jüdische Feministinnen in der Wiener bürgerlichen Frauenbewegung und in internationalen Frauenbewegungsorganisationen. In: Stern, Frank; Eichinger, Barbara (Hrsg.): Wien und die jüdische Erfahrung. 1900-1938. Wien u.a: Böhlau, 277-296.

Mannstein, Shenja von (2012): Nutzgärten in der Stadt: Eine gesellschaftspolitische Forderung aus historischer Perspektive im Kontext der Wiener Stadtentwicklung. Dipl.-Arb., Universität Wien.

Martin, Alison E. (2009): Frauenzimmerbotanik: Unschuldiger Zeitvertreib und Mode? In: Holm, Christiane; Zaunstöck, Holger (Hrsg.): Frauen und Gärten um 1800: Weiblichkeit - Natur - Ästhetik. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.

Matzerath, Josef (2008): An der Tafel Graf Günther von Bünaus auf Dahlen (1768-1841): Zur Küche des Adels im frühen 19. Jahrhundert. In: Schattkowsky, Martina (Hrsg.): Die Familie von Bünaus: Adelsherrschaften in Sachsen und Böhmen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Leipzig: Universitätsverlag, 247-260.

Meißl, Gerhard (1980): Industrie und Gewerbe in Wien 1835 bis 1845: Branchenmäßige und regionale Strukturen und Entwicklungstendenzen im Spiegel der Gewerbeausstellungen von 1835, 1839 und 1845. In: Czeike, Felix (Hrsg.): Wien im Vormärz. Wien – München: Jugend und Volk, 75-106.

Mellinger, Nan (2000): Fleisch: Ursprung und Wandel einer Lust. Frankfurt a. Main: Campus.

Meyer, Torsten; Tan, Wei-Han; Schwalbe, Christina; Appelt, Ralf (2011) (Hrsg.): Medien und Bildung: Institutionelle Kontexte und kultureller Wandel. Wiesbaden: VS.

Meyer-Rebentisch, Karen (2013): Das ist urban Gardening! Die neuen Stadtgärtner und ihre kreativen Projekte. München: BLV.

Meyer-Renschhausen Elisabeth (2000): Vom Ackerbürgertum zur Schrebergartenkolonie: Verarmungs- und Reagrarisierungsprozesse in der Geschichte kleiner Landstädte Nordostdeutschlands. In: Holl, Anne; Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studienverlag, 21-42.

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.) (2002): Die Gärten der Frauen: Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus.

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2011): Von Pflanzerkolonien zum nomadisierenden Junggemüse: Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Aufl., München: oekom, 319-332.

Mies, Maria (1994): Brauchen wir eine neue "Moral Economy"? In: Politische Ökologie, Sonderheft 6: Vorsorgendes Wirtschaften: Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. München, ökom, 18-22.

Mies, Maria (1998): Sieben Thesen zur kritischen und optimalen Größe der Gesellschaft und des Friedens. In: Dietrich, Wolfgang: Über die Schönheit und Mächtigkeit des Kleinen: Die Leopold Kohr-Vorlesungen. Münster: agenda, 173-184.

Mitchell, Alex (2012): Mein Küchenbalkon: Obst und Gemüse für City-Gärtner. Stuttgart: Kosmos.

Muff, Christine; Weyers, Simone (2010): Sozialer Status und Ernährungsqualität: Evidenz, Ursachen und Interventionen. In: Ernährungsumschau: Forschung & Praxis, 2/2010. Wiesbaden, 84-89.

Müller, Christa (1998): Frauenökonomie als "friedliche" Ökonomie? In: Dietrich, Wolfgang: Über die Schönheit und Mächtigkeit des Kleinen: Die Leopold Kohr-Vorlesungen. Münster: agenda, 99-114.

Müller, Christa (Hrsg.) (2011 und 2012): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. und 5. Aufl., München: oekom.

Müller, Christa (2012): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 5. Aufl., München: oekom, 22-53.

Nelle, Florian (2005): Künstliche Paradiese: Vom Barocktheater zum Filmpalast. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Nieberding, Anne; Wischermann, Clemens (2004): Die Institutionelle Revolution: Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner.

Nilsen, Micheline (2014): The working Mans Green Space: Allotment Gardens in England, France, and Germany, 1870-1919. Virginia: Virginia Press.

Nipperdey, Thomas (1986): Aspekte der Verbürgerlichung. In: Kocka, Jürgen (Hrsg.) (1986): Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert: Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich. München: Oldenbourg.

Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf (2010): Lexikon der Politikwissenschaften, 4. Aufl., München: Beck.

Nünning, Vera und Ansgar (2004) (Hrsg.): Erzähltextanalyse und Genderstudies. Stuttgart u.a: Metzler.

Padmanabhan, Martina Aruna (2003): Frauenökonomie und Vorsorgendes Wirtschaften: Konzepte zur geschlechtsspezifischen Analyse ökonomischen Handelns. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, Ausgabe 4/2003. Frankfurt a. Main, 56-72.

Paech, Nico (2011): Perspektiven einer Postwachstumsökonomie: Fremdversorgung oder urbane Subsistenz? In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Aufl., München: oekom, 88-103.

Page, Judith; Smith, Elise (2011): Women, literature and the domesticated landscape: England's disciples of flora. 1780-1870. Cambridge: Cambridge: University Press.

Palm, Kerstin (2001): Das Weibliche ist, so wie alles an die Erde Gebundene, mehr pflanzlich: Zur kulturellen Verbindung von Weiblichkeit und Natur. In: Archiv der deutschen Frauenbewegung: Jungfern im Grünen: Frauen, Gärten, Natur. Ariadne 39. Kassel, 6-13.

Parker, Rozsika (2005): Unnatural History: Women, Gardening and Femininity. In: Kingsbury, Noel; Richardson, Tim (Hrsg.): Vista: The culture and politics of gardens. London: Frances Lincoln, 87-99.

Piccinato, Giorgio (1980): Die Rolle der Stadtplanung beim Aufbau der kapitalistischen Stadt. In: Fehl, Gerhard; Rodríguez-Lores, Juan (Hrsg.): Städtebau um die Jahrhundertwende: Materialien zur Entstehung der Disziplin Städtebau. Bd. 10: Schriftenreihe Politik und Planung. Köln u.a.: Kohlhammer, 29-35.

Poppendieck, Hans-Helmut (2010): Barock als Banalität: Linden in der Kulturlandschaft. In: Reimers, Brita: Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 45-57.

Posch, Wilfried (1981): Die Wiener Gartenstadt Bewegung: Reformversuch zwischen erster und zweiter Gründerzeit. Wien: Tusch-Urbanistica.

Prahl, Hans-Werner; Setzwein, Monika (1999): Soziologie der Ernährung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Reinisch, Richard (2011): Klostergärten: Horti monasterii. Norderstedt: Books on Demand.

Reichholf, Josef H. (2007): Mensch und Natur in Mitteleuropa im letzten Jahrtausend: Einführung in das Rundgespräch. In: Bayrische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Rundgespräche der Kommission für Ökologie, Band 32. München: Friedrich Pfeil, 11-13.

Reimers, Brita (Hrsg.) (2010): Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom.

Reinborn, Dietmar (1996): Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart: Kohlhammer.

Reinhold, Walter (1931): Die Berliner Laubenkolonisten. In: Katsch, Günter; Walz, Johann B. (1996): Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert: Bilder und Dokumente. Leipzig: Bundesverband Deutscher Gartenfreunde.

Reitmeier, Simon (2014): Ernährungssozialisation in der frühen Kindheit. In: Ernährungsumschau: Forschung & Praxis, 7/2014. Wiesbaden, 116-122.

Riedl, Rupert (1987): Kultur: Spätzündung der Evolution? Antworten auf Fragen an die Evolutions- und Erkenntnistheorie. München: Pieper.

Riedl-Dorn, Christa (2002): Der Garten als Ort der Wissenschaft. In: Storch, Ursula: Gartenkunst: Bilder und Texte von Gärten und Parks. Wien: Historisches Museum d. Stadt Wien, 132-135.

Rogge, Nicole (2014): Urban Gardening am Leonardo-Campus in Münster: Systematische Literaturanalyse, Organisation, Durchführung und Dokumentation eines urbanen Gemeinschaftsgartens zum hochschulübergreifenden Austausch sowie zur Vermittlung von Kompetenzen für die Eigenhilfe im Rahmen des BMBF-Forschungsprojekt "Neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge" (NeuENV). Masterthesis, Fachhochschule Münster.

Röhrich, Wilfried (2013): Politische Theorien zur bürgerlichen Gesellschaft: Von Hobbes bis Horkheimer. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Rombach, Heinrich (1990): Philosophie des Gartens. In: Bittner, Günther; Weinacht, Paul-Ludwig (Hrsg.): Wieviel Garten braucht der Mensch? Würzburg: Ergon, 237-250.

Rösener, Werner (1993): Die Bauern in der europäischen Geschichte. München: Beck.

Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin: Eine qualitative Untersuchung zu Potentialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Diss. Berlin: Humboldt-Universität.

Rosol, Marit (2010): Gemeinschaftsgärten: Politische Konflikte um die Nutzung innerstädtischer Räume. In: Reimers, Brita (Hrsg.): Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 208-217.

Roth, Kurt; Schneider, Johannes (1909): Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof: Illustrierte Wochenzeitschrift für Obst-, Gartenbau und Blumenpflege sowie für Geflügel-, Hunde-, Kaninchen-, Schweine-, Ziegen-, Fisch- und Bienenzucht, Aquarien- und Terrarienkunde. Leipzig: Bachmeister&Thal.

Roth, Monika (2010): Die Demokratiekonzeption von Hannah Arendt. In: Lamm, Sebastian; Roth, Monika (Hrsg.): Macht: Überlegungen zu Theorien der Macht. Berlin: Mensch und Buch, 9-38.

Ruge, Undine (2003): Die Erfindung des `Europa der Regionen`: Kritische Ideengeschichte eines konservativen Konzepts. Frankfurt a. Main: Campus.

Rump, Moritz A. (1796): Ueber die alten Römischen Schriftsteller von der Landwirthschaft, an die Westphälische patriotische ökonomische Gesellschaft. Münster: Platvoet.

Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian (1998): Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd.1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg. Stuttgart u.a: Kohlhammer.

Salewski, Michael; Stölken-Fitschen Ilona (Hrsg.): Moderne Zeiten: Technik und Zeitgeist in 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner.

Schattkowsky, Martina (Hrsg.) (2008): Die Familie von Bünau: Adelsherrschaften in Sachsen und Böhmen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Leipzig: Universitätsverlag.

Schäfers, Bernhard (2006): Stadtsoziologie: Stadtentwicklung und Theorien – Grundlagen und Praxisfelder. Wiesbaden: VS.

Schekahn, Anke (2001): Gesunde, kräftige Naturen: Die Etablierung des Gärtnerinnenberufes. In: Archiv der deutschen Frauenbewegung: Jungfern im Grünen: Frauen, Gärten, Natur. Ariadne 39. Kassel, 30-35.

Schimank, Uwe (1996): Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen: Leske und Buderich.

Schimank, Uwe (2005): Die Entscheidungsgesellschaft: Komplexität und Rationalität der Moderne. Wiesbaden: VS.

Schivelbusch, Wolfgang (1995): Geschichte der Eisenbahnreise – zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. Frankfurt a. Main: Fischer Taschenbuch.

Schlie, Tania (2011): Frauen im Garten. München, Wien: Thiele.

Schmidt-Dengler, Wendelin (2002): Eine kleine Literaturgeschichte des Gartens. In: Storch, Ursula: Gartenkunst: Bilder und Texte von Gärten und Parks. Wien: Historisches Museum d. Stadt Wien, 12-33.

Schnur, Olaf (2014): Quartiersforschung: Zwischen Theorie und Praxis. 2. Aufl., Wiesbaden: VS.

Schritt, Katarina (2011): Ernährung im Kontext von Geschlechterverhältnissen: Analyse zur Diskursivität gesunder Ernährung. Wiesbaden: VS.

Schulmeyer-Torres, Doris (1994): Bauerngärten: Historische Entwicklung und Charakterisierung des aktuellen Artenbestandes der ländlichen Gärten in West-Mitteleuropa anhand ökologischer und historisch-geographischer Merkmale. Saarbrücken: Logos.

Schulz, Andreas (2005): Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert. Enzyklopädie Deutscher Geschichte 75. München: Oldenbourg.

Seemann, Birgit (1996): Feministische Staatstheorie: Der Staat in der deutschen Frauen- und Patriarchatsforschung. Wiesbaden: Springer.

Sitte, Camillo (1972): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. In: Technische Hochschule Wien (Hrsg.): Schriftenreihe des Institutes für Städtebau, Raumplanung und Raumordnung. Bd. 19. Nachdruck der 3. Aufl., Wien: Selbstverlag des Institutes für Städtebau, Raumplanung und Raumordnung, Technische Hochschule Wien.

Smykalla, Sandra (2010): Die Bildung der Differenz: Weiterbildung und Beratung im Kontext von Gender Mainstreaming. Wiesbaden: VS.

Spithöver, Maria (2006): Gemeinschaftsgärten in der Großstadt. In: Inhetveen, Heide; Schmitt, Mathilde (Hrsg.): Frauen und Hortikultur: Beiträge der 4. Arbeitstagung des Netzwerks Frauen in der Geschichte der Gartenkultur in Göttingen im September 2003. Hamburg: LIT, 25-36.

Spörk Ingrid (2000): Liebe und Verfall: Familiengeschichten und Liebesdiskurse in Realismus und Spätrealismus. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Standler, Karin (2000): Wie tief muß der Brunnen noch werden? Gartenprojekte in Burkina Faso auf Kosten von Frauen und Umwelt. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth und Holl, Anne (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studienverlag, 85-103.

Stein, Hartwig (2010): Oasen in der Steinwüste: Der deutsche Kleingarten zwischen pädagogischer Provinz, ökonomischer Nische und privatem Paradies. In: Reimers, Brita (Hrsg.): Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 121-136.

Stern, Frank; Eichinger, Barbara (Hrsg.) (2009): Wien und die jüdische Erfahrung. 1900-1938. Wien u.a: Böhlau.

Storch, Ursula (2002): Gartenkunst: Bilder und Texte von Gärten und Parks. Wien: Historisches Museum d. Stadt Wien.

Streiffeler, Friedhelm (2000): Landwirtschaft in der Stadt: Das Beispiel Afrika. In: Holl, Anne; Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck: Studienverlag, 64-89.

Tabarasi, Ana-Stanca (2007): Der Landschaftsgarten als Lebensmodell: Zur Symbolik der "Gartenrevolution" in Europa. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Taborsky, Ursula (2006): Naturzugang als Teil des Guten Lebens: Die Bedeutung Interkultureller Gärten in der Gegenwart. Dipl.-Arb., Universität Wien.

Tatschl, Siegfried (2009): Essbare Landschaft – Essbare Stadt. In: Kvarda, Werner (Hrsg.): Permakultur Zertifikatskurs: Ressourcenschonendes Entwerfen, Gestalten und Planen in Stadt und Land. Issue 6/2009. Wien: Academia Danubiana, 54-64.

Tautscher, Anton (1975): Die Wende in der Wirtschaftsentwicklung: Von den ökonomischen Quanten zum Quale des Menschen. Berlin: Duncker & Humblot.

Tessin, Wulf (1994): Der Traum vom Garten - ein planerischer Alptraum? Zur Rolle des Gartens im modernen Städtebau. Frankfurt a. Main, Wien u.a: Lang.

Teuteberg, Hans J.; Wiegelmann, Günter (Hrsg.) (2005): Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts. 2. Aufl., Münster: LIT.

Tornieporth, Gerda (2012): Hildegard von Bingen: Das Gartenbuch. München: BLV.

Toth, Andreas (2014): Die Beziehung zwischen Einkaufserlebnis und Preiszufriedenheit: Eine Studie im Handel. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Unterweger, Wolf-Dietmar und Ursula (1990): Das große Buch der Bauerngärten. Würzburg: Stürtz.

Verdon, Nicola (2002): Rural women workers in nineteenth-century England: gender, work and wages. Rochester: Boydell Press.

Verk, Sabine (1994): Laubenleben: Eine Untersuchung zum Gestaltungs-, Gemeinschafts- und Umweltverhalten von Kleingärtnern. Münster u.a: Waxmann.

Vietta, Silvio; Kemper, Dirk (Hrsg.) (1998): Ästhetische Moderne in Europa: Grundzüge und Problemzusammenhänge seit der Romantik. München: Wilhelm Fink.

Vogl, Christian; Axmann, Paul; Vogl-Lukasser, Brigitte (2003): Urban organic farming in Austria with the concept of Selbsternte ('self-harvest'): An agronomic and socio-economic analysis. In: Renewable Agriculture and Food Systems: 19 (2). Cambridge: University Press, 67-79.

Vogt, Anette C. (2003): Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels: Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen. Stuttgart: Steiner.

Volkman, Helga (2006): Verzicht auf edle Blässe: Gärtnerinnen im Werk von Adalbert Stifter. In: Inhetveen, Heide; Schmitt, Mathilde (Hrsg.): Frauen und Hortikultur: Beiträge der 4. Arbeitstagung des Netzwerks Frauen in der Geschichte der Gartenkultur in Göttingen im September 2003. Hamburg: LIT, 37-46.

Walker, Alice (1984): In Search of Our Mothers' Gardens. In: Walker, Alice: In Search of Our Mothers' Gardens. London: The Women's Press, 231-243.

Weber-Kellermann, Ingeborg (1983): Frauenleben im 19. Jahrhundert: Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit. München: Beck.

Wehler Hans-Ulrich (1986): Bürger, Arbeiter und das Problem der Klassenbildung 1800-1870: Deutschland im internationalen Vergleich. In: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert: Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich. München: Oldenbourg, 1-27.

Weischer, Christoph (2011): Sozialstrukturanalyse: Grundlagen und Modelle. Wiesbaden: VS.

Wenzel, Cornelia (2001): Oasen im politischen Geschehen: Über Gärtnerei im Nebenfach. In: Archiv der deutschen Frauenbewegung: Jungfern im Grünen: Frauen, Gärten, Natur. Ariadne 39. Kassel, 68-71.

Werlhof, Claudia von (2010): Vom Diesseits der Utopie zum Jenseits der Gewalt: Feministisch-patriarchatskritische Analysen – Blicke in die Zukunft? Freiburg: Centaurus.

Werlen, Benno (1997): Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart: Steiner.

Werner, Karin (2011 und 2012): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. und 5. Aufl., München: oekom, 54-75.

Widmayr, Christiane (1994): Bauerngärten neu entdeckt: Gärten gestalten nach Vorbildern von einst. 6. Aufl., München: BLV.

Wisinger, Marion (1992): Land der Töchter: 150 Jahre Frauenleben in Österreich. Wien: Promedia.

Wolf, Reinhard (2000): Sozial verwaltetes Wohnen: Empirische Fallstudie einer Großwohnanlage. Frankfurt a. Main: Campus.

Wormbs, Brigitte (2010): Gärten in modernen Zeiten. In: Reimers, Brita (Hrsg.): Gärten und Politik: Vom Kultivieren der Erde. München: oekom, 166-181.

Würzbach, Natascha (2004): Raumdarstellungen. In: Nünning, Vera und Ansgar (Hrsg.): Erzähltextanalyse und Genderstudies. Stuttgart u.a: Metzler, 49-71.

Yeo, Eileen Janes (1998): Radical femininity: women's self-representation in the public sphere. Manchester: University Press.

Ziegler, Dieter (2009): Die Industrielle Revolution. 2. Aufl., Darmstadt: WBG.

Zipser, Peter (2010): Generierung von Erfahrungswissen und Weitergabe im Netzwerk. In: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Hrsg.): Wie viele Arten braucht der Mensch? Eine Spurensuche: Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bd. 22. Wien u.a: Böhlau, 85.

Zückert, Hartmut (2003): Allmende und Allmendeaufhebung: Vergleichende Studien zum

Spätmittelalter bis zu den Agrarreformen des 18./19. Jahrhunderts. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Zweifel, Yasmine (2014): Urban Gardening: Möglichkeiten in St. Gallen. Dipl.-Arb., Pädagogische Hochschule St. Gallen.

Internetquellen:

- APA (o.J): Die Wiener Bevölkerung in den letzten Jahrhunderten. http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20010618_OTS0047/die-wiener-bevoelkerung-in-den-letzten-jahrhunderten (18.2.2016).
- Az W-Architekturzentrum Wien (2005): Architektenlexikon Wien 1770 – 1945: Camillo Sitte. <http://www.architektenlexikon.at/de/603.htm> (3.1.2015).
- Az W-Architekturzentrum Wien (2008): Architektenlexikon Wien 1770 – 1945: Otto Wagner. <http://www.architektenlexikon.at/de/670.htm> (23.1.2015).
- BGV – Archiv des Bergischen Geschichtsverein Rhein-Berg (2007): Die Idee der Gartenstadt. <http://archiv.bgv-rhein-berg.de/node/676> (3.1.2015).
- Bruckmüller, Ernst (2004): AEIOU: Dorf. Graz: Austria- Forum. <http://austria-forum.org/af/AEIOU/Dorf> (17.6.2015).
- Czeike, Felix (2015): Märkte. Stadt Wien. <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Märkte> (10.9.2015).
- Czeike, Felix (2014): Volksküchen. Stadt Wien. [wien.gv.at/wiki/index.php/Volksküchen](http://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Volksküchen) (12.1.2015).
- Dürr, Karlheinz; Ferreira Martins, Isabel; Spajic-Vrkas, Vedrana (2001): Demokratie-Lernen in Europa. Council for Cultural Co-Operation (CDCC), Project on “Education for Democratic Citizenship”, Straßburg. http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Publikationen/duerr_demokratie-lernen_in_europa.pdf (5.11.2015).
- Essenfelder, Petra (1999): Das Ganze Haus – Urtyp vorindustrieller Lebensform: Der ländliche Oikos. Berlin: Humboldt-Universität. <http://www.grin.com/de/e-book/97982/das-ganze-haus-urtyp-vorindustrieller-lebensform-der-laendliche-oikos> (20.4.2015).
- Frey, Oliver (o.J.): Neue Strategien der Stadtplanung: “Regulierung der Selbstregulierung” und “Planung der Nicht-Planung”. Wien: Technische Universität. <http://isra.tuwien.ac.at/frey/Deutsch/Forschung/Das%20Konzept%20regulierte%20Selbstregulierung.pdf> (29.10.2015).
- Haas, Hans-Dieter; Neumair, Simon-Martin; Krumme, Jan-Hendrik (o.J): Stadtplanung. Wiesbaden: Springer Gabler. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/13351/stadtplanung-v10.html> (15.10.2015).
- Harting, Mechthild (2013): Männer im Garten. Frankfurt a. Main: Frankfurter Allgemeine Zeitung. <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/stefan-leppert-schreibt-ueber-gartenarbeit-maenner-im-garten-12187638.html> (15.2.2016).
- Hauer, Friedrich (2010): Die Verzehrungssteuer 1829-1913 als Grundlage einer umwelthistorischen Untersuchung des Metabolismus der Stadt Wien. Working Paper. Klagenfurt: Alpen-Adria Universität. https://www.uni-klu.ac.at/socec/downloads/WP129_web.pdf (12.2.2015).

Höfchen, Lara (2014): Der Nutzgarten für jeden Balkon. National Geographic, Heft 7/2014. Hamburg: National Geographic Media, 22-23. <http://www.nationalgeographic.de/aktuelles/genial-gedacht/der-nutzgarten-fuer-jeden-balkon> (2.2.2016).

Jauschneg Martina (o.J.): Frauen und Garten: Frauen in der Geschichte der Landschaftsplanung und Gartenkunst. <http://www.jauschneg.at/index.php?cont=3&subcont=21> (7.10.2015).

Kade, Jochen; Seitter, Wolfgang (2002): Wissensgesellschaft – Forscherhabitus – Erwachsenenbildung – Weiterbildung. <http://www.diezeitschrift.de/22002/positionen3.htm> (2.7.2015).

Kaufmann, Sabine (2010): Karl der Große. https://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/mittelalter/karl_der_grosse/index.jsp (7.11.2014).

Kohlrusch, Eva (2009): Ein Garten für mich allein. In: Emma, 7/2009. Köln: Emma Frauenverlag. <http://www.emma.de/artikel/frauen-und-gaerten-ein-garten-fuer-mich-allein-264037> (14.2.2016).

Krausmann Fridolin (2003): Eine sozialökologische Geschichte der Industrialisierung - Energie und Landnutzung in Österreich 1800-2000. http://www.univie.ac.at/igl.geschichte/umweltgeschichte/ws2003/krausmann_materialien.pdf (9.1.2015).

Kritidis, Gregor (2013): Krise und Formen alternativen Wirtschaftens in Griechenland. <http://sopos.org/aufsaeetze/52303b2b15831/1.phtml> (24.11.2015).

Kritzmöller, Monika (2013): Soziologie der Alltagskultur. Universität St. Gallen. <http://tools.unisg.ch/Handlers/public/CourseInformationSheet.ashx?Semester=FS13&EventNumber=2,734,1.00> (10.2.2016).

Kugler, Waltraud (2011): Landwirtschaftliche Artenvielfalt im Alpenraum: Machbarkeitsstudie Altes Wissen erhalten und nutzen. http://www.save-foundation.net/pdf/Bericht_AlpWissen2011.pdf (25.11.2014).

Mayr, Eva-Maria (2014): Frauen garteln anders – Männer auch!. Garten + Haus, Ausgabe 3/2014. <http://www.garten-haus.at/?+Frauen+garteln+anders+&id=2500%2C5330349%2C%2C%2CY2Q9MjY%3D> (8.10.2015).

Nielsen (2016): Handel in Österreich: Basisdaten und Konsumententrends. <http://www.nielsen.com/at/de/insights/reports/2015/handel-osterreich-2014.html> (14.9.2015).

Sauerland, Dirk (o.J.): Marktwirtschaft. Wiesbaden: Springer Gabler. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/5245/marktwirtschaft-v8.html> (09.07.2015).

Stollberg-Rilinger, Barbara (2003): Das Forschungskonzept "Das Ganze Haus". Universität Münster. http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/laendliche_gesellschaft/unterpunkte/ganzes_haus.htm (20.4.2015).

Stuhlpfarrer, Martin (2009): Wiener Greißler: Die Nachricht vom Tode war verfrüht. In: Die Presse, Print-Ausgabe. http://diepresse.com/home/panorama/wien/454154/Wiener-Greissler_Die-Nachricht-vom-Tode-war-verfrueht (14.9.2015).

Tieben, Reemda (2003a): Soziale Felder. Universität Münster. <https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/theorien/modernisierung/unterpunkte/felder.htm> (5.10.2015).

Tieben, Reemda (2003b): Subsistenzwirtschaft. Universität Münster. https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/laendliche_gesellschaft/unterpunkte/subsistenz.htm (13.2.2016).

Timmermans, Jeroen (2006). Das Rationalitätsparadox der Moderne: Vernunft und Mediokrität. <http://hdl.handle.net/1765/8136> (30.7.2015).

Wagenknecht, Achim (2006): Die Macht und der Erscheinungsraum. <http://achimwagenknecht.de/Arendt/a37diemachtundderersc.htm> (10.2.2016).

Würzbach, Natascha (2003): Pressestimme zu "Gauklerin der Literatur". Rüsselsheim: Christel Göttert. <http://www.christel-goetttert-verlag.de/100-20---pr-info.htm> (28.2.2016).

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Lebensmitteleinzelhandel und Umsatz in Mio. nach Geschäftstypen in Österreich S. ??

Abb. 2: Motivanalyse: Häufigkeit der Besuche im Restaurant. RollAMA Motivanalyse Juni/Juli 2011/ AMA Marketing S. ??

Abb. 3: Grundriss Garten der Familie F. S.??

Abb. 4: Grundriss Garten der Familie S. S.??

Abb. 5: Größe der Anbaufläche für Gemüse in Wiener Kleingärten in Prozent. S. ??

7. Anhang

Ein historischer Blick auf den Nutzgarten

Der Nutzgarten, so wie wir ihn heute kennen - mit seinen verschiedenen Gemüse- und Zierpflanzen, sowie Kräutern und Obstbäumen beziehungsweise Obststräuchern - basiert auf einer langen historischen Entwicklung. Der Nutzgarten wurde von verschiedenen Kulturen und deren Werten geprägt sowie von klimatischen Standortbedingungen beeinflusst. Was an welchen Orten wächst beziehungsweise angebaut wird, unterscheidet sich regional. Die Gestaltung des Nutzgartens ist aber auch davon abhängig, welches Verständnis eine Gesellschaft mit dem Garten verbindet.

Im folgenden Abschnitt wird überblickshaft die Geschichte des zentraleuropäischen Nutzgartens, der seinen Ursprung im Bauerngarten hat, behandelt. Davor wird kurz auf die Wortherkunft des Begriffs "Garten" eingegangen und die Symbolhaftigkeit sowie die Bedeutung der Umzäunung für den Garten beleuchtet. Die historische Übersicht beginnt mit den Germanen, geht über zu den vielschichtigen Einflüssen durch die Römer und behandelt den großen Stellenwert der Nutzgärten im klösterlichen Kontext. Der Renaissance wird ein Exkurs über die Unterschiede zwischen den Nutzgärten der "Armen" und der "Reichen" sowie ein Blick auf das Zierende im Garten vorangestellt. Die historische Übersicht endet mit dem Zeitalter des Barock und Rokoko.

Es soll noch darauf hingewiesen werden, dass die Geschichte des Nutzgartens zeitlich, räumlich und regional inhomogen ist und sich Entwicklungen daher immer wieder überlagern und überschneiden.

Was den Garten zum Garten macht ...

Der Begriff "Garten" geht in seinem Ursprung auf das Indogermanische, dem Ursprung europäischer und indischer Sprachen, von ca. 3000 - 1000 v. Chr.

zurück. Das germanische Wort "gher" bedeutet "einfassen" - aus diesem entwickelt sich "ghortos", das "Eingefriedete, Umfasste, Eingefasste". Aus dem indogermanischen "Hag" lässt sich die heutige Bedeutung von "Hof" herleiten (Reinisch, 2011, 9).

Im Althochdeutschen bezeichnet "Gart" nicht nur den Garten, sondern auch den "Kreis" und ist sprachlich verwandt mit "gürten"; unter "gerta" wird "Rute" oder "Stecken" verstanden.

Im Gotischen lässt sich das Wort "Garten" vom Begriff "Gairdan" ableiten, was soviel heißt wie "umgürten, umhegen" (Unterweger, 1990, 131).

Der Zaun spielt seit jeher eine wichtige Rolle für das Bestehen eines Gartens. Er bietet Schutz vor gefräßigem Vieh und Wild, aber auch vor Nachbarn, Fremden oder Dieben. Es werden ihm auch magische Schutzkräfte zugesprochen, die Hexen den Eintritt in den Garten versperren. Ein Sadebaum (*Juniperus sabina*) direkt am Gartenzaun bietet zusätzlichen Schutz.

Der Zaun macht den Garten zu einem eigenständigen, von der Umgebung abgegrenzten Ort, der in Besitz genommen werden kann. Das Aufstellen des Zauns ist historisch durch Rechtssprechung zwingend vorgeschrieben. Daher werden die Einzäunungsarbeiten durch Amtspersonen, den "Garteneinungern, Gartenbannwarten" oder "Untergängern" beaufsichtigt und kontrolliert (ebenda, 1990, 130). *"Der Garteninhaber hat für rechte Umzäunung zu sorgen; fürs weitere hat er den Schaden selbst zu tragen, wenn er die ordnungsgemäße Einhegung unterläßt oder vernachlässigt"* (ebenda, 1990, 130). Erst durch die Umfriedung ist der Garten rechtlich anerkannt, womit Übertretungen gesetzlich geahndet werden können.

Der Gartenbesitzer hatte hinsichtlich der Umzäunung nicht nur Pflichten, sondern

auch Rechte: Aus dem schweizerischen Landbuch von Gaster um 1564 geht hervor, dass es ihm möglich ist, Schadenersatz von seinem Nachbarn zu fordern, wenn dieser ihm nicht beim Einzäunen des Grundstückes unterstützt. Alte Weistümer legen fest *“das ain jeder Zaun, er sei von gerten oder spelten, als hoch sein soll, das er ain mittern mann an das grüebel geet am herzen ...”* (Unterweger, 1990,130). Seit jeher beschützt der Zaun das Innere des Nutzgartens, jenes Gartens, der den “Urgarten” verkörpert, und damit die ursprünglichste Entwicklungsstufe jeder weiteren Gestaltungsform darstellt.

Der Nutzgarten der Germanen

Die germanische Landwirtschaft ist geprägt von Allmendeflächen. Wald, Wiese und Felder werden gemeinschaftlich bewirtschaftet. Die meist kleinen Siedlungen sind zum Schutz vor wilden Tieren und Feinden, aber auch um das eigene Vieh nachts zusammenzuhalten, umzäunt. Diese Zäune bestehen entweder aus Flechtzäunen oder aber aus Wildgehölzen wie Schlehe (*Prunus spinosa*), Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*), Hasel (*Corylus avellana*) oder Holunder (*Sambucus nigra*), die gleichzeitig der Ernährung und Heilung von Krankheiten dienen. Auch “Schreckbäume” wie beispielsweise Wacholder (*Juniperus communis*), Sadebaum (*Juniperus sabina*) oder Eibe (*Taxus baccata*) werden zum Schutz vor Krankheiten, Zauber oder bösen Geistern gepflanzt (Schulmeyer-Torres, 1994, 19).

Innerhalb der Siedlungen wird Hausland umzäunt, das - im Gegensatz zu den gemeinschaftlich bewirtschafteten Flächen - in Kombination mit der Hofstatt das Sondereigentum der einzelnen Familien darstellt. Der Boden dieses Nutzlands ist durch die regelmäßigen Dunggaben des Viehs, das nachts zum Schutz von der Weide geholt wird, fruchtbarer als anderswo. Diese eingefriedeten Bereiche genießen besonderen Schutz. *“Im ältesten germanischen Gesetz, dem ‘Pactus legis salicae’, wird die Beraubung des Hauslandes dann auch schwerer gewichtet und bestraft als Diebstahl in der Feldmark”* (Widmayr, 1994, 10).

Verwendete Kräuter, Samen, Beeren oder Wurzeln stammen anfangs ausschließlich aus der nächsten Umgebung der Siedlungen, wo sie wild wachsen

und geerntet werden. Nahrungs- und Heilpflanzen, die sich als nützlich erweisen und sich nicht im Umfeld der Hofreite befinden, werden schließlich im erwähnten Hausland mit Eigentumsrecht angebaut und kultiviert. Damit ist der Garten geboren, der ausschließlich den Nutzpflanzen und der Ernährungssicherung dient. Zierpflanzen finden sich darin noch nicht.

Im Laufe der Zeit werden verschiedene Getreidearten wie Gerste (*Hordeum spontaneum*), Weizen (*Triticum vulgare*), Hafer (*Avena sativa*) oder Roggen (*Secala cereale*) angebaut. Heute noch in vielen Nutzgärten auffindbare Arten, finden sich in ihrer Wildform schon bei den Germanen: Erbsen (*Pisum spec.*), Linsen (*Ervum lens*), Lauch (*Allium spec.*), Bohnen (*Vicia faba*), Möhren (*Daucus carota*) und Rüben (*Brassica spec.*) sind wichtige Eiweiß-, Stärke-, Zucker- und Fettquellen. Hanf (*Cannabis sativa*) und Mohn (*Papaver setigerum*) gelten aufgrund ihrer narkotischen Wirkung als Heilpflanzen.

Als Gemüse werden etwa Wegerich (*Plantago lanceolata*), Guter Heinrich (*Chenopodium bonus-henricus*), verschiedene Ampferarten (*Rumex spec.*) und die Wegwarte (*Cichorium intybus*) verwendet. Kümmel (*Carum carvi*) und Petersilie (*Petroselinum crispum*) dienen zum Würzen von Speisen, aber auch als Heilpflanzen. Der einzige von den Germanen kultivierte Obstbaum ist der Holzapfel (*Malus sylvestris*), der auch starke kulturelle Bedeutung hat: Er gilt als Sinnbild der Fruchtbarkeit und spielt im volkstümlichen Liebesorakel eine große Rolle. Sauerkirsche (*Prunus cerasus*), Süßkirsche (*Prunus avium*) und Kriechen-Pflaume (*Prunus insititia*) sind bekannt, werden aber nicht angepflanzt (Schulmeyer-Torres, 1994, 20).

Alte Frauennamen wie Hiltgart, Luitgart, Irmingart oder Wendelgart verweisen auf die Tatsache, dass bei den Germanen die Kultivierung und Pflege des Hausgartens in der Hand und der Verantwortung der Frauen liegt (Widmayr, 1994, 10).

Der Nutzgarten der Römer

Mit der Ankunft der Römer verwandelt sich der bis dahin schlichte und ausschließlich auf den Nutzen ausgerichtete Garten der Germanen wesentlich.

Es werden eine Vielzahl an Gemüse-, Obst- und Zierpflanzenarten sowie Kräuter eingeführt, aber auch Maßnahmen zur Bodenverbesserung und -bearbeitung werden professionalisiert. Elemente der Gartenkunst, wie zum Beispiel „Ars topiaria“ der Formschnitt, erlangen hohe Popularität und haben bis heute Einfluss. Merkmale des germanischen Nutzgartens können hauptsächlich durch Ausgrabungen rekonstruiert werden. Über römische Gärten finden sich hingegen bereits detaillierte Berichte durch zahlreiche Aufzeichnungen der Schriftsteller Plinius und Columella. Allerdings sind die hier beschriebenen Anlagen eher dem wohlhabenden Bürgertum und der Oberschicht zuzuordnen. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass sich die Errungenschaften des Gartenbaus nach und nach auch in den unteren Bevölkerungsschichten etablieren.

Das bäuerliche Leben ist rund um den Hof, einem Landgut mit dazugehörigen Gebäuden und Landflächen organisiert. Die Wirtschaftsgebäude, sowie die Behausungen der Sklaven und freien Arbeiter sind von Mauern umgeben oder mit lebendigen Hecken, Holzzäunen, Wällen und Gräben eingefriedet (Rump, 1796, 111 f). Bodenverbesserungs- und Wasserbewirtschaftungsmaßnahmen werden auf die Art des Bodens abgestimmt und weiterentwickelt, vor allem das Pflügen, Eggen und Behacken sowie die Nutzung von Regenwasser. *“Sie mach[t]en den Grund durchs Pflügen und wiederholtes Pflügen locker, klar und rein, und such[t]en vornemlich [sic] das Regenwasser und die ihm eigene Feuchtigkeit [sic] abzuführen”* (ebenda, 117). Wo der Boden zur Bewirtschaftung ungeeignet ist, wird er durch humoses Material ersetzt; sandige Böden werden mit Tonmineralien angereichert, um die Wasserspeicherfähigkeit zu erhöhen. Gründüngungspflanzen wie Wicken (*Vicia*) werden gesät und in der Blüte stehend untergepflügt (ebenda, 118). Es wird gezielt Düngung mit tierischen und pflanzlichen Stoffen eingesetzt; so werden etwa verschiedene Mistarten für unterschiedliche Formen der Bewirtschaftung genutzt. Dung kommt von Ochsen, Pferden, Eseln, Schafen, Ziegen, Schweinen und Federvieh. Die Kompostierung wird in einem System aus zwei Kammern durchgeführt, wie es auch heute noch angewandt wird: *“Aller Unrath und Kehrlicht von den Höfen, aller Abfall und Spülig aus den Küchen, Kellern, Milch- und Käsekammern, [wird] in die*

Miststetten gebracht. Es [sind] deren zwei auf dem Hofe. Eine darin täglich der Vorrath durch das ganze Jahr gesammelt [wird]: die andere daraus der überjährige Mist nach den Erforderniß [sic] ausgeschlagen [wird]. Sie [sind] etwas schräge wie ein Fischteich eingefaßt und mit Steinen gepflastert, damit die Jauche nicht in die Erde ziehen, und damit sie nicht verwitern könnte [sic], [wird] sie mit Flechten zugedeckt” (ebenda, 119).

Die Römer bringen im Zuge der Besatzung eine Vielzahl an Würz- und Heilkräutern mit, darunter Kerbel (*Anthriscus cerefolium*), Raute (*Ruta graveolens*), Dill (*Anethum graveolens*), Anis (*Pimpinella anisum*), Senf (*Sinapis alba*) und Koriander (*Coriandrum sativum*). Auch verschiedene Obstsorten, wie Sauerkirsche (*Prunus cerasus*), Pflaume (*Prunus*), Pfirsich (*Prunus persica*), Mandel (*Prunus dulcis*), Walnuss (*Juglans regia*), Marille (*Prunus armeniaca*) und Weinrebe (*Vitis vinifera*) werden eingeführt. Die Obstkultur im Nutzgarten gewinnt damit in den Ländern entlang von Rhein und Donau bereits im 2.Jh.n.Chr. eine große Bedeutung für die Menschen (Schulmeyer-Torres, 1994, 20f).

Der römische Garten ist jedoch *“... nebst dem Blumengärtchen, ein Gemüsegarten, aber so gut bestellt, daß die Landleute ihn fuccidiam alteram, das halbe Speck im Topfe nanten [sic] ...”* (Rump, 1796, 124). Darin wachsen viele Arten, die bis heute im Hausgarten kultiviert werden: Kürbisse (*Cucurbita*), Gurken (*Cucumis sativus*), Knoblauch (*Allium sativum*), Sellerie (*Apium graveolens*), Rüben (*Beta spec.*) und Spargel (*Asparagus officinalis*) (Unterweger, 1990, 132).

Getreide, wie es schon bei den Germanen angebaut wird, ist auch bei den Römern gebräuchlich, einerseits als Grundnahrungsmittel, andererseits als Futter für das Vieh. Verwendete Arten sind Dinkel (*Triticum aestivum* subsp. *spelta*), Weizen (*Triticum* L.), Gerste (*Hordeum vulgare*), Hafer (*Avena*) und Sesam (*Sesamum indicum*) als wichtige Ölpflanze. Auch Hanf (*Cannabis sativa*) und Lein (*Linum*) werden zur Gewinnung von Fasern für Stoffe angebaut. Zu den bekannten Hülsenfrüchten zählen Ackerbohnen (*Vicia faba*), Lupinen (*Lupinus*), Wicken (*Vicia*), Erbsen (*Pisum sativum*), Linsen (*Lens culinaris*) sowie Kirchererbsen (*Cicer arietinum*) (Rump, 1796, 120ff).

Mit den Römern halten auch Zierpflanzen Einzug in den Garten. Blumen werden

vorwiegend für religiöse Zwecke zum Binden von Kränzen, für Prozessionen, Opfergaben und Feste verwendet. In den Blumengärten, die oft von beschnittenem Buchs (*Buxus sempervirens*) eingefasst sind, wachsen vorwiegend Rosen (*Rosa*), die bereits durch mehrere Arten vertreten sind. Plinius beschreibt in seiner "Naturalis historia" auch das Vorhandensein von Lilien (*Lilium*), Goldlack (*Erysimum cheiri*) und Levkojen (*Matthiola*). Buchs wird oft in kunstvolle Formen, vorzugsweise Tiergestalten, geschnitten und bildet so den Ursprung der bereits erwähnten "Ars topiaria" (Widmayr, 1994, 11).

Mit dem Untergang des römischen Reiches, der damit einhergehenden Völkerwanderung zwischen dem 2. und 6.Jh.n.Chr. und der Neubesiedelung ehemaliger römischer Gebiete gehen viele dieser ersten Errungenschaften des Gartenbaus verloren (Schulmeyer-Torres, 1994, 21).

Das "Capitulare de villis" - die Landgüterverordnung Karl des Großen

Karl der Große regiert von 768 bis 814 n.Chr. das fränkische Reich, welches sich über das heutige Thüringen über Friesland bis zur französischen Atlantikküste erstreckt (Kaufmann, 2010). Er gilt als einer der bedeutendsten Kaiser des Mittelalters und ist gleichzeitig größter Großgrundbesitzer. Er regiert sein Reich nicht von einem bestimmten Regierungssitz aus, sondern zieht mit seinem Gefolge, das bis zu 1000 Personen umfasst, durch die verschiedenen Pfalzen seines Imperiums. Die ansässigen Bauern haben die Pflicht, den Kaiser und seinen Hofstaat bei seinen Aufenthalten mit Naturalien zu versorgen.

Um etwaigen Engpässen zu entgehen, erlässt Karl der Große 812 n.Chr. eine Landgüterverordnung, das "Capitulare de villis et curtis imperialibus". Dieses Reichsgesetz regelt den Anbau von 73 Gemüse- und Kräuterarten, sowie einer Vielzahl von Obstbäumen; weiters Bereiche wie den Weinbau, die Dreifelderwirtschaft und die Viehzucht (Schulmeyer-Torres, 1994, 21). Das Wissen über Kultivierung und Bewirtschaftungsmethoden werden aus der römischen und klösterlichen Kultur gewonnen. Mit dem Verfassen des Schriftstückes wird der Benediktinerabt Ansegis betraut, " ... dessen Ordensregel

die Urbarmachung des Landes und den Gartenbau vorschreibt" (Unterweger, 1990, 134). Unklar ist, ob das Regelwerk nicht bereits 795 n.Chr. vom Sohn Karls des Großen, Ludwig dem Frommen, für seine Refugien in Südfrankreich ausgearbeitet wird (ebenda, S.133). Alle angepflanzten Arten, auch jene die heute primär als Zierpflanzen genutzt werden wie Rosen und Lilien, werden als Nutzpflanzen angebaut. Besonderer Aufmerksamkeit wird im "Capitulare" dem Obstbaumgarten gewidmet: Im klösterlichen Sinne ist er ein Symbol für das Leben mit Wachsen und Vergehen und wird gleichzeitig als Klosterfriedhof genutzt. Obstbäume genossen hohes Ansehen. Wer Schaden an Obstbäumen verursacht, kann sogar mit dem Tod bestraft werden; alte Bäume, die nicht mehr genug Früchte trugen, werden nicht gefällt, sondern stehengelassen (Unterweger, 1990, 134). Der Einfluss des "Capitulare de villis" ist bis heute in Bauern- und Nutzgärten spürbar. Auch wenn der Anbau bestimmter Kräuter oder Gemüsearten nicht mehr die gleiche existenzielle und medizinische Bedeutung hat, finden sich in traditionellen Gemüsegärten noch heute zahlreiche Arten, die im "Capitulare" aufgeführt sind.

Die klösterlichen Gärten

Klöster haben in der Vergangenheit in mehrfacher Weise eine bedeutende Rolle hinsichtlich der Verbreitung und Kultivierung von Nutzpflanzen sowie der Bewahrung von Pflanzenwissen. Einerseits sind sie seit jeher auf Selbstversorgung ausgerichtet, und damit notwendigerweise auf das Betreiben eines Nutzgartens angewiesen. So empfiehlt etwa der heilige Benedikt von Nursia, welcher 529 n.Chr. mit dem Kloster Montecassino den Benediktinerorden gründet: "*Wenn es möglich ist, lege man das Kloster so an, daß sich alles Nötige, Wasser, Mühle, Garten und verschiedene Werkstätten innerhalb der Klostermauern befinden ...*" (Unterweger, 1990, 133). Andererseits gelten Klöster als Stätten der Heilung, die nicht nur die Ordensmitglieder medizinisch versorgen, sondern auch die ansässige Bevölkerung. Der Benediktinerorden macht sich die Pflege und Heilung von Kranken sogar zur Hauptaufgabe und nimmt damit hinsichtlich der Kultivierung und Verwendung von Heilkräutern eine Vorreiterrolle ein.

Das zwischen Rom und Neapel gelegene Stammkloster Montecassino gilt zudem im Mittelalter als eines der bedeutendsten geistlichen Zentren und ist Ausgangspunkt für viele wissenschaftliche Erkenntnisse und Entwicklungen (Hoffmann und Zepernick, 2001, 82). Des Schreibens mächtig und unter dem Schutz der Herrscher stehend haben die Mönche Zugang zu überliefertem Pflanzenwissen aus der Antike, das sie für die Nachwelt niederschreiben und erhalten. *“Von den Klöstern [geht] im Mittelalter eine herausragende, kulturschaffende und -bewahrende Kraft aus. In ihren Bibliotheken und Skriptorien (Schreibstuben) [wird] das Wissen vergangener Jahrhunderte aufbewahrt, tradiert und gepflegt”* (Reinisch, 2011, 15). Dank der Klöster haben sich viele Pflanzenlisten und Beschreibungen über Anbau und Verwendung von Pflanzen bis heute erhalten.

Die Orden nehmen auch hinsichtlich der Kultivierung von Kräutern und Gemüse, der Veredelung von Obst und der Verbreitung von Wissen eine wichtige Funktion ein. So absolvieren etwa die für den Garten zuständigen Pater, jährlich eine Wanderung durch das gesamte Klostergebiet. Bei dieser unterrichten sie die ansässigen Bauern über Gartenbau und Obstzucht und machen damit klösterliches Wissen bekannt. Zudem werden Ableger und Samen getauscht, was unter anderem dazu führt, dass sich Bauerngärten regional angleichen und bis in die Gegenwart oft ähnliche Pflanzenbestände aufweisen (Widmayr, 1994, 14). Auch die in Bauerngärten typische bunte Mischung aus Nutzpflanzen, Kräutern und Blumen im Bauerngarten ist wohl auf die Arbeit der Mönche zurückzuführen und geht auf eine Zeit zurück, in der alle angebauten Pflanzen als Nutzpflanzen gelten und auch Zierarten nicht nur schmückenden Wert haben. Dieses Neben- und Miteinander der verschiedenen Pflanzen spiegelt die starke Präsenz von Medizin, Naturwissenschaft, Glaube und Symbolik im klösterlichen Garten wider.

Nicht nur die Ausstattung der Nutzgärten wird stark durch monastische Lebensformen geprägt, sondern auch ihre Wahrnehmung und ihre Pflanzen. Die Auseinandersetzung mit antiken Schriften und Aufzeichnungen bringt erstmals einen ästhetischen Blick auf den Garten und die darin befindlichen Pflanzen.

“Die Tatsache, daß man mit so viel Bedacht auf die antiken Vorbilder [eingeht] und diese Vorbilder benutzt[e], [aufnimmt] und [versteht], ihren Stimmungsgehalt [nachempfindet], fördert[e] das Gartengefühl in hohem Maße” (Kastinger, 1996, 12). Der Garten ist nicht mehr nur Ort des Anbaus und der Kultivierung, sondern bekommt auch Bedeutung als Aufenthaltsort. Er ist in erster Linie zwar immer noch ein Nutzgarten, jedoch bewirken Ordensregeln, die unter anderem geistige und körperliche Arbeit im Garten vorschreiben, die Entwicklung eines bewussten und sinnlichen Garten- und Naturgefühls. *“... eine Freude und echte Begeisterung umfängt selbst die einfachen Nutzpflanzen. Man sieht den Garten anders, idyllischer als vorher, man beginnt ihn als Aufenthalt zu schätzen”* (Hennebo, 1987, 17).

Der Klosterplan von St. Gallen

Eines der bedeutendsten und oftmals zitierten Dokumente des Mittelalters ist wohl der Klosterplan von St. Gallen aus dem Jahr 816 n.Chr. Der Plan zeigt eine idealisierte Darstellung eines Klostersgartens und vermittelt einen umfassenden Eindruck davon, wie solch eine Anlage ausgesehen haben kann. Hauptmeyer et al. (2009, 50) gehen davon aus, dass es sich dabei nicht um eine starre Vorgabe handelt, sondern um eine Typologie eines Klostersgartens, der aus verschiedenen Gartenbereichen besteht. Der Plan, der in dieser Form nie zur Ausführung gelangt, lässt eine in drei Abschnitte gegliederte Gartenanlage eines auf Heilkunde ausgerichteten Benediktinerklosters erkennen. Es gibt den Heilkräutergarten oder Herbularius mit 16 definierten Beeten, den Obstbaumgarten (pomarium) mit 15 Obstarten, sowie den Gemüsegarten (hortus) mit 18 Gemüsearten (Hoffmann und Zepernick, 2001, 91). Das besondere an diesem Plan ist die erstmals vorgenommene räumliche Trennung der Pflanzareale. Die bis dahin willkürliche Anordnung von Obst, Gemüse und Kräutern innerhalb einer gemeinsamen Einfriedung wird nun aufgehoben und jede Pflanze bekommt ihren eigenen Platz in einem bestimmten Bereich zugewiesen. Auffallend ist, dass der Artenbestand fast zur Gänze mit dem des “Capitulare de villis” übereinstimmt, was in der Literatur verschiedene Spekulationen offen lässt. So könnte es sich schlicht um

die geordnete Anordnung der im Capitulare aufgezählten Arten handeln oder „... daß beide - Klosterplan und Capitulare - aus derselben Quelle, dem Lehrgut der Benediktinermönche, schöpft[en]“ (Volkart, 1939. In: Schulmeyer-Torres, 1994, 24).

Die 18 Beete sind schmal und länglich, was eine einfache Bearbeitung zulässt. Sie sind in zwei Reihen zu je 9 Beeten angeordnet; zwischen ihnen befinden sich Wege. Vermutlich sind die Beete mit Holzbrettern eingefasst, welche zum Umstechen entfernt werden können. Am Plan ist Bereich des Gemüsegartens der Satz *“Hic plantata holerum pulchre nascentia vernant”* vermerkt, was bedeutet *“hier grünen die hübsch aufwachsenden Gemüsepflanzen”*. Kastinger (1996, 17) verweist auf mehrere Autoren die in der Wortwahl *“pulchre”*, *“hübsch”* erkennen wollen, *“... daß hier erstmals ein ästhetisches Moment in den Nutzgarten gebracht wird”*.

Im Nutzgarten selber sind die *“feinen”* Gemüsearten angebaut; hierzu zählen Zwiebel, Lauch, Sellerie, Rettich, Mangold, Mohn, Knoblauch, Salat, Pastinaken, und Kohl, aber auch Kräuter wie Koriander, Dille, Petersilie, Kerbel oder Schwarzkümmel. Es ist zu vermuten, dass diese eher in der Küche als Würzkräuter denn als Heilkräuter eingesetzt werden, weshalb sie nicht im Heilkräutergarten sondern im Küchengarten angesiedelt sind. Grundnahrungspflanzen, wie Rüben, Bohnen, Erbsen, Linsen und Hirse, werden nicht im Gemüsegarten innerhalb der Klostermauern gepflanzt, sondern auf großflächigen Anbauflächen ausserhalb. *“Das alles ist draußen angebaut, sei es vom Kloster selbst, sei es von Hörigen, die zur Ablieferung verpflichtet waren, oder aus der weiteren Umgebung ...”* (Sörrensen, 1962. In: Schulmeyer-Torres, 1994, 24).

Der St. Gallener Klosterplan mit seiner idealisierten Gartendarstellung bildet bis ins 18. Jh. eine bedeutende Grundlage für weitere Gartenentwicklungen. *“Aus dem Kräutergarten entwickelt[e] sich später der Blumengarten bzw. das Parterre, aus dem Baumgarten das Boskett”* (Wimmer, 1989. In: Kastinger, 1996, 18).

Walahfried Strabo und der “Hortulus”

Walahfried Strabo (808/809 - 849 n.Chr.) ist Abt des Benediktinerklosters Reichenau und Verfasser eines botanischen Lehrgedichtes mit dem Titel *“Liber de cultura hortarum”* (*“Von der Pflege der Gärten”*), kurz auch *“Hortulus”* (*“Das Gärtlein”*) genannt. Im Jahre 842 n.Chr. entstanden, gilt die Schrift als die älteste deutsche Gartendichtung. Sie beschreibt neben dem Gartenbau und einer Vielzahl von Gemüse- und Kräuterarten auch Freud und Leid des Gärtners. Als Quellen dienen vermutlich antike Schriften sowie volkstümliche Überlieferungen, ergänzt um die eigenen Erfahrungen im Gartenbau. Das Werk wird, wie auch der Klosterplan von St. Gallen *“... als literarisches Konstrukt beurteilt ..., das natürlich einen realen Garten spiegelt”* (Hauptmeyer et al., 2009, 50). Der Text sagt daher nicht viel über den typischen Nutzgarten der damaligen Zeit aus, vermittelt jedoch sowohl ein gutes Bild von der Idealvorstellung desselben als auch einen Eindruck über das Leben des klösterlichen Gärtners des Mittelalters.

Erstmals wird in dieser Schrift ein erwachendes Naturgefühl beschrieben. Neben dem Nutzen der Pflanzen, der weiterhin klar im Vordergrund steht, beschreibt Strabo die Schönheit der Pflanzen und die Fürsorge, die er ihnen angedeihen lässt, ebenso wie die Demut gegenüber dem natürlichen Wachstum und die Freude und Sorge, die er im Garten empfindet (Widmayr, 1994, 18). Exemplarisch sei hier sein Schreiben über die Arbeit im frühlingshaften Garten aufgeführt:

“Andererseits, wenn trockene Zeiten

Weigerten etwa den Segen des Taus, dann trieben mich eifrig

Liebe zum Garten und Sorge, daß nicht die fasnigen, kleinen

Wurzeln erschlaffen vor Durst, in geräumigen Krügen zu schleppen

Ströme erfrischenden Wassers und tropfenweise zu gießen

Aus den eigenen Händen, damit nicht in heftigen Schwallen

Allzu reichliche Fluten verschwemmen die keimenden Saaten”¹³⁶.

In Walahfried Strabos Garten wachsen Gemüsepflanzen, Kräuter und Blumen. Arten wie die Raute (*Ruta graveolens*), Salbei (*Salvia officinalis*), Flaschenkürbis (*Cucurbita*), Sellerie (*Apium graveolens*) oder Minze (*Mentha*) werden sowohl in Aussehen als auch in ihrer Wirkung beschrieben. Großteils besteht eine Übereinstimmung des Artbestandes mit dem der Landgüterverordnung Karls des Großen. Es gibt aber auch pflanzliche Neuzugänge wie Wermut (*Artemisia absinthium* L.) und Andorn (*Marrubium*).

Die Versorgung mit Gemüse spielt im asketischen Leben der Mönche stets eine große Rolle. Der Kürbis dürfte es Walahfried Strabo wohl besonders angetan haben:

*“Ja, solange die Frucht des Kürbis noch saftig und zart ist, ...
Sehen wie sie nicht selten mit anderen köstlichen Speisen
Umgehn am Tische; getränkt in Fett der dampfenden Pfanne,
Mögen fürwahr die wohlzubereiteten Stücke gar manchmal
Trefflich den Nachtschisch versehen als süße Delikatesse”¹³⁷.*

Erstmals werden auch Blütenschmuckpflanzen wie Schwertlilie (*Iris germanica*), Madonnenlilie (*Lilium candidum*), und Rose (*Rosa*) eingehend beschrieben und vor allem wegen ihrer Zier geschätzt. Diese Pflanzen haben seit jeher auch eine große religiöse Symbolik und stehen als “Marienpflanzen” für Jungfräulichkeit und Reinheit (Beidl, 2013, 45). Auch in Walahfried Strabos Dichtung wird erwähnt, dass man die Rose “... mit Recht als die Blume der Blumen ...” ansieht¹³⁸. Zu

¹³⁶ Turba-Delirantium (o.J.): Walahfried Strabo von der Reichenau: Liber de Cultura Hortorum.
http://turba-delirantium.skyrocket.de/bibliotheca/walahfried_strabo_hortulus_deu.htm (19.11.2014).

¹³⁷ http://turba-delirantium.skyrocket.de/bibliotheca/walahfried_strabo_hortulus_deu.htm
(19.11.2014).

¹³⁸ http://turba-delirantium.skyrocket.de/bibliotheca/walahfried_strabo_hortulus_deu.htm
(19.11.2014).

Lilien verfasst er folgenden Vers, in dem er betont, dass seine Fähigkeiten nicht ausreichen, die Schönheit dieser Pflanze zu beschreiben:

*“Leuchtende Lilien, wie soll im Vers und wie soll im Liede
Würdig euch preisen die dürftige Kunst meiner nüchternen
Muse?”¹³⁹*

Hildegard von Bingen und die “Physica”

Die Schrift “Liber simplicis medicinae” kurz “Physica”, der Hildegard von Bingen (1098 - 1179) ist ebenso ein wichtiges historisches Werk, welches zu seiner Zeit großen Einfluss hat und für viel Aufsehen sorgt. Hildegard von Bingen ist Äbtissin des Benediktinerklosters auf dem Rupertsberg bei Bingen am Rhein. Auch heute noch werden ihre Naturbeschreibungen sowie ihr ganzheitlicher Blick auf den Menschen geschätzt. Dennoch gibt es auch kritische Stimmen zu ihrem Schaffen, die sich auf die im Mittelalter durchaus verbreitete Verbindung zwischen Medizin und Magie beziehungsweise Aberglaube beziehen. So empfiehlt sie etwa, bestimmte Heilmittel wie die Wurzel von Rettich (*Raphanus sativus*), Liebstöckel (*Levisticum officinale*) oder Alraune (*Mandragora officinarum*) vor Gebrauch von “... teuflischen Trugbildern ...” (Tornieporth, 2012, 30) zu reinigen, indem sie in eine Quelle gelegt werden. Auch der Umstand, dass Hildegard immer wieder von spirituellen Eingebungen und Visionen berichtet, trägt wohl in der heutigen, technophilen, naturwissenschaftlich orientierten Gesellschaft zu einer gewissen Skepsis bei.

Hauptmeyer et al. (2009, 54) verweisen auf ihre bedeutende publizistische Rolle in Bezug auf die mittelalterliche Kräuterkunde und stellen fest: “Während sie bezüglich ihrer Beziehung zu Medizin, Pharmazie und Naturkunde eher überschätzt wird, liegt ihre Bedeutung im religiösen und (kirchen-)politischen Bereich” (ebenda, 54). Nichtsdestotrotz gilt sie heute als erste deutsche Naturforscherin,

¹³⁹ http://turba-delirantium.skyrocket.de/bibliotheca/walahfried_strabo_hortulus_deu.htm
(19.11.2014).

Ärztin, Pharmazeutin und Botanikerin. Die Ursachen für Krankheiten sieht sie in einem Lebenswandel, der der Gesunderhaltung abträglich ist, wie etwa zu viel körperliche Arbeit oder schlechte Ernährung. Das Ziel ihrer Medizin ist die Erhaltung der Gesundheit, womit sie Kranke und Gesunde anspricht. *“Krankheiten werden allgemein als eine Form des Mangels, des Unterbleibens, des Verfehlens und der Störung eines Gleichgewichtes angesehen. ... Die Natur ist in allen medizinischen Künsten der Meister und Künstler, der Arzt nur ihr Diener”* (Tornieporth, 2012, 32). Mit ihrem Schaffen begründet Hildegard von Bingen eine Form der ganzheitlichen Medizin, die auf die unterschiedlichen Konstitutionen der Menschen abgestimmt ist.

Mit der “Physica” hat Hildegard von Bingen ein umfangreiches botanisches Verzeichnis geschaffen, das eine gute Vorstellung von den in Mittel- und Westeuropa verwendeten Heilpflanzen der damaligen Zeit verschafft. Das Werk besteht aus neun Bänden, die sich mit Pflanzen-, Tier-, und Materialkunde auseinandersetzen. Im ersten Band beschreibt sie 213 Kräuter, Gräser und Früchte sowie ihre Nährwerte und Heilkräfte. Der mit den Pflanzen verbundene Aberglaube spielt in den Beschreibungen stets eine Rolle. Über Fenchel (*Foeniculum vulgare*) schreibt sie: *“Sogar ein Mensch, den die Melancholie plagt, der zerstoße Fenchel zu Saft und er salbe oft Stim, Schlafen, Brust und Magen, und die Melancholie in ihm wird weichen”* (Tornieporth, 2012, 87).

Heilwirkungen werden aber nicht nur den Kräutern, sondern auch den meisten Gemüsesorten zugeschrieben. Auch wird deren Wirkung nie isoliert gesehen, sondern immer in Zusammenhang und in Abhängigkeit vom zu behandelnden Menschen. Sie beschreibt *“... eine Medizin, die auf das Heil des ganzen Menschen zielt ... ”* (Unterweger, 1990, 135). Über Sellerie (*Apium*) schreibt Hildegard von Bingen: *“Er hat viel Saft in sich und roh taugt er für den Menschen nicht zum Essen, weil er so üble Säfte in ihm bereitet. Gekocht aber schadet er dem Menschen nicht beim Essen, sondern er verschafft ihm gesunde Säfte. Auf welche Weise er aber auch gegessen wird, er versetzt den Menschen in unstillen Sinn, weil sein Grün ihm bisweilen schadet und ihn bisweilen traurig in der Unbeständigkeit macht”* (Tornieporth, 2012, 62).

Erstmals werden neue Arten wie der Portulak (*Portulaca oleracea*), Meerrettich (*Armoracia rusticana*), Basilikum (*Ocimum basilicum*), Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*) oder Lavendel (*Lavandula angustifolia*) erwähnt. Besonders schätzt Hildegard von Bingen Ringelblumen (*Calendula officinalis*) und Pfingstrosen (*Paeonia*) wegen ihrer Heilkräfte (Widmayr, 1994, 19).

Durch ihre Tätigkeit als Ärztin und ihr Werk “Physica” eröffnet sie den “... Bauern weiteres Wissen um die Heilwirkung der Kräuter und für ihre Gärten einen weiteren Pflanzenzuwachs” (Unterweger, 1990, 135). Gerade Pflanzen wie Ringelblume, Pfingstrose oder Lavendel zählen bis heute zu den traditionellen Bauerngartenpflanzen.

Hildegard von Bingen unterscheidet zum ersten Mal auch zwischen Nutz- und Zierpflanzen. Bestimmte Pflanzen löst sie aus deren Zweckmäßigkeit und schreibt ihnen rein zierende Eigenschaften zu. *“Erstmals werden Lilie, Rose, Veilchen und Schwertlilie aus dem Kreis der eigentlichen Heilpflanzen ausgesondert und als zierende Gewächse für sich behandelt”* (Kastinger, 1996, 21). *“Bisher [haben] eigentlich nur Pflanzen Beachtung gefunden, die einen gewissen Nährwert [haben], über Heilkräfte verfügt[en] oder sonst irgend einen Nutzen [bringen]. Nun aber [haben] sie auch wegen ihrer Schönheit eine Daseinsberechtigung”* (Schulmeyer-Torres, 1994, 27).

Als das Schöne Einzug in den Nutzgarten hielt ...

Im klösterlichen Garten haben zierende Blühpflanzen vor allem symbolische Bedeutung. *“Traditionell dien[t]en Blumen als Symbole für religiöse Inhalte, damit auch einfache Menschen sie schnell erfassen und verstehen [können]”* (Hales, 2000, 35). Die Madonnenlilie (*Lilium candidum*) etwa steht für die Jungfräulichkeit und Reinheit Marias; die Rose (*Rosa*) symbolisiert die ohne Erbschuld geborene Jungfrau Maria. *“Während des Mittelalters spielt[e] die Blütensymbolik eine besonders große Rolle. Zu dieser Zeit [bringt] man viele Pflanzen auf unterschiedliche Weise mit der Person Mariä oder mit ihrem Leben in Verbindung”* (ebenda, 39). Viele Pflanzennamen, in denen das Wort “Frau” vorkommt verweisen auf die Heilige Jungfrau Maria, wie beispielsweise der Frauenmantel (*Alchemilla*).

Auch das Wort "Maria" wie in Marienkraut (*Teucrium polium*), Marienblatt (*Tanacetum balsamita*) oder Mariendistel (*Silybum marianum*), auch Frauendistel genannt, drücken die starke religiöse Symbolik aus. Zierblumen wurden in erster Linie als Schnittblumenschmuck in der Kirche verwendet und haben anfangs als Elemente eines Blumengartens keine große Bedeutung, weshalb sie auch meist in hinteren, versteckten Teilen des Klostersgartens angesiedelt sind (Reinisch, 2011, 15).

Vom 9. Jh. bis zum ausgehenden Mittelalter Ende des 15. Jh. kommen nach und nach immer mehr Gewächse aus fremden Ländern und damit immer mehr Zierpflanzen in die Klostersgärten und in Folge auch in die Bauerngärten. *"Eine große Vielfalt von bisher unbekannten Gewächsen aus römischen Gärten begeistert[e] zuerst Forscher und Botaniker, dann das gehobene Bürgertum, schließlich [hält] sie auch in die einfachen Gärten Einzug"* (Schulmeyer-Torres, 1994, 27). Die Gärten werden üppiger, das Angebot an Pflanzen immer größer und der ästhetische Aspekt gewinnt an Bedeutung. Einige der bis heute traditionell dem Bauerngarten zugehörige Zierpflanzen halten in dieser Zeit Einzug in den Garten.

Aus dem mediterranen Raum stammen:

- Immergrün (*Vinca minor / major*) als klassischer Siedlungsanzeiger
- Königskerze (*Verbascum*) wird zur Wundbehandlung genutzt, Hildegard von Bingen empfiehlt sie gegen "schwaches und trauriges Herz" (Tornieporth, 2012, 162); heute wird sie in Teemischungen gegen Husten und zur Schleimlösung verwendet
- Pfingstrose (*Paeonia*) wird wahrscheinlich schon vor 1500 angepflanzt. Sie wird auch "Kinnperlen" genannt, da man ihre schwarzen, glänzenden Samen zu Ketten auffädelt und sie Kindern um den Hals legt, um ihnen das "Zahnen" zu erleichtern.

Aus höher gelegenen Gebieten Europas werden in der Zeit zwischen dem 9. Jh. und dem 15. Jh. folgende, heute noch gebräuchliche Zierpflanzen eingeführt:

- Schnee- oder Christrose (*Helleborus niger*) hat ihren Namen aufgrund ihrer Blütezeit im Winter und wird damals gegen Epilepsie und Herzschwäche eingesetzt. Heute wird sie aufgrund ihrer starken Giftigkeit nur noch in der Homöopathie verwendet;

Fingerhut (*Digitalis purpurea*) ist seit dem 11. Jh. in Verwendung und stellt auch heute noch einen unersetzlichen Bestandteil bei herzstärkenden Medikamenten dar.

Aus dem ostmediterranen Raum sind:

- Stock- oder Bauernrose (*Alcea rosea*) deren Sorte 'Nigra' den roten Farbstoff Althein liefert, welcher historisch zum Färben von Rotwein benutzt wird.
- Zitronenmelisse (*Melissa officinalis*) ist nach griech. melissa = Biene benannt. Die Pflanze ist eine beliebte Bienenweide und schon in der Antike als wichtige Heilpflanze bekannt.

Aus dem ostasiatischen Raum stammt:

- Taglilie (*Hemerocallis*) aus dem griech. nemera = Tag, kallos = Schönheit, sie gehört zu den frühen Kulturbegleitern (Schulmeyer-Torres, 1994, 26ff).

Mit dem Beginn der Neuzeit ab dem 15. Jh. nimmt das "Schöne" im Garten einen immer größeren Stellenwert ein. Das Leben beziehungsweise Überleben ist gesichert, die Bedingungen sind stabiler. Der Mensch kann sich jetzt den Luxus leisten, Pflanzen nur aufgrund ihrer Schönheit und Ästhetik zu kultivieren. Heil- oder Nahrungszwecke stehen nicht mehr ausschließlich im Vordergrund. Jakobus Theodorus Tabernaemontanus, Botaniker und Mediziner, schreibt etwa

in dem um 1588 gedruckten Kräuterbuch „Neuw Kreuterbuch“ über die Jakobs- oder Himmelsleiter (Polemonium), „... daß man sie weder innerlich noch äußerlich zur Heilung verwenden könne. Aber als Zierde für Sträuße und Vasen sei sie in Gebrauch“ (Widmayr, 1994, 22).

Mit dem Beginn der Renaissance gewinnt das Sammeln seltener Pflanzen an Bedeutung: Die ersten Kartoffeln werden als Zierpflanze in die Gärten eingeführt und die Sammelleidenschaft bei Tulpen findet ihren Höhepunkt in der niederländischen „Tulpomanie“, bei der Tulpenzwiebel zum kostspieligen Spekulationsobjekt werden (ebenda, 22). Aber auch heimische Pflanzen wie die Bergflockenblume (Centaurea montana), das Schneeglöckchen (Galanthus), die Türkenbundlilie (Lilium martagon) oder die Pfirsichblättrige Glockenblume (Campanula persicifolia) finden ihren Weg von Wald und Wiese in den Ziergarten der besser gestellten Gesellschaftsschicht. *“Aus diesen Bürgergärten [finden] sie dann allmählich auch ihren Weg in die Bauerngärten. Hier [müssen] sie sich in der rauen Wirklichkeit, bei jedem Wetter, ohne allzu fürsorgliche Pflege bewähren. Manche Pflanze, die diesen Bedingungen nicht [standhält], [verschwindet] wieder aus dem Bauerngarten, der sich trotz allem nun vom ‘reinen’ Nutzgarten zum ‘verzierten’ Nutzgarten gewandelt hat[te]”* (Unterweger, 1990, 138).

Bis heute sind Blumen nicht aus dem Bauerngarten wegzudenken. Das Miteinander von zierenden Gewächsen, Kräutern und Gemüsepflanzen gehört hier zum tradierten Verständnis. Und wer „nur“ einen Gemüsegarten hat, der hat trotz alledem oft auch Blumen gepflanzt, sei es als Schmuck oder weil sie einen gärtnerischen Zweck, wie zum Beispiel die Verbesserung des Bodens, erfüllen. Sonnenblume (Helianthus annuus), Studentenblume (Tagetes), Kapuzinerkresse (Tropaeolum) oder Ringelblume (Calendula officinalis) zählen dabei wohl zu den am häufigsten vorkommenden Arten.

Von „Herrengärten“ und Bauerngärten

Trotzdem der Nutzgarten um den ästhetischen Aspekt bereichert wird, hat er weiterhin eine große Bedeutung, auch wenn er für die höhere Schicht der Gesellschaft nun einen anderen Stellenwert einnimmt. Ist er für die ärmeren

Schichten immer noch Lebensgrundlage, so dient der Gemüsegarten der reicheren Bevölkerung vorwiegend der Repräsentation. *“Noch im 17. und 18. Jahrhundert sind der Garten und das Sammeln von Pflanzen eher eine Angelegenheit des Adels. Zunächst in England, später auch in Deutschland erobern die Bürger den Garten. Blumenausstellungen, auf denen Preise zu gewinnen sind, werden ein Vergnügen des Bürgertums. Es ist nicht das adlige Gewächshaus, das die schönsten Blüten produziert und Preise gewinnt, sondern der bürgerliche Freizeitgärtner mit seinen Produkten aus dem Hausgarten”* (Kübler, 1999, 519). Aus einem 1650 erschienen Buch des Arztes Johann Helwig, geht hervor, dass die reichen Nürnberger Bürger vor den Toren der Stadt kostbare Wurz- und Lustgärten besitzen, in denen nicht nur Blumen und Heilkräuter wachsen. *“Auf den Feldern [gedeihen] Melonen, Gurken (“Cucumern”), Endivien, Kraut, Gelbe und Rote Rüben, Rettich, Meerrettich, Petersilie, Fenchel, Spargel, Schnittlauch, Knoblauch und Zwiebeln. Ferner [sind] hin und wieder kleine Bethlein mit Majoran, Kümmrich, Coriander, Krauser Münz, Poley (Anm.: Polei-Minze), Borrage (Anm.: Boretsch), Wegwarten, und dergleichen besäet und besetzt”* (Widmayr, 1994, 23). In den Nutzgärten der Oberschicht soll gezeigt werden, was man hat. Sie gleichen eher privaten botanischen Gärten, die eine Vielzahl an Sammlungen beherbergen. Manche Exoten, die heute als gängige Gewächse im Nutzgarten ihren Platz finden, tauchten damals erstmalig in diesen Gärten auf und verbreiten sich von dort weiter.

Die Landbevölkerung orientiert sich an den Neuerungen aus der Stadt und übernimmt diese. Neue Gemüse- und Zierpflanzenarten finden somit ihren Platz im Bauerngarten. Heikle Arten erfahren dort jedoch aus Prinzipien der Zweckmäßigkeit und primären Ernährungssicherung, oft eine geringere Pflege, als in Bürgergärten. Was aufgrund der ökologischen Bedingungen existieren kann, darf bleiben; Arten, die sich in Pflege und Kultivierung als zu aufwendig herausstellen, verschwinden meist wieder aus dem bäuerlichen Nutzgarten. Manche Pflanzen, die mit der Zeit quer über alle sozialen Schichten bis in den Bauerngarten vordringen, etablieren sich und zählen heute zu den Klassikern.

Dazu gehören etwa Kapuzinerkresse (*Tropaeolum*), Studentenblume (*Tagetes*), Flammenblume (*Phlox*) oder Flieder (*Syringa*) (ebenda, 22).

Die Wissensweitergabe im Bereich der Hortikultur ist je nach Gesellschaftsschicht unterschiedlich. Die höher gestellten Bevölkerungsschichten profitieren von ihren Schreibkenntnissen und vom Buchdruck. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Geschichte dieser Nutzgärten gut dokumentiert ist. Im Gegensatz dazu ist tradiertes bäuerliches Wissen durch Jahrhunderte alte praktische Umsetzung und Weiterentwicklung erprobt. *“Das Wissen um Anbau, Haltung, Zucht, Nutzung und Produktionstechniken traditioneller Kulturpflanzen ... ist ferner Teil unseres ‘immateriellen Kulturerbes’”* (Kugler, 2011, 1). Zipser (2010, 185) stellt fest, daß Erfahrungswissen *“... niemals in Worte gefasst [wurde], ja es scheint sogar, dass es für manche Arbeitsabläufe in der bäuerlichen Pflanzenzüchtung nicht einmal beschreibende Worte gegeben hat, weil viele dieser Tätigkeiten im gemeinsamen Arbeiten einfach von einer Generation zur nächsten unausgesprochen weitergegeben [werden]”*.

Renaissance

Die Epoche der Renaissance ist geprägt durch geistigen Aufschwung, einer Wiederentdeckung der Antike und deren Schönheitsvorstellungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen, die ein Loslösen und beherrschen der Natur möglich machen. Der Forscherdrang sowie das wachsende Interesse an den Naturwissenschaften bewirkt eine Änderung im Naturbild der Menschen. Der Garten erhält eine Vielzahl an neuen Aufgaben: *“Er [ist] nicht nur ein Ort des Vergnügens und des Zeitvertreibs, ein Ort der zurückgezogenen Meditation oder Platz und Raum für die ‘Zurschaustellung’ von neuen technischen Errungenschaften, sondern er [ist] in vieler Hinsicht auch ein botanisches und medizinisches Versuchs- und Forschungslabor. Vor diesem Hintergrund und der Tatsache, daß sich zahlreiche europäische Städte zu wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Zentren entwickelt [haben] und auch Universitäten gegründet wurden, entwickelt[e] sich ... der, neben den anderen Gartentypen- und*

formen nicht weniger bedeutende, ‘wissenschaftliche Garten’; dieser botanische Garten, meist ein Heilkräutergarten, [entsteht] parallel zu den Villengärten und Lustgärten” (Kastinger, 1996, 75).

Die steigende botanische Sammelleidenschaft, sowie große Entdeckerfahrten tragen dazu bei, dass viele neue Gewächse in mittel- und westeuropäischen Gärten Einzug halten. Sie erobern zuerst die Gärten der Ärzte und Apotheker, die medizinisches Interesse an ihnen haben; danach die Anlagen des gehobenen Bürgertums, das stets auf der Suche nach kuriosen botanischen Repräsentationsobjekten ist, bis sie schließlich in die Gärten der Bauern und einfachen Leute gelangen. Paprika (*Capsicum annuum*), heute eine beliebte Gemüsepflanze, wird damals gerade entdeckt. Der Mais (*Zea mays*) ist eine traditionelle Kulturpflanze der Indianer Amerikas. Die amerikanische Erdbeere (*Fragaria spec.*) hält Einzug in den Garten. Aus der Kreuzung mit der europäischen Walderdbeere entsteht die heute weitverbreitete Gartenerdbeere. Aus Südamerika kommt die Fiole oder Gartenbohne (*Phaseolus vulgaris*) in den mittel- und westeuropäischen Raum. Die Kartoffel (*Solanum tuberosum*) gilt im 16. Jh. immer noch als Zierpflanze und wird in den kaiserlichen Gärten Wiens und Frankfurts kultiviert. Erst nach Jahrzehnten kann sie sich als Hauptnahrungsmittel etablieren; verdrängt dann jedoch vormals wichtige Wurzelgemüse wie die Pastinake (*Pastinaca sativa*), die Rapunzel (*Campanula rapunculus*) oder die Zuckerwurzel (*Sium sisarum*) (Schulmeyer-Torres, 1994, 34).

Technische Errungenschaften, wie der Buchdruck, ermöglichen zudem die Verbreitung von Wissen. Kräuterbücher gehören nach der Bibel zu den ersten Schriftstücken, die vervielfältigt und damit einer großen Anzahl an Menschen zugänglich gemacht werden, vorwiegend jedoch den oberen Gesellschaftsschichten, die des Lesens mächtig sind. Auch die Darstellung der Pflanzen in den Kräuterbüchern verändert sich. Erstmal werden die antiken Zeichnungen nicht mehr bloß abgezeichnet und übernommen, sondern es entwickelt sich eine eigene Bildsprache. Pflanzen werden so dargestellt, wie sie gesehen werden (zB. Otho Brunfels *“Contrafayt Kreuterbuch”* aus 1530) und basierend auf eigenen Beobachtungen und Erfahrungen beschrieben.

Hieronymus Bock beschreibt in seinem „Kreuterbuch“ aus dem Jahr 1539 800 Pflanzen und schafft damit ein bedeutendes botanisches Zeitdokument, da er ausschließlich Pflanzen porträtiert, die er selber gesehen hat (Widmayr, 1994, 22).

Die charakteristische Gestaltung der Renaissance-Gärten, die sich in weiterer Folge auch auf den einfachen zeitgenössischen Nutzgarten auswirkt, ist geprägt vom klösterlichen Kräuter- und Gemüsegarten des Mittelalters. Eine einfache Kreuzform teilt den Garten in vier gleichgroße, meist quadratische Teile, die von einer Mauer umgeben werden. In der Mitte befindet sich üblicherweise ein Brunnen. Aus praktischen Gründen der Beeteinteilung bzw. um den Garten erweitern zu können, wird meist die rechteckige Form der Gesamtfläche gewählt. Die Gestaltung der Kräuter- und Nutzgartenbeete orientiert sich an überlieferten und weiterentwickelten antiken Ornamenten. Die Beetränder sind mit diversen Heil- und Duftkräutern eingefasst, wobei die höheren Arten die Abgrenzung zu den Wegen bilden, die niedrigeren Arten hingegen die Abgrenzung innerhalb des Beetes; hier finden sich Lavendel (*Lavandula angustifolia*), Thymian (*Thymus*), Minze (*Mentha*), Majoran (*Origanum majorana*) und (Rosmarin) sowie diverse andere Würzkräuter. *„Gemüsearten sind als flächenfüllende Elemente anzubauen, damit beinahe teppichartige Gebilde entstehen können. Die Eckpunkte der Beete werden in manchen Gärten durch Obstbäume oder Obststräucher markiert“* (Kastinger, 1996, 53). Die klassische Buchseinfassung kommt in großem Maße erst ab Ende des 16. Jh. zur Anwendung.

Auch wenn die künstlerische und vorwiegend zierende Gestaltung der Oberschichtgärten aus praktischen Gründen nicht direkt in den bäuerlichen Garten übernommen wird, etablieren sich einzelne Grundelemente doch auch im einfachen Nutzgarten.

Barock und Rokoko

Die Entwicklung der Gartenkunst in der Renaissance und die Aufnahme zahlreicher Ziergewächse in den Nutzgarten werden durch den Dreißigjährigen Krieg (1618

bis 1648) wieder zunichte gemacht. Kraut und Kohl sichern nun das Überleben, Blumen verschwinden aus den Gärten, in denen die Ernährungssicherung im Vordergrund steht.

Barock und Rokoko knüpfen hinsichtlich der Gartenkunst wieder an die Zeit vor dem Krieg an. Die französische Gartenkultur gilt in ganz Europa als wegweisend; in den herrschaftlichen Gärten werden französische Stilelemente und neue Impulse aufgegriffen. *„Der Sonnenkönig, Ludwig XIV, [wird] mit dem Bau seines Schlosses in Versailles zum Wegbereiter der barocken Idee. Die Gartenanlagen [sind] jetzt nicht mehr nur schmückendes Beiwerk, sondern ein ganz wesentlicher Bestandteil des Schlosses. So stark wie nie zuvor [wird] der Garten zur Darstellung der Macht eines Herrschers eingesetzt“* (Widmayr, 1994, 24). Neue Stilelemente kommen auf: Der ornamentale, figürliche oder architektonische Formschnitt von Bäumen und Sträuchern - „Ars topiaria“ - erlebt seinen Höhepunkt. Beliebte sind deshalb vor allem schnittverträgliche Pflanzen wie Buchs (*Buxus sempervirens*) oder Eibe (*Taxus baccata*). Der barocke Garten gilt als Abbild einer perfekten Ordnung und ist stark von Geometrie und Perspektive geprägt. *„Grund- und Aufriss der Anlagen [werden] von geraden Linien, regelmäßigen Flächen und kubischen Grundformen gebildet. Die wichtigsten Elemente [sind] die verschiedenen Beetanlagen (Parterres), die Heckenquartiere (Bosketts), Wasserbecken (Bassins) und Wegeflächen. Geordnet [werden] sie durch ein übergreifendes System, das aus hierarchisch aufgebauten Strukturen zusammengesetzt [ist]“* (Beck, 2008, 92). Die Einteilung der Anlage in Parterre und Boskett leitet sich dabei aus dem St. Gallener Klosterplan ab, bei dem erstmals die Aufteilung in drei Gartenbereiche - Kräuter-, Gemüse- und Baumgarten - vorgenommen wird und damit bis ins 18. Jh. eine bedeutende Grundlage für weitere Gartenentwicklungen darstellt. Obwohl die Pflanzenausstattung des Kräuter- und Nutzgartens jeden bisher bekannten Bestand bei Weitem übertrifft, spielt der Küchengarten im Gegensatz zum Parterre und Boskett dennoch nur mehr eine untergeordnete Rolle. *„Man investiert weniger Energie und gestalterische Kreativität in diese Bereiche des Gartens als in den Lustgarten. Und genau aus diesen Gründen sind sie auch mit*

hohen Mauern umgeben, damit sie den Besuchern und Gästen des Lustgartens nicht auffallen können. Eine andere Begründung kann auch das Festhalten an der alten Tradition sein, nach der die Nutzgärten nach Außen hin klar begrenzt sind und keine Einsehbarkeit gewährleisten“ (Kastinger, 1996, 85).

Auch Klostergärten übernehmen den barocken Stil und gestalten ihre Kräuter- und Gemüsegärten gemäß den neuen Stilvorgaben. Die Anzahl der Arten, die nun gepflanzt werden ist enorm hoch, womit die prachtvolle Üppigkeit der Zeit auch an Orten der Besinnung und Einkehr Einzug hält. Aus einem Gartenbuch von 1694, geschrieben von der Äbtissin Eva Magdalena des Dominikanerinnenklosters Windhaag, geht hervor, dass allein 86 verschiedene Arten in den Beeten des Klostergartens gezogen werden. Hinzu kommen noch jene Kräuter, Gemüsepflanzen, Blumen und Obstbäume, die in sieben weiteren, an das Kloster angeschlossenen Gärten kultiviert werden. Im Küchengarten des Klosters wachsen Spinat (*Spinacia oleracea*), Spargel (*Asparagus*), Kraut, Kresse, Knoblauch, Zuckerrüben (*Beta vulgaris* subsp. *vulgaris*, *Altitissima*-Gruppe), Rote Rüben, Meerrettich, Erbsen, Bohnen, Melonen, Kürbis und Kartoffel. Rettich und Salat weisen eine besonders hohe Vielfalt auf: So gibt es etwa *“Böberlsalat, rotten Salat, gesprangten Salat, Mistböt-Salat, Zigorissalat, Feltsalat, Somer- und Winder Antifissalat, Heibelsalat, früe oder Mistböt Rätig, rotter francesischer Rätig, Somer und Winder Rätig*“ (Widmayr, 1994, 24). Auch die Blumen sind in hoher Artenzahl vertreten; unter den Frühjahrsblühern gibt es *“... allerley gefärbte Dulipänen, weiße dicke und dine Narcisen, gelbe dine und dicke Narcissen, blabe Hiacindl, weiße Hiacindl, Hiacinden Stolati, Hiacinden Daborosa, krause Hiaciden blabe und solche fleischfarbe*“ (ebenda, 25). Das Wort “dick” verweist dabei auf gefüllte Blüten; die Weiterzüchtung von Pflanzen, vor allem von Zierpflanzen, wird professionalisiert.

Eine weitere Gemüseart wird 1734 aus Nordwestchina und der Mongolei eingeführt: Der Rhabarber (*Rheum rhabarbarum*), heute eine klassische Bauerngartenpflanze, welche zuerst wegen ihrer großen, weißen Blüten als Zierpflanze, sowie am Hofe des türkischen Kaisers aus medizinischen Gründen,

angebaut wurde (Schulmeyer-Torres, 1994, 39).

Der Bauerngarten wird besonders von der barocken Gartenkunst beeinflusst. Finden zuvor zwar immer wieder pflanzliche Neuheiten aus den herrschaftlichen Schichten ihren Weg in die bäuerlichen Gärten, so bleiben die Gärten selber doch in ihrer Gestaltung und Strukturierung immer, einfach, praktisch und ökonomisch zu handhaben. Nun wirken sich erstmals auch stilistische Elemente aus der Gartenkunst auf den Bauerngarten aus. Als Grund dafür können die allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen, die sich auch auf den Bauernstand auswirken, gesehen werden. Bis zum 18. Jh. ist die bäuerliche Wirtschaft noch hauptsächlich auf Subsistenz ausgerichtet, nun wird sie im mittel- und westeuropäischen Raum allmählich in die Marktwirtschaft integriert. Bäuerliche Produkte werden zunehmend regional vermarktet, wodurch sich Traditionen und bäuerliche Wirtschaftsweisen verändern. Zur Demonstration des neu entstehenden Selbstbewusstseins übernimmt man zunehmend in den Garten Stilelemente nach städtisch-patrizischem Vorbild (Unterweger, 1990, 140). Buchs zum akkuraten Einsäumen der Beete, strenge symmetrische Anordnungen oder Blumenrondelle im Wegekreuz gewinnen an Bedeutung und unterstreichen den neu gewonnen Bauernstolz. Perfekte Ordnung und Geometrie bilden den Geschmack der Zeit ab. Damit verliert der Bauerngarten jedoch an Lebendigkeit, das liebevolle Mit- und Durcheinander von Pflanzen weicht einer zunehmenden “Architektonisierung”. Trotzdem haben Bauern *“... in der Regel nur Nutzungsrecht an dem von ihnen bebauten Land, dagegen nicht, oder nur in ganz seltenen Fällen, Eigentumsrechte; der Anbau vollzieht sich in kollektiven Formen, die Felder befinden sich in der Gemengelage, und die Gemeindeländereien werden durch die Dorfbewohner gemeinsam benutzt’.* Die meisten Bauern [sind] keine Eigentümer, sondern nur Besitzer ihres Bauernlandes, wofür sie eine Feudalrente zu entrichten [haben]” (Sachße und Tennstedt, 1998, 182).

In den herrschaftlichen Gärten des Rokoko, am Höhepunkt des Spätbarock wird der Verlust der Natur und des Natürlichen thematisiert. Die erste Kritik an der französischen Gartenkunst kommt aus England von Joseph Addison.

Er prangert die Entwicklungen an und schreibt: *“In den rauhen Strichen der Natur ist etwas Kühneres, Meisterhafteres als in den hübschen Tupfern und Verzierungen der Kunst”* (Addison, o.J. In: Nelle, 2005, 110). Ähnlich klingt es, wenn Anthony Ashley-Cooper, der 3. Earl of Shaftesbury über die übertriebene Lebensart des Rokoko schreibt: die *“... grauenhaften Schönheiten der Wildnis sind um so anziehender für mich, je mehr sie die Natur selbst zeigen und in einer Pracht erscheinen, welche die steifen Nachäffereien fürstlicher Gärten bei weitem übertreffen”* (Shaftesbury, 1711. In: Nelle, 2005, 111). Solche und ähnliche Kritiken und eine allmähliche Abkehr vom strengen, barocken Stil initiieren die von England ausgehende Landschaftsgartenbewegung, die sich verstärkt der natürlich wirkenden Gestaltung zuwendet. Nutzgärten haben wenig Bedeutung und dienen in herrschaftlichen Gärten wenn überhaupt als Kulisse.

Der englische Landschaftsgarten mit seinen gestalterischen Auswirkungen auf den Nutzgarten stellt den Übergang vom 18. zum 19. Jh. dar. Die folgenden Dynamiken, den Nutzgarten betreffend werden im Hauptteil der Arbeit behandelt.